Basler Jahrbuch



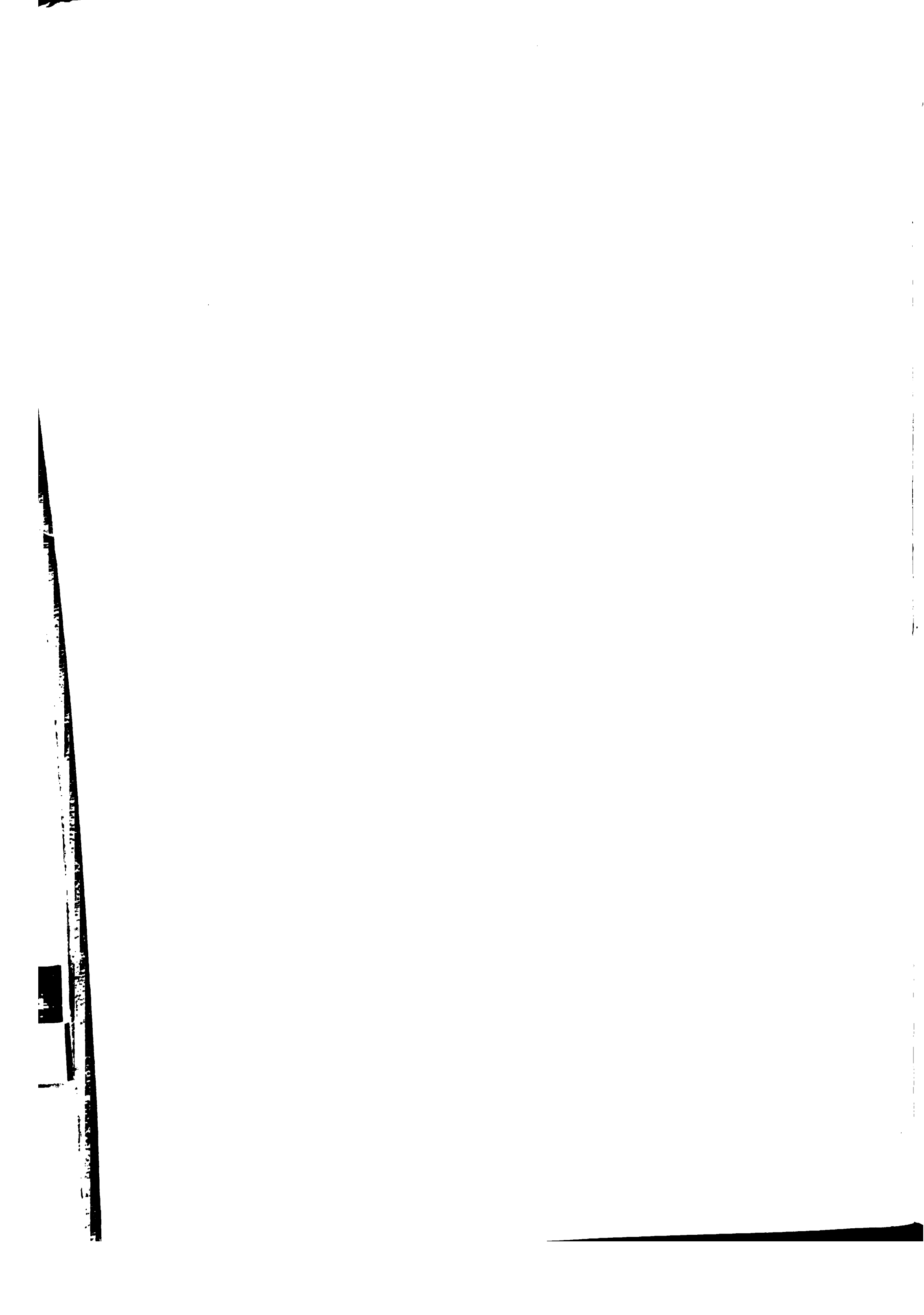

SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

Basler Jahrbuch 1923

Herausgegeben von August Huber und Ernst Jenny

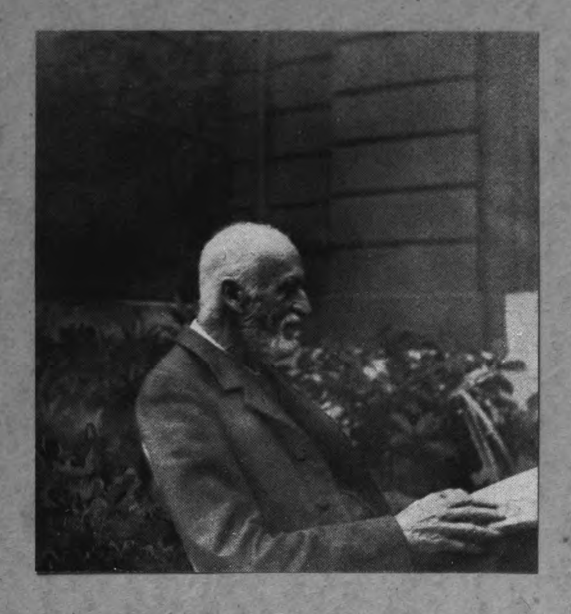


Basel
Verlag von Helbing & Lichtenhahn



Inhaltsverzeichnis.





Andreas Heusler.

Von Carl Bischoff.

Wem der ehrenvolle Auftrag zuteil wird, Andreas Heuslers Lebensbild für seine Mitbürger zu zeichnen, der sieht sich einer anspruchsvollen Aufgabe gegenübergestellt. Nicht zwar als ob die Geschicke des Mannes viel bewegte Episoden, überraschende Ereignisse oder harte Kämpfe aufzuweisen hätten. Im Gegenteil: selten ist wohl ein Gelehrtenleben in so unbedingter und gewollter Geradlinigkeit verlaufen wie das Andreas Heuslers. Nicht in der Weite liegt die Schwierigkeit, sondern ganz allein in der Tiefe. Es ist die Persönlichkeit, die so viel des Eigenartigen, schwer Darstellbaren, auch des Widerspruchsvollen bietet, daß ihre restlose Erfassung, noch mehr aber ihre getreue Schilderung keineswegs leicht fällt. Und doch ist es vor allem Treue, die das Andenken Andreas Heuslers von seinem Biographen verlangt, selbst unter Gefährdung der Glätte und der Abrundung.

Mag somit der äußere Lebensgang Heuslers im allgemeinen nur eine kurze Darstellung verlangen, so verhält es sich doch anders hinsichtlich der Jugendjahre. Die Eindrücke der Kinderjahre sind von stärkstem Einfluß auf das Leben der meisten Menschen; ganz besonders ist dies der Fall bei vorwiegend konservativen Naturen mit starkem Erinnerungsvermögen. Was sich ihnen in der frühen Jugend einprägt an Schönem und an Unerfreulichem, das bleibt ihnen oft auf immer einverleibt. Gewiß mögen solche Eindrücke zeitweise in das Unterbewußtsein zurückgleiten; aber es bedarf meist nur einer leisen Beziehung, einer fast unmerklichen An-

spielung, um ihnen neuerdings elementare Wirksamkeit zu verleihen. Das war gerade bei Heusler besonders deutlich zu beobachten.

Wohl waltete im Elternhause, in dem Andreas Heusler am 30. September 1834 geboren wurde, die Mutter, Frau Dorothea Heusler-Ryhiner, als eine besonders liebenswürdige und herzliche Frau, die sicherlich bei ihren Kindern — es wurden ihrer im Laufe der Zeit sieben — die Eigenschaften des Gemütes nicht verkümmern ließ. Ihr hat denn auch das selbstbewußte, wenig schmiegsame Wesen des kleinen Andreas frühe zu denken gegeben, während derselbe schon als Knabe durch seine auffallende Intelligenz und eine gewisse konzentrierte Arbeitsfreude zum ausgesprochenen Liebling des Vaters wurde. Im ganzen herrschte im Hause des Ratsherrn Andreas Heusler am St. Albangraben (an der Stelle der heutigen Zinstragenden Ersparniskasse) eine ernste, fromme, in gewissem Sinne fast strenge Atmosphäre. Es herrschte vor allem die Pflicht. Hatte man doch in Basel — im Kanton Basel-Stadtteil — allen Anlaß, die Zeit als ernst zu empfinden. Es galt, sich nach der Trennung des Kantons auf neuer Basis anständig, aber sparsam einzurichten. Neu einzurichten? Man wird diesen Ausdruck lieber vermeiden, wenn man bedenkt, wie sehr das Leben in Basel auch nach der Umwälzung altfränkischen Charakter bewahrt hat. Noch blieben die Tore während der sonntäglichen Gottesdienste für jedermann geschlossen, noch durfte auf der Rheinbrücke keiner seine Pfeife anzünden, und noch trug wenigstens ein Mann den Zopf: der alte Scharfrichter Mengis. Die gemeinsam erlittene Unbill aber hatte eine gewisse Einigkeit in der Bürgerschaft erzielt, welche mit den beständigen Zänkereien im neuen „Schwester"-Kanton vorteilhaft kontrastierte. Alles war beseelt von dem Willen, zu zeigen, daß Basel doch immer noch Basel sei und aller Schwierigkeiten, welche seine Verstümmelung mit sich brachte, mit fester Hand Herr werden wolle. Heuslers Geburtsjahr ist dasjenige Jahr, in welchem der

Kleine Rat die größte Zahl von Sitzungen abhielt, und für das folgende Jahr, 1835, konnte das kleine Staatswesen bereits wieder eine aktive Staatsrechnung aufweisen, eine Leistung, welche nur durch gewissenhafteste Sparsamkeit in Staat und Häusern möglich wurde, und für welche unsere Zeit mehr als nur einen kühlen Bückling der Anerkennung übrig haben sollte. Denn preisgegeben haben jene Männer bei aller Sparsamkeit nichts, selbst die Universität nicht, so sehr diese damals wie häufig vorher und nachher ein Gegenstand des grassierenden Banausenhasses war. Der erste Name aber, der erwähnt zu werden verdient, wenn von der Erhaltung und Neuordnung unserer Hochschule in jenen schweren Jahren die Rede ist, lautet Ratsherr Andreas Heusler. In jenen Jahren hatte er sich an der juristischen Fakultät habilitiert und war schon 1830 achtundzwanzigjährig Ordinarius geworden. Seine Hauptdomäne war schweizerisches Staatsrecht und schweizerische Verfassungsgeschichte; doch hat er früher auch römisches Recht und Kriminalrecht gelesen, wie er denn überhaupt auch in dieser Hinsicht jederzeit seine Gaben in uneigennützigster Weise der Anstalt zur Verfügung gestellt hat, deren Wohl ihm so sehr am Herzen lag. Seine wertvollsten und opferreichsten Dienste aber hat er ihr gewidmet in seiner Eigenschaft als Ratsherr und Vorsteher des Erziehungswesens. Da ist ihm keine Mühe zu groß gewesen, wenn es galt, der Universität tüchtige Lehrkräfte zu sichern und ihren Unterricht fruchtbringend zu gestalten, ohne den engen Rahmen der verfügbaren Mittel zu überschreiten; und diese Gesinnung hat er auch als Mitbegründer und langjähriger Leiter unserer freiwilligen Akademischen Gesellschaft bekundet. Freilich die Sorge um das öffentliche Wohl ist in der Heuslerschen Familie Tradition gewesen, und alle drei Söhne des in wirtschaftlichen Dingen einst sehr einflußreichen, aber leider zu früh verstorbenen Staatsrats Leonhard Heusler-Mitz haben sich um unser Staatswesen hoch verdient gemacht: neben Andreas Heusler-

Ryhiner hat auch sein Bruder Leonhard lange Zeit dem Rate angehört und besonders in Finanzsachen maßgebenden Einfluß ausgeübt, während Daniel Heusler-Iselin als Stadtratspräsident in der Erinnerung des alten Basel noch heute fortlebt.

Der Ratsherr Andreas hat aber noch auf einem andern Gebiete eine rege und exponierte Tätigkeit entwickelt. Von 1831 bis 1859 ist die „Basler Zeitung" erschienen. Ihre Redaktion hat in verschiedenen, und nicht immer in gleich passenden, Händen gelegen. Wenn sie gleichwohl in der damals noch jungen schweizerischen Publizistik stets großer Beachtung wert befunden worden ist, so hat sie das wesentlich dem Ratsherrn Andreas Heusler verdankt, der jederzeit ihr spiritus rector gewesen ist, und dessen Persönlichkeit von manchen geradezu mit dem Blatte identifiziert wurde. Damit ist gesagt, daß die „Basler Zeitung" ein ausgesprochen konservatives Blatt gewesen ist. Denn konservativ ist der Vater Andreas Heusler seiner Lebtage gewesen. Daß ihm aber diejenigen, die ihn als einen urteilslosen Reaktionär hinstellten, blutig unrecht taten, das beweist einmal seine Sympathie für den Gedanken der Progressivsteuer und sodann sein wiederholtes Eintreten für die Erleichterung der Bürgeraufnahmen, das sich in der Basler Geschichte jederzeit als ein Zeichen staasmännischer Einsicht dokumentiert hat. Immerhin mag in den Jugendjahren des Sohnes Andreas die ausgesprochen konservative, man könnte auch sagen retrospektive Gesinnung des Vaters fast verdüsternd gewirkt haben. Der Schmerz und Groll über das Basel von seinen Landschaftbewohnern und mehr noch von seinen Miteidgenossen angetane Unrecht mußte alle ältern Politiker jener Zeit erbittern; das außerordentlich feine Rechtsempfinden des Ratsherrn Heusler trug daran besonders schwer. Die polemische Tätigkeit, welche ihm die „Basler Zeitung" auferlegte, die vielfach ungerechten und perfiden Angriffe, denen er je länger je mehr ausgesetzt war, und welche in der bekannten Affäre

mit der Eidgenössischen Schützenfahne ihre Krönung fanden, dazu ein sich steigerndes körperliches Leiden, haben den verdienten Mann frühe altern lassen. Als er 1846 aus dem Rate zurücktrat, mochte er wohl daran tun. Er selber hat sicherlich empfunden, daß zur Einfügung Basels in die veränderten Verhältnisse der Eidgenossenschaft neue Männer not taten, wie sie besonders in den Schülern des genialen und weitblickenden Christoph Bernoulli zur Verfügung standen. Aber er hat unserm Staatswesen bis an sein Ende (1868) reges Interesse bewahrt und ist auch Mitglied des Großen Rates geblieben. Der Ratsherr Andreas Heusler hat das Glück gehabt, bei seinem Sohne in allen wesentlichen politischen Dingen vollem Verständnis zu begegnen. Und weil der Sohn besser als alle andern wußte, daß nicht Härte, sondern milde Freundlichkeit und zarte Feinfühligkeit das innerste Wesen des nach außen oft so schroff auftretenden Vaters bildete, so hat er ihm im Leben und später seinem Andenken lauter Liebe und wohlverdiente Verehrung bewahrt.

Der Studiengang des begabten aber eigenwilligen Knaben ist durchaus normal verlaufen. Er besuchte die Schulen der Vaterstadt mit Erfolg; denn er besaß eine scharfe Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Die Atmosphäre der Schulstube freilich konnte ihm nicht sonderlich sympathisch sein; groß angestrengt hat er sich deshalb in seinen Lektionen selten. Dagegen müßte er kein Basler gewesen sein, wenn ihm nicht der Schalk im Nacken gesessen hätte. Da mochte es ihm durch die endlosen, langweiligen Stunden hindurch helfen, wenn er die Marotten gewisser wichtigtuender Pedanten ins Licht der Komik rückte; noch in spätern Jahren hat er über jene Zeit Köstliches zu berichten gewußt, ohne Groll, aber nicht ohne Sarkasmus! Auch am Pädagogium scheint nur e i n e r unter seinen Lehrern dauernden Eindruck auf ihn gemacht zu haben: Wilhelm Wackernagel. Er hat es offenbar verstanden, seine Schüler zu begeistern; sind doch die Früchte seines Unterrichts bei den meisten unter ihnen,

und bei recht verschiedenartigen, durch das ganze Leben sichtbar geblieben. Das Schreiben hat der Basler in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchschnittlich besser verstanden als seine Eidgenossen. Das war zum guten Teil das Verdienst Wilhelm Wackernagels, und eine spätere Generation blickt vielfach mit Wehmut, fast mit Neid, auf die, welche diesen wirklich guten Unterricht in der deutschen Sprache genossen haben. Allein es ist doch auch möglich, daß dieser Unterricht bei den jungen Baslern, denen die Fähigkeit zum logischen Denken mehr als manches andere eigen ist, und die deshalb wenig der Phrase zuneigten, auf einen verhältnismäßig günstigen Boden fiel. Bei Andreas Heusler war dies sicherlich der Fall. Seine logische Schärfe, der rasche Blick für das Wesentliche, den er vom Vater ererbt hatte, und sein außergewöhnliches Vorstellungsvermögen hatten ihn zum großen Stilisten prädestiniert, und die rückhaltlose Bewunderung, welche er der deutschen Vergangenheit von Jugend auf entgegenbrachte, mag bei ihm eine ganz besondere Empfänglichkeit für Wackernagels Unterricht geweckt haben.

Allein der Schulunterricht vermochte das Leben des intelligenten Knaben nicht auszufüllen. Altklug ist er nie gewesen, dagegen frühe schon auffallend selbständig und zeitweise sogar recht „kantig". Seine ausgesprochene Eigenart hinderte ihn aber keineswegs, an den Spielen und Streichen seiner Jugendgenossen gern und reichlich teilzunehmen; und daß er kein Spielverderber war, geht schon daraus hervor, daß er 1851/52 das Präsidium der Pädagogia bekleidete. Recht frühe schon haben sich auch künstlerische Interessen bemerkbar gemacht. Die Zeichenstunden waren für ihn jederzeit eine Freude, und mit Dankbarkeit hat er stets seines Lehrers Ludwig Kelterborn gedacht, der die in ihm schlummernde Begabung, die, wie er selbst sagt, „über den Durchschnitt des Liebhabers hinausging", durch seinen Unerricht zu schönem Können zu entwickeln wußte. Das ging

so weit, daß Heusler, als der kritische Moment der Berufswahl herannahte, sich in erster Linie zum Berufe eines Kupferstechers hingezogen fühlte. Es war die Zeit, da Friedrich Weber seine Triumphe feierte, und es sind seine Werke, welche in dem jugendlichen Gemüte Heuslers den erwähnten Wunsch zeitigten. Aber Weber selbst, dem sein Beruf nicht immer volle Befriedigung geboten hat, soll dem jungen Freunde dringend und mit Erfolg abgeraten haben. Doch hat Heusler von jener Epoche her ein gewisses Interesse für den Kupferstich bewahrt, wenn er auch mit der Zeit seine Bewunderung auf diesem Gebiete wie auf so vielen andern mehr den alten Meistern zugewendet hat. Die Freude an der bildenden Kunst überhaupt ist Heusler durch das ganze Leben erhalten geblieben, und zwar keineswegs etwa nur an der Betrachtung, sondern in hohem Maße auch an der Ausübung. Sein Skizzenbuch, später auch eine summarische Ausrüstung zum Aquarellieren haben ihn auf allen seinen vielen Wanderungen begleitet.

Denn Wandern, das ist von Jugend auf seine Lust gewesen, Wandern und Turnen. Das hat er als Knabe schon geübt. Auf dem Pädagogium hat er dem Turnverein angehört und war, wie er selber berichtet, ein begeisterter Turner. Besonders aber hat er die Turnfahrten genossen und kaum weniger die Spaziergänge mit dem ernsten, aber liebevollen Vater. Damals hat es Andreas Heusler gelernt, mit Verständnis zu wandern, mit offenen Augen für Land und Leute und sicherlich bald auch mit jenem durchdringenden Blicke, der nicht auf der Oberfläche haften bleibt.

Endlich diejenige Kunst, welche ihm zeitlebens die hauptsächlichste Erholung bieten sollte: die Musik! Liebe und Begabung dafür haben in seinem Innern geschlummert, das Elternhaus hat hier kaum anregend mitgewirkt. Zwar hat die Mutter den Gesang, auch den Sologesang gepflegt; doch glaubte Heusler selber hievon nicht beeinflußt worden zu sein. Der Vater aber war gänzlich unmusikalisch. Immer-

hin hat Andreas früher schon bei Friedrich Hegar Klavierunterricht genossen, und dieses Lehrers hat er mit großer Anhänglichkeit gedacht. „Ohne Theorie und ohne Schulmeisterei hat er einem die Musik lieb gemacht.“ So ist Heusler zwar kein Virtuose geworden; aber er hat immer viel Klavier gespielt, um die Musik zu genießen. Später hat er noch die Baßgeige erlernt und während mehrerer Jahre im Orchester mitgespielt. Besonders aber lag ihm die Pflege des Gesangs am Herzen. Als zwölfjähriger Knabe schon hat er im Gesangverein mitgesungen. Nach kaum überwundenem Stimmbruch ist er als Schüler des Pädagogiums mit einer guten Tenorstimme in den Verein zurückgekehrt, den er später als temperamentvolles Präsidium leiten sollte. Freilich, dem ungleich stimmbegabteren und expansivern Freunde Gotthold Eglinger konnte er es, auch in komitialer Beziehung, niemals gleichtun; aber er hat doch viele Jahre lang im Vordergrund des Basler Musiklebens gestanden. Auch die Liedertafel hat er begründen helfen und ihre Entwicklung, allerdings nicht kritiklos, aber mit regem Interesse verfolgt. Das alles haben die Jüngern kaum mehr gewußt, als sie seine Totenfeier mit ihrem Gesang verschönten; aber die Veteranen bewahren ihm heute noch ein dankbares Angedenken.

Das Jahr 1852 hat die wichtige Entscheidung der Berufswahl gebracht. Nachdem die Velleität der Kupferstecherei überwunden war, stand, wie von selbst, das Geschichtsstudium im Vordergrund; denn Heusler war durch und durch historisch veranlagt. Aber der Vater, der gerade in diesem Stücke ganz mit seinem Sohne zu empfinden vermochte, hat darauf gedrungen, daß Andreas seine geschichtlichen Studien auf ein bestimmtes Gebiet radiziere, sei es Kirchen-, Rechts- oder Sprachgeschichte (von Kunstgeschichte scheint bezeichnenderweise nicht die Rede gewesen zu sein), „denn Geschichte im allgemeinen führe zu nichts Rechtem, wo nicht eine ausgeprägte Begabung zum Polyhistor vor-

handen sei". Aus diesem Grunde hat sich Andreas für die Rechtsgelehrsamkeit entschieden. Kein Wunder, daß er (Gott sei Dank!) kein Nurjurist geworden ist.

Merkwürdigerweise ist nun über die Zeit des Universitätsstudiums recht wenig zu sagen. Heusler hat vier Semester in Basel, zwei in Göttingen und zwei in Berlin studiert und in letzterer Stadt 1856 magna cum laude doktoriert, nachdem er binnen 14 Tagen eine natürlich lateinische Dissertation über zwei Stellen aus dem Corpus Juris geschrieben hatte, und zwar bei Friedrich Ludwig Keller, dem ehemaligen Obmann des zwischen den Kantonen Basel-Landschaft und Basel-Stadtteil im Jahre 1833 bestellten Schiedsgerichts. Es braucht hier nicht daran erinnert zu werden, welche Gefühle tiefster Erbitterung die Sprüche jenes Schiedsgerichts einst in Basel hinterlassen haben. Es genügt zu betonen, daß Friedrich Ludwig Keller als Pandektist in Berlin sich seiner neuen Umgebung trefflich anzupassen verstand, und daß er offenbar besondern Wert darauf legte, sich den dort studierenden Baslern im liebenswürdigsten Lichte zu zeigen, allerdings, wie ein anderer Schüler Kellers und Freund Heuslers vermutet, vielleicht „pristini peccati haud immemor". Gleichviel! Tatsächlich scheint der überaus fesselnde Keller auf Heusler von allen seinen Universitätslehrern den größten Einfluß ausgeübt zu haben, hat er ihm doch im Jahrgang 1900 der Zeitschrift für Schweizerisches Recht einige Seiten dankbarer Erinnerung gewidmet. Ihm und dem soliden Prozessualisten Briegleb in Göttingen ist es zuzuschreiben, daß Heusler sich im spätern Leben neben seiner Hauptdisziplin, dem deutschen Recht, so ausgiebig mit Zivilprozeß befaßt hat, ein Umstand, wofür jeder Anwalt, der einst Heuslers Kolleg und Praktikum in diesem Fache genießen durfte, jenen beiden Männern warmen Dank schuldet. Dagegen ist es in der Tat höchst bemerkenswert, daß der Mann, der sich als Lehrer des deutschen Rechts unvergänglichen Ruhm erwerben sollte, seinen

Universitätslehrern gerade auf diesem Arbeitsfelde so gut wie keine Anregung verdankt hat.

Nun aber hat der Berliner Aufenthalt auf andern Gebieten als dem des Fachstudiums reiche Früchte getragen. Hier ist der Verkehr im Hause Wilhelm Grimms (Jakob war weniger umgänglich) an erste Stelle zu setzen; es unterliegt keinem Zweifel, daß Heusler dort mit Bezug auf die Erforschung der deutschen Vorzeit mannigfache Förderung erfuhr. Aber auch des geselligen Verkehrs etwa in den Häusern des Kunsthistorikers Friedländer und des klassischen Philologen Jakobs hat er später oft dankbar gedacht. Er hat es offenbar selbst empfunden, wie groß für ihn das Bedürfnis war, nach der Enge der Vaterstadt und des Vaterhauses sich in einer etwas weitern geistigen Umgebung zu bewegen. Und wenn wir eines im Rückblick auf Heuslers Werdegang bedauern müssen, so ist es der Umstand, daß seine „Fremde" nicht eine längere und vielseitigere gewesen ist.

Dagegen bot freilich bald nach der Rückkehr die Vaterstadt dem jungen Doktor Gelegenheit, in ihrem Dienste seine Gaben und Kenntnisse nach verschiedenen Richtungen ersprießlich zu verwenden.

Die Basler Klosterarchive hatten bisher in einem Gelaß des ehemaligen Steinenklosters ein völlig unzugängliches und deshalb nutzloses Dasein gefristet. Da hatte der Rat im Jahre 1856 beschlossen, ihnen im Rathause in einem neuerstellten Gewölbe eine angemessene Unterkunft zu schaffen. Mit der Überführung sollte eine gründliche Registrierung und Neuordnung verbunden werden. Ihre Leitung übertrug der Rat dem verdienten Rechtshistoriker Dr. Ludwig August Burckhardt. Unter den jungen Hilfskräften, welche er sich angliederte, befanden sich auch die Söhne zweier um unser wissenschaftliches Leben hochverdienter Ratsherren: Andreas Heusler und Wilhelm Vischer. Heusler erhielt das St. Peterstift zugeteilt. Hier war es nun, wo er das deutsche Recht, dem er in der Theorie kaum ernstliches In-

teresse abgewonnen hatte, in seinem Funktionieren aus erster Hand, d. h. aus den Originalurkunden kennenlernte. Und da er von Hause aus gewohnt war, jede Arbeit gründlich zu tun, so hat er nunmehr Interesse für diese Disziplin gefaßt und dafür bald ein staunenswertes Verständnis bewiesen. Die zwei Jahre, die er hier verbrachte, waren für ihn keineswegs Jahre trockener Registrierarbeit, sondern Jahre der Einführung in ein Forschungsgebiet, das ihm zeitlebens das liebste und adäquateste bleiben sollte. Gleichzeitig mochte die Freundschaft, die sich zwischen Heusler und dem Lehrer des deutschen Rechts an der Universität, Wilhelm Arnold, entspann, manche anregende Wirkung äußern. Unter diesen Umständen erschien der Beitritt sowohl zu der Basler Historischen Gesellschaft als auch der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, welche beide sein Vater hatte begründen helfen, als selbstverständlich (1859).

Aber zu der Tätigkeit als Historiker sollte bald noch eine andere treten: die richterliche. Es war der so überaus anregende Johannes Schnell, als Professor wie als Richter gleich verdienstvoll, der den jungen Historiker, den er schon als Student nicht nur im Kolleg, sondern auch genauer bei der Quellenlektüre hatte kennen lernen, vor die Frage gestellt hat, ob er nicht zu der wissenschaftlichen Tätigkeit eine praktische gesellen möchte. Heusler, den stets ein ausgeprägter Realitätssinn kennzeichnete, empfand es wohl, daß gerade diese Kombination ihm not tat. Er ließ sich als Nachfolger Schneiders schon mit 23 Jahren zum Gerichtsschreiber wählen, obwohl er keineswegs verkannte, daß ihm diese Stelle, abgesehen von der Arbeitslast, jenes Angebundensein brachte, dem die Jugend in der Regel wenig hold ist. Er hat den Schritt nie bereut, schon deshalb nicht, weil er ihm den steten Kontakt mit Schnell vermittelte, für den Heusler hinfort eine ungeminderte Verehrung empfunden hat. Nach fast zweijähriger Tätigkeit als Gerichtsschreiber

wurde Heusler im Februar 1859 zum Suppleanten des Zivilgerichts ernannt. 1863 rückte er zum Mitglied, 1866 zum Statthalter des Zivilgerichts vor und wirkte in dieser Eigenschaft, bis er 1891 zum Präsidenten des Appellationsgerichts erwählt wurde. Wer Heusler als Richter gekannt hat, wird sich nicht darüber wundern, daß er einst versucht war, sich dem Richteramte von vornherein ganz zu widmen. Die hervorragende Luzidität seiner Rechtsprechung mußte ihm dieses Amt lieb machen. Allein neben der Tradition wies ihn doch auch eine ausgesprochene Neigung auf die akademische Lehrtätigkeit hin. Als seine Arbeit am Staatsarchiv dem Ende zuneigte, hat er sich an der Basler Universität im Herbst 1858 für Zivilprozeß habilitiert. Eine Abhandlung über die Geschichte des Schweizerischen Konkursprozesses, die erste Frucht seiner Archivstudien, diente als Habilitationsschrift, erschien aber im gleichen Jahre auch in der von Schnell redigierten Zeitschrift für Schweizerisches Recht. Die ersten Jahre hat Heusler je im Sommersemester die Vorlesung, im Winter das Praktikum seiner Disziplin abgehalten, ein Beweis, wie richtig er von Anfang an die Bedeutung dieses letztern eingeschätzt hat. Leicht genommen hat er seine Dozententätigkeit nie. Vielmehr wissen wir von ihm, daß sie ihn stark in Anspruch nahm. Aber auch die Last der richterlichen Tätigkeit hat er zuzeiten schwer empfunden, insbesondere im Jahre 1866, als sich Schnell in Berlin einer Staroperation unterziehen und die gesamte Last des Gerichts dem jungen Statthalter überlassen mußte.

Allerdings war ihm mittlerweile auch, als Arnold 1863 einem Ruf nach Marburg folgte, die ordentliche Professur für deutsches Recht übertragen worden, und von da an hat Heusler regelmäßig neben seinen Kollegien über Zivilprozeß im Sommer deutsche Rechtsgeschichte, im Winter deutsches Privatrecht gelesen, beides fünfstündig, was keine geringe Leistung darstellt. Daß außerdem Kränzchen, Quellenlektüre und dergleichen nur noch in bescheidenem

Maßstabe Platz finden konnten, ist begreiflich. Doch mochte diese Betätigung auch Heuslers Wesen weniger entsprechen. Im allgemeinen kann nicht genug betont werden, daß die stete Verbindung von wissenschaftlicher und richterlicher Tätigkeit, wie sie in unserer Stadt üblich ist und unschätzbaren Wert besitzt, gerade von Heusler als große Wohltat empfunden wurde.

Neben diesen beruflichen Erfolgen aber war nun noch ein anderes, strahlendes Glück in Heuslers Hause eingezogen. Am 25. Februar 1862 hatte er sich mit Adele Sarasin, der Tochter seines Vetters, des Ratsherrn Carl Sarasin, verheiratet. An der feinsinnigen, hochgebildeten Frau, die ihm das Heim so schön zu gestalten wußte, hat Heusler mit liebender Verehrung gehangen. Und als ihm drei muntere Kinder heranwuchsen, ist er ihnen ein überaus liebender Vater gewesen. Er hat sich niemals — nach sprichwörtlicher Gelehrtenart — von ihnen abgesondert, sondern vielmehr ihre geistige Entwicklung mit stetem Interesse verfolgt und gefördert. Wer mit der Familie in jenen Jahren zusammenkam, dem wird das fröhliche, harmonische Familienleben in sympathischer Erinnerung bleiben. Allein allzu rasch sollte dasselbe eine schwere Trübung erfahren. Schon zu Beginn der siebziger Jahre zeigten sich bei der jungen Frau Anzeichen einer ernsten Krankheit, die bald Schlimmes befürchten ließ. Weder die wiederholten Aufenthalte im fernen Süden noch das neue sonnige Heim an der Grellingerstraße vermochten das Übel dauernd hintanzuhalten. Am 22. April 1878 ist sie den Ihren entrissen worden. Dieser Verlust, der mit dem Gatten die Kinder aufs härteste traf, ist der schwerste Schlag gewesen, den Heusler in seinem langen Leben erlitten, und die ihn am besten kannten, versichern, daß er sich davon nie mehr völlig erholt hat. Dagegen hat er in dem Verkehr mit der Familie der geliebten Frau eine dauernde Bereicherung gefunden. Schon der Einfluß des Schwiegervaters, dessen ausgesprochen motorische

Intelligenz mit der vorwiegend kritischen Begabung des eigenen Vaters seltsam kontrastierte, war für Heusler eine Wohltat gewesen, und aus dem Umgang mit den Schwägern, auch mit denen, die ihm an Jahren ferne standen, hat sich ihm eine gewisse regelmäßige Aussprache über allgemeine Interessen ergeben, nach der er, bei aller Unabhängigkeit, ein Bedürfnis empfand. Ganz besonders zart aber hat sich mehr und mehr das Verhältnis zu der zweiten Mutter seiner Frau gestaltet; mit ihr war ihm ein täglicher Verkehr zur Selbstverständlichkeit geworden, bis sie ihm vor wenigen Jahren im Tode vorangegangen ist.

Heuslers Leben ist, nachdem er seine berufliche Orientierung gefunden hatte, ohne sichtbare Zäsur verlaufen als ein Leben der Pflicht, die zur Hälfte der Wissenschaft, zur andern Hälfte der Vaterstadt galt. Dabei hat es auf beiden Gebieten an Ehrungen nicht gefehlt. Ein frühzeitiger Ruf nach Zürich wurde abgelehnt, ebenso ein solcher nach Tübingen; mehr will es bedeuten, daß eine Sondierung, welche in den achtziger Jahren, als Heusler auf der Höhe seines Ruhmes stand, an ihn gelangte, ebenfalls kein Gehör fand. Damals soll nämlich im Auftrage des preußischen Kultusministeriums die vertrauliche Anfrage an Heusler ergangen sein, ob er geneigt wäre, eine Berufung an irgendeine preußische Universität, in erster Linie nach Berlin, Folge zu leisten, und wie er sich gegebenen Falls seine Aufgabe wünschen würde. Daß diese Versuchung auf unfruchtbaren Boden fiel, ist keineswegs so selbstverständlich, wie wir ex post anzunehmen versucht sind. Denn in jener kritischen Zeit war Heusler nicht nur durch unsere politische Entwicklung verärgert, auch seine Lehrtätigkeit bot ihm infolge der wissenschaftlichen Interesselosigkeit eines Großteils seiner Zuhörer nur bedingte Befriedigung. Er trug sich lebhaft mit dem Gedanken, sich vom Lehramt allmählich zu entlasten, um einem Jüngern Platz zu machen. Glücklicherweise hat keiner seiner Schüler seinen Ansprüchen auf die

Dauer ganz entsprochen, und so ist Heusler selbst unserer Hochschule erhalten geblieben bis zum Jahre 1913, wo er zu jedermanns Bedauern die Bürde des akademischen Amtes niederlegte, ja noch darüber hinaus; denn er ist während des Krieges neuerdings vorübergehend in den Riß getreten. Im Jahre 1888 haben wir mit Begeisterung Heuslers fünfundzwanzigjähriges Professorenjubiläum gefeiert. Das hat ihn gefreut, wie auch die studentische Ovation am Schlusse seiner regelmäßigen Dozententätigkeit, und nicht minder die Überreichung des Ordens „Pour le mérite" im Jahre 1911, wenn er es auch nicht so ganz Wort haben mochte. Aber kritisch veranlagte Naturen wie Heusler werden auch in ihrem Berufe niemals eitel Wonne erblicken. So ist es ihm auch im Richteramte gegangen, obwohl ihm dort wahrlich die Anerkennung nicht versagt blieb, mehr noch in seiner Eigenschaft als Gesetzgeber, wo seine Richtung nicht immer durchzudringen vermochte, und ganz besonders auf dem Gebiete der Politik, auf dem er sich mit großer Hingebung betätigte, das aber seinem innersten Wesen stets fern gelegen hat. Wir wollen versuchen, im folgenden die Tätigkeit des Gelehrten und sodann die des Staatsbürgers etwas heller ins Licht zu rücken. Beide werden uns dem Verständnis des Menschen, des reichen und komplizierten Menschen, etwas näher bringen.

* * *

Es ist kein Zufall, daß Heuslers erste belangreiche, wissenschaftliche Publikation eine „Geschichte" war, „Die Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter", welche im Jahre 1860 bei Detloff in Basel erschienen ist. Wir erinnern uns, daß Heusler wesentlich auf den Rat seines Vaters nicht schlechthin allgemeine Geschichte studiert, sondern seinem Studium eine spezielle Richtung, eben nach der Rechtsgeschichte hin, gegeben hat. In der

Tat, Heuslers ganze Geistesrichtung ist eine durchaus historische gewesen, ja man wird bei ihm geradezu von einer historischen Veranlagung sprechen dürfen. Nicht darauf zwar ist in erster Linie Gewicht zu legen, daß er in hohem Maße den sogenannten historischen Sinn besessen hat, womit man wohl etwa die Eigenschaft bezeichnet, welche uns die Dinge ungesucht in ihrem geschichtlichen Zusammenhang sehen läßt; denn diese Eigenschaft kann zur Not jeder erwerben, der intellektuell normal veranlagt ist und sich viel mit Geschichte beschäftigt. Vielmehr waren Heusler so ziemlich sämtliche Eigenschaften eigen, welche den großen Historiker ausmachen. Er war vor allem eminent kritisch veranlagt, mit anderen Worten: ihn reizte jedes Ding zur Beurteilung, aber diese Beurteilung erfolgte auf wissenschaftlichem Gebiet nie rasch und ließ deshalb auch nie die wünschbare Überlegung vermissen. Sodann besaß er von Jugend auf, schon als Knabe, eine scharfe und konzentrierte Beobachtungsgabe, und sein außerordentlich treues Gedächtnis hat ihm gestattet, seine Eindrücke in reichlicher Fülle zu sammeln. Überdies war ihm ein Vorstellungsvermögen eigen von einer Klarheit und Genauigkeit, um welche ihn die meisten Künstler beneiden konnten. Und endlich verfügte er ohne weiteres über die Gabe, die doch wohl überhaupt den gescheiten Menschen vor dem weniger gescheiten auszeichnet, die Gabe nämlich, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und dadurch den ihm innewohnenden Bildern das erforderliche Relief zu geben, das allein in uns den Eindruck voller Realität erweckt. Nehmen wir dazu, daß ein starkes Temperament ihm gestattete, allem, was er vorbrachte, reiches Leben zu verleihen, das aber infolge seines außerordentlich feinen und von Jugend auf künstlerisch geschulten Sprachgefühls niemals die logische Schärfe und Klarheit beeinträchtigte, so begreifen wir, daß Heusler ein geborener Geschichtsschreiber erster Ordnung gewesen ist.

Nur das spontane Zusammenwirken all dieser Eigenschaften kann es erklären, daß der sechsundzwanzigjährige Gelehrte, der ja auf der Universität nicht einmal deutsches Recht als Spezialität getrieben hatte, der erstaunten wissenschaftlichen Welt ein Werk von einer Reife bescheren konnte, daß es kein geringerer als Schmoller nach Jahren noch als die beste der deutschen Städtegeschichten bezeichnet hat. Bei der Einordnung der Klosterarchive hatte sich Heusler die urkundliche Wissenschaft von der Vergangenheit seiner Vaterstadt erworben. Für ihn hat niemals eine anscheinend noch so trockene Tätigkeit des Interesses entbehrt, weil er von Jugend auf gewohnt war, sich über alles, was durch seine Hand ging, gründliche Rechenschaft zu geben. Er kam dabei, wie er sich oft ausdrückte, „vom Hundertsten ins Tausendste". Der aufmerksame Leser seiner Basler Verfassungsgeschichte kann es sich recht gut vergegenwärtigen, wie die Untersuchung gewisser Probleme jeweils durch einzelne Urkunden angeregt wurde, welche bisher vielfach unbekannt oder unbeachtet geblieben waren. Mit untrüglichem Scharfblick hat er ihre Wichtigkeit erkannt, in zäher Denkarbeit ihre Bedeutung ermittelt. Und weil er als geborener Historiker die Tatsachen und Erscheinungen stets nur in ihrer fortlaufenden Entwicklung erkannte, ist unter seiner Hand aus jenen Untersuchungen eine Verfassungsgeschichte geworden, „zunächst aus eigenem Bedürfnis", wie er uns in seiner Vorrede selber verrät. Und wie prachtvoll klar und einleuchtend tritt uns aus diesem Buche alles entgegen, was vorher vielfach verwischt und mißverstanden sich präsentierte! Wie meisterhaft hat Heusler die Entstehung der bischöflichen Herrschaft verständlich zu machen gewußt. Wie schlicht und getreu hat er den einstigen Segen des später so gehaßten Krummstabs uns vor Augen zu führen verstanden! Und wie echt künstlerisch hat er etwa das Episkopat eines Heinrich von Neuenburg oder eines Johann von Venningen gezeichnet! Und anderseits wieder das Erstarken

der Bürgerschaft in Rat und Zünften, oder die zweimalige kurze Erscheinung des Ammeistertums. Freilich, die jüngere Generation, der jederzeit die magistrale Basler Geschichte, die uns Heuslers Schüler Rudolf Wackernagel geschenkt hat, zur Hand ist, wird sich die gewaltige Leistung, die in der Basler Verfassungsgeschichte beschlossen liegt, mit Mühe ganz vergegenwärtigen. Auch ist es ja selbstverständlich, daß das durchschnittlich fünfzig Jahre später entstandene, viel breiter angelegte Werk des aus jahrzehntelanger Archivtätigkeit schöpfenden jüngern Historikers uns unendlich vieles bringt, was wir bei Heusler vergeblich suchen würden. Wie sollten, um nur eines zu nennen, die für das XV. Jahrhundert so überaus wichtigen wirtschaftlichen Entwicklungen in einer Verfassungsgeschichte einen Platz finden? Was aber das von Heusler tatsächlich behandelte Gebiet betrifft, so müssen wir uns billig darüber wundern, wie selten der sicherlich zu kompetentem Urteil berufene Wackernagel Anlaß hat, die Ergebnisse des Meisters zu korrigieren. Wahrlich, schon der junge Heusler hat ganze Arbeit verrichtet. Ex ungue leonem!

So kann es uns weiter nicht wundernehmen, daß Heusler selber nach 57 Jahren, allerdings auf Drängen ihm Nahestehender, nochmals auf eine fortlaufende Behandlung der Geschichte seiner Vaterstadt zurückgekommen ist. Er hat im Jahre 1917 eine „Geschichte der Stadt Basel" geschrieben, ohne daß dies dem Dreiundachtzigjährigen sonderliche Mühe bereitet hätte. Das Buch ist für einen breiten Leserkreis bestimmt und entsprechend populär gehalten. Mit Recht finden wir es in Basel in jedem Hause, wo gelesen wird. Auch hier begegnen wir wieder jener bildhaften Anschaulichkeit der Darstellung, welche nur das völlige Beherrschen des Stoffes ermöglicht. Mit ungetrübtem Genuß durchfliegt der Leser die Kapitel, zumal bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts. Wenn uns die folgenden Seiten etwas schwerer eingehen, so liegt die Schuld

daran in erster Linie an dem merklichen Abfall, den die Geschichte unserer Vaterstadt von jenem Zeitpunkt an erleidet, und erst in zweiter Linie an dem Verfasser, dessen starkes Temperament ihm nicht gestattet hat, seine eigene Stimmung jenen Zeiten gegenüber vollständig zu verdecken.

Der Verfassungsgeschichte aber hat Heusler niemals wieder ganz entsagt. Mochte doch kaum ein anderer Stoff in gleichem Maße einer seiner bezeichnendsten Neigungen entsprechen: dem Streben nach der großen Linie. Nicht als ob er die grundlegende Wichtigkeit der Detailarbeit verkannt hätte. Im Gegenteil! Dem Kärrner gleich hat er, selbst in der Glanzzeit seines wissenschaftlichen Ruhmes, der Beibringung des urkundlichen Stoffes obgelegen, und an gründlichem Abwägen hat es ihm gerade auf diesem Gebiete selten einer gleich getan. Allein seine größte Größe hat er doch darin offenbart, daß bei der Verwendung des stets vollständigen Materials immer nur die höchsten Gesichtspunkte maßgebend waren, die ihn seine Intuition mit nahezu untrüglicher Sicherheit erfassen ließ. Mit seinem Buche über den „Ursprung der deutschen Stadtverfassung" hat er im Jahre 1872 gezeigt, wie meisterhaft er ein Einzelproblem zu behandeln verstand. Wohl ist es unverkennbar, daß er im Studium der Frage von seiner Vaterstadt Basel, also von dem Typus der freien Stadt ausgegangen ist, was übrigens auch sachlich vollauf gerechtfertigt war; allein die vielseitige Beschäftigung mit andern Stadttypen, welche sich ihm in den vergangenen 12 Jahren aufgedrängt hatte, gelangt doch in der souveränen Darstellung voll zum Ausdruck. Bei dem damaligen Stand der Frage hatte sich Heusler in der Hauptsache auseinanderzusetzen mit Eichhorn, auf dessen grundlegenden Studien er bewußt sein Werk aufbaute, und von dem er insbesondere die prinzipale Bedeutung der ottonischen Privilegien übernommen hat; mit Arnold, der mit Heusler im wesentlichen auf Eichhorn fußte, aber doch in gewissen Punkten

hofrechtlichen Elementen größere Bedeutung beimaß; mit Nitzsch, dem sehr ausgesprochenen Vertreter der Hofrechtstheorie, und endlich mit von Maurer, der eben erst die Marktverfassung als auch für die Städte maßgebend in den Vordergrund geschoben hatte. Den beiden letztgenannten Gesichtspunkten tritt Heusler nun scharf entgegen. In keinem andern Werke Heuslers ist die vom Vater ererbte polemische Ader so deutlich zum Ausdruck gekommen wie in diesem „Ursprung der deutschen Stadtverfassung". Aber wenn er Eichhorn, auch da, wo ihre Ansichten divergieren, mit Respekt, ja fast mit Deferenz entgegentritt, und auch mit Arnold die sich ergebenden Kontroversen durchaus kollegial, ja freundschaftlich abwandelt, so wird er Nitzsch oder von Maurer gegenüber zuweilen so schroff und sarkastisch, wie wir ihn sonst nur in mündlichen Auseinandersetzungen kennen lernten. Von Heuslers Resultaten, so sehr sie die Folgezeit in manchen Einzelheiten berichtigt haben mag, ist doch so manches Wesentliche auch heute noch völlig unbestritten, wie etwa jener eine Satz, der einzige, in dem Heusler jemals Jacob Burckhardt zitiert hat, daß nämlich als das eigentliche Moment der Stadtverfassung zu betrachten sei „die Kraft, welche die Stadt zum Staate macht".

Völlig anders geartet ist das Werk, mit welchem Heusler sich im Greisenalter noch auf demselben Gebiete betätigt hat, seine 1905 erschienene „Deutsche Verfassungsgeschichte". Er hat es in seinen Mußestunden geschrieben, um „einem gebildeten Leserkreise auf diesem Wege die Verfassungsgeschichte unseres Volkes anschaulich und verständlich zu machen". Das heißt, sich in schlichten Worten ein außerordentlich hohes Ziel setzen! Nur wer in der Beherrschung des Stoffes und in der Darstellung gleicherweise Meister ist, durfte das wagen. Und wahrlich, das Buch liest sich prachtvoll. Schon die Art, wie Stoff und Form in das richtige Verhältnis gestellt sind, bedeutet ein großes Kunstwerk. Der Laie, dem das vielleicht kaum zum Bewußt-

sein kommt, liest hier anscheinend fremdartige Dinge mit hohem Genuß. Kein Wunder, daß die Gunst des Publikums eine zweite Auflage wünschbar machte! Leider hat Heusler diese Aufgabe, die er mit der ihm eigenen Arbeitslust und Energie an Hand nahm, nicht mehr vollenden können. Mit besonderer Vorliebe aber widmete er sich der buntscheckigen Verfassungsgeschichte unseres schweizerischen Vaterlandes. In der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die ja eine Fülle des Lebens bedeutet, hat Heusler stets einen besondern Reiz erblickt. Darum hat ihm die Publikation der Schweizer Rechtsquellen, welcher er in der „Zeitschrift für Schweizerisches Recht" durch Jahrzehnte viel Raum und ein gewaltiges Maß eigener und von ihm inspirierter Arbeit widmete, so sehr am Herzen gelegen. Ursprünglich durch Schnell angeregt, hat er in erster Linie mit diesem gemeinsam im Jahre 1866 den „Commentaire Coutumier des Waadtlandes von Pierre Quisard" herausgegeben. In den achtziger Jahren erschienen von ihm Rechtsquellen des Kantons Wallis, in den neunziger Jahren solche des Kantons Tessin. Da pflegte der schon nicht mehr ganz junge Herr durch das Land zu wandern und sich in beliebigen Stadt-, Dorf- oder Schloßarchiven der zeitraubenden und nicht immer lohnenden Arbeit an den Urkunden zu widmen. Von solchen, die dabei waren, wissen wir, daß es da weder Trägheit noch Oberflächlichkeit gab: halbe Arbeit hat Heusler nie geleistet. Und wie reizvoll wußte dann dieser Professor, der so gar kein Stubengelehrter war und Land und Leute trefflich zu mustern verstand, seine Publikationen einzuleiten! Für die Rechtsgeschichte unseres Landes aber bilden diese Quellenpublikationen das beste und zuverlässigste Material.

So mag es an und für sich nicht allzu verwunderlich erscheinen, daß im Jahre 1920 noch eine „Schweizerische Verfassungsgeschichte" aus der Feder des Sechsundachtzigjährigen erschienen ist. Sie beruht auf dem Manu-

skript eines von ihm nur einmal im Alter von 81 Jahren gelesenen Kollegs, und die Erlaubnis zum Druck war von dem greisen Gelehrten nicht leicht zu erlangen. Wohl mag sich die Last der Jahre bisweilen in dem etwas minder konzisen Ausdruck dokumentieren. Auf herrliche Weise aber gelangt sie zur Geltung in der stupenden, geradezu einzigartigen Beherrschung des Stoffes und in der Abgeklärtheit des Urteils. Freilich, auch hier wieder treten die Vorzüge der Heuslerschen Darstellung besonders hell ins Licht bei der Schilderung der früheren Perioden. Zugestandenermaßen hat dem Verfasser die Geschichte der Spätzeit wesentlich größere Schwierigkeiten bereitet. „Die Zeit der alternden Eidgenossenschaft" zu schildern, hat ihn harte Überwindung gekostet.

Verfassungsgeschichtliche Gegenstände hat Heusler auch nicht selten in kleinen Abhandlungen, Vorträgen und dergleichen behandelt, welche hier aufzuzählen zwecklos wäre. Nur zwei Arbeiten dieser Art mögen kurz Erwähnung finden. Im Historischen Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier von 1892 hat Heusler erzählt, „wie Groß- und Kleinbasel zueinander kamen". Diese Abhandlung ist ein wahres Kabinettstück populär-geschichtlicher Darstellung. Niemals ins Triviale oder übermäßig Breite verfallend, führt der Verfasser in bildhafter Anschaulichkeit aus, wie die Verhältnisse sich im Sinne der baslerischen Aspirationen entwickelten, bis die Zeit erfüllt war und der Sieg von Sempach Basel eine wirksamere Stellungnahme den Ansprüchen Österreichs gegenüber gestattete, während gleichzeitig die Mißwirtschaft Johann von Viennes die bischöfliche Macht derart geschwächt hatte, daß der leistungsfähigen Bürgerschaft eine fruchtbringende Ausnutzung ihrer materiellen Mittel zum endgültigen Erwerbe Klein-Basels möglich wurde. Selten wird man in gleichem Maße wie hier die überzeugende Kraft einer unverbildeten logischen Darstellung empfinden. Am 6. Juli 1901 aber war Heusler berufen, bei

dem akademischen Festakte der Universität „Basels Aufnahme in die Schweizer Eidgenossenschaft“ von staatswissenschaftlichen Gesichtspunkten zu beleuchten. Er hat sich dieser Aufgabe im streng wissenschaftlichen Rahmen entledigt und nur leise die Bedeutung angetönt, welche die Universität für die Annäherung Basels an die Eidgenossenschaft einst mochte besessen haben. Daß Heusler nicht mehr aus dieser Festrede zu machen versuchte, zeigt, wie klug er sich mit heiklen Aufgaben etwa abfinden konnte. . . .

Dasselbe Jahr 1872, welches uns Heuslers Buch über den Ursprung der deutschen Stadtverfassung gebracht hat, ist nun aber auch das Geburtsjahr seiner ersten größern Leistung auf dem Gebiete des deutschen Privatrechts geworden: seine Monographie über „Die Gewere“. Schon im Sommer 1872 war er anläßlich des fünfzigjährigen Doktorjubiläums seines Lehrers Homeyer in Berlin mit einer Festschrift über „Die Beschränkung der Eigenthumsverfolgung bei Fahrhabe und ihr Motiv im deutschen Recht“ auf den Plan getreten und hat damit von seiner Beschäftigung mit dem damals umstrittensten Problem des Sachenrechts Zeugnis abgelegt. In dieser Schrift hat er vor allem auf den maßgebenden Einfluß prozeßrechtlicher Gesichtspunkte für die erörterte Frage hingewiesen und damit gezeigt, wie völlig er die historische Entwicklung und das innere Wesen der ihm ja ebenfalls anvertrauten Disziplin des Zivilprozeßrechts beherrschte. In der „Gewere“ hat er sodann das deutsche Besitzrecht wenigstens im Hinblick auf die frühere Zeit erschöpfend behandelt, man darf wohl sagen: in mustergültiger Weise. In der Tat hat Heusler mit diesem Buche einen im wahrsten Sinn seltenen Erfolg erzielt: derjenige unter seinen Kollegen, dessen Theorie er in seiner Arbeit am direktesten bekämpft hat, W. E. Albrecht, streckt in einem Schreiben an den Autor schlechterdings die Waffen. „Sie können denken, daß mich schon der Titel des Buches, welches Sie mir zu übersenden die Güte hat-

ten, anzog, und daß ich mich beeilte, es zu lesen. Zwar sehe ich, daß es dem meinigen über denselben Gegenstand nicht bloß in vielen Einzelheiten entgegentritt, sondern, was Begriff und Wesen der Gewere betrifft, ihm den Todesstoß gibt". Man weiß in der Tat nicht, was man in erster Linie bewundern soll, die sieghafte Überzeugungskraft des jugendlichen Gelehrten, oder die ehrliche Bescheidenheit des greisen Forschers. Gewidmet hat Heusler das Buch von der Gewere zwei Kollegen, welche ihm von ihrer frühern Tätigkeit in Basel in Freundschaft verbunden geblieben waren: Karl Binding und Gustav Hartmann.

Dem vielseitigen Binding hat nun offenbar Heuslers groß gesehene Darstellung einen dauernden Eindruck hinterlassen; denn als er gegen Ende der siebziger Jahre den großartigen Plan seines Systematischen Handbuchs der deutschen Rechtswissenschaft faßte, da stand es ihm ohne weiteres fest, daß Heusler zur Mitarbeit herangezogen werden müßte. Seine Meinung war, daß Heusler auf dem Gebiete des deutschen Rechts als Gegenstück der Rechtsgeschichte, womit er Heinrich Brunner betraut hatte, das deutsche Privatrecht behandeln sollte. Heusler wollte erst darauf eingehen. Bei näherer Betrachtung scheint ihm jedoch die Behandlung des modernen, des geltenden deutschen Privatrechts schwere Bedenken eingeflößt zu haben, was bei der so völlig historischen Einstellung seines Geistes begreiflich erscheint. Binding aber, der den Verlust von Heuslers Mitarbeit um jeden Preis vorbeugen wollte, erklärte sich nach Rücksprache mit Brunner bereit, Heusler von dem ihn schreckenden Teil seiner Aufgabe zu entlasten und sie einem andern, etwa von Maurer oder von Amira, anzuvertrauen, während Heusler nur einen „Allgemeinen Teil" schreiben sollte, für welchen Brunner den Titel „Institutionen des deutschen Privatrechts" in Vorschlag gebracht hat. Binding hat jenen dritten Mann für deutsches Recht nie gefunden. Wohl aber hat sich Heusler entschlossen, der

Arbeit, die ursprünglich laut Verlagsvertrag nur auf einen einzigen Band angelegt war, bedeutenderen Umfang zu verleihen, ohne freilich seine Art der Behandlung zu modifizieren. Und so sind in den Jahren 1885 und 1886 jene beiden Bände erschienen, welche ihrem Verfasser in der deutschrechtlichen Literatur auf die Dauer einen allerersten Platz sichern. In wahrhaft überraschender Weise gelangen hier sämtliche Vorzüge der Heuslerschen Arbeitsweise zur Geltung. Mit rastlosem Fleiß und seltener Umsicht ist der Stoff gesammelt und unter sorgfältiger Abwägung aller Möglichkeiten eingereiht und disponiert worden. Schlicht und klar, aber stets geistreich und gewandt, wird das Resultat dieser vollkommenen Durchdringung dem Leser dargestellt, und weil niemals nur der nackte Begriff, sondern stets Werden und Walten der Institutionen dargestellt wird, kann in diesen beiden Bänden nicht eine Zeile als langweilig oder trocken empfunden werden. Daß die Wissenschaft seither in manchem Punkte zu abweichenden Resultaten gelangt ist, bedarf kaum der Erwähnung, schmälert aber das Verdienst Heuslers, der auf so vielen Gebieten bahnbrechend gewesen ist, in keiner Weise. Daß er jedoch durch seine unübertroffene Darstellung auf dem bisher recht vernachlässigten Gebiete des deutschen Rechts jedem Leser Anregung zu spenden verstand, damit hat Heusler sich ein unsterbliches Verdienst um die Wissenschaft des deutschen Rechts erworben.

Darin ist vielleicht überhaupt Heuslers größte Größe zu erblicken, daß er auch scheinbar dürre Aufgaben reizvoll zu gestalten wußte. Am prägnantesten kommt das zum Ausdruck auf dem Gebiete des Zivilprozesses. Wohl hat er uns hier nur kürzere Abhandlungen beschert, über die Nichtigkeitsbeschwerde, über die Grundlagen des Beweisrechts, über den sachverständigen Richter und die Rechtskraft der Entscheidungsgründe; aber sie sind alle hervorragend lesbar, weil sie stets die Hauptsache ins Licht setzen und die Auf-

merksamkeit niemals mit Nebendingen ermüden. Besonders aber verdienen hier zwei prozessualische Abhandlungen zur Basler Geschichte Erwähnung: „Aus der Basler Rechtspflege durch fünf Jahrhunderte", in der Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität Basel von 1910 und das posthume Neujahrsblatt für 1922, „Basels Gerichtswesen im Mittelalter". Kein andrer hätte so dem Basler Laienpublikum die Tätigkeit seiner Gerichte in vergangener Zeit verständlich und genießbar machen können. Und, von einigen Äußerlichkeiten abgesehen, würde niemand in dem Verfasser des Neujahrsblattes einen Siebenundachtzigjährigen vermuten, der sich zum Sterben anschickt. Wie hier die unverwüstliche Kraft des Genies noch über das Grab hinaus zu uns spricht, das hat etwas wahrhaft Ergreifendes.

Und nun noch ein Wort über den Lehrer Andreas Heusler. Der Ausdruck darf beileibe nicht mißverstanden werden. Denn das Geheimnis der Überzeugungskraft dieses Professors lag eben zum guten Teil darin, daß er so gar kein Schulmeister war. Schlicht und unaufdringlich trug er uns die Disziplinen vor, ungeziert, fast ungepflegt im Vortrag, aber unter absolutester Beherrschung und Durchdringung des Stoffes, und mit nie versagender Prägnanz des Ausdrucks. Wer nicht wollte, brauchte bei Heusler nichts zu lernen. Wem aber daran gelegen war, sich Denkstoff für sein Leben zu erwerben, dem war es merkwürdig leicht gemacht. Denn nicht Tatsachen hat Heusler uns in letzter Linie zu vermitteln gesucht, sondern das Verständnis für den Zusammenhang der Dinge und den innern Zwang zum umsichtigen und konsequenten Denken. Der Gang der Vorlesung war so durchaus logisch, die Schichtung der Begriffe nach ihrem Belang so selbstverständlich und klar, daß man lediglich zuzuhören hatte, um den Meister in den großen Umrissen zu verstehen und sich gleichzeitig die Wege zur Aneignung des Details zu sichern. Nicht als ob Heusler

das Interesse seiner Schüler gleichgültig gewesen wäre. Im Gegenteil, er hat, wie wir sahen, schon auf der Höhe seines Wirkens Mitte der achtziger Jahre eine Abnahme des Verständnisses für das nicht unmittelbar praktisch Verwendbare zu bemerken geglaubt und sich deshalb in schmerzlichem Unmut mit Rücktrittsgedanken getragen. 1885 schon schreibt er an seinen Sohn: „An meinem Kolleg habe ich keine Freude mehr, es ist nichts mehr mit unsern Studenten, sie wollen keine deutsche Rechtsgeschichte und kein deutsches Privatrecht mehr hören, seitdem das schweizerische Obligationenrecht da ist; sie haben nur das notdürftigste Interesse für das praktische Recht", und ein Jahr später: „Es ist doch an der Zeit, daß ich das Kolleglesen bald aufstecke, ich habe nicht mehr die rechte Lust und Freude daran." Ihm, dem Skeptiker, wurde eben mehr und mehr klar, daß Interesse und Verständnis vom Gewalthaufen der akademischen Jugend schwerlich zu erwarten, am allerwenigsten zu erzwingen war. Dagegen freute er sich aufrichtig, wenn er einen offenen Kopf fand, der sich im Kontakt mit ihm ernster Arbeit auf seinem Spezialgebiete widmete. Anleitung freilich haben auch solche Schüler wenig von ihm erfahren, und allzu viele gute Worte durften sie ebenfalls nicht erwarten. Aber wer mit ihm soweit kam, daß der Meister in seiner Gegenwart über wissenschaftliche Dinge laut nachdachte, der durfte dies schon als eine Art Anerkennung betrachten und konnte daraus reichen Gewinn ziehen. Vollends aber war jede Kritik dieses scharfen Denkers für den Kritisierten von hohem Wert. Er verlangte viel, schon im Zivilprozeßpraktikum. Saloppe Arbeit — der Ausdruck war gleich bei der Hand! — oder unbedachte Äußerung wurden ungnädig abgekanzelt, und bitterer Sarkasmus vernichtete erbarmungslos alles, was etwa an Phrase streifte. Gebieterisch verlangte Heusler von den Seinen den adäquaten Ausdruck. So sehr er es verabscheute, wenn der Schüler etwa am Äußerlichen haften blieb, und so unerbittlich er uns zwang, den Dingen jederzeit

auf den Grund zu gehen, so großen Wert legte er auf einen zwar schlichten, aber gepflegten Stil. Darin erblickte er eben keineswegs eine Äußerlichkeit, sondern die sichere Gewähr für ein sorgfältiges und genaues Denken. Er hielt es für unerläßlich, daß man sich von allem eine klare Vorstellung mache, und weil ihm selber der Ausdruck merkwürdig leicht zur Hand war, behauptete er, jeder könne, wenn er sich darum bemühe, einen anständigen Stil schreiben. Es ist möglich, daß er in diesem Stücke zuweilen ungerecht war; denn es gibt auch unter den Studenten Intelligenzen ohne Formgefühl. Wer aber in der Lage war, in dieser Einsicht von ihm zu lernen, der wird ihm für seine strenge Schulung dankbar sein.

Heusler hat im hohen Alter noch einmal Gelegenheit gefunden, durch die Tat zu bekunden, wie sehr ihm die akademische Lehrtätigkeit bis ans Ende am Herzen lag: Als bei Ausbruch des Weltkriegs 1914 sein Nachfolger zur Fahne einrücken mußte, da hat Heusler ohne weiteres seine Tätigkeit im „Kolleium" wieder aufgenommen; ja er hat sogar noch jenes neue Kolleg gelesen über schweizerische Verfassungsgeschichte, von dessen späterem Erscheinen in Buchform oben kurz die Rede gewesen ist.

* * *

Das **Verhältnis Andreas Heuslers** zu **seiner Vaterstadt** hat sein Sohn mit dem unübertrefflichen Worte gezeichnet: „Seine Vaterstadt liebte er, wie man Luft und Brot liebt." In der Tat, so war es; und darüber hat der Skeptiker nie räsoniert. Den Söhnen der autochthonen Basler Familien war zu der Zeit, die Heuslers Jugend umfaßte, das schöne Los beschieden, daß sie, noch jung, von den ältern, zu denen sie Vertrauen hatten, in die Ämter und Ämtlein eingeführt wurden, für welche man bei ihnen Eignung voraussetzen durfte. Mancher versagte und trat wieder in den Hintergrund. Wer sich aber bewährte, rückte

von Stufe zu Stufe vor, gewann dabei die erforderliche Erfahrung und Besonnenheit und durfte schließlich der Vaterstadt leisten, was er vermochte. Streberei und Habsucht blieben dabei gänzlich ausgeschaltet. Diese Selbstverständlichkeit der Leistung für das Gemeinwohl hat sich in Heuslers Augen bis zu seinem letzten Tage nicht verändert. Wir haben gesehen, wieviel ihm daran lag, sein ausgedehntes Wissen auch weitern Kreisen zugänglich zu machen. Kein Wunder, daß er sich häufig bereit finden ließ, in Akademischen Vorträgen in der Aula vor einem größern Publikum aufzutreten, und auch hier hat die völlige Beherrschung des Gegenstandes, verbunden mit einer großartigen Luzidität der Darstellung seinen Hörern, auch den minder Gelehrten, hohen Genuß bereitet. Diese Vorträge, die Heusler ausdrücklich nicht für den Druck bestimmt hatte, sind glücklicherweise unserm Staatsarchiv einverleibt worden. Daß er auch der Historischen Gesellschaft sein Interesse schenkte, ergab sich ebenfalls von selbst, hatte doch sein Vater zu ihren Stiftern gehört und sie als ihr erster Präsident geleitet. In ihrem Schoße hat sich Heusler im Laufe der Jahre wiederholt vernehmen lassen. Auch hat er längere Zeit der Kommission angehört und 1891 sogar kurze Zeit den Vorsitz gehabt. Er hat sich in dieser Funktion mit besonderer Liebe der Verlegertätigkeit der Gesellschaft angenommen. Und in seinen letzten Jahren noch hat diese den Gegenstand seiner aktiven Fürsorge gebildet, indem er seine Erben anwies, nach seinem Tode der Gesellschaft zu diesem Zwecke eine Summe zuzuwenden, und gleichzeitig seinen „sogenannten Verehrern" anheimgab, diese Stiftung zu äufnen, bis ihr Umfang eine ersprießliche Verwendung der Zinsen gestatte. So ist der Andreas-Heusler-Fonds entstanden, der vor allem das fernere Erscheinen der „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde" gewährleistet.

Denn maßgebend war für Heusler bei dieser Stiftung wie bei so manchem andern Akte der Liberalität in erster

Linie das Interesse unserer Universitätsbibliothek, welche der „Blauen Zeitschrift“ zum Zwecke des so überaus wichtigen Tauschverkehrs mit verwandten Publikationen schlechthin nicht entraten kann. Die Bibliothek aber ist Andreas Heuslers Lieblingskind gewesen bis ans Ende. Auch hier ist er, als er 1872 in die Bibliothekskommission gewählt wurde, in die väterlichen Fußtapfen getreten; denn der Ratsherr Andreas Heusler hatte auch diese Kommission einst präsidiert. Der Sohn aber hat im Jahre 1886 den Vorsitz übernommen als Nachfolger seines Freundes Wilhelm Vischer. Es ist, als ob er ein teures Vermächtnis gehütet hätte, so viel Liebe und Aufopferung hat er diesem Institute gewidmet. Tag für Tag ist er durch lange Jahre von der Grellingerstraße an das andere Ende der Stadt gepilgert und hat seiner vielgeliebten Bibliothek seine Sorge angedeihen lassen. Dabei mochte die sehr weitgehende materielle Unterstützung noch weniger bedeuten, als die mühsame Arbeit der Sichtung der Bestände und Eingänge, und die Aufsicht über die nachgerade recht umfangreiche Verwaltung, die seiner Veranlagung wenig entsprach. Unter all diesen Opfern empfand er es sicherlich nicht als das geringste, daß er zur Feier der Eröffnung des neuen Bibliothekgebäudes eine Geschichte der Anstalt schreiben mußte; er selber hat bei diesem Anlasse die Gefahr erkannt, „statt eines breiten Flusses der Darstellung ein aus kleinen Einzelheiten zusammengesetztes Mosaik herzustellen“. In der Tat ist diese Festschrift unter allen Arbeiten Heuslers diejenige, aus welcher uns die geistigen Abmessungen des Verfassers am wenigsten erkennbar werden.

Wenn wir jedoch von den Leistungen Heuslers im Dienste unseres Gemeinwesens sprechen, so steht wohl für jedermann, nicht bloß für den alten Anwalt, die richterliche Tätigkeit im Vordergrund. Von ihr ist deshalb hier eingehender zu sprechen. Daß für ihn das Recht aus dem Volke hervorwuchs, daß es die schönste Blüte im Kranze der kulturellen Lebensäußerung eines Volkes bildete, das hat uns der Rechts-

historiker Heusler schon erkennen lassen. Deshalb durfte sich das Recht nach Heuslers Überzeugung keinesfalls vom Volksbewußtsein entfernen. Alle unorganische Rechtsbildung war ihm ein Unding und alles Einzwängen des Rechts in das Prokrustesbett selbstgemachter Ordnungen war ihm schon aus diesem Grunde in der Seele zuwider. Aber es stand ihm, dem Skeptiker, auch unumstößlich fest, daß die Rechtsbildung sich unter höhern Einflüssen vollziehe. Darum ist ihm die Rechtsprechung eine Art von Priestertum gewesen. Er hat es erkannt und immer wieder betont, daß die Wahrung von Treu und Glauben im Verkehr die oberste und unwandelbarste Aufgabe des Richters sei. Im Blicke darauf muß der Richter das Recht finden. Unter diesem Gesichtspunkte muß er in erster Linie alles, was in seinen Kräften steht, zur Ermittlung des Tatbestandes beitragen. Läßt er sich alsdann nicht von Erwägungen zweiter und dritter Ordnung den Blick trüben, so wird sich ihm meist leicht und einfach das Wesentliche ergeben. Wie oft hat Heusler, der Germanist, in diesem Stücke das unerreichbare Vorbild der Römer, besonders der ältern, gepriesen. Indem sie die gute Treue über alles hochhalten, meinte er, folgten sie zugleich den Geboten des gesunden Menschenverstands. Bei uns aber erwachse ein Geschlecht von Tiftlern und Rabulisten. Besondern Wert legte er sodann auch darauf, daß das Gericht die gewonnene Überzeugung im Urteil bestimmt, klar und verständlich kundgebe. Ein Gericht, das zögernd und ängstlich spreche, habe seine Daseinsberechtigung verwirkt. Als einst einer seiner Schüler im Zivilprozeßpraktikum die Motivierung eines an und für sich einwandfreien Urteils mit den Worten einleitete: „Das Gericht ist der Ansicht, daß . . .“, kanzelte ihn Heusler flammenden Blickes ab. „Was fällt Ihnen ein?“ rief er erregt. „Das Gericht ist nicht der Ansicht. Es spricht apodiktisch: So ist es. Das und nichts anderes ist seine Aufgabe.“ Freilich! der Richter Andreas Heusler war seiner Sache sicher! Von Natur mit einem phänomenalen Realitäts-

sinn begabt, hatte er in langer Übung sich auch die Gabe angeeignet, rasch zu urteilen. Als er nach dem Tode des scharfsinnigen Dr. Alfred Bischoff zur Übernahme des Vorsitzes im Appellationsgericht gedrängt wurde, ist ihm der Entschluß nicht leicht gefallen. Doch hat er es als überaus wertvoll empfunden, daß er ein hervorragend zusammengesetztes und bisher vortrefflich geleitetes Gericht übernahm. Denn die Unterstützung der übrigen Mitglieder hat er nicht etwa unterschätzt. Im Gegenteil, da ihm jeder Gelehrtendünkel fern lag, war er stets bemüht, besonders von denjenigen Kollegen, die im Geschäftsleben standen, zu lernen. So sind die Befürchtungen derer, die unter dem Vorsitz des Professors eine abstrakte Gelehrtenjustiz glaubten erwarten zu sollen, rasch und gründlich zerstreut worden. Wie dem Historiker das Verständnis der Vorgänge, der Funktionen, allererstes Bedürfnis war, so konnte man das auch bei dem Richter konstatieren. Er wollte sich darüber klar werden, wie es denn gewesen sei. Und weil er ein ungewöhnlich gescheiter Mensch war, so ist ihm das auch auf ihm fernliegenden Gebieten gelungen. Das hat diesen hochgelehrten Richter zum großen Praktiker gemacht. Daß diese seltenen Eigenschaften ihn auch als Gutachter in allererste Linie stellten, wird man verstehen können. Wenn Heusler sich zu einer Sache äußerte, so konnte man darauf rechnen, auf dem betreffenden Gebiete tatsächlich etwas klüger zu werden. Außerdem aber zeichneten sich seine Gutachten — wie seine Gerichtsurteile, die er stets selbst entwarf, — dadurch aus, daß sie unter Vermeidung alles unnötigen gelehrten Beiwerks in einfacher, klarer, präziser Sprache dahinflossen und wirklich nur eine einzige Deutung zuließen.

Für die Anwälte allerdings war Heusler kein bequemer Präsident. Gesprächsweise pflegte er uns etwa zu sagen: „Nicht das lange ‚Schnörrewagneren' ist euere Aufgabe. Ihr seid da, um den Prozeß zu ‚strählen', nicht um ihn zu verwirren. Wenn ihr euern Beruf richtig verständet,

würdet ihr uns allen Zeit ersparen, nicht welche vergeuden." Und zweifellos hatte er ja in dem einen Stücke Recht, daß vor der zweiten Instanz, welche in voller Kenntnis der erstinstanzlichen Akten urteilt, eingehende Plädoyers sehr oft überflüssig sind. Allein, wenn Heusler mit der im eigenen Hemmungslosigkeit den Advokaten vor gesessenem Gericht möglichst drastisch zu Gemüte führte, daß sie ihn eigentlich furchtbar langweilten, so war dieses Vorgehen tatsächlich nicht einwandfrei, und es galt, sich mit einer gehörigen Dosis Humor zu wappnen, um darauf nicht mit übler Laune zu reagieren. Trotzdem blickt Basels Anwaltstand auf die Zeit, wo „der Andrees" unsern höchsten Gerichtshof leitete, mit Stolz als auf eine Glanzperiode unserer Rechtsprechung zurück. Und es darf wohl nicht bezweifelt werden, daß auch ihm selbst das Richteramt reiche Befriedigung bot, wenn freilich auch nicht verschwiegen werden soll, daß die Beschäftigung mit strafrechtlichen Materien, welche in zweiter Instanz immerhin nicht ganz belanglos ist, bei Heusler einen auf innere Skrupeln basierten Widerwillen auslöste und zu Beginn des Jahrhunderts einmal ernstliche Rücktrittsabsichten zeitigte; sie sind schließlich nur den eindringlichen Vorstellungen hochgeschätzter Kollegen gewichen.

Es ist nicht anders denkbar, als daß diese Eigenschaften Heusler auch frühzeitig zu legislatorischen Arbeiten heranziehen mußten. Schon 1859 hat er als Sekretär der vorberatenden Großratskommission für das Grundbuchgesetz fungiert und den sehr bemerkten motivierten Bericht dieser Kommission verfaßt. Am 28. April 1860 wurde Heusler im Verein mit seinem verehrten väterlichen Freunde Schnell und dem damaligen Zivilgerichtsstatthalter, spätern Strafgerichtspräsidenten Eduard Thurneysen, zum Redaktor des geplanten baslerischen Zivilgesetzbuches ernannt. Nun wird man ja allerdings annehmen dürfen, daß Heusler schon damals, wenn auch noch in bescheidenem Maße, seine prinzipiellen Bedenken gegen alle Kodifikationen als solche hegte.

Tatsache ist immerhin, daß der 1866 erschienene Entwurf wesentlich sein Werk ist und sich samt den Motiven als eine prächtige, selbständige Leistung darstellt. Es ist bezeichnend, daß die respektvolle Scheu vor einer möglicherweise bald einsetzenden eidgenössischen Gesetzgebung das treffliche Heuslersche Zivilgesetzbuch in der Geburt erstickt hat. Heuslers Entwürfe zu einem Vormundschaftsgesetz und zu einem Gesetze über eheliches Güterrecht, Erbrecht und Schenkungen haben dagegen so mannigfache Modifikation erlitten, daß diese Gesetze heute kaum als Heuslers Werke gelten können. Wohl aber ist dies der Fall für die baselstädtische Zivilprozeßordnung, welche, wenn sie sich auch inhaltlich vielfach auf Vorhandenes stützte, doch in ihrem einheitlichen Aufbau und ihrer klaren, einfachen, präzisen Sprache durchaus die Spuren Heuslerschen Geistes zeigt. In ihr hat Basel im Jahre 1875 die beste Zivilprozeßordnung der Schweiz erhalten. Daß sie mit wenig Abänderungen heute noch in Kraft steht und nicht viel Anfechtung erfährt, das will im Rückblick auf die letzten 50 Jahre Basler Geschichte wahrlich etwas heißen.

Daß dagegen Heuslers legislatorische Tätigkeit im Bunde nie recht zur Entfaltung gelangt ist, darf nicht allzusehr wundernehmen. Einmal galt Heusler, der ja aus seinem Herzen niemals eine Mördergrube gemacht hat, im allgemeinen mit Recht als ein warmer Freund der kantonalen Rechte, die in seinen Augen den großen Vorzug des Volkstümlichen und Organischen besaßen. Das mußte ihn zur Ausarbeitung eines schweizerischen Zivilgesetzbuches weniger geeignet erscheinen lassen als andere Juristen, welche das Heil schlechthin im Bunde erblickten. Anders verhielt es sich mit denjenigen Materien, für welche Heusler vom Gesichtspunkte des Verkehrs aus die Wünschbarkeit einer Vereinheitlichung anerkannte, mit dem Handelsrecht und dem Konkursrecht. Über das letztgenannte Gebiet hat Heusler im Auftrage von Bundesrat

Knüsel 1870 einen einheitlichen Gesetzentwurf eingereicht. Derselbe hat aber später durch ein Kompromißprodukt ersetzt werden müssen, von dem man in Basel nicht gerne spricht. Was aber das Handelsrecht betrifft, so ist Heusler allerdings an der Beratung des Gesetzes, aus dem später unser Obligationenrecht geworden ist, ebenfalls beteiligt gewesen; er ist jedoch mit seinen föderalistischen Tendenzen nicht durchgedrungen und hat sich fortan jeder gesetzgeberischen Tätigkeit im Bunde enthalten. Inwiefern dies ganz freiwillig geschehen ist, dürfte sich schwer ermitteln lassen. Doch darf soviel bestimmt angenommen werden, daß der Kompromißcharakter, welcher den Gesetzen unserer buntscheckigen Eidgenossenschaft vielfach anhaftet, Heusler niemals sympathisch gewesen ist und von ihm oft als ein Beweis für die Unangebrachtheit gewisser weitgehender legislatorischer Vereinheitlichungstendenzen angesprochen worden ist.

Damit haben wir ein Gebiet gestreift, das in Heuslers Leben insofern einen besonderen Platz einnimmt, als er sich darauf lediglich aus Pflichtgefühl, ohne große Neigung und, sagen wir es offen, auch ohne großen Erfolg betätigt hat: die Politik. Daß er es tun mußte, erscheint selbstverständlich, wenn man das Milieu, in dem er aufgewachsen ist, sich gegenwärtig hält. Man kann es nicht genug betonen: Als Andreas Heusler ein Knabe war, da galt es in Basel mit schlichter Sparsamkeit die Situation zu retablieren, welche nach allgemeiner Auffassung die aufrührerische Bosheit der Landschäftler und der hämische Neid der Miteidgenossen — an ein konkurrierendes Selbstverschulden dachten nur wenige — erschüttert hatte. Und die Einigkeit, die während einer Reihe von Jahren herrschte, wurzelte in dem Gefühl gemeinsam erlebter Unbill. Man machte dem Volk der Landschaft den Vorwurf der krassen Undankbarkeit, der Eidgenossenschaft aber den schwereren der Treulosigkeit. Manche waren erst infolge der jüngsten Ereignisse

gewahr geworden, daß sie als Basler dazu verurteilt seien, zu den Eidgenossen zweiter Klasse zu zählen. Dem Ratsherrn Andreas Heusler, dem Historiker, mochte das keine Überraschung sein. Aber der Erbitterung hat er sich nicht verschließen können. In seinem Buche „Die Trennung des Kantons Basel", das doch erst 1839–42 erschienen ist, spricht sie noch aus jeder Zeile, und die publizistische Betätigung des Verfassers war sicherlich nicht dazu angetan, ihm diese Gefühle vergessen zu machen. Daß der Sohn unter diesen Umständen ein überzeugter Föderalist geworden ist, lag in der natürlichen Entwicklung. Allein er war viel zu selbständig, um etwa alle väterlichen Werturteile unbesehen zu übernehmen. Es sei in dieser Hinsicht bloß an das Verhältnis zu Friedrich Ludwig Keller erinnert, welchen der Vater nahezu verabscheute, während der Sohn ihm hohe Verehrung gezollt hat. Wenn der Sohn politisch im wesentlichen in den Fußtapfen des Vaters gewandelt ist, so liegt der Grund dazu vielmehr in einer gewissen Wesensgleichheit. Heusler sagt es uns selbst: „Ich teilte seinen konservativen Blick; es gab keine Zusammenstöße zwischen unsern Weltanschauungen." In der Tat: konservativ ist Heusler gewesen. Er war es als Historiker, dem alle unorganische Entwicklung antipathisch war; er war es als Skeptiker, der von Neurungen keineswegs von vornherein Gutes erwartete. Er hätte es für wünschbar erachtet, „eine Aristokratie in bescheidener Weise durchzuführen". An die alleinseligmachende Kraft der Demokratie hat er nie geglaubt. Darum ist er auch in allererster Linie antiradikal gewesen. Wohl mochte auch hier die Erinnerung mitspielen, daß der bei unsern Mitständen auftretende Radikalismus an der schmählichen Behandlung Basels in den dreißiger Jahren die Hauptschuld trug. Auch das hat Heusler nicht vergessen, wie dieser selbe Radikalismus, als er in den vierziger Jahren in Basel sein Haupt zu erheben begann, seinem Vater, der den Kampf mit zwar scharfen, aber völlig blanken Waffen

führte, die niedrigsten Motive unterschob und ihn in unverantwortlicher Weise verunglimpfte. Aber seine Hauptabneigung gegen die Bewegung gründete sich doch auf seine eigensten Erwägungen und Gefühle. Er hatte das unbesoldete Ratsherrnregiment als ein großes Glück für Basel betrachtet. Es erschien ihm als das Mittel, Leute mit weitem Blick und Kenntnis des praktischen Lebens am Ruder zu halten, die auch von Finanzen etwas verstanden und die Erhaltung der werbenden Kräfte auf geistigem und materiellem Gebiet stets im Auge behalten. Die radikale Ära war ihm das Aufkommen der Stellenjägerei und des Strebertums, ein stetes Betören des leichtgläubigen Volkes mit hochtönenden Schlagworten ohne Inhalt und ein widerlicher Wettlauf um die Gunst des urteilslosen Souveräns. Die Notwendigkeit des Radikalismus als Ferment in unserem stagnierenden Staatswesen hat er nicht übersehen, aber auch nicht voll gewürdigt. Heusler, der von 1866 bis 1902 dem Großen Rat angehörte, hat dort nicht übermäßig häufig das Wort ergriffen. Er haßte die seichten Vielredner, die in ihren Voten nur allzuoft die Qualität durch die Quantität zu ersetzen suchten. Wenn Heusler sich äußerte, so hatte er etwas zu sagen, und deshalb hat ihm auch derjenige Teil des Großen Rates, der politisch sein Heu auf andern Bühnen liegen hatte, stets aufmerksam gelauscht. Daran hat er sich gefreut, wenngleich er diese Aufmerksamkeit mit einer wenig schmeichelhaften Bemerkung kennzeichnen konnte. Daß übrigens seine Voten oft mehr als Zeugnisse aus einer vergangenen Welt aufgefaßt wurden, und deshalb nicht die erhoffte Wirkung taten, dessen war sich Heusler wohl bewußt. Er hat denn auch manchen Standpunkt lediglich aus Pflichtgefühl und ohne jede Illusion über den Erfolg vertreten. Erinnert mag hier werden an seine wiederholte prinzipielle Opposition gegen die Theatersubvention. Er war der sicherlich gesunden Ansicht, daß, wer sich vergnügen wolle, eben sein Vergnügen aus der eige-

nen Tasche bezahlen solle und nicht aus der durch Zwangskonfiskationen, genannt Steuern, alimentierten Staatskasse. Vom Theater als Bildungsanstalt aber hielt er nicht viel, zumal in neuerer Zeit, „wo Hauptmann, Sudermann und ähnliches Gelichter die Bühne bevölkern". Man kann sich denken, mit welchem Entrüstungssturm der bildungsfrohe Große Rat der neunziger Jahre diesen temperamentvollen Ausspruch des alten Herrn aufnahm! Zum politischen Führer hat sich Heusler vornehmlich aus zwei Gründen nicht geeignet. Einmal fehlte ihm jene spontane, zündende Beredsamkeit, die auf die Masse wirkt. Er hat wohl nie versucht, sich dieselbe anzueignen; denn er hat davon nicht hoch gedacht und sich oft mehr als billig über die „Ostschweizersuade" gewisser ihm sonst recht lieber Freunde lustig gemacht. Wichtiger aber ist das zweite. Seine wiederholt betonte, fast allzu ausschließlich historische Einstellung ließ ihn, wohl ohne daß er sich darüber Rechenschaft gegeben hätte, auch die Zukunft nur in einer gradlinigen gleichmäßigen Entwicklung schauen. Da sich nun aber diese Entwicklung tatsächlich vielfach in Sprüngen und Windungen vollzieht, bedarf der Politiker jener großen Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit, welche ganzen Naturen so häufig fehlt. Er bedarf aber auch eines gewissen vertrauensvollen Optimismus, wenn er andere zur Aktion mitreißen soll. Und diese bleibt dem Skeptiker dauernd versagt. Das hat Heusler nicht verhindert, in den siebziger Jahren den Eidgenössischen Verein gründen zu helfen und besonders seinem Organ, der „Allgemeinen Schweizerzeitung", große Sorgfalt zu widmen. Ja, diese Sorgfalt erstreckte sich nicht nur auf die allgemeine Leitung des Blattes und die Mitarbeit als Sachverständiger und wohlunterrichteter Korrespondent, besonders auf legislatorischem Gebiete: Heusler hat es nicht verschmäht, jahrelang für sein Blatt eigenhändig die Großratsberichte zu verfassen, was bekanntlich weder eine bequeme noch eine dankbare Arbeit ist. Als er aber nach Wilhelm

Vischers Tode im Eidgenössischen Verein den Vorsitz übernehmen mußte, da ist ihm dieser Entschluß überaus schwer gefallen; er war sich genau bewußt, daß dieses Amt, zu dem er sich lediglich per exclusionem bequemte, seiner Veranlagung manch qualvolle Fessel auferlegen werde.

So war es nicht von ungefähr, wenn man aus Heuslers Munde nicht ganz selten Klagen über seine politische Tätigkeit zu hören bekam. Aber es klang auffällig bei dem Manne, der über eine nie versagende und ganz außergewöhnliche Arbeitskraft verfügte und auf seinen zahlreichen übrigen Wirkungsfeldern niemals invita Minerva zu arbeiten schien, und der es selber etwa erwähnen konnte, wie wenig er in seiner ganzen Karriere auf ernsthafte Hindernisse gestoßen sei.

* * *

Andreas Heusler hat einmal mit Bezug auf seine mehrfachen abgelehnten Berufungen nach auswärts geäußert: „Draußen wäre ich ein Fachgelehrter geworden — hier wurde ich ein Mensch." Ausdrücklicher hätte er nicht bezeugen können, welche von diesen beiden Qualifikationen in seinen Augen die höhere war. Den Menschen Andreas Heusler zu schildern, muß deshalb das beste und vornehmste Ziel dieser Zeilen sein. Das schwerste; denn Heusler hat sein Innerstes kaum je enthüllt. Aber der Verfasser hat den seltenen Mann durch fünfzig Jahre mit Interesse beobachtet und verfolgt; er hat ihm gegen Ende der achtziger Jahre, als Heusler auf der Höhe seiner Kraft stand, eine geraume Zeit als spezieller Schüler nahegestanden. So möge man es ihm nicht als Anmaßung anrechnen, wenn er ihn rückhaltlos so schildert, wie er ihm vor Augen steht. Wohl jedem hat sich Heusler vor allem als überragende Intelligenz dargestellt. Er besaß von Hause aus in hohem Grade die Gabe eindringlicher Beobachtung. Seine Intelligenz war nun aber in erster Linie eine kritische. Und weil ihm von Jugend auf der Drang zur Wahrheit innewohnte, so ist

sein Blick niemals an der Oberfläche der Menschen und Dinge haften geblieben, die ja so häufig nichts als Maske ist. Er hat mit scharfem Blicke das Wesen der Dinge erfaßt, ohne sich durch Beiwerk irren zu lassen, und darauf stets ein umsichtiges, niemals hastiges, wenn gleich oft rasches Urteil begründet. In dieser klaren Sicherheit beruhte auch die untrügliche Selbständigkeit seiner Auffassung. Mit Schlagworten war diesem Manne nicht beizukommen. Im Gegenteil. Sie haben ihn abgeschreckt. Auch das Urteil der Menge hat ihn leicht mißtrauisch gemacht. Er war geistig ein ausgesprochener Einzelgänger. Der gedankenlose Herdentrieb hat oft seinen bittern Spott herausgefordert. Als der Verfasser ihn im Sommer 1917 auf einer Höhe der Urschweiz begegnete, war seine erste Frage: „Was sagen Sie nun dazu! Ausfuhrverbote zwischen den Kantonen! Ist das nun der vielgepriesene eidgenössische Staatsgedanke?" Patriotische Phrasen ohne Inhalt sind ihm stets ein Greuel gewesen. Und diese Selbständigkeit des Urteils hat er auch bei andern hoch bewertet, auch wenn er ihren Inhalt nicht billigte. Seinen Schülern hat er abweichende Ansichten nie verübelt, wenn sie echt waren und wohl überlegt. Aber nachgedacht mußte man über die Sache haben, nicht nur „gstuunt", wie er sich etwa gut baslerisch ausdrücken konnte. Und seine Worte mußte man klar und unmißverständlich wählen. „Was heißt das? Was wollen Sie damit?" bekam man häufig zu hören! Seinen Umgang suchte Heusler gerne unter Persönlichkeiten aus verschiedenen Berufen, keineswegs nur unter den Gelehrten. Denn jeder Gelehrtendünkel lag ihm vollkommen fern. So vielseitig sein Wissen war, so wenig tat er sich gerade darauf zu gut. Das, meinte er, könne sich jeder aneignen. So war ihm im Umgang ein persönlich bedeutender Industrieller tausendmal lieber als ein landläufiger Professor!

Mit Recht hat man Heuslers weitgehende Skepsis hervorgehoben. Sie mag sich aus dem oben Gesagten hin-

reichend erklären. Allein sie hat ihn niemals zu einem gewissermaßen prinzipiellen Pessimismus geführt. Ein solcher hätte Untätigkeit und Apathie zur Folge haben müssen; denn wer unter allen Umständen nur Schlechtes erwartet, dem fehlt der Anreiz zur Handlung. Bei Heusler aber begegnen wir einem starken und stetigen Aktionsbedürfnis, das niemals durch die Reflexion, die zwar keineswegs fehlte, beeinträchtigt wurde. Allerdings, zur Spekulation war er nicht veranlagt; unfruchtbares Grübeln war seine Sache nicht. Spekulative Naturen auch in der Wissenschaft hatte er leicht im Verdachte der Weichlichkeit, der „Meisterlosigkeit", wie er etwa sagte. Er selber hatte sich sehr frühe schon an ein regelmäßiges, wohlgeordnetes, gleichmäßiges Arbeiten gewöhnt und war in dieser Hinsicht mit der Zeit zum Virtuosen geworden. Daß man sich durch allerlei äußere Hemmungen von der Arbeit abhalten ließ, war ihm unverständlich und konnte etwa ein Gemisch von Mitleid und Verachtung auslösen, wobei Jungen gegenüber das erste, Alten gegenüber das zweite Element überwog. Ihm war die Arbeit eben jederzeit Bedürfnis, und zwar ganze Arbeit, nicht etwa spielerische. Er hat niemals geruht, bis er seine Gedankengänge zu Ende gedacht hatte, auch wo er auf Schwierigkeiten stieß. Seine weitgehende Selbstkritik ließ ihm keine Ruhe, bis alles klar lag. Dann aber war ihm der durchsichtige adäquate Ausdruck sofort zur Hand, und die letzte, formale Arbeit hat sich auffällig rasch vollzogen. Wer ihm etwa dabei behilflich sein durfte, mußte freilich ebenfalls sehr rasch funktionieren. Was Heusler von einem andern erwartete — der Fall trat ja nicht eben häufig ein —, das hätte meist schon zur Stelle sein sollen; dagegen hat er selber es keineswegs angenehm empfunden, wenn andere in seiner Umgebung Eile an den Tag legten.

Vor allem war Heusler ein geschworener Feind aller Wichtigtuerei. Sie galt ihm als Hochmut und damit als schwerer sittlicher Defekt. Wie mancher hat es dadurch mit ihm ver-

dorben! Büchern, in denen sich der Autor selbst bespiegelte, sprach er schlechthin nauseabunden Charakter zu. Überhaupt war ihm alles, was nach Bluff und Mache aussah, in der Seele zuwider. Das war zum guten Teil ein Ausfluß der Geringschätzung, die er allem Äußern entgegenbrachte. Und diese war nun freilich sehr groß. In Kleidung und Allüren hat er in dieser Hinsicht die Grenzen des Erlaubten oft erreicht, manche meinen: überschritten. Auch seine Lebenshaltung hat er auf die bescheidenste Basis gestellt. Selbstverständlich war das nicht; denn er wußte zu Zeiten und anderwärts ein leckeres Mahl und eine gute Flasche recht wohl zu schätzen. Allein er betrachtete es als einen Ausfluß niedriger Gesinnung, auf die Bedürfnisse der eigenen Person nahmhafte Mittel zu verwenden. Und nun vollends seine Umgangsformen! Heusler war von Hause aus mit einem heftigen Temperament belastet, er besaß im höchsten Maße das, was der Engländer „strong feelings" nennt. Er konnte sich in der ansteckendsten Weise begeistern; aber auch hassen hat er können bis in sein hohes Alter, und wer etwa glauben mochte, daß bei ihm der Haß sich verflüchtigte, sobald der Ausbruch vorüber sei, der hat sich gründlich getäuscht. Auch in dieser Richtung konnte er erstaunlich zähe sein, obwohl es allerdings auch vorkam, daß er Schroffheiten, zu denen ihn sein Temperament verleitet hatte, später aufrichtig und ausdrücklich bereute. Vor allem aber war seine Ausdrucksweise, im mündlichen Verkehr, andern gegenüber oft nicht nur offenherzig, sondern ungeheuer grob, und in ihrer Übertreibung ungerecht. Darin lag eine gewisse Zuchtlosigkeit, der er sich selber etwa nachträglich einmal bewußt wurde. So ist er z. B. einmal als Präsident des Gesangvereins dem verdienten Kapellmeister Reiter um einer Meinungsdifferenz über Bach-Interpretationen so hanebüchen begegnet, daß Reiter den Taktstock niederlegte und nach Hause ging. Nur der Geschicklichkeit des klugen Dr. J. J. Heimlicher war es damals zu danken, daß das Zerwürfnis wieder ausgeglichen

werden konnte, allerdings mit Hilfe einer förmlichen Entschuldigung von seiten Heuslers. Man wird sich diesen Fehler nur daraus erklären können, daß im Elternhause, wo andere gerade ihre Heftigkeit ablegen müssen, diese unliebenswürdige Eigenschaft des Knaben leicht übersehen wurde neben der seltenen Intelligenz und Arbeitsliebe, die, wie wir erwähnten, besonders dem Vater zur steten Freude gereichte. In den Studentenjahren hat selten einer derartigen Gepflogenheiten entsagt. Und später, als sich frühe Erfolge einstellten, da ist eben dieses Gebahren, das Heusler als Äußerlichkeit nicht allzu wichtig nahm, stehen geblieben zum abwechselnden Ergötzen und Entsetzen der Umwelt. Es muß übrigens gesagt werden, daß Heusler auch bei andern etwa derbe Allüren, besonders wenn sie mit Humor gepaart waren, nicht schwer empfunden hat. Die Hauptsache war ihm, daß einer Race hatte. Gescheut hat er sich vor allem vor Langweilern und vor öligen, zudringlichen Naturen ohne Rückgrat.

Starke Sympathien und Antipathien sind Heusler infolge seines Temperaments auf allen Gebieten eigen gewesen. In erster Linie in Bezug auf die Nationen. Hier hat in diesem Zusammenhang die Vaterstadt mit ihrer Bevölkerung von vornherein auszuscheiden. Wie wenig Heusler sie in rosigem Lichte gesehen hat, weiß nicht nur jeder, der ihn etwa darüber hat reden hören, sondern auch jeder Leser seiner Schriften zur Basler Geschichte. Mit Recht ist es betont worden: „Sein Patriotismus bestand nie aus kollektivem Selbstlob." Aber Basel stand für ihn außer jedem Vergleich, und baslerisches Wesen war dem seinen schlechthin kongenial. Sympathie und Antipathie begann für ihn erst bei den „Andern". Und da hat seine Liebe und Bewunderung Deutschland gehört, und zwar in erster Linie dem mittelalterlichen Deutschland, den Hohenstaufen und ihrem glänzenden Reiche. Seine mannigfaltige Beschäftigung mit deutschen Dingen und diese angeborene Sympathie haben sich gegenseitig bedingt und wohl etwa einseitig ausgewirkt. Freilich hat

Heusler im modernen Deutschland gewisse Dekadenzerscheinungen nicht übersehen; aber man darf sich doch billig darüber wundern, daß der skeptische Historiker die Wahrscheinlichkeit einer Katastrophe offenbar durchaus nicht vorgesehen hatte. Selbst der Krieg ist ihm 1914 ganz unerwartet gekommen und hat auf ihn eine geradezu niederschmetternde Wirkung ausgeübt; und als sich dann Deutschlands Geschick langsam, aber unaufhaltsam erfüllte, da war der alte Mann oft wie gelähmt von stummem Schrecken. Zum guten Teil mag sich diese Überraschung daraus erklären, daß Heusler — zum Unterschied von den meisten Baslern und auch von seinem eigenen Vater — weder Frankreich noch England aus eigener Anschauung kannte. Selbst in Paris ist er nie gewesen. Er hat das selber später als Mangel empfunden und z. B. Schüler, die sich zum eingehenden Studium gewisser Probleme der fränkischen Rechtsgeschichte auf längere Zeit nach Paris begeben wollten, eher dazu ermutigt und sich sehr gerne von ihnen über dortige Verhältnisse berichten lassen. Einmal übrigens wäre es Ende der achtziger Jahre beinahe noch zu einem Besuch der Seinestadt gekommen. Er befand sich damals zum Kurgebrauch in einem französischen Bade und war dort mit einem namhaften Basler Industriellen, bei dem historische Interessen ein väterliches Erbteil bildeten, zusammengetroffen. In dem regen Verkehr, der sich zwischen den beiden entwickelte, kam Heuslers Unkenntnis der französischen Hauptstadt öfters zur Sprache. Schließlich erklärte sich Heusler bereit, das Versäumnis nachzuholen, wenn sein Gefährte ihn nach Abschluß der Kur nach Paris begleite. Leider mußte die Reise unterbleiben; große Industrielle sind selten Herren ihrer Zeit!

Für Italien dagegen hat Heusler viel Sympathie besessen. Er war ein großer Naturfreund und hat als solcher besonders an Wanderungen durch die oberitalienischen Alpenhöhen reichen Genuß gefunden. Das Sesiatal, der Ortasee, das Varesotto, das Aostatal mit seinen Ausläufern, aber

auch die Dolomiten, das waren ihm — neben dem Tessin, der ja auch hier einzureihen wäre — liebe Streifgebiete. Und in der Tat, wer den Reiz dieser Gegenden kennt, wo die südliche Vegetation ihre ursprüngliche Üppigkeit fester und fester zügelnd, höher der herben Bergregion zustrebt, der kann sich leicht vorstellen, daß Heusler hieran seine Lust fand. Besonders aber interessierte ihn dort auch das Volk. Er hatte nur Worte der Bewunderung für den natürlichen Anstand dieser Leute, und selbst ihre malerische Erscheinung, die ja freilich den Nordländer immer wieder frappiert, ließ ihn nicht gleichgültig. Wie gern entfloh er etwa im Frühjahr der langen Stubenhockerei des Semesters und freute sich, bis wieder die schmeichelnden Laute eines ennetbirgischen Idioms sein Ohr bezauberten!

Für die nordische Landschaft dagegen hatte Heusler nichts übrig, wie denn seine Sympathien auf allen Gebieten sehr nach einer Seite zu gehen pflegten. So war es auch mit der bildenden Kunst. Da war es die klassische Kunst Italiens, die es ihm angetan hatte. Für die deutsche und die niederländische Malerei, die doch an und für sich dem Basler nahe genug liegen mußten, besaß er kaum viel mehr als ein historisches Interesse. Was ihm vollends als modern galt, und das fing schon recht frühe an, das lehnte er mit größter Energie ab. Und da konnte er gelegentlich recht absprechend werden. Als seinerzeit am Tage nach der Einweihung unseres Straßburgerdenkmals ein jüngerer Bekannter auf das Werk Bartholdis zu sprechen kam und die Ansicht äußerte, bei aller verschiedenen Beurteilung, welche dasselbe erfahren möge, sei doch die unfreundliche Art, wie sich die damalige Allgemeine Schweizer Zeitung zu dem unserer Stadt übergebenen Geschenk geäußert hätte, nicht sonderlich taktvoll, da geriet Heusler in höchste Erregung und erklärte, wenn man eine „Schweinerei" geschenkt bekomme, so sei das keineswegs dankenswert, und man werde das noch sagen dürfen, usw. Und all das mit erhobener

Stimme auf offener Straße, an der „Tiefe", und einem nicht eben nähern Bekannten gegenüber!

Etwas Ähnliches hat der Verfasser wenige Jahre später selber zufälligerweise an derselben „Tiefe" mit Bezug auf das musikalische Gebiet erlebt. Er befand sich freudigen Herzens auf dem Wege ins Münster zu einer Aufführung des Requiems von Berlioz; als er seinen alten Lehrer antraf, lud er ihn fast gedankenlos zum Mitgehen ein. Da kam er aber an den Unrechten. „Was?" hieß es da, „nicht mit sechs Pferden bringt man mich da hinein! Ein Requiem, das? Ja, bei Mozart, da nimmt uns ein Engel bei der Hand und führt uns zum Himmel. Aber dieser Komödiant tut gerade das Gegenteil, er reißt uns in die Hölle. Niederträchtig! Niederträchtig!" Die Beruhigung gelang nur soweit, daß Heusler schließlich einräumte, für uns Junge, da möge ja am Ende „solches Zeug" noch ein gewisses Interesse haben. Er aber, er brauche diese Modernen, Gott sei Dank! nicht, ihm genügten die Alten, und je älter, desto besser. Das letztere war nun freilich kaum übertrieben. Wenigstens hat es für ihn nach Bach und Händel keine Steigerung mehr gegeben. In Bach schien ihm der höchste Gipfel der Kunst erreicht, an ihm hat er sich sein Leben lang immer wieder erquickt und erlabt. Zu Hause am Klavier, oder im Konzert, nie hat er von Bach genug bekommen. Das ist freilich kaum verwunderlich. Einmal war ihm der tiefe Gehalt der Bachschen Musik durchaus zugänglich, was nicht jeder von sich sagen kann. Sodann aber entsprach ihm die reinliche, saubere, sichere Form. Gleicht sie nicht auffallend Heuslers Stil? Gerade dieser letztere Vorzug hat ihm offenbar, abgesehen von der nie versiegenden Melodik, auch Mozart so nahe gebracht. Beethoven, Weber und Schubert ließ er auch noch gelten. Dann aber hörte es für ihn bald auf. Schon Brahms hat er mit Ausnahme weniger bestimmter Stücke gänzlich abgelehnt; er warf im Mangel an Ideen vor und Neigung zur Reflexion. Und über die so

wohlklingende Musik unseres Hans Huber konnte er sich sehr ungnädig äußern; er sprach ihr jeden tieferen Gehalt ab. Das hinderte ihn jedoch nicht, anläßlich unserer Basler Festspiele in Begeisterung zu schwimmen und in sonst nie erhörtem Maße aus sich herauszugehen. Hat er doch bei einem solchen Anlasse einen ihm sonst keineswegs genehmen radikalen Politiker, der sich um das Fest große Verdienste erworben, vor allem Volk — umarmt! So war der Mann, ein Proteus! Wer von der Einheit seines Wesens sprechen konnte, der hat ihn nicht gekannt.

Man konnte ihn allerdings jahrelang beobachten, ohne für sein zwiespältiges Wesen eine erschöpfende Erklärung zu finden. Heusler hat sehr ungern über sich selber gesprochen. Und zumal auf den Grund seiner Seele hat er wohl keinen blicken lassen. Aber je mehr er sich etwa einmal im Gespräch gehen ließ, desto mehr war man erstaunt, ja zuweilen geradezu erschrocken über den unerbittlichen Realitätssinn dieses Mannes. Sich und andern etwas vorzumachen war ihm völlig unmöglich. Er sah die Dinge und Menschen, wie sie sind. Die beliebten und täglich geübten Künste, um ihre Wertlosigkeit zu verdecken, waren ihm gänzlich versagt. So hat er manchen entmutigt. Und doch hat er selber sich niemals auf die Dauer entmutigen lassen. Ein Optimist war er nicht, konnte er nicht sein. Aber auch die Pessimisten können ihn mit Fug für sich kaum in Anspruch nehmen; denn an die Möglichkeit des Guten hat er felsenfest geglaubt. Felsenfest. Denn Heusler ist ein überzeugter Christ gewesen. Von der Dogmatik freilich hat er selbst in seiner eigenen Wissenschaft nicht eben groß gedacht, wieviel weniger auf religiösem Gebiet. Gleichwohl ist er nichts weniger als ein unkirchlicher Mann gewesen. Ja, er hat in seinem Hause an der täglichen Hausandacht festgehalten bis ans Ende. Und vollends den Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes hat er nicht gering geachtet. Es hat eine Zeit gegeben, wo man Sonntag für Sonntag den

hochgewachsenen Professor in der Frühe von der Grellingerstraße in die Waisenhauskirche konnte pilgern sehen. Bezeichnend genug, hat dieser anscheinende Verstandesmensch den warmherzigen Waisenprediger Emanuel Preiswerk mit seinen nichts weniger als druckreifen Predigten jedem andern Kanzelredner vorgezogen. Da trat die äußere Form gänzlich in den Hintergrund; die reichen Erfahrungsschätze, die aus dem unendlich liebevollen Herzen dieses unverfälschten Dieners Gottes hervorquollen, die hat Heusler über alles hochgeschätzt. Das Heil in Jesu Christo, die Gewißheit einer kommenden bessern Welt, vor der dieser Äon der Unvollkommenheit in Nichts zerfließen wird, das waren die Schwingen, die ihn über die Miseren des Alltags hinaushoben. Das waren ihm Geheimnisse Gottes, vor denen seine Skepsis halt machte, die er wohl kaum je in den Kreis seiner kritischen Prüfung zog. So konnte derselbe Mann, der kurz vor seinem Tode einen Freund einlud, ihm eine fröhliche Urständ zu wünschen, an einen andern schreiben: „Was mich im Jenseits erwartet, weiß ich nicht, aber ich klammere mich an 2. Kor. 12, 9: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Gesprochen hat er über dieses Gebiet selten genug. Aber aus seinen Schriften wird es doch jedem klar, daß hier ein gläubiger Christ die Feder geführt hat. Nicht zwar, als ob Heusler jemals in der Sprache Kanaans geschrieben hätte. Auch nicht, als ob eine Verquickung weltlicher und geistlicher Dinge seiner Auffassung entsprochen hätte. Eine solche hat er vielmehr überall perhorresziert, unter der Sutane ebenso wohl wie hinter dem Bäffchen. Politische Pfarrer waren ihm ein Greuel. „Es tut nicht gut, wenn Pfarrer Politik treiben wollen, sie sind keine politischen Köpfe, und auch Zwingli war es nicht", hat er in seiner Geschichte der Stadt Basel geschrieben. Auch das Auftreten der Reformation in Basel hat er, bei aller Entschiedenheit seines protestantischen Bewußtseins nicht günstig beurteilt, weil dabei so viele höchst weltliche Elemente unter geistlicher

Flagge zu segeln beliebten. Und unter seinen Aufzeichnungen finden wir folgende Notiz: „Christlich-sozial, gar: christlich-soziale Partei! Gräßlich! Damit abdiziert das Christentum von seiner hohen Aufgabe und stellt im Namen des Evangeliums irdische Ziele auf, predigt den Massen nicht mehr das Evangelium, sondern die Begehrlichkeit, das Wohlleben, den Kommunismus, es degradiert sich selbst zur Sozialdemokratie, akzeptiert ihre Aufgabe, motiviert sie durch das Christentum." Mit Recht ist zwar nach Heuslers Tode in einem sozialdemokratischen Blatt betont worden, daß seine Stellung zu der Sozialdemokratie „keineswegs die interessierte Abneigung des Spießbürgers" gewesen sei, „sondern mehr der Skeptizismus des Historikers und des Baslers". Unsympathisch waren ihm auch an dieser Bewegung vornehmlich die vielversprechenden Schlagwörter. Und deshalb konnte er nicht verstehen, daß so manche jüngere Pfarrer ihre herrliche Aufgabe, die Predigt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebe, preisgäben um das Linsengericht einer wohlfeilen Popularität. Solche Leute, meinte er etwa, könne er nicht höher einschätzen, als jene Kapitalistenpastoren einer frühern Periode. Und die hat er, der Anspruchslose, gründlich verachtet! Was ihm teuer war und kostbar über alles, das war die kindliche Frömmigkeit des Herzens, wo er sie als echt erkannte.

Aber wie konnte nun dieser Mann, bei dem alles echt gewesen ist, vor allem sein Christentum, ein Hasser bleiben sein Leben lang?

Im Basler Jahrbuch für 1891 findet sich von Heuslers Hand ein Nachruf für den schon 1886 verstorbenen Wilhelm Vischer. Darin lesen wir unter anderm folgende Sätze: „In den Seligpreisungen der Bergpredigt spricht Christus über die Menschen, die reines Herzens sind, die schöne Verheißung aus: ‚Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen'. Der Größe dieser Verheißung muß der innere Wert des Menschen, dem sie

gilt, vor Gott entsprechen. So sind es wohl seltene Menschen, deren eigentliches Wesen sich darin ausdrückt, daß sie reinen Herzens sind, so, daß man zu ihrer Charakterisierung genug mit dem einen Worte anima candida gesagt hat, . . . es geht von ihnen eine Kraft aus, welcher sich keiner entziehen kann, der mit ihnen in Berührung kommt, obschon sie nicht mit großen Worten sich geltend machen, sondern nach dem Wort des Apostels leben: Der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott.

„Dieser seltenen Menschen einer ist Wilhelm Vischer gewesen; so und noch viel schöner als hier sein Wesen charakterisiert ist, lebt er in meiner Erinnerung. Und damit möchte ich am liebsten die Feder gleich wieder niederlegen. . . .

„Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit für sich allein können wir achten und hochschätzen, aber zu erwärmen und zu begeistern vermag sie kaum. Die erwärmende und zu Herzen gehende Kraft in Vischers Arbeiten und Tätigkeit hat daher auch ihren Grund viel tiefer, in seiner Liebe zu allem Guten und in seiner Feindschaft gegen alles Schlechte. Beides war bei ihm in einer Weise vereinigt und ausgebildet, für welche der Ausdruck ‚sittlicher Ernst' zu nichtssagend, zu unbedeutend wäre. Wer Vischer gekannt hat, weiß, was ich sagen will. Es war eben seine Herzensreinheit, welche ihn das Gute und Schöne überall und bei allen Menschen, wo etwas davon vorhanden war, sehen und finden ließ mit demselben untrüglichen feinen Gefühl, mit welchem er das Böse als etwas, das seiner Natur zuwider war, zurückwies. Daher diese große Herzensgüte neben unerbittlicher Strenge gegen alles Gemeine. . . .

„Wahrhaft harmonische Naturen, bei denen alle geistigen Kräfte und Leidenschaften in vollem Ebenmaß miteinander ausgebildet sind, wachsen nur auf dem Grunde tiefer Religiösität. Das gilt auch von Wilhelm Vischer. Sein

christlicher Glaube war die Kraft seines Lebens und reifte in ihm die reichsten Früchte der Liebestätigkeit. Liebe brachte er jedem entgegen, der mit ihm in Beziehung trat, über den Kreis seiner Familie und seiner Freunde hinaus, den Studenten, denen er mit Rat und Tat ein hilfreicher Förderer war, und sonst Ungezählten, denen er durch Freigebigkeit und Wohltätigkeit unter die Arme griff, oder in beispielloser Dienstfertigkeit unter Aufopferung eigener Wünsche seine Zeit und Arbeit zu Gebote stellte. Das alles hat er entweder ganz im Verborgenen oder wo es nach außen sichtbar werden mußte, mit Vermeidung jeglichen Aufhebens getan und darum mag auch hier diese kurze Erinnerung daran genügen, die ja allerdings zur Kenntnis des Freundes unentbehrlich ist. Mehr darüber zu sagen, wäre nicht in seinem Sinne."

In seinem ganzen langen Leben hat Andreas Heusler nichts Schöneres geschrieben als diesen kurzen Nachruf. Der Verfasser hat ihn noch nie ohne tiefste innere Bewegung lesen können. Unvergleichlich ist darin das Bild des seltenen Mannes wiedergegeben, den er schildert. Aber — klingen diese weichen, warmen Töne nicht so ganz anders als das, was wir sonst von Andreas Heusler gewohnt sind? Zittert uns daraus nicht die Sehnsucht desjenigen entgegen, der den Lehren der Bergpredigt, die er mit dem Freunde stets hochgehalten, so manches schuldig geblieben ist? Wer weiß! Vielleicht hätte Heusler, als er diese Zeilen schrieb, all seinen Ruhm darum gegeben, wenn er hätte so sein können, wie der betrauerte Freund gewesen ist.

Als jener Nachruf erschien, waren wenige Jahre verstrichen, seit ich als häufiger Gast zu Heuslers Füßen gesessen hatte, um von ihm zu lernen, was sein so reiches Ingenium dem wissensdurstigen Schüler bot. Immer und immer wieder hatte mich dieser reiche Geist mit staunender Bewunderung erfüllt. Wenn er so dasaß, das blaue Auge weit in die Ferne gerichtet, die Hand nach seiner Art am

Munde, bald lauschend, rasch fassend, aber nachdenkend, bald in kurzen Worten rügend oder lobend, bald wie im Selbstgespräch aus der unendlichen Fülle seines Wissens und Schauens schöpfend, da war mir der Meister oft auf unerreichbarer geistiger Höhe erschienen. Nur selten einmal, wenn ganz bestimmte Gebiete zur Sprache kamen, schien mir etwas Unausgesprochenes aus seinem Wesen entgegenzutreten, etwas seltsam Wehmutsvolles, das dem Abbruch des Gesprächs rief. Als ich nun jenen Nachruf für Wilhelm Vischer aus Heuslers Feder las, da ist es in mir aufgedämmert. Auch dieses erfolgreiche Leben besitzt seine tiefe Tragik. Und seitdem habe ich in etwas veränderter Weise zu Andreas Heusler aufgeblickt: mit ungeminderter Bewunderung zwar zum Meister, zum Menschen aber mit vermehrter Liebe.

An Andreas Heusler

Erst als sie sicher waren, daß kein Laut
Dich weckte,
Du ewig schliefest, wagte blühend sich
hervor
der Menschen Lob, und wuchs und
schwoll zu mächt'gem Chor,
bis Lorbeer jede Spur von Deinem Sarge
deckte.

Mit Deinem Ich war herbe Demut
tief verwoben,
Mit Deiner Hülle streifte sie der Tod
von Dir,
Und einen freien Geistesadler schauen wir
Im Lichte, das nicht stirbt, ins Ewige
erhoben.

Niklaus Bolt.

Briefe Moses Mendelssohns an Isaak Iselin.

Von Ferdinand Schwarz.

Im Jahre 1762 kamen die beiden Popularphilosophen Moses Mendelssohn (1729—1786) und Isaak Iselin (1728—1782) in einen kleinen Briefwechsel, wovon sich fünf Originalbriefe des erstgenannten im 28. Band der hinterlassenen Papiere Iselins (deponiert auf dem Basler Staatsarchiv) befinden. Einen sechsten fand ich in der noch zu erwähnenden Abhandlung Mülinens, den ich als Nr. 2 in diese Briefserie einbezogen habe. Leider fehlen Iselins Briefe; ich bin auch nicht ganz sicher, ob diese Serie vollständig ist. Man hat beim Durchlesen eher den Eindruck, daß da und dort eine Lücke sein könnte. Doch gleichviel: diese Briefe sind nicht nur äußerst wertvoll zur Beurteilung Mendelssohns, sondern auch ein beredtes Zeugnis für die Bewunderung und Verehrung, deren sich Iselin von seiten eines so kompetenten Beurteilers wie Mendelssohn erfreuen durfte.

Die Veranlassung zu diesem Briefwechsel war, wie wir hören werden, etwas Zufälliges, aber die Voraussetzung dazu war schon längst gegeben und mußte über kurz oder lang zu einem freundschaftlichen brieflichen Verkehr führen. Denn bei aller Verschiedenheit der Herkunft, staatlicher Zugehörigkeit, Religion, Bildung und Erziehung waren diese beiden Weltweisen geistes- und seelenverwandt, Gesinnungsgenossen in des Wortes edelster Bedeutung: Apostel der Aufklärung, Toleranz und Humanität. Zeitgenossen, beinahe vom gleichen Alter, zeigten sie schon sehr jung eine

große Liebe zur Philosophie. Ursprünglich Wolffianer, gingen sie nach und nach zu Leibniz, Locke, Shaftesbury, Home und schließlich zu Plato über, kehrten aber doch wieder gelegentlich zu ihrem alten Lehrer zurück, und was Mendelssohn am Ende seines Lebens dem Professor Joh. Christ. Schwab in Stuttgart über sein Verhältnis zu Wolff schrieb, gilt auch für Iselin: „Ich freue mich, in Deutschland einen Philosophen zu finden, der sich nicht schämt Wolfianer zu seyn. Den Schriften dieses Weltweisen habe ich meine erste Bildung zur Philosophie zu verdanken; daher ich eine Art Vorliebe für ihn jederzeit behalte und mir ein Vergnügen machen werde, alles zu retten, was aus seiner Feder geflossen ist."

Mendelssohn und Iselin waren, wie sie es selber gestehen, keine ursprünglichen Geister, aber sie besaßen beide die große Kunst, die erhabenen, aber sehr oft schwerverständlichen Gedanken großer Denker in einer populären Sprache dem allgemeinen Verständnis näherzubringen. Früh erwachte in beiden die Lust zur Schriftstellerei auf philosophischem Gebiet. Im gleichen Jahre 1755 erwarben sie sich die ersten Lorbeeren: Mendelssohn durch seine „Philosophischen Gespräche", Iselin durch seine „Philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes". Im übrigen ging jeder wieder seine besondern Wege, so daß sie einander nicht ins Gehege kommen konnten, was zur Aufrechterhaltung einer ehrlichen Freundschaft auch bei Philosophen nicht ganz außer Betracht fällt: Mendelssohn beschäftigte sich mehr mit theoretischen philosophischen Fragen, Iselin mehr mit praktischen, insbesondere mit dem Einfluß der Philosophie auf Moral, Politik und Geschichte.

Dabei hatte jeder von ihnen jahrelang ein Spezialwerk unter den Händen, von dem er, wenn auch nur im stillen, die Unsterblichkeit seines Namens erhoffte. Das Iselins erschien 1764 unter dem Titel: „Über die Geschichte der Menschheit", dasjenige Mendelssohns (1767) war be-

titelt: „Phädon oder die Unsterblichkeit der Seele." Beide Werke hatten schon bei Lebzeiten ihrer Verfasser einen bedeutenden Erfolg, allerdings „Phädon" einen größeren; immerhin erlebte Iselins „Geschichte der Menschheit" fünf Auflagen. Zu diesem schönen Erfolg trug namentlich die glänzende Besprechung seines Werkes durch Mendelssohn in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd. 4, Stück 2, 1767 nicht wenig bei. Es heißt darin: „Wir wünschen, daß alle Verehrer der Tugend, alle Freunde der Menschheit seine Anmerkungen [Darlegungen], keine ausgenommen, nicht nur lesen und wieder lesen, sondern tief in ihr Herz eingraben mögen. Sie zeigen gründliche Kenntnisse der bürgerlichen und gelehrten Welt, reife Einsicht in das menschliche Herz, feurige Liebe des Guten und Schönen und eine brennende Begierde für das Wohl des menschlichen Geschlechts, von welcher die ganze Seele des Verfassers durchdrungen ist." Mendelssohn hatte übrigens schon längst Iselins Ruhm in der 1759 von Lessing gegründeten und von dem Buchhändler Friedrich Nicolai herausgegebenen kritischen Zeitschrift: „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" (kurzweg „Litteraturbriefe" genannt) in Deutschland verkündet. Zuerst durch seine Besprechung von Iselins „Versuch über die Gesetzgebung" im 67. Brief, datiert vom 8. November 1759 und dann noch klangvoller in seiner Besprechung der „Philosophischen und politischen Versuche" Iselins im 138. Brief, datiert vom 1. und 8. Januar 1761, worin es heißt: „Man muß einigen schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit lassen, daß sie die ersten unter den deutschen gewesen sind, welche die Menschen in der großen politischen Gesellschaft mit wahren philosophischen Augen zu betrachten angefangen. Die Weltweisheit ist in Deutschland zu Hause; dieses fangen nach und nach die Ausländer an einzusehen. Es fehlt uns auch nicht an Systemen der Staatskunst, die auf philosophische Gründe gebauet sind. Allein unserer politischen Weltweisheit klebt noch einige

Schüchternheit an, die sie natürlicherweise nirgend als in einem freyen Staate ablegen konnte. Da ist ihr wahres Vaterland, wo sie sich nicht scheuen darf, weder der eigenmächtigen Gewalt noch der Heucheley mit ofner Stirne unter die Augen zu treten."

Zum bessern Verständnis des ersten Satzes dieses Abschnittes folgt sodann im 143. Brief, datiert vom 5. Februar 1761, in welchem Zimmermanns Schrift „Vom Nationalstolz" behandelt wird, eine bestimmte Angabe der von ihm gemeinten Persönlichkeiten, über welche sein Korrespondent Aufschluß wünschte. „Ich glaube Ihnen die Namen Iselin und Zimmermann mehr als einmal genennet zu haben, die in diesem Felde unter uns die ersten Früchte gezogen. Die ‚Philosophischen und patriotischen Träume' des erstern und der ‚Nationalstolz' des letztern verdienen den Beyfall vollkommen, den sie durchgehends erhalten haben."

So eifrig sich Mendelssohn mit Iselin beschäftigte, so wenig kümmerte sich Iselin bis ins Jahr 1762 um den „Jud Moses", wie man Mendelssohn gewöhnlich nannte. Erst als er im März 1762 von der eben gegründeten Patriotischen Gesellschaft in Bern, deren erstes auswärtiges Mitglied und spiritus rector er geworden war, den Auftrag erhielt, den „Juden Moses" wegen einer allfälligen Mitarbeit an der geplanten Zeitschrift für Sittenlehre, Politik und Gesetzgebung zu sondieren, fing Iselin an, sich mehr um ihn zu interessieren, wozu wohl auch die für ihn so schmeichelhaften Briefe Mendelssohns nicht wenig beitragen mochten. Nicht zu vergessen sind die Mitteilungen über ihn von seinen Freunden Sulzer und Abbt anläßlich ihres Besuches bei Iselin*). Vor allem aber beschäftigte er sich nun ernstlich mit Mendelssohns philosophischen und ästhetischen Schriften, die im Jahre 1762 in zwei Bänden gesammelt herausge-

*) Über die Patriotische Gesellschaft vgl. W. F. Mülinen: Daniel Fellenberg und die Patriotische Gesellschaft von Bern. (Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1901.)

kommen waren. Er wurde von dieser Lektüre förmlich entzückt, und seine Begeisterung für Moses kannte keine Grenzen. Ja, am 29. September 1762, kurz nach Sulzers Abreise, war er in einem eigentlichen Freudentaumel. An jenem schönen Herbstnachmittag machte er mit seiner Frau und seiner Mutter einen Spaziergang zum Steinentor hinaus über die Spittelmatte gegen Hrn. Ratsherrn Burckhardts Gundeldingen und von da zum Eschemertor hinein. Nach seiner Rückkehr notierte er in sein Tagebuch: „Ich las bei diesem Spaziergang auch Moses Abhandlung über das Erhabne und Naive in den schönen Wissenschaften. O welch ein vortreffliches Genie ist dieser Moses nicht! Ich halte ihn und Sulzern, da nun Baumgarten tot ist, für den größten Weltweisen Deutschlands." Iselin hat auch später seine Ansichten über Mendelssohn nicht geändert. Auffallend ist nur, daß er ihn in seinen gedruckten Schriften, soviel ich mich erinnere, niemals erwähnt, wozu er doch in seiner „Geschichte der Menschheit" reichlich Gelegenheit gehabt hätte. Ich will Iselin nicht Unrecht tun, aber schön war seine Handlungsweise eben nicht; der „Jude" gefällt mir in diesem Stücke besser.

Mendelssohns Briefe.

1. Brief.

Mein Herr!

Seitdem ich nun einigermaßen Tugend und Weisheit hochschätzen gelernt, habe ich den Tugend und Weisheit träumenden Menschenfreund jederzeit im Seegen verehret, und mir sehr oft das Glük gewünscht, mit ihm in eine nähere Bekantschaft zu treten. Wenn ich von mir und dem kleinen Zirkel meiner Freunde schließen kan, so haben Sie für Ihre Bemühung die süßeste Belohnung eingeerntet, die Belohnung in den Herzen Ihrer Nebenmenschen Empfindungen der Tugend und der Menschenliebe erregt zu haben. Sie wissen die Vernunft die Sprache des Herzens

reden zu lassen und überzeugen den Leser niemals, ohne sich zugleich zum Meister von seinen Empfindungen zu machen; ein Talent das in Deutschland bis zu Ihren Zeiten fast unbekant war. Die Stimme des Publikums ist mir hierin längst zuvorgekommen. Jeder Freund der Wahrheit muß Ihren erhabenen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich ergreife mit Vergnügen diese längst gewünschte Gelegenheit, Ihnen im Namen aller meiner Freunde unsere Hochachtung und Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Urteilen Sie nach diesen meinen Gesinnungen von dem rührenden Vergnügen, das mir Ihre gütige Zuschrift vom 13. des vorigen Monaths verursacht haben muß. Das Glük in meiner dunkeln Entfernung die Aufmerksamkeit eines Weltweisen, eines Tugendfreundes, einer Gesellschaft mit ihm vereinigter Weltweisen erregt zu haben, ist für mich das schmeichelhafteste, das ich mir wünschen konte, und ich weis Ihnen für Ihre menschenfreundliche Aufmunterung auf keine andere Weise zu danken, als durch die aufrichtigste Versicherung, daß ich mich bestreben werde das Zutrauen zu verdienen, das Sie in meine Kräfte zu setzen scheinen.

Ich gestehe es, theuerster Menschenfreund, ich befürchte, Sie machen Sich einen allzu vortheilhaften Begrif von meinen Talenten. Sie scheinen mich für fähig zu halten, in dem Felde, das Sie beeifern, und die patriotische Gesellschaft mit vereinigten Kräften anzubauen Vorhabens ist, einen Mitarbeiter abzugeben, und ich habe die gegründesten Ursachen vornehmlich in diesem Stüke in meine Fähigkeiten kein geringes Mistrauen zu setzen. Geburt, Erziehung und Lebensart zeigen ihren Einfluß in die Denkungsart des Menschen nie so sehr, als wen von diesem edlern Theile der Weltweisheit die Rede ist. Der glükliche Republikaner übersiehet die menschliche Gesellschaft aus einem weit höhern Gesichtspunkte, als der monarchische Unterthan, und der monarchische Unterthan ist noch weit über den Standort hinweg, der mir im bürgerlichen Leben angewiesen wor-

den. Zwar blühet unter der Regierung eines Fridrichs die Freyheit zu denken fast in republikanischer Schönheit, allein Sie wissen, wie wenig Antheil meine Glaubensbrüder an allen Landesfreyheiten zu haben pflegen. Die bürgerliche Unterdrükung, zu welcher uns ein zu sehr eingerissenes Vorurtheil verdamt, liegt wie eine todte Last auf den Schwingen des Geistes, und macht sie unfähig, den hohen Flug des Freygebohrnen jemals zu versuchen. Ich besitze Selbsterkentnis genug, um in diesem Stüke meine Schwäche einzusehen, und allzuviel Hochachtung für die Gesellschaft, um Ihr dasselbe nicht zu gestehen. Ueberhaupt bleiben mir nur wenige Nebenstunden des Tages übrig, die ich meinem Lieblingsstudio, der auf hiesigen Schulen herrschenden Metaphysik gewidmet. Die Trokenheit zu vermeiden, erlaubt sich mein Gemüth manchen Spatziergang in die anmuthigen Gefielde der schönen Wissenschaften, die in der That mit der spekulativen Weltweisheit in einer genaueren Verbindung stehen, als man insgemein zu glauben pflegt. Da aber diese Wissenschaften in die Absicht der Gesellschaft einen gar zu entfernten Einfluß haben, so verzweifele ich fast, derselben jemals einen nützlichen Beytrag liefern zu können.

Um es indessen an meiner Bereitwilligkeit nicht fehlen zu lassen, habe ich die mir zugeschikte Preisankündigung, Ihrem Verlangen gemäß, in die Briefe die neueste Litteratur betreffend (deren Verleger mein Freund ist) einrüken lassen, die sie aus einliegenden Blättern mit mehrerem ersehen werden. Die Gesellschaft verbietet am Ende ihres Plans denjenigen, welche denselben in die Hände bekommen werden, jemandem etwas davon zu sagen. Ich wußte nicht, wie weit sich dieser Verbot erstreke und wagte es gleichwohl einige neue Ideen, die in diesem Aufsatze enthalten sind, der Welt, ohne Benennung des Urhebers, vorzulegen. Sollte ich hierin wider Vermuthen den Absichten der Gesellschaft zuwider gehandelt haben? — doch unmöglich! Eine Gesellschaft zur Ausbreitung nützlicher Warheiten kan zwar ihre

Ursachen haben selbst verborgen zu bleiben, keineswegs aber nützliche Warheiten verborgen zu halten. Soll ich mir die Freyheit nehmen, der Gesellschaft ein Subject in Vorschlag zu bringen, von welchem Sie Sich unstreitig weit wichtigere Dienste zu versprechen hat, so ist es der Professor Abbt zu Rinteln in Heßen. Es ist der Verfasser einer kleinen Schrift, die den Titel führet, vom Tode fürs Vaterland, in welchem er, meines unmasgeblichen Erachtens, sattsam gezeigt, daß er in Ihrer würdigen Gesellschaft aufgenommen zu werden verdient. Man hat ihm in Ihrem Vaterlande die Beleidigung angethan, ihn für einen gedungenen Lobredner zu halten. Er ist aber so weit vom gedungenen Lobredner entfernt, daß er in den hiesigen Landen nicht einmal seine zeitliche Versorgung gefunden hat. Wenn der Tadler die Verfassung der nordischen Lande gekant hätte, so würde er wohl gewußt haben, daß man in diesen Gegenden Husaren, aber keine Lobredner dingt. Ich kenne den Verf. überdem persönlich und weis, wie weit sein edler Charakter von aller Niederträchtigkeit entfernt ist. Ich weis auch, daß er gegenwärtig ein Werk unter Handen hat, das auf die Absicht der Gesellschaft eine sehr genaue Beziehung hat.

Unsern oder vielmehr Ihren Prof. Sulzer (denn er kehret nunmehr auf eine Zeitlang in sein Vaterland zurück) werden Sie vermuthlich nicht aus der Acht gelassen haben. Wie können Sie eines Weisen vergessen, der Ihrem Vaterlande so vorzüglich Ehre bringet?

Auch der Herr von Moser zu Frankf. am Mayn hat, wo ich nicht irre, Talente gezeigt, die ihn zum Mitarbeiter der Gesellschaft nicht untüchtig machen. Schade! daß es ihm an allgemeinen Grundsätzen fehlet, und er unglüklicher Weise die schwermüthigen Grillen eines Paskals dafür angesehen, wie solches der Eingang zu seinen Beherzigungen lehret. Wenn ihm die Gesellschaft von der Würde des Menschen richtigere Begriffe beybringt; wenn ihm der vertraute Um-

gang mit einem Iselin und seinen Freunden die menschliche Natur in ihrer wahren Größe und die kleinmüthige Selbstverachtung der Bigotterie als ein Hindernis zur menschlichen Glückseeligkeit betrachten lehret, so kan er zur Vergöltung die Absicht ihrer Vereinigung auch in jener musenlosen Gegend, wo er sich aufhält, mit der Zeit befördern helfen.

Fahren Sie fort, hochgeschätzter Tugendfreund! mich Ihres Andenkens zu würdigen und seyn Sie von der vollkommensten Hochachtung versichert, mit welcher ich zeitlebens seyn werde,

Berlin den 30. May 1762

Ihr
aufrichtiger Verehrer
Moses Mendelssohn.

2. Brief.

(Aus dem Neujahrsblatt des Hist. Vereins des Kt. Bern, 1901.)

Wie angenehm war es mir, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß die Absichten der Gesellschaft so weit nicht von meinen gelehrten Beschäftigungen entfernt sind, als ich geglaubt habe. Nunmehr kan ich die mir angebothene Ehre mit dem gehorsamsten und verbindlichsten Dank annehmen, und werde mich mit desto mehrerem Eifer bestreben, das Beste einer so verehrungswürdigen Gesellschaft zu befördern und zur Erreichung ihrer Absichten, so viel mir immer möglich ist, beyzutragen. Zwar kan ich mich zu keinem ordentlichen Beytrage verbinden. Es bleiben mir von meinen Nahrungsgeschäften, wie ich Sie in meinem vorigen Schreiben aufrichtig zu versichern die Ehre gehabt, nur sehr wenige Stunden, davon man noch einen Theil der Gesundheit, einem Freunde oder wohl gar dem Müßiggange zu widmen genöthigt ist. Indessen soll es an meinem Willen nicht fehlen. Ich erwarte nur die erste öffentliche Schrift von der Gesellschaft, um mich darin von ihrem Geschmak, von ihrer Den-

kungsart und Grundsätzen näher zu unterrichten, und sodann werde mir die Freyheit nehmen, von Zeit zu Zeit eine kleine Ausarbeitung Ihrem Urtheile zu unterwerfen. — Sie bestimmen den edlen Zwek der schönen Künste und Wissenschaften vollkommen der Wahrheit gemäß, indem Sie sagen, daß sie Harmonie bringen sollen, die zu der Gemüthsruhe eines jeden und zu der allgemeinen Glükseeligkeit so nothwendig sind. Dieses bewerkstelligen sie entweder directe oder indirecte. Directe, wenn der Gegenstand derselben an und für sich moralisch gut ist, indirecte aber, wenn das Süjet moralisch gleichgültig oder (unter gehöriger Einschrenkung) moralisch böse ist. Denn auch moralisch böse Handlungen können ohne Schaden, ja was sage ich, zum großen Nutzen der Sittenlehre, den schönen Künsten zum Stoff dienen, wenn der Virtuose nur dem dann zu besorgenden schädlichen Eindruck vorzubeugen weiß. Die moralisch bösen Handlungen thun in der Nachahmung die glüklichsten Wirkungen auf unsere Leidenschaften und Neigungen, indem sie die seelige Empfindung des Mitleidens erregen, nebst einem zwar bittern Abscheu des Bösen, der aber durch angenehme Nebenvorstellung gewürzt, von der Seele mit Wollust gekostet wird. Ich kan dem System einiger Ihrer Landsleute unmöglich beypflichten, die das moralisch Gute mit dem aesthetisch Guten verwechseln und nicht die Vorbereitung zur Tugend, sondern die Tugend selbst zum einzigen und wesentlichen Endzwek der schönen Künste und Wissenschaften machen. — Jedoch diese Materie ist für einen freundschaftlichen Brief zu weitläufig, und worzu sollte ich sie auch weiter verfolgen? Ich glaube an Ihren vorsichtigen und gemessenen Ausdrükungen zu erkennen, daß Sie hierin mit mir einig sind.

Den Entwurf einer Helvetischen Gesellschaft, den Sie mir mitzutheilen die Gütigkeit gehabt, werde in den Litteraturbriefen nächstens anzeigen lassen. Die Unternehmung an sich ist löblich, und macht Ihrem Vaterlande Ehre. Da

aber keine Ausländer zur Mitarbeit eingeladen werden können, so scheint eine umständlichere Bekanntmachung ihrer besondern Verfassung in den hiesigen Gegenden keinen Nutzen zu haben. Mir ist letzthin abermals ein Subjekt beygefallen, das vielleicht in der patriotischen Gesellschaft aufgenommen zu werden verdient. Es ist der Uebersetzer des Thucydides, Herr Heilmann. Persönlich kenne ich ihn zwar nicht, stehe auch sonst nicht in der geringsten Verbindung mit ihm; ich glaube aber, daß sich der Mann von unsern gewöhnlichen Universitätsgelehrten auf eine vorzügliche Weise unterscheidet, und seine Gelehrsamkeit und Wissenschaft mit einem guten Geschmak verbindet. Ich schließe dieses sowohl aus seiner Uebersetzung selbst, als aus der Ankündigung derselben, die mir einen sehr vortheilhaften Begrif von seinen Talenten beygebracht.

Vergeben Sie mir, theuerster Freund! meine unordentliche und nachlässige Schreibart. Mein Herz wünschet mit einem Mann von Ihrem Charakter auf einem freundschaftlichen und vertraulichen Fuße zu leben, und ich wage es so zu schreiben, als wenn Sie diese Vertraulichkeit schon genehmigt hätten. Haben Sie die Freundschaft, mich der Gewogenheit und Aufmunterung der verehrungswerthen Gesellschaft zu empfehlen und versichert zu seyn, daß ich mit der vollkomensten Hochachtung zeitlebens seyn werde

Berlin d. 27. Aug. 1762

Ihr ganz ergebenster Diener und Freund
Moses Mendelssohn.

3. Brief.

Theuerster, verehrenswerther Freund!

Ich habe zwey von Ihren überaus freundschaftlichen Briefen eine geraume Zeit unbeantwortet gelassen, weil ich nicht gerne mit ganz leeren Händen erscheinen und, wo möglich, unsrer verehrungswürdigen Gesellschaft zu gleicher

Zeit mit einem Beytrag zu ihren Memoires aufwarten wollte. Verschiedene Ideen, die sich mir darbothen, machten mir Hofnung. Allein die tägliche Brodarbeit, die seit dem hergestellten Frieden sich unmäßig gehäuft, benimt mir Muth und Kräfte. Wo sich meine Umstände nicht ändern, wozu ich vor der Hand wenig Hofnung habe, so bin ich den Musen wie abgestorben. Ich hatte über die Verwandschaft des Guten und Schönen einige Gedanken aufgesetzt; allein sie sind bisher noch nicht zu der Reife eines der Gesellschaft würdigen Aufsatzes gediehen.

Unter meinen Papieren finden sich einige Arbeiten, die mir aufbehalten zu werden nicht ganz unwürdig scheinen. Sie dürften aber der Absicht der Academie nicht völlig entsprechen. Ich erkühne mich indeßen auf Einrathen unseres Freundes Hrn. Prof. Sulzers, sie in den Vorschlag zu bringen und mir E. Hochedelgebohren Urtheil auszubitten. Eine von diesen Arbeiten bestehet in einer Übersetzung und zwar von Platons Republik. Es ist eine Schande für die Deutschen, daß sie von den Schriften dieses Weltweisen fast noch gar nichts in ihre Sprache übersetzt haben, und besonders daß dieses göttliche Werk, die Republik, das blos in Absicht auf Erfindung und Composition betrachtet, ein Meisterstük genannt zu werden verdient, noch keinen Liebhaber unter uns gefunden zu haben scheint. Ich habe zur Probe 3 Bücher davon übersetzt, zweifle aber, ob die Gesellschaft auch Übersetzungen anhören dürfte.

Die zweite Arbeit besteht in einer Idee, die ich schon seit vielen Jahren liebkose. Es ist einen Phädon oder Gespräch von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele nach der Angabe des Plato zu schreiben, aber ausdrüklich von Plato eigentlich nichts als die Anlage zu borgen, welche in der That vortreflich ist. Seine Raisonnements hingegen überzeugen nicht, und ein jetziger Leser findet nichts als Dunkelheit und Sophisterey, wo die Freunde Sokrates Licht und Überzeugung fanden. Es sey, daß unsere Zeiten,

wie einige glauben, schwerer zu befriedigen sind oder, wie ich vielmehr dafür halte, daß wir uns von ihren metaphysischen Kunstwörtern unrichtige Begriffe machen, indem die Critiker und Lexicoschreiber die Bedeutung der Wörter aus Poeten und Geschichtschreibern zusammensuchen müssen. Ich beschloß daher zum Theil die Beweisgründe Platons durch kleine Veränderungen nachdrüklicher und überzeugender zu machen, zum Theil auch solche Briefe hinzuzuthun, die uns die neure Weltweisheit an die Hand giebt, deren Anzahl und Gewicht in dieser Materie gewiß nicht gering ist. Die erste Hälfte dieses Plans ist fertig, in welcher die Beweise für die Unverweslichkeit der Seele vorgetragen werden. Die für die Unsterblichkeit sollen in einer zweiten Abtheilung folgen. Sollte diese Materie nicht allzuweit von dieser Absicht unsrer Gesellschaft entfernt seyn? Ich erwarte Ihr gütiges Urtheil.

Von letzterer Messe haben wir den 1. Theil von Mylord Home Grundsätze der Critik in einer dem Anschein nach sehr guten Übersetzung erhalten. Das Original ist in hiesigen Gegenden nicht zu bekommen. Das erste und zweite Capitel sind unvergleichlich. Die Subtiligkeit des Logikers, der Beobachtungsgeist des Naturforschers und die edlen Empfindungen des Jugendfreundes beschäftigen zu gleicher Zeit des Lesers Geist, Herz und Sinn, indem sie ihm zu denken, zu empfinden und zu betrachten geben. Die übrigen Hauptstüke aber haben mir bey der ersten Durchlesung nicht von gleichem Werthe zu seyn geschienen. Indessen wäre es eine Unbesonnenheit zu urtheilen, bevor ich den zweiten Theil gelesen habe.

Die Litteraturbriefe sind seit einiger Zeit ins Stoken gerathen. Die Verfasser sind theils abwesend, theils nicht mehr Willens ein Werk fortzusetzen, das außer den Verleger selten jemand verbindlich macht. Ich zweifle sehr, ob künftige Messe ein neuer Theil zum Vorschein kommen wird, und wenn auch dieses wäre, so dürfte dennoch die Ode,

die Sie mir zu überschiken die Gütigkeit gehabt, schwehrlich einen Platz darin finden. Ich habe das Zutrauen zu Ihrem Freunde, da er Ihr Freund ist, daß ihn meine Freymüthigkeit nicht beleidigen wird. Sein Ode ist, wie Sie bemerken, von allem poetischen Numerus entblößet. Es ist nicht der miltonische Überschritt eines Verses in den folgenden, den kein Franzose wagen darf, der aber von einigen deutschen Dichtern glüklich nachgeahmt worden. Dieser erfordert vielleicht mehr Kunst, und ist meines Erachtens harmonischer als die einförmigen Abschnitte der Franzosen. Die Freyheiten, die sich Hr. Tscharner erlaubt, sind von diesen himmelweit unterschieden, und meines Erachtens der Poesie ganz fremde. Einige große Gedanken schimmern zwar in seiner Ode hie und da herfür. Allein diese geben einen guten Vorrath zur Ausbildung eines Gedichts, machen aber selbst noch kein Gedicht aus. Die große Menge der Beywörter zu verschweigen, die den Fortschritt der Empfindungen hemmen und manchen Hauptgedanken so sehr schwächen, daß er allen Nachdruk verlieret.

Ich bin mit aller ersinlichen Hochachtung und wahren Freundschaft

Ihr
gehorsamster Diener und Freund
Moses Mendelssohn.

Berlin den 5ten July 1763.

4. Brief.

Theuerster Freund und Herr!

Hier ist endlich der erste Theil meines Phädons, den ich der patriotischen Gesellschaft gewidmet, und hiermit Ihrem Urtheile unterwerfe. Ihr Ausspruch wird entscheiden, ob die Arbeit fortgesetzt zu werden verdient, und ich habe das Zutrauen zu Ihrer Freundschaft, daß Sie freymüthig mit mir umgehen werden. Diese Papiere hätten, die Kosten

zu ersparen, mit den Leipziger Meßleuten abgehen sollen. Mein Abschreiber aber war gar zu langsam. Künftig werde mich darnach einzurichten wissen.

Hat sich der Verf. der Entretiens de Phocion gewehrt? Das Mehr scheint den Fehler des kleinen Cyrus begangen zu haben, der die Convenienz dem Rechte vorzog und dem großen Knaben auch den langen Mantel zuerkante. Die hiesige königliche Academie hat weit republicanischer auf ihre Gesetze gehalten. Sie hat geurtheilt, Bonnet würde den Preis davon getragen haben, wenn er sich den Gesetzen der Academie unterworfen hätte. Der Verf. kan freulich nicht anders als die Ehre hochschätzen, die er in der That verdienet, und das Geld nicht annehmen, das er nicht verdient. Indeßen habe ich die Ankündigung, so wie sie mir zugeschikt worden, in die Briefe die neueste Litteratur betreffend, die jetzo sehr unordentlich herauskommen, einrücken lassen.

Die mit einem solchen Geschrei vorhergepriesenen Gedichte der Karschin sind endlich erschienen, und werden wahrscheinlicherweise das Schiksal aller sehnlichst erwarteter Werke haben, d. i. sie werden viel weniger gefallen als wenn dem Publiko, mich so niedrig auszudrüken, das Maul nicht so wässerig gemacht worden wäre. Man merkt schon, daß die Anpreiser nicht mehr so laut posaunen, und die Bezahler sind höchst unzufrieden. Man hat ihnen eine Dichterin zu zeigen versprochen, die alle alten und neuern Dichter übertrift. Quid tanto hiatu? usw.

Nunmehr ist auch der zweite Theil von Lord Homes Grundsätze der Kritik im Deutschen zu lesen. Der Uebers. scheinet noch immer seine Pflicht gethan zu haben. Das Werk selbst bedarf meines Lobes nicht, besonders machen die Aussichten in die Endursachen der menschlichen Empfindungen dem Herzen des Verf. so viel Ehre als seine Einsicht in die Sittenlehre, und mich desto begieriger auf seine Abhandlung über die Grundsätze der Sittlichkeit.

Wenn Hr. Home nicht das schädliche Principium hätte, gar zu leicht zu einem Grundtrieb seine Zuflucht zu nehmen, der den Faden der Untersuchung plötzlich abschneidet, so würde er uns in der Seelenlehre vortrefliche Dinge entdecken. Die Wirkungen der Gewonheit z. B., von denen der Lord glaubt, daß sie nicht anders als durch einen Grundtrieb erklärt werden konten, lassen sich meines Erachtens gar wohl psychologisch erklären, wie ich zum Theil schon in dem 2ten Theil meiner Schriften in der ersten Abhandlung ausgeführt habe, und so würde uns dieser Weltweise ohne Zweifel bey mehreren Gelegenheiten, von seiner vortrefflichen Beobachtung geleitet, außer den Endursachen des Schöpfers auch seine der Mittelursachen, das Wesen der Seele kennen gelehrt haben, wenn ihn das Antihensonsche Principium nicht verführt hätte.

Der nehmliche Schriftsteller hat mir Anlaß gegeben über die sich zu widersprechen scheinende Würkung der Neuheit und Gewonheit nachzudenken. Ich schmeichle mir ihre Grenzscheidung gefunden zu haben, und werde mir zu anderer Zeit die Freyheit nehmen Ihnen meine Gedanken darüber zu eröfnen.

Sobald ein Theil von den Schriften unserer Gesellschaft zum Vorschein kömmt, bitte ich inständig mir sogleich ein Exemplar davon zu übermachen. Ihre philosophische Geschichte macht mich desto begieriger, je unumgränzter der Plan ist, den sie zu umfassen scheinet. Die Materie ist neu, wichtig und, ich sollte denken, unerschöpflich. Wer wird also nicht ungeduldig seyn, Ihre Ausführung davon zu lesen?

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft

Dero
aufrichtiger Verehrer u. Freund
Moses Mendelssohn.

Berlin den 16. 9br 1763.

5. Brief.

Mein verehrungswerther Freund!

ich nehme mir die Freyheit, Ihnen ein Exemplar vom Phädon, davon sie das erste Gespräch im Mſ. zu leſen die Gütigkeit gehabt, hiermit zu überſchiken. Es iſt eine gewöhnliche Autorformul, daß man ſich ein ſtrenges Urtheil über ſeine Arbeit ausbittet, und vorausſetzet, der Freund werde das Wort ſtrenges ſo ſtrenge nicht nehmen. Allein von Ihnen, mein verehrungswerther Freund! wünſche ich, au pied de la lettre, ſtrenge beurtheilt zu werden. Die Warheit iſt mir theurer, als der Autorruhm, und wenn ich ſo glüklich bin Ihren Beyfall zu erhalten: sublimi feriam sidera vertice.

Man verſpricht uns viel Gutes auf der Meſſe, vornehmlich aus der Schweitz. Ich bin äußerſt ungeduldig, und um mich bey gutem Appetit zu erhalten, leſe ich gar nichts, bis ich die Meßneuigkeiten erhalte. Ueber Ihre verbeſſerte Geſchichte der Menſchheit alsdann ein mehreres wohl. Leben Sie wohl! und lieben Sie

Ihren
aufrichtigen Freund u. Diener
Moses Mendelssohn.

Berlin d. 7. May 1767.

6. Brief.

Berlin den 10. Sept. 1767.

Theuerſter und verehrungswerther Menſchenfreund!

Alles was aus Ihrer Feder fließt, hat für mich ſo viel Nutzen als Vergnügen, Ihr letzteres Schreiben aber vorzüglich, weil mich der Inhalt ſo viel näher anging. Belachenswerth ſind alle zeitliche Vortheile. Der Beyfall eines Freundes allein, und noch mehr ſeine liebreiche Zurechtweiſung iſt wahre Belohnung. Haben Sie alſo für beides

den verbindlichsten Dank, und fahren Sie fort sich denselben zu verdienen. Nach dieser kurzen Einleitung komme ich zu Ihren Anmerkungen über den Phädon. Die Anwendung des Grundsatzes von den göttlichen Absichten hat freulich Schwierigkeiten. An welchen Merkmalen erkennen wir in jedem besondern Falle diese Absichten? Der einzige sicherste Weg ist wohl, indem wir zur Handlung schreiten, das für die Absicht Gottes zu halten, was uns, unsern besten Absichten zufolge gut scheinet. Der Ausgang kan uns zwar eines andern belehren; allein dieser kan seiner Natur nach keinen Einfluß haben in unsere Entschliessungen. Diese Beschaffenheit hat es mit den Absichten Gottes in der moralischen Welt. In der physikalischen Welt leuchten die Absichten Gottes schon deutlicher in die Augen. Die Anstalten der Natur zeigen hier offenbar, wohin sie zielen. Die Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gehört unstreitig zu den Hauptabsichten Gottes. Diese erfordert nothwendig die Erhaltung eines jeden Individui in dem ihm angewiesenen Zeitabschnitte. Es gehört zu den Absichten Gottes, daß jedes Individuum so lange diesem Leben erhalten werde, als dem Ganzen, und vielleicht seiner eigenen Vollkommenheit unbeschadet, geschehen kan. Man siehet auch, was für Anstalten die Natur vorkehret, diese besonderen Endzwek, und vermittelst derselben, den allgemeinen Endzwek des Schöpfers zu erfüllen. Was können wir also sicherers thun, als unsere freywillige Handlungen mit diesen Anstalten der Natur übereinstimmen zu lassen, und uns mit aller möglichen Sorgfalt zu erhalten, so lange nicht höhere Pflichten dieser im Wege stehen? Ich sage so lange dieser Pflicht nicht höhere im Wege stehen, und halte also in diesem Falle den Selbstmord für so unerlaubt nicht.

Wahrscheinlicherweise würden wir alle unser Leben verlängern können, wenn wir gar nicht denken, und bloß vegetieren wollten. Die Verkürzung des Lebens auf eine

so unmerkliche Weise wird der subtile Selbstmord genannt, und wer von uns begehrt diesen nicht?

Daß alle primitiven Kräfte in der Natur unaufhörlich wirksam, niemals in Ruhe seyen, kan schwehrlich in Zweyfel gezogen werden. Denn wenn ihre Wirkungen auch gehemt werden, so wirken sie in die Hindernisse zurük. Sie thun Widerstand und dieser Widerstand selbst ist eine Thätigkeit. Kräfte, die sich ohne den geringsten Widerstand hemmen lassen, sind Kräfte, die keine Kräfte sind. Wenn eine Feder von einer ungeheuern Last zusammen gedrükt wird; so wirkt sie in diese Last zurük, und vermindert ihre Schwehre. Wenn ihre Würkung nur einen Augenblik völlig aufhören sollte; so würde nothwendig die Gegenwürkung zugleich aufhören, mithin die Kraft zernichtet seyn. Hieraus folget ganz natürlich, daß alles Veränderliche immerdar verändert werden müsse, denn es wirkt und leidet ohne Unterlaß.

S. 140. Die Begriffe von der Stetigkeit dürfen nur von der Ausdehnung auf die Zeit reducirt werden. In Ansehung der Ausdehnung ist ausgemacht, daß jeder Theil einer Linie selbst eine Linie ist, und keine Linie aus Punkten zusamengesetzt werden kan. Sie mögen also in einer Linie zwey Punkte, so dicht an einander annehmen, als Sie immer wollen; so wird dazwischen noch immer eine kleine Linie liegen. Man kan also von der mathematischen Linie sagen, daß in derselben keine zwey Punkte anzutreffen sind, die sich einander die nächsten wären; denn die dazwischen liegende Linie hat eine Länge und kan wider zetheilt werden. Diese Begriffe auf die Succession angewendet, wird auch ein jeder Theil der Zeit, selbst wieder eine Folge aufeinander enthalten; denn man kan eben so wenig eine Zeit aus Augenbliken, als eine Linie aus Punkten zusammensetzen. Man mag also die Augenblike so schnell auf einander folgen lassen, als man will, so wird dazwischen noch immer eine Succeßion anzutreffen, die wieder zertheilt werden kan. — In der großen Auflage des Phädons, die nach der Mich. Messe

veranstaltet werden soll, sollen diese subtilen Schulbegriffe etwas deutlicher auseinandergesetzt werden.

Ich bin selbst der Meinung, und stimme völlig mit Ihnen ein, daß die Seele ein Vehiculum haben müsse. Ich hielt aber für rathsam, diese Lehre dahin gestellt seyn zu lassen, indem sie zu meiner Absicht eben nicht nothwendig zu seyn schien. Behält der Geist des Menschen allezeit ein solches Sensorium, in welchem sich ihm die Veränderungen in der Welt abbilden; desto besser für die Lehre von der Unsterblichkeit. Um aber des weitläufigen und gar subtilen Beweises überhoben zu seyn, der auf diese Lehre führet, abstrahire ich völlig von derselben, und begnüge mich dargethan zu haben, daß die Seele entweder vernichtet werde, oder fortfahren müsse, Begriffe zu haben. Vielleicht aber giebt es, außer dem Denken, ein anderes Würken und Leiden, das der Seele bleibet? — Ich halte dieses für unmöglich, denn dieses anderweitige Würken und Leiden ist entweder eine Modification des Denkensvermögens, oder von demselben wesentlich verschieden. In dem ersten Falle ist mein Satz erwiesen; in dem letztern hingegen muß man in der Seele zwo ursprüngliche Kräfte annehmen, eine für das Denken, die andere für die namenlose Thätigkeit, davon hier die Rede ist.

Aus einer einfachen Kraft können keine wesentlich verschiedene Thätigkeiten fließen. Wo würde also nach dem Tode die Kraft zu denken bleiben? Vernichtet werden? Sie sehen, daß wir hier wieder ins ordentliche Geleis einlenken, und den Beweis gar leicht ausführen können. Die Subtilitäten der Schule haben sich durch den Misbrauch so verhaßt gemacht, daß ich mir Mühe gegeben, so leicht als möglich darüber hinweg zu wischen, ohne jedoch von der Strenge zu viel zu vergeben. Ich habe daher so manchen Satz, der vielleicht eine weitere Ausführung verdient hätte, gleichsam nur dazwischen streuen müssen, um den Spitzfindigkeiten der Metaphysik aus dem Wege zu gehen. Wie

wohl die Materie an sich selbst so transscendental ist, daß ich sie unmöglich habe vermeiden können. Wo es darauf ankam, einem subtilen Widersacher eine Ausflucht zu benehmen, da wagte ich es immer mit ihm seine dornigte Schlupfwinkel zu durchkriechen. Ich halte überhaupt nur diejenige Subtilität für tadelhaft, die keine nützliche Folge hat. So bald sie mich aber eine Warheit lehret, oder für Fehltritte warnet, so ist sie mir willkommen.

Ihr glüklicher Einfall den Beweis für die Immaterialität der Seele in einen Beweis für die Immaterialität und Einheit Gottes zu verwandeln, hat mich sehr vergnügt. Ich halte die Ausführung für möglich und auch für sehr nützlich. Nur dürfte man damit nicht völlig ausreichen, indem auch noch erwiesen werden muß, daß Gott keine Weltseele (anima mundi) sey, welches aus dieser Art zu beweisen nicht zu folgen scheint.

Den Agathon habe ich mit ungemeinem Vergnügen gelesen. Herr W. [Wieland] zeigt sich in demselben als einen großen Schriftsteller. Was in demselben meiner Neigung zuwider war, ist der Anstrich von bitterer Laune, mit welcher Herr W. nunmehr die menschlichen Dinge zu betrachten anfängt. Es scheinet ihn noch zu sehr zu kränken, daß es in der Welt nicht so gehet, wie er sichs in seiner jugendlichen Schwärmerey vorgestellt, und er aus Menschenliebe fast zum Mysantropen zu werden.

Zehn Jahre längerer Erfahrung werden ihn wahrscheinlicherweise in die gleichmüthige Gemüthsverfassung setzen, die über Bewunderung und Unwillen gleichweit hinweg ist, und die er bey seinem Archytas so meisterhaft beschreibt. Im übrigen zeigt er in diesem Werke, meines Erachtens, wahre Weisheit und Kentnis des Herzens in vollem Maße. —

Die Schweitzerlieder [von Lavater] haben mich wenig interessiert. Ich habe die Mängel an Ihrer Geschichte der Menschheit nicht verschwiegen; sondern nicht gesehen. — Für die angezeigte Nachläßigkeit in meiner Schreibart bin

ich Ihnen unendlich verbunden. Vielleicht urtheilen Sie von derselben noch zu gelinde. Herr von Gerstenberg schreibt an einen von seinen Freunden, meine Schreibart im Phädon sey steif und uncorrekt. Auch hierin ist Selbsterkentnis unendlich schwer. Ich habe geglaubt nichts weniger als steif zu seyn. — Herr Sulzer ist anjetzo beständig mit der neuerrichteten Academie militaire beschäftiget. Ich habe ihn wenigstens in 9 Monathen nicht gesehen. Den größten Theil des Sommers hat er in einem nahe an der Stadt, von ihm selbst erbauten Landhause, zu[gebracht], allwo es nicht so leicht ist ihn zu besuchen.

Leben Sie wohl! theuerster Freund! und lieben Sie

Ihren
Moses Mendelssohn.

Anmerkungen.

Ich muß mich hier auf das Allernotwendigste beschränken. Sachliches ist nicht viel beizufügen, und was die Personen betrifft, von denen in diesen Briefen die Rede ist, so wird man sich leicht zurechtfinden, denn es sind keine unbekannten Namen. Ich mache insbesondere auf die Allgemeine deutsche Biographie aufmerksam. Wer sich speziell mit Moses Mendelssohn, dem Freund Lessings, bekannt machen möchte, lese den schönen Abschnitt über ihn im zweiten Buch der Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert von Hermann Hettner, worin übrigens auch noch vortreffliche Artikel über Abbt, von Moser, Iselin und Wieland stehen. Wer noch tiefer eindringen will, nehme Moses Mendelssohns gesammelte Schriften zur Hand.

Zu Brief 1. Preisankündigung: Die auch andern Zeitschriften zugesandte Mitteilung findet sich am Schluß des 223. Briefes die Neueste Litteratur betreffend unter dem Titel „Aus der Schweiz“ und lautet in der Hauptsache: „Eine patriotische Gesellschaft allhier, die sich die Erörterung und Ausbreitung der wichtigsten Wahrheiten zur Beförderung der Glückseligkeit der Menschen und der Vervollkommung der bürgerlichen Gesellschaften zu ihrem Augenmerke gesetzt hat, wird jährlich vier Fragen oder Aufgaben in dieser Absicht dem Publico vorlegen und einen Preis von zwanzig Ducaten dem-

jenigen zuteilen, der über eine dieser vier Fragen nach seiner freyen Wahl die beste Abhandlung wird eingeliefert haben."

Die vier Preisfragen lauten:

1. Durch welche Mittel können die verdorbenen Sitten eines Volkes wieder hergestellet werden? Was hat ein Gesetzgeber hierzu für einen Weg einzuschlagen?

2. Finden sich dergleichen Vorurtheile, die Ehrerbietung verdienen, und die ein guter Bürger öffentlich anzugreifen sich ein Bedenken machen soll?

3. Welches Volk ist jemals das glücklichste gewesen?

4. Wie könte zwischen den Bürgern und Landleuten der verschiedenen Freystaaten des Eydgenößischen Bundes eine vertraulichere Bekantschaft und eine engere Freundschaft gepflanzt werden?

Dazu schreibt nun Mendelssohn eingangs des 223. Litteraturbriefes: „Eine Nachricht aus dem Reich der Gelehrsamkeit, die Sie (eine gedachte Person) nicht wenig vergnügen wird! Nicht wahr? Wir haben sehr viele gelehrte Gesellschaften, wir haben ihrer fast zu viel, und gleichwohl hat es bisher noch an einer der nützlichsten gefehlt: an einer Gesellschaft, deren Augenmerk unmittelbar auf die philosophische Sittenlehre und besonders auf den wahren Patrioten so wichtigen Teil derselben, die Wissenschaft der Gesetze gerichtet gewesen wäre. Wenn alle übrigen Wissenschaften nur entweder die Bequemlichkeit oder das vernünftige Ergötzen der Menschen zur unmittelbaren Absicht haben, so ist es diese allein, die ohne Umwege auf die wahre Glückseligkeit oder das vernünftige Ergötzen der Menschen, eines jeden insbesondere, so wohl als ganzer Staaten und Völker abzielt etc."

Man glaubt Iselin zu hören.

Professor Abbt (Thomas), 1738—1766, seit 1761 Professor der Philosophie und Mathematik an der seit 1809 aufgehobenen Universität zu Rinteln, eng befreundet mit Mendelssohn. Im März 1763 unternahm er eine Reise nach Frankreich. In Basel wollte er Iselin besuchen, traf ihn aber erst auf seiner Rückreise. Am 20. November 1763 schrieb Mendelssohn an Abbt: „Hr. Iselin muß Sie einige Mal verfehlt haben, denn er bedauert es in seinem letzten Schreiben sehr. Um so viel mehr freut es mich, daß Sie ihn endlich dennoch gesprochen haben. Der Mann gefällt mir ungemein, und ich verspreche mir überaus viel Gutes von der ‚Geschichte der Menschheit', welche er in dem ersten Bande der Schriften der patriotischen Gesellschaft zu liefern verspricht." Aus diesem Plane wurde aber nichts, weil diese Gesellschaft überhaupt nichts publizierte und schon 1764 oder 65 eines sanften Todes dahinstarb.

Professor Sulzer (Johann Georg), 1720—1779, gebürtig aus Winterthur, seit 1747 Professor der Mathematik am Joachimsgymnasium in Berlin und 1750 ordentliches Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften.

Sulzer sehnte sich mit der Zeit in sein altes Vaterland zurück und reiste im Sommer 1762 in die Schweiz, um sich nach einer passenden Stellung umzusehen, fand aber nichts. Die Zeit vom 12. bis 17. August verbrachte er in Basel, hauptsächlich im Verkehr mit Iselin, der von ihm ganz entzückt war und alles tat, um ihn für die Basler Universität zu gewinnen; allein der Plan scheiterte an dem Widerstand seines Onkels, des Professors Joh. Rud. Iselin.

Herr von Moser (Friedrich Karl), 1723—1798, Staatsmann und staatsrechtlicher Schriftsteller. Sein Hauptwerk: „Der Herr und der Diener geschildert mit Patriotischer Freyheit" erschien 1759 in Frankfurt. Er stand seit 1758 im Hessisch-Darmstädtischen Staatsdienst, resp. als Stellvertreter des Gesandten beim oberrheinischen Kreisconvent in Frankfurt. Im Jahre 1761 erschienen seine „Beherzigungen", eine beißende Satire auf die elenden politischen Zustände in Deutschland. Iselin war mit einigen Einschränkungen ein Bewunderer Mosers und stand mit ihm von 1762 an in regem brieflichen Verkehr. Leider ist von diesem Briefwechsel nur noch ein Brief Mosers an Iselin vom 27. Sept. 1780 vorhanden, ein interessantes Dokument ihrer langjährigen Freundschaft.

Zu Brief 2. Iselin sandte diesen zweiten Brief Mendelssohns seinem Freund Daniel Fellenberg zur Einsicht, ohne ihn jemals wieder zurück zu erhalten. Er befindet sich immer noch im Fellenbergischen Familienarchiv, welches von Mülinen hauptsächlich für seine Arbeit benützte. Ob der Abdruck genau dem Original entspricht, wäre noch zu untersuchen. Jedenfalls fehlt die Anrede, vielleicht auch eine kleine Einleitung.

Entwurf einer Helvetischen Gesellschaft: Bezieht sich auf die von Iselin angeregte 1761 im Mai gegründete Helvetische Gesellschaft in Schinznach, deren Statuten im Jahr darauf festgesetzt wurden und in ihren „gedruckten Verhandlungen" 1763 zu lesen sind; dagegen habe ich sie in den „Briefen" nirgends gefunden, wohl aber eine wichtige Nachricht über das Schicksal der Preisfragen der Patriotischen Gesellschaft in Bern im 262. Brief, dat. vom 4. März 1763. Sie lautet: „Es sind im verwichenen Jahre von einer Gesellschaft vier moralische und politische Preisfragen in den öffentlichen Blättern ausgeschrieben worden. Unter den Versuchen und Verhandlungen über diese Fragen, die in ziemlicher Anzahl an die Gesellschaft eingelangt sind, thun sich einige durch verschiedene Stellen hervor;

es hat aber keiner von den Verfassern seinen Gegenstand unter einem allgemeinen Gesichtspunkte und in seinem ganzen Umfange betrachtet. Die besten aus diesen Schriften können als Beyträge zu einer gründlichen Auflösung Beyfall haben. Die Gesellschaft hat daher keine gekrönt. Sie wird aber in dem ersten Band ihrer Versuche [der nie zustandekam] Auszüge des Merkwürdigsten dieser Wettschriften, samt einer kurzen Beurtheilung zur Rechtfertigung ihre Strenge bekannt machen. Zum Beweise, wie gerne sie eine würdige Schrift gekrönt hätte, hat die Gesellschaft beschlossen, den Preis der zwanzig Ducaten dem Verfasser*) der Gespräche des Phocion anzubieten, dessen nützliche Schrift in die Zwecke der Gesellschaft einschlägt und dem Verfasser in mehr als einer Absicht Ehre macht; zu dem Ende wird er durch die öffentlichen Blätter aufgefordert werden, seinen Namen der Gesellschaft zu entdecken."

Die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit ersieht man bei Mülinen. Es ging ziemlich lange, bis der Abbé Mably, der Verfasser der „Entretiens de Phocion" von der hohen Ehre, die ihm die Patriotische Gesellschaft in Bern erwies, Kenntnis hatte. Er verfehlte natürlich nicht, der Gesellschaft in zwei Schreiben vom 7. Dez. 1763 und Ende Februar oder im März 1764 für die Auszeichnung sehr verbindlich zu danken. Iselin war mit allem einverstanden, ja auf seine Veranlassung wurde an den Abbé Mably von seiten der Helvetischen Gesellschaft, deren Präsident er im Jahre 1764 war, ein Dankschreiben für sein vortreffliches Werk gerichtet.

Heilmann (Johann David), 1727—1764, von Osnabrück, Theologe und Philologe, seit 1758 Professor der Theologie in Göttingen, bekannt durch seine Übersetzung des Thucydides.

Zu Brief 3. Verwandtschaft des Guten und Schönen: als Fragment im 4. Band der gesammelten Schriften Mendelssohns; dagegen scheint von der Übersetzung von Platos Republik nichts mehr vorhanden zu sein.

Home (Henry), 1696—1782, von Kames in der schottischen Grafschaft Berwick, englischer Moralist und Ästhetiker. Sein berühmtestes Werk: Elements of Criticism (1762) wurde von dem Literaten Meinhard (Johann Nicolaus) unter dem Titel „Grundsätze der Kritik" ins Deutsche übersetzt (3 Teile, Leipzig 1763—1766). Home war ebenfalls auf der Liste der zu gewinnenden Mitglieder für die Patriotische Gesellschaft und hatte am 10. Mai 1763 einen Brief an Fellenberg gerichtet, von dem auch Iselin Einsicht nahm. Er gibt

---

*) Der Verfasser dieser Schrift soll der Abt Mably seyn. Anmerkung des Herausgebers.

dann im 11. Stück des Jahrganges 1778 der „Ephemeriden der Menschheit" einen Auszug, um zu zeigen, welchen großen Einfluß dieser Brief auf die endgültige Fassung seiner „Geschichte der Menschheit" hatte.

Tscharner (Vinzenz Bernhard), 1728—1778, Staatsmann, Historiker und auch Dichter, nicht zu verwechseln mit Niklaus Emanuel Tscharner (1727—1794), dem bekannten Landvogt von Schenkenberg, dem Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud" als Vogt „Arner" ein so schönes Denkmal gestiftet hat. Zur Unterscheidung der beiden nennt man sie nach ihren Landsitzen: den jüngern, Tscharner von Bellevue, den ältern, Tscharner non Kehrsatz. Beide waren mit Iselin aufs innigste befreundet. Ihre Briefe an diesen bilden einen stattlichen Band unserer Sammlung. Was die in Frage stehende Ode betrifft, so handelt es sich wahrscheinlich um das schöne Gedicht, das Iselin im 5. Stück des Jahrgangs 1778 der „Ephemeriden der Menschheit" unter dem Titel: Schreiben des Herrn V. B. v. T. an Herrn J. J. 1763 veröffentlicht hat.

Zu Brief 4. Karschin (Anna Luise), 1722—1791, Dichterin, kam aus armseligen Verhältnissen 1761 nach Berlin, wo man sich ihrer in jeder Weise annahm. Gleim veranstaltete 1763 auf dem Wege der Subskription die erste Herausgabe ihrer Gedichte, die ein bedeutendes Aufsehen erregten.

Quid tanto hiatu: verkürztes Zitat aus Horaz „ars poetica" 138; etwa: „warum den Mund so voll nehmen?"

Fehler des kleinen Cyrus: Es handelt sich um eine Entscheidung, die Cyrus als 12jähriger Knabe zu fällen hatte. (Vgl. Xenophon, Cyropädie I, 3, 17.)

Bonnet (Charles de), 1720—1793, Naturforscher und Philosoph. Wahrscheinlich war er einer der Mitbewerber um den philosophischen Preis der Berliner Akademie im Jahre 1763. Mendelssohn erhielt den ersten, Kant den zweiten.

Zu Brief 5. sublimi feriam sidera vertice: Schluß der 1. Ode des 1. Buches von Horaz.

Verbesserte Geschichte der Menschheit: Iselins „Geschichte der Menschheit" erschien 1768 bei Orell, Geßner und Comp. in Zürich in zweiter verbesserter Auflage. Mendelssohn hat aber, soweit mir bekannt, nichts darüber geschrieben.

Zu Brief 6. Agathon: Geschichte des Agathon, Roman von Chr. Martin Wieland, erschien in zwei Bänden in den Jahren 1766 und 1767. Iselins Ansichten über dieses vielfach stark angegriffene Werk lernen wir in seiner ausführlichen Besprechung desselben im 1. St. Bd. 6, 1768 in der Allg. Deutschen Bibliothek kennen, deren eifriger Mitarbeiter er nun wohl durch die Empfehlung

Mendelssohns geworden war. Seine Abhandlung muß sehr gefallen haben, denn der 7. Band ist mit dem Porträt Iselins geschmückt.

Die Schweizerlieder: von Joh. Kaspar Lavater (1741—1801) entstanden gleichsam im Schoße der Helvetischen Gesellschaft, deren Mitglied L. seit 1765 war. Anfangs 1767 wurden sie in Bern gedruckt und in der Schweiz mit enthusiastischem Beifall aufgenommen und gesungen. Auch Lavater war ursprünglich ein Verehrer Mendelssohns, geriet aber 1769 mit ihm in einen unangenehmen Religionshandel, in dem der Christ den kürzeren zog. Diesen Streit kann ich hier nicht weiter verfolgen.

Herr von Gerstenberg (Heinrich Wilhelm), 1737—1823, der bekannte Dichter der „Ugolino“ und Kritiker (Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur 1766—70).



A. Winterlin

Das Steinentor
1865.



…entor mit Umgebung
1865.

sol
an
14
spä
mi
2-
sog
un
ha
da
li
ja
J
la
T
b

G
l

Basels Entfestigung.

Von Paul Siegfried.

Die Geschichte der Entfestigung Basels, von der im folgenden die Rede sein soll, bezieht sich nur auf die letzte, am weitesten vorgeschobene Befestigungslinie, die ums Jahr 1400 — in Großbasel 1398, in Kleinbasel einige Jahre später — fertiggestellt worden ist, und die man noch heute mit dem Ausdruck „Äußere Gräben" bezeichnet. Die um 2—300 Jahre ältere Stadtbefestigung dem Laufe der sogen. „Innern Gräben" entlang, von der die Ältern unter uns noch einzelne Reste, wie den St. Alban- oder St. Johannschwibbogen, gesehen haben, beschäftigt uns hier nicht, da sie mit der Erstellung der letzten, äußern Befestigungslinie ihre Bedeutung verloren hatte. Und ebensowenig befassen wir uns mit derjenigen Fortifikation, die sich im Innern der Stadt streckenweise den Ufern des Rheines entlang zog. Wenn somit im folgenden von der Entfestigung Basels gesprochen wird, kommt nur die jüngste, äußere Stadtbefestigung in Frage.

Die Fortifikationslinie von 1400 begann in der Großen Stadt am Rhein unterhalb des Albantores und nahm dann längs der folgenden heutigen Straßen ihren Verlauf: Mühlegraben, St. Albantalstraße, St. Albantor, St. Albananlage, Aeschengraben, Elisabethenanlage, Steinentorberg, Heuwage, Steinengraben, Holbeinplatz, Schützengraben, Spalentor, Spalengraben, Westrand des Petersplatzes, Bernoullistraße, Klingelbergstraße bis zum Frauenspital, Schanzenstraße,

Spitalstraße, Johanniterstraße bis zu ihrem letzten Knie vor der Einmündung in die St. Johannvorstadt, von dort in gerader Linie bis zum St. Johannstor, Rheinschanze. In Kleinbasel folgte sie, am Rhein beginnend, dem Laufe des Klingentalgrabens, dem obersten Teil der Klybeckstraße längs dem Kasernenhof, dem der Altstadt zunächst liegenden Stück der Klingentalstraße bis zum Klaragraben und von da diesem nach in südöstlicher Richtung bis zur Riehentorstraße. Von hier weg bezeichnet das südliche Endstück der Hammerstraße die alte Stadtbefestigung, und vom Wettsteinplatz lief sie, die Theodorskirche umschließend, der heutigen Wettsteinstraße nach in gerader Linie zum Rhein.

Diese Stadtbefestigung entsprach den kriegerischen Bedürfnissen der damaligen Zeit: ein ausgemauerter Stadtgraben, dahinter ein Zwischenraum, der Zwingelhof, und dann die in geraden Linien verlaufende, oben mit Zinnen und innen mit Wehrgang versehene Stadtmauer, an welcher in regelmäßigen Abständen Wehrtürme angebracht waren, von denen aus der Verteidiger die Mauer bestreichen konnte. Hinter der Stadtmauer lief der Rondenweg für die Wachen, auf dem sie ihre Runden machten. Jeder Wehrturm hatte einen eigenen Namen, wie Dornimaug, Wagdenhals, Luginsland. Durch die Befestigung führten in die Stadt sieben Tore, alles sogen. Tortürme. Fünf in der Großen Stadt: Alban-, Aeschen-, Steinen-, Spalen- und St. Johannstor. Und zwei in der Kleinen Stadt: Bläsi- und Riehentor.

Von unerheblichen Bauten abgesehen, sind seit 1400 an dieser Stadtbefestigung folgende größere Veränderungen vorgenommen worden, wobei es sich immer nur um ein mehr oder weniger bedeutendes Vorschieben und nie um ein Zurücknehmen der Fortifikation handelte.

Unmittelbar oder einige Jahrzehnte nach Durchführung der Reformation wurden wegen drohender Religionskriege, teilweise auch, um Arbeitslosen Verdienst zu ver-

schaffen, an verschiedenen Orten B o l l w e r k e errichtet. Es war dies ein Mittel der Befestigungskunst, das Basel bis dahin noch nicht gekannt hatte. Seit 1400 hatte sich nämlich das Artilleriewesen dermaßen entwickelt, daß man solche Bollwerke — man könnte sie auch Plattformen nennen — brauchte, um Geschütze in größerer Zahl auf ihnen in Stellung zu bringen, was auf den bisherigen Festungswerken nicht möglich war. Die Bollwerke wurden alle an die Stelle alter Wehrtürme hingebaut, weshalb sie zum Teil deren Namen übernommen haben. Es waren folgende:

1. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde das Aeschenbollwerk an der Stelle des heutigen Straßburger-Denkmals errichtet.

2. 1550 das Elisabethenbollwerk an Stelle des alten Wehrturmes Dornimaug. Es wurde auch Burger- oder Steinenwerk, hie und da auch die Hohe Schanze genannt, weil es mit seinen 288 Metern Meereshöhe — Spießhof 278, Münster 273 — weitaus der höchste Punkt der Stadt innerhalb der äußern Gräben ist.

3. Im Jahre 1550 das Leonhardsbollwerk an Stelle des alten Wehrturmes Wagdenhals.

4. Etwas später das Fröschenbollwerk, an dessen Platze heute das Spalenschulhaus steht. Elisabethen-, Leonhards- und Fröschenbollwerk wurden erbaut auf den Rat des evangelischen Söldnerführers Sebastian Schertlin aus Schwaben, der, von Kaiser Karl V. verfolgt, sich 1547—1551 hier aufhielt, und nach dem die dem Leonhardsbollwerk gegenüberliegende Schertlingasse benannt ist.

5. Im Jahre 1531 das Wasenbollwerk, auch der Hohe oder Verbotene Wall, noch später auch Petersschanze genannt, beim alten Wehrturm Luginsland an Stelle des jetzigen Bernoullianums. Der Name sagt schon, daß es sich hier nicht wie bei den andern Bollwerken um eine ganz gemauerte Anlage handelte, sondern um einen hohen, viereckigen Erdwall. Sein nördlicher Teil ist unmittelbar hinter

dem Bernoullianum noch heute zu sehen; er trägt auf seinem verwahrlosten Rücken einige Häuschen.

6. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand ein Bollwerk, dessen Name uns nicht bekannt ist, da, wo jetzt die Johanniterstraße ihr letztes Knie vor der Einmündung in die St. Johannvorstadt macht, beim Hause Johanniterstraße Nr. 9, gegenüber der Reitschule.

7. Ebenfalls 1531 wurde endlich das Klarabollwerk unmittelbar hinter der Klarakirche erbaut.

Diese, mit Ausnahme des Hohen Walles runden, auf der Stadtseite mit einem Fahrweg zum Hinaufführen der Geschütze versehenen Bollwerke waren durch keine Schanzen miteinander verbunden, sondern zu ihnen führte nur der einfache Rondenweg hinter der Stadtmauer durch.

Während des Dreißigjährigen Krieges, als neuerdings blutige Zusammenstöße mit dem katholischen Ausland, vielleicht auch mit den andersgläubigen Eidgenossen drohten, zur gleichen Zeit, da Zürich eine ganz neue Stadtbefestigung nach den damaligen modernen Grundsätzen des Bastionärsystems erstellte, ließ der Rat von Basel durch französische Refugianten sich Pläne für eine neue Stadtbefestigung ausarbeiten. Der abermaligen gewaltigen Weiterentwicklung der Artillerie gegenüber waren nämlich auch jetzt die vor 70 bis 90 Jahren erbauten Bollwerke für die Aufstellung der eigenen Geschütze sowohl wie als Schutz gegen das feindliche Artilleriefeuer vollkommen ungenügend geworden, so daß man überall zum Bau von Bastionen übergegangen war. Es waren dies große, ausgemauerte und einander flankierende Wälle, welche der damaligen Geschützwirkung standzuhalten vermochten.

Den besten Fortifikationsplan legte Agrippa d'Aubigny vor; es wurde denn auch nur dieser ernstlich in Betracht gezogen. Aber von den 22 Bastionen oder Schanzen, die er vorschlug, wurden in den Jahren 1622—1624 nur fünf ausgeführt, nämlich:

1. Der Schanzenkomplex beim Albantor; östlich davon die heute mit einer Anlage bepflanzte Bastion auf der Seite gegen den Rhein, um die herum sich die Albantalstraße zieht, und auf der andern Seite des Tores eine zweite Schanze. Sie ist aber nicht, wie man zu glauben geneigt sein möchte, auf dem Platze zu suchen direkt südlich des Tores, der heute ebenfalls eine Anlage trägt, denn diese steht auf dem zugefüllten ehemaligen Stadtgraben. Die genannte Schanze erhob sich mehr westlich des Tores. In seiner Nähe beginnend, stieg sie unmittelbar hinter dem Stadtgraben auf und lief mit ihm parallel schräg hinter den Häusern der Albanvorstadt durch, die jetzt die Nummern 106—112 tragen. Auf dem Gebiete dieser jetzt abgetragenen Schanze stehen heute die Häuser Albananlage Nr. 53, 55 und 63; ihre Fassaden erheben sich fast genau auf dem ehemaligen Südfuß dieser Bastion.

2. Die vorspringende Schanze um das Dornimaug- oder Elisabethenbollwerk herum.

3. Die vorspringende Schanze um das Wagdenhals- oder Leonhardsbollwerk, irreführenderweise bisweilen auch Steinenschanze geheißen. Elisabethen- und Leonhardsschanze bestehen in etwas verändertem Zustande heute noch und tragen Anlagen.

4. Eine Schanze, die sich an das St. Johannstor anlehnte und heute abgetragen ist. Ihr Standort, jetzt völlig eben, war die mit Bäumen bepflanzte Anlage westlich neben dem St. Johannstor.

5. Die Rheinschanze östlich vom St. Johannstor, noch heute als Anlage bestehend.

Dornimaug und Wagdenhals rechts und links vom Eintritt des Birsigs in die Stadt sind also immer als die gefährdetsten Punkte der Stadtbefestigung betrachtet worden. 1400 errichtete man dort Wehrtürme in der Stadtmauer, 150 Jahre später an der gleichen Stelle Bollwerke, und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges umgab man diese erst

noch mit ausspringenden Bastionen. Daneben sah man die Stellen auf der Großbasler Seite, wo der Rhein die Stadt betritt und wo er sie verläßt, als eines verstärkten Schutzes bedürftig an.

In jenen Jahren scheinen auch, nach einer Basler Stadtansicht in Matthäus Merians Topographia Helvetiae von 1642, in der Mindern Stadt kleine Bastionen vor die Stadtmauer gelegt worden zu sein bei der Karthause, beim Riehentor und Klarabollwerk. Doch sind diese Dinge noch nicht genügend abgeklärt, wie es denn überhaupt für einen Fachmann im Fortifikationswesen eine ungemein lohnende Aufgabe wäre, die immer noch fehlende Geschichte der Basler Stadtbefestigung zu schreiben, nach Art der vorbildlichen Darstellung, die Alfred Mantel der Zürcher Stadtbefestigung hat zuteil werden lassen.

An der Mauerfront hinter den Bastionen und teilweise auch auf beiden Seiten darüber hinaus wurden damals die Wehrtürme abgetragen, wohl weil sie ein gutes Ziel für die feindliche Artillerie boten und für die eigene ein Hindernis waren.

Nach 1624 wurde an den Festungswerken über zwei Jahrhunderte lang nichts Erhebliches mehr verändert; bloß in der Kleinen Stadt nahm man in den nächsten Jahren noch einige Flickarbeiten vor.

Während des Bürgerkrieges mit der Landschaft 1831 bis 1833 wurden die Befestigungen durchgängig ausgebessert und instand gestellt; doch eine wesentliche Veränderung oder Erweiterung trat auch damals nirgends ein.

Die weitaus bedeutendste und zugleich die letzte Veränderung der Stadtbefestigung seit 1400, die zudem eine nicht unerhebliche Erweiterung des Stadtgebietes innerhalb des Festungsgürtels mit sich brachte, erfolgte merkwürdigerweise ganz kurz vor der Niederlegung der sämtlichen Festungswerke und der Verwandlung Basels aus einem befestigten Platze in eine offene Stadt. Im Jahre 1843, als unweit

von der jetzigen Strafanstalt der Bahnhof der französischen Ostbahn als erster Bahnhof in der Schweiz gebaut wurde, rückte man in dessen Umgebung die Festungswerke weiter hinaus, so daß der Endpunkt der Bahn innerhalb der Fortifikation zu liegen kam. Etwas oberhalb des Frauenspitals, nach heutigen Begriffen gesprochen, zweigte die neue Befestigungslinie von der alten ab und folgte der Klingelbergstraße bis zu ihrer Kreuzung mit der Pestalozzistraße, und hierauf dieser letzteren. Dann lief sie über das Gebiet, wo heute das St. Johanns- und das Pestalozzischulhaus stehen, und erreichte die alte Befestigung wieder beim St. Johannstor.

Die Einführung der Eisenbahnen war wie überall auch in der Geschichte unserer Stadt ein entscheidender Wendepunkt, der ein völlig neues Zeitalter einleitete. Hatte die französische Ostbahn die einzige größere Veränderung an der Stadtbefestigung bewirkt, die seit 4½ Jahrhunderten vorgenommen wurde, so führte zehn Jahre später die Schweizerische Centralbahn gegen die unterdessen schon durch die Badische Bahn einigermaßen ins Wanken gebrachte Stadtbefestigung den tödlichen Stoß; sie hat die Entfestigung Basels recht eigentlich verursacht. Und diese Entfestigung ist ein so wichtiges, auf Jahrhunderte hinaus bedeutungsvolles Ereignis in unserer Stadtgeschichte, daß es sich wohl der Mühe lohnte, sie planmäßig zu erforschen und darzustellen.*)

Im Jahre 1825 fuhr in England der erste mit einer

*) Außer den Akten des Staatsarchivs wurden für diese Arbeit hauptsächlich benutzt die Aufsätze Albert Burckhardt-Finslers über Basels Baugeschichte in den Basler Jahrbüchern 1885, 1886, 1901 und 1903, Paul Burckhardts Neujahrsblätter 1912—1914 über die Geschichte des Kantons Baselstadt von 1833—1848 und vor allem die vortreffliche Arbeit Andreas Heuslers des Ältern über Basel im Dreißigjährigen Kriege im 8. Bande der Basler Beiträge zur Vaterländischen Geschichte mit ihren wertvollen Angaben über das Befestigungswesen.

Lokomotive bespannte und mit Personen besetzte Eisenbahnzug, und 1829 war dies in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Fall. Auf dem Festlande folgte als erste 1835 die Bahn von Brüssel nach Mecheln. Im gleichen Jahre wurde in Deutschland die Strecke von Nürnberg nach Fürth eröffnet, 1837 die ersten Bahnen in Frankreich und Österreich. Nachdem 1838 Rußland und 1839 die Niederlande und Italien sich die neue Erfindung zunutze gemacht, folgte im Jahre 1844 auch die Schweiz. Und zwar war es infolge seiner unvergleichlichen verkehrsgeographischen Lage Basel, das zuerst in unserem Lande einen Eisenbahnzug auf seinem Gebiete sah. Zwar hatte es an Hindernissen nicht gefehlt, die engstirnige Verbohrtheit in das Alte und kleinlicher Eigennutz in unserer Stadt der Eisenbahn bereitet hatten, und das gleiche war auch bei den spätern Bahnunternehmungen wieder der Fall. Mit bissigem Humor hat der Dichter Jakob Mähly (1828—1902) die Kämpfe um die Lage der Bahnhöfe, vor allem des Centralbahnhofes, beschrieben, die damals unter der Basler Bürgerschaft ausgefochten wurden, in seiner Gedichtsammlung „Byrsopolias. Aus dem Tagebuche eines Gesellen, herausgegeben von Jukundus Klappermund, Magister", die 1860 in Basel erschien. Daß Heinrich Heines „Deutschland, ein Wintermärchen" als Muster gedient, ist unverkennbar; doch hatte Mähly Geist genug, um trotzdem etwas Eigenes zu schaffen. Treffend macht er sich über den Eigennutz lustig, der bei den sämtlichen Bahnhofbauten zutage trat, wie heute noch so auch damals mit schönen Phrasen verbrämt:

Eine Frage von hoher Wichtigkeit
Für uns und unsere Enkel
Versetzt die Gemüter in Widerstreit
Und kriegerisch Geplänkel.
Man spricht von Dampf und Eisenbahn
Und ihrer Stellung im Staate!
Ob in der Stadt, ob nah daran,
Ob draußen in einer Matte.

Ob Durchgangsbahn, ob Kopfstation,
Das bewegt die Köpfe unsäglich,
Und ob das Gebaren der Direktion
In einem Freistaat erträglich.
Ob der kleine, der große Verkehr dabei
Fürsorglicher zu bedenken,
Ob verkehrt genug der Gedanke schon sei,
In die Stadt das Dampfroß zu lenken.
Ja, das sind Fragen ernster Natur,
Und was das Schönste dabei ist:
Ein jeder denkt an das Staatswohl nur,
Ist nicht für sich selber parteiisch.
Der Güterbesitzer sähe gern,
Daß bei ihm sich der Bahnhof erhübe,
Zwar nicht aus Intresse — des Pudels Kern
Ist reine Vaterlandsliebe.
Der kleine Kaufmann, der Handwerker ficht
Mit einer wahren Rage
Für das Herz der Stadt, aus Bürgerpflicht,
Nicht wegen der Cammionage.
Der Aktionär, der Spekulant,
Sind frei von Egoismus;
Sie denken an sich, aber auch an das Land,
Aus lauter Patriotismus. . . .

Doch glücklicherweise ist der Unsinn der Menschen der Natur gegenüber noch nie auf die Dauer obenauf gekommen. Am 15. Juni 1844 fuhr die französische Ostbahn zum ersten Male von St. Louis hieher, und am 11. Dezember 1845 wurde der französische Bahnhof in Basel eingeweiht. Er stand zwischen der jetzigen Strafanstalt und der Schanzenstraße auf dem Platze, der heute Schellenmätteli heißt. Erst am 9. August 1847 wurde mit der sogen. Spanischbrötlibahn von Zürich nach Baden die zweite schweizerische Bahnstrecke eröffnet.

Im Jahre 1852 war die Centralbahngesellschaft gegründet worden und am 19. Dezember 1854 wurde ihr provisorischer Bahnhof in, oder nach den damaligen Begriffen: b e i Basel dem Verkehr übergeben, indem von ihm aus der

Betrieb vorläufig auf der Strecke Basel—Liestal eröffnet wurde. Dieser Bahnhof stand da, wo sich die Engelgasse und die Lange Gasse vereinigen; noch erinnert daran der Name „Zum alten Bahnhof", den das Haus Lange Gasse Nr. 86 trägt. Damals war keine Rede mehr davon, daß dieser Bahnhof hinter die Stadtmauer verlegt werden müsse, denn in den kurzen zehn Jahren hatten sich die Ansichten über den Wert der Stadtbefestigung von Grund aus verändert. Ebensowenig kam dies in Frage, als 1854 die Badische Bahn ihren Bahnhof an die Stelle baute, wo er dann bis 1913 betrieben worden ist; am 19. Februar 1855 wurde er eröffnet. Die Jahre 1856 und 1857 gingen unter Verhandlungen der Regierung mit dem Direktorium der Centralbahn hin über die Frage, wo sich der neue, definitive Centralbahnhof erheben solle. Nachdem bereits ein Vertrag abgeschlossen war, laut welchem er vor das Aeschentor kommen sollte, nahm der Große Rat am 14. Juni 1858 diesen Beschluß zurück und genehmigte ein Abkommen, wonach der Bahnhof der Schweizerischen Centralbahn vor dem Elisabethenbollwerk, also am heutigen Platze, erstellt wurde. Die Centralbahn hatte auf diese Lage gedrungen, weil sie eine Schienenverbindung mit der französischen Ostbahn und einen gemeinschaftlichen Bahnhof mit dieser, also den durchgehenden Verkehr, erstrebte. Das führte dann zur Aufhebung des französischen Bahnhofes im Jahre 1860, als am 4. Juni der Centralbahnhof in Betrieb gesetzt wurde und ihn mit dem frühern Endstück der französischen Ostbahn ein Schienenstrang verband, der westlich und südlich um die Stadt herumlief und das Birsigtal auf einem Viadukt überquerte.

Zu derselben Zeit, da Basel an das internationale Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, machte sich auch zum ersten Male in fühlbarer Weise der große Bevölkerungszuwachs geltend, der seit etwa zwei Jahrzehnten eingesetzt hatte. Das ganze Mittelalter hindurch und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Einwohnerzahl der Stadt, von

kurzen Blütezeiten abgesehen, kaum je die 15 000 überschritten. Eine Zunahme war erstmals 1815 bei einer Bevölkerungsziffer von 16 000 festzustellen. 1835 waren es 21 000, 1837 22 000, 1847 26 000, 1850 27 000, 1860 38 000 und schließlich 1870 44 000. Dies hatte eine Überfüllung des Stadtinnern zur Folge, weshalb zunächst die innerhalb der Befestigungen noch leerstehenden Ländereien überbaut wurden, z. B. bei der Albanvorstadt. Dann aber begann schon bald vor den Toren der Bau von Behausungen, die das ganze Jahr hindurch bewohnt waren, im Gegensatze zu den vielen alten Landgütern größern oder kleinern Umfanges, die während des Winters leer standen. So hatte sich z. B. eine solche feste Ansiedlung vor der Stadt schon in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts an der jetzigen Missionsstraße gebildet, die damals äußere Spalenvorstadt hieß. Die Festungswerke wurden dadurch immer mehr zum lästigen Verkehrshindernis für die, welche außerhalb der Mauern wohnten.

Diese Bevölkerungszunahme, verbunden mit der wachsenden Einsicht von der Wertlosigkeit der Stadtbefestigung, die wiederum der Artillerie gegenüber weit ins Hintertreffen geraten war, ließ schon früh im 19. Jahrhundert den Gedanken an die Entfestigung aufkommen. Bereits im Jahre 1805, als bei der Ausscheidung des städtischen und des kantonalen Vermögens die Stadt eine Dotationsurkunde erhalten hatte, waren die Festungswerke als kantonales Eigentum erklärt und zugleich auch die Möglichkeit ihrer Schleifung ins Auge gefaßt worden. Noch in den 1820er Jahren war wiederum davon die Rede.

Allein die Wirren von 1830 bis 1833 geboten all diesen Gedanken ein jähes Halt und haben die Entfestigung der Stadt um mindestens zwanzig Jahre verzögert. So lange stak noch immer den Baslern die Erinnerung an den 3. August 1833 tief in den Knochen, da sie, nach ihrer Niederlage beim Ehrli in ungeordneter Flucht der Stadt

zueilend, es nachher nur deren Befestigung zu danken gehabt, daß die zügellosen Horden der Landschäftler nicht hinter ihnen in Basel eingedrungen waren, wo sie auf jeden Fall recht übel gehaust hätten.

Es folgte die Zeit der Entfremdung des konservativen Stadtstaates gegenüber der radikalen Eidgenossenschaft und es kamen die Freischarenzüge. Solche Überfälle waren Basel mehr als einmal angedroht worden, im Gegensatze z. B. zu Zürich und Bern, die nicht wie Basel eigene, einer Landschaft entbehrende und deshalb konservative Staatswesen, sondern bloße Bestandteile mehrheitlich freisinniger Kantone, somit diesen Gefahren nicht ausgesetzt waren. Zur Zeit der Basler Kantonstrennung waren die beiden genannten Städte deshalb bereits an ihre Entfestigung gegangen, und diese befand sich in vollem Gang. Namhafte deutsche Städte waren ihnen mit dem Beispiel schon vor Jahrzehnten vorangegangen. In Basel dagegen hatte man einzig im Jahre 1833 den Graben hinter dem Klingental beim Bläsitor und gegen den Drahtzug zu ausgefüllt, wohl weil man die Kleinbasler Seite als nicht gefährdet ansah, und 1838 hatte man den Lindenturm bei St. Alban entfernt, eine Veränderung, die fortifikatorisch keine Bedeutung hatte. Zehn Jahre nach den Landschäftler Wirren, als die Drohung von Freischarenzügen in der Luft lag, fand man es in Basel, wie schon erwähnt, sogar noch nötig, bei der Erbauung des französischen Bahnhofs dort eine bedeutende Erweiterung der Fortifikation durch den zürcherischen Genieobersten Hegner vornehmen zu lassen und scheute trotz sparsamem Sinne vor großen Auslagen dafür nicht zurück.

Doch auf den Sonderbundskrieg folgte der neue Bund von 1848. Mit einem Schlage kam Gewalttat und Aufruhr im Innern zur Ruhe. Handstreiche gegen Basel waren kaum mehr zu befürchten, mit Baselland verkehrte man allmählich fast wie mit einem andern Mitstande, und mehr und mehr versöhnte sich Basel mit den neuen schweizerischen Verhält-

nissen, an deren Aufbau mehr als ein bedeutender Kopf aus seiner Bürgerschaft in hervorragendem Maße mitgeholfen hatte. Die von dem einheitlichen Verteidigungswillen der ganzen Nation kräftig getragene Grenzbesetzung des Winters 1856/57 beim drohenden Kriege mit Preußen zeigte Basel überdies, daß der alte Groll der Eidgenossen gegen die Stadt erstorben war und daß es allezeit auf einen starken Bundesschutz rechnen durfte. Andererseits hatten die damaligen militärischen Befestigungsmaßnahmen mit ihren weit vor die Stadt vorgeschobenen Werken die Wertlosigkeit der alten Stadtbefestigung vor aller Augen deutlich dargetan. So wurden d i e immer seltener, die aus diesen oder jenen Gründen durch die Entfestigung Basel nicht wollten von einer Stadt zu einem Dorfe heruntersinken lassen, wie sie sich etwa ausdrückten.

Immerhin wurden auch in jenen Jahren noch die Befestigungen mit oft nicht unbeträchtlichen Kosten instand gehalten, trotzdem sie großenteils schon zu dem geworden waren, was sie heute noch sind: zu Promenaden. Noch im Jahre 1856 lesen wir im Verwaltungsberichte der Regierung, daß die Stadtmauern namentlich in der Nähe des Spalentores beträchtliche Ausbesserungen erforderten, die Aufführung eines eingestürzten Stückes am Schindgraben — dem heutigen Klingentalgraben — vollendet und an den Barrieren beim St. Johanns- und beim Steinentor die notwendige Erneuerung vorgenommen wurde. Noch 1857 wurden die Rondenwege beim St. Alban- und Aeschentore instand gestellt.

Während der Landschäftler Wirren, als man die Festungswerke wieder in Ordnung brachte, war durch eine Verordnung vom 5. Mai 1831, wahrscheinlich in Erneuerung einer alten, nicht mehr genügend beachteten Bestimmung, festgesetzt worden, daß außerhalb der Stadt nicht näher als 200′, also etwa 70 Meter, an die Kontereskarpe, d. h. an den äußern Rand des Stadtgrabens herangebaut

werden durfte. Es sollte damit das G l a c i s vor der Stadtbefestigung erhalten bleiben, der völlig freie Raum, auf dem der Angreifer hinter keinerlei baulichen Anlagen gegen das Nahfeuer des Verteidigers Deckung fand. Solange man den Gedanken der Schleifung der Festungswerke noch nicht wieder aufgenommen hatte, also bis ungefähr zur Mitte des letzten Jahrhunderts, hatte man an diesem Bauverbote ziemlich streng festgehalten. Noch 1844 hatte das Militärkollegium, dem damals Ratsherr Stump vorstand, ein Glacis nicht nur von 200, sondern sogar von 400 bis 600′ vorschreiben wollen, allerdings ohne mit diesem Begehren Beachtung zu finden. Nun wurde im Jahre 1852 von zahlreichen Grundbesitzern, unter denen zweifellos auch das edle Gewerbe der Land- und Bauspekulanten vertreten war, das Begehren um Aufhebung des Bauverbotes im Glacis und damit um Abschaffung des Glacis selbst gestellt. Die Militärbehörde unter dem Vorsitze des fortschrittlich denkenden und weitblickenden Obersten Johann Jakob Stehlin, des spätern Bürgermeisters, gestand schon damals ohne weiteres zu, daß die Stadtbefestigung eine regelmäßige Belagerung nicht mehr aushalten könnte und maß ihr nur mehr einen polizeilichen Wert und einen solchen als Schutz gegen plötzliche Überfälle in unruhigen und kriegerischen Zeiten bei. Fast ausgesprochener noch als die Zivilbehörden nahm das Militärkollegium in seinen Vorschlägen viel mehr auf eine ungehemmte Weiterentwicklung der Stadt vor den Toren als auf die Befestigungen Rücksicht. Vom militärischen Standpunkt aus verlangte es nur, daß es nach wie vor möglich sei, die Kurtinen, d. h. die geradlinigen, zwischen den vorspringenden Bollwerken oder Bastionen liegenden Strecken der Befestigung, sowie die Kontereskarpe von den bedeutenderen, d. h. wohl von den hochgelegenen Punkten der Fortifikation aus, zu bestreichen. Denn wenn einmal ein Eindringen, sagte es, in unsere Stadt vermittelst Übersteigen der Befestigungen versucht werden sollte, so würde ein solcher Versuch sicherlich

an den schwächsten Stellen gemacht werden, nämlich da, wo einfach die Kurtine die Stadt abschließt. Die Kurtinen müßten deshalb von den stärkern Punkten aus verteidigt werden können. Auch hatte das Militärkollegium nichts dagegen einzuwenden, daß die neue Baulinie auf die Hälfte der frühern Entfernung von der Kontereskarpe, also auf 100′ herabgesetzt wurde. Das waren keine 35 Meter mehr; an einzelnen Stellen ging man sogar noch darunter. Damit war eigentlich der Stadtbefestigung das Todesurteil schon gesprochen; denn selbstverständlich bot ein nur 35 Meter breites Glacis gegen einen auch nur einigermaßen ernsthaften Angriff durchaus keinen genügenden Schutz mehr. Immerhin durften in diesem solchermaßen verringerten Glacis keinerlei Gebäude errichtet werden, und Häge und Gartenmauern durften eine bestimmte Höhe nicht übersteigen. Am 5. Juni 1855 erhob der Große Rat einen in diesem Sinne abgefaßten Vorschlag der Regierung zum Gesetz betr. Aufstellung einer neuen Baulinie vor den Toren längs den Befestigungen. Zur deutlichen Bezeichnung der neuen Baulinie wurden in Großbasel 32, in Kleinbasel 9 große Richtungssteine gesetzt. Heute sind sie wohl längst schon alle den seither erstandenen Häusern zum Opfer gefallen; nur einer soll vor nicht allzulanger Zeit im Garten der Liegenschaft Ecke Schützengraben-Missionsstraße noch zu sehen gewesen sein.

In diesem Gesetze von 1855 war also immerhin im Grundsatz an der Stadtbefestigung noch festgehalten worden. Vom selben Prinzip ging man aus, als man wenig später an Orten, wo ein starkes Verkehrsbedürfnis nach außen sich gebildet hatte, die Stadtbefestigung noch nicht in größerm Umfange niederlegte, sondern neue Tore erstellte. Zum ersten Male war dies bei der Klarakirche der Fall. Hier machte der Badische Bahnhof, der dann im Februar 1855 eröffnet wurde, eine Stadtöffnung zur unabweislichen Notwendigkeit. Schon 1852 ging man deshalb an die Erstellung der Klarastraße und schaffte das Klarabollwerk weg. An seiner

Stelle errichtete man ein provisorisches Tor, das wie die alten Stadttore polizeilich bewacht wurde. Vom Grundsatz der Erhaltung der Stadtbefestigung wich man allerdings schon damals ab, indem man 1852—54 das Abbruchsmaterial des Bollwerkes zur Auffüllung des Stadtgrabens vom Drahtzug bis zum Riehentor verwendete. So war nun also — erinnern wir uns an die Auffüllung des Grabens beim Bläsitor im Jahre 1833 — der Stadtgraben in Kleinbasel vom Klingentale bis zum Riehentor verebnet, das erste größere Stück der Stadtbefestigung, das der neuen Zeit zum Opfer fiel. Doch blieb die Stadtmauer auf dieser ganzen Strecke noch stehen. In diesen Jahren waren auch Beratungen wegen Erweiterung des Aeschentores im Gang.

Vom gleichen Grundsatz der Festungserhaltung ging noch am 7. Mai 1855 der Große Rat aus, als er nach dem Antrag der Regierung einem am 2. Oktober 1854 gestellten Anzug auf Durchbrechung der Elisabethenschanze und Erstellung eines Stadtausganges an der Elisabethenstraße keine Folge gab. Es war dort vor der Stadt soeben eine Anzahl Wohnungen erstellt worden, in der richtigen Voraussicht vermutlich, daß dorthin der definitive Bahnhof der Centralbahn kommen werde. Die Regierung hatte in ihrem Berichte zu diesem Anzug betont, die Lage Basels an der Grenze mache Bewachung und polizeiliche Aufsicht an den Toren notwendig; jede Eröffnung eines neuen Tores würde somit eine nicht unbeträchtliche Vermehrung der Polizeimannschaft nach sich ziehen. Würde ferner ein Elisabethentor erstellt, so müßte man aus Billigkeitsgründen dies auch an andern Orten der Stadt tun, z. B. bei der Lyß oder dem Auslauf der Missionsgasse (jetzige Innere Leonhardsstraße) oder der Neuen Vorstadt (Hebelstraße) auf die Stadtmauer. Vor allem aber könne über diese Frage erst entschieden werden, wenn die Lage des definitiven Centralbahnhofes endgültig bestimmt sei.

Doch schon das Jahr 1856 brachte eine weitere moralische Unterhöhlung der Stadtbefestigung, indem die Regie-

rung wegen des stets sich steigernden Verkehres zwischen dem Innern der Stadt und den Wohnhäusern vor der Stadtmauer die Torsperre fühlbar milderte. Von nun an blieben die Tore Sommer und Winter bis 11 Uhr nachts offen; wer später passieren wollte, hatte sich von dem Landjägerplanton öffnen zu lassen, wofür dieser 10 Rappen Vergütung von jeder Person zu fordern berechtigt war.

Die Kriegsgefahr der Jahre 1856 und 57 brachte die Sache der Entfestigung ins Stocken, förderte sie aber gleichzeitig auch, indem das eidgenössische Geniekommando bei den Festungswerken am Waisenhaus an der Ecke der sogen. Baar zur bessern Verbindung der Stadt mit den vor Kleinbasel errichteten vorgeschobenen Werken einen Stadtausgang erstellen ließ. Auf Ansuchen der Umwohner blieb er unter dem Namen des „Preußentörli" als zweiter neuer Stadtausgang offen, auch nachdem die Kriegsgefahr sich verzogen hatte.

Nach Erledigung des Neuenburgerhandels kam die Frage der Entfestigung neuerdings kräftig in Fluß, und nun folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag. Am 30. März 1857 legte die Regierung dem Großen Rat den Plan für ein definitives Klarator vor, welches das häßliche Provisorium ersetzen und aus zwei turmartigen Wachthäusern nebst einer eisernen Barriere bestehen sollte. Allein es ging ihr nicht besser als ein Jahr zuvor, als sie mit einem Kreditbegehren für den gleichen Zweck schon einmal abgewiesen worden war, weil die Kosten zu hoch seien. Aufs neue verweigerte der Große Rat den Kredit, aber diesmal nicht aus Sparsamkeitsgründen, sondern er scheint inzwischen zu der Ansicht gekommen zu sein, die Stadtbefestigung sei nicht mehr zu halten und neue Auslagen dafür nicht mehr am Platze. Er beauftragte deshalb die Regierung, vorerst einmal die Frage zu prüfen, „ob nicht infolge veränderter Verhältnisse in der Art des Abschlusses unserer Stadt Veränderungen stattfinden sollten", d. h. ob die Befestigung überhaupt noch

beizubehalten sei. Nachdem am 29. Juni desselben Jahres der Große Rat den Bau des neuen Centralbahnhofes vor der Elisabethenbastion genehmigt, kam in der Sitzung vom 5. Oktober die Entfestigung neuerdings zur Sprache, indem Stadtrat Leonhard Finninger den Anzug stellte, die Regierung möge darüber berichten, „ob es nicht den Verhältnissen angemessen sei, einen Teil der bestehenden Stadtgräben aufzufüllen und das dadurch gewonnene Land zu Straßen, öffentlichen Plätzen und Verbindungswegen zu benützen". Am 8. Dezember 1857 überwies der Große Rat diesen Anzug der Regierung zur Beratung, wobei Deputat La Roche, ein unentwegter Anhänger des Alten und ein ewiger Mahner zum Sparen, die Hände zum Himmel erhob und in die Worte ausbrach: „Herr, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie tun."

Der Kleine Rat antwortete auf den Anzug Finninger und auf den gleichartigen Auftrag vom 30. März 1857 am 3. Mai 1858, indem er um die Ermächtigung ersuchte, die Stadtgräben zwischen St. Alban- und Steinentor aufzufüllen und das Aeschenbollwerk zu schleifen. Zu diesem Schritte hatte der Bau des Centralbahnhofes die Regierung ganz einfach gezwungen. Er bewirkte eine völlige Umstellung der Stadt und brach mit unwiderstehlicher Gewalt die ohnehin nur mehr schwachen Widerstände, die sich der Entfestigung entgegenstellten. Es war unumgänglich, zum Bahnhof drei Zufahrtsstraßen zu erstellen: vom Steinentor, vom Aeschentor und der Malzgasse und von der Elisabethenstraße her. Dies konnte nur durch die Auffüllung derjenigen Stadtgräben geschehen, zu der sich jetzt die Regierung die Ermächtigung erbat. In der Begründung dieses Ersuchens gibt sie mit dürren Worten die Stadtbefestigung im militärischen Sinne grundsätzlich preis. Sie sagt nur, die Frage sei noch nicht entschieden, inwieweit die Befestigung behufs eines sichern polizeilichen Abschlusses der Stadt beizubehalten sei. Allein der Umstand, daß die Centralbahn infolge

der Bahnhofbauten eine beträchtliche Menge Erde verfügbar habe, solle jetzt dazu benutzt werden, die dem Bahnhof zunächst gelegenen Gräben aufzufüllen. Dasselbe müsse behufs Korrektion und Verbreiterung der Zufahrtsstraßen zum neuen Bahnhof vom Steinen- und Aeschen-, ja vom St. Albantor her geschehen. „Wir halten dafür", sagt der Ratschlag, „daß die Stadtgräben zwischen Alban- und Steinentor bereits jetzt aufgefüllt werden dürften, ohne daß hiedurch der obschwebenden Frage des Stadtabschlusses vorgegriffen würde. Es würde dadurch jene südöstliche, der Schweiz zu gelegene Front unserer Stadtbefestigung lediglich einstweilen in diejenige Lage versetzt, in welcher sich bekanntlich die Einfassung der Kleinen Stadt seit längerer Zeit befindet, ohne daß dadurch der polizeiliche Stadtabschluß aufgegeben wäre." Dabei ist stets im Auge zu behalten, daß damals ja erst von der Auffüllung der Gräben und noch nicht von der Niederlegung der Stadtmauer die Rede, der Vergleich mit den Kleinbasler Verhältnissen also richtig war.

In der gleichen Sitzung legte die Regierung außerdem noch einen Gesetzesentwurf vor, durch den sie angesichts der ständig sich mehrenden Bauten außerhalb der Stadt ermächtigt werden sollte, im Sinne einer wohlüberlegten Weiterentwicklung und Ausdehnung Basels die nötigen Vorschriften für das künftige Straßennetz der Neustadt zu erlassen und über deren Beobachtung zu wachen. Zur Ausarbeitung dieses Stadterweiterungsplanes, wohl vornehmlich nach den Anleitungen des Bürgermeisters Stehlin, war aus St. Gallen der tüchtige Oberingenieur Hartmann berufen und ihm ein technisches Bureau unterstellt worden.

Acht Tage darauf, am 10. Mai 1858, erteilte der Große Rat zur vorgeschlagenen Grabenauffüllung sowohl wie zum Erlaß der Bauvorschriften seine Ermächtigung.

Nun wurden die Arbeiten in der Bahnhofgegend sofort begonnen. Im Oktober 1858 war als dritter neuer Stadtausgang derjenige bei St. Elisabethen insoweit erstellt, daß

der Mauerring durchbrochen und an seiner Stelle ein polizeilich bewachtes Palissadentor angebracht war, ungefähr dort, wo früher der alte „Schäferturm“ gestanden hatte. Die Straße von dort nach dem Bahnhof war fertig, der Stadtgraben vom Steinentor bis zum erwähnten Stadtausgang aufgefüllt und auf ihm der oben in zwei Arme sich teilende Steinentorberg erstellt. Beim Aeschentor wurde der Durchpaß durch Anbringung eines provisorischen Seitenausganges erweitert, der Graben aufgefüllt und die Barriere nebst Zollhäuschen beseitigt. Im Spätjahr 1858 wurde als vierter neuer Stadtausgang ein solcher an der heutigen Kreuzung der Innern Leonhardsstraße mit dem Steinengraben samt Brücke über den Stadtgraben und polizeilich bewachtem Gatter erstellt.

Am 18. Oktober des gleichen Jahres endlich bevollmächtigte der Große Rat die Regierung, der Schweizerischen Centralbahn die Konzession zum Bau der Verbindungslinie zwischen ihr und der französischen Ostbahn zu erteilen.

Das folgende Jahr 1859 brachte weitaus das wichtigste Ereignis in der Geschichte der Entfestigung, indem am 27. Juni der Große Rat in allen wesentlichen Punkten einem Ratschlage der Regierung vom 6. desselben Monats beistimmte und mit unbedeutenden Veränderungen das von ihr eingebrachte Gesetz über die Erweiterung der Stadt erließ. Zugleich reichte die Regierung in einem andern Gesetzentwurf die notwendige Ergänzung des ersten ein: das Gesetz über Anlage und Korrektion von Straßen und über das Bauen an denselben sollte die Ausführung der neuen Stadtteile nach dem oben erwähnten Hartmannschen Bauplan sicherstellen. Dieser letztere Entwurf wurde dann am 29. August 1859 zum Gesetz erhoben. Die ganze Entfestigung und der Bau des größten Teiles der Neustadt ist auf Grund dieser beiden Gesetze durchgeführt worden; sie wurden erst am 13. Februar 1902 durch das Gesetz über Anlegung und Korrektionen von Straßen aufgehoben und haben somit ein

sehr ansehnliches Alter erreicht, was ihren Vätern ein gutes Zeugnis ausstellt.

Durch das ersterwähnte Stadterweiterungsgesetz, das hier ganz kurz betrachtet werden soll, fanden die verschiedenen Anträge auf Auffüllung der Stadtgräben ihre Erledigung. Denn in § 4 wurde die Regierung ermächtigt, „zur Herstellung angemessener Verbindungen zwischen den neuen äußern Quartieren und der innern Stadt durch Straßen und öffentliche Plätze da, wo es das Bedürfnis erheischt und die Verhältnisse es passend erscheinen lassen, die Stadtgräben je nach ihrem Ermessen aufzufüllen und neue Stadteingänge herzustellen, auch die bisherigen Stadtmauern nebst daran liegenden Schanzen ganz oder teilweise zu beseitigen".

Jetzt wurde also nicht nur die Auffüllung der Gräben, sondern auch die Niederlegung der Mauern und die Aufhebung des Bauverbotes von 1855 im Glacis und damit die Abschaffung des Glacis selbst, mit einem Wort: die völlige Entfestigung beschlossen. Der Ratschlag der Regierung begründet diesen entscheidenden Schritt mit den bereits früher angeführten Erwägungen über die Wertlosigkeit der alten Festungswerke. Ebenso hatte man sich jetzt zu der Ansicht bekehrt, daß auch die polizeiliche Überwachung der Stadt ohne Festungswerke ausgeübt werden könne. Doch von dem Gedanken, daß aus polizeilichen Gründen irgendeine Art von Stadtabschluß nötig sei, hatte man sich noch immer nicht befreien können. In § 2 des Gesetzes war gesagt: „Bei Herstellung der erweiterten Abgrenzung der Stadt wird der Kleine Rat auf allfällige spätere Errichtung eines Abschlusses Bedacht nehmen." Es war sogar ein doppelter Abschluß vorgesehen: ein innerer und ein äußerer.

Der innere sollte durch die alte Stadteinfassung gebildet werden; in bezug auf den Polizeidienst sollte es also dort ganz beim alten bleiben. Die Gräben wollte man allerdings alle zufüllen; aber man nahm in Aussicht, eben zu polizeilichen Zwecken die Stadtmauer an einzelnen Orten stehen zu

lassen. Der ganzen alten Stadteinfassung nach plante die Regierung nach wie vor einen Rondenweg, entsprechend dem alten Rondenwege hinter der Stadtmauer, auf dem die Bewachungsmannschaft ihre Gänge gemacht hatte. Dort, wo die Stadtmauer beseitigt würde, sollte sie durch eine niedrigere Mauer mit Grillage oder durch ununterbrochene Häuserreihen oder durch andere Einrichtungen ersetzt werden und die polizeiliche Bewachung an den bisherigen alten und neuen und an allfällig noch später zu errichtenden Toren bestehen bleiben. Wie fest dieser Gedanke eingewurzelt war, und wie lange man sich von ihm nicht trennen konnte, trotzdem der Plan dieses innern Stadtabschlusses niemals zur Ausführung kam, ist daran ersichtlich, daß zwanzig Jahre später noch bei alten Stadteingängen neue Polizeiposten erbaut wurden. So blieben denn in Großbasel überall bei den niedergelegten wie bei den stehengebliebenen alten Toren Polizeiwachen bestehen: beim Albantor, beim Aeschenplatz, beim ehemaligen Steinentor, beim Spalen- und beim St. Johannstor. Erst vor wenigen Jahren ist das schon längst vollständig sinnlos gewordene Polizeipöstchen beim ehemaligen Steinentor aufgehoben worden; die andern alle bestehen heute noch. In Kleinbasel allerdings beschränkte man sich darauf, bei Errichtung des provisorischen Klaratores anfangs der 1850er Jahre einen großen zentralen Polizeiposten daneben zu stellen. 1859 wurden auch infolge der Öffnung der Kleinen Stadt bei St. Klara die drei andern Tore Kleinbasels von jedem Sperrdienst enthoben. Es wurde dann viele Jahre lang der ganze Polizeidienst in Kleinbasel vom Klaraposten aus besorgt, der bis in die neueste Zeit bestanden hat.

Was den äußern polizeilichen Stadtabschluß betraf, so wurde nach Antrag der Regierung im Stadterweiterungsgesetze folgendes darüber bestimmt, nachdem in den vorbereitenden Kollegien endlose Beratungen stattgefunden hatten, deren z. T. höchst sonderbare Vorschläge hier nicht näher

behandelt werden können. Der äußere Stadtabschluß sollte beim Rhein außerhalb des Albantores beginnen, dem Laufe der heutigen Froburgstraße folgen und hierauf über den Gellert bis zur St. Jakobsstraße führen. Dann sollte der Centralbahnhof und von dort bis zur Burgfelderstraße das Geleise der damaligen Verbindungs- und heutigen Elsässerbahn den schützenden Stadtabschluß bilden. Von dort folgte die Linie dem heutigen St. Johannsring bis wieder zum Rhein. Gegenüber in Kleinbasel ging sie dem jetzigen Bläsiring entlang bis zum Badischen Bahnhof und von dort wieder in gerader Richtung ungefähr bis zum jetzigen Kinderspital und zum Rhein. Dieser ganzen Linie entlang sollten Wege errichtet werden, die hier wie beim innern Stadtabschluß Ronden- oder Ringwege heißen sollten. Die Regierung versprach sich davon eine wesentliche Erleichterung der polizeilichen Aufsicht, die „nach Art des bei den Nachbarstaaten bestehenden Douanendienstes" organisiert werden sollte. Auch war in Aussicht genommen, an einzelnen Stellen der äußern Stadtabgrenzung es nicht bei diesem einfachen Rondenwege bewenden zu lassen, sondern einen wirklichen Abschluß durch Mauern, Gräben, Palissaden oder sonstwie auszuführen.

Der Plan dieses äußern Stadtabschlusses ist, wie auch der des innern, niemals verwirklicht worden. Es zeigte sich bald, daß beide bei einer guten Organisation des Polizeidienstes entbehrlich waren. Die Sache wurde deshalb in aller Stille fallen gelassen. Nicht nur ist von einer wirklichen äußern Stadtumfassung durch Mauern, Gräben usw. nie etwas ausgeführt, auch von den Ringwegen, die niemals den Namen Rondenwege trugen, ist in Kleinbasel nur auf der nördlichen Seite der Bläsiringweg vom Rhein bis in die Nähe des Badischen Bahnhofs erstellt worden. Großbasel wurde allerdings fast völlig mit Ringwegen umgeben; doch fehlt auch hier noch heute das Stück zwischen Lehenmattweg und Gellertstraße.

Von der Schleifung der Festungswerke nahm § 5 des Stadterweiterungsgesetzes folgendes aus:

1. Die Gräben, Mauern und Schanzen zwischen dem Rheine bei St. Johann und der Neuen Vorstadt (Hebelstraße).

2. Den Hohen Wall bei der Neuen Vorstadt.

3. Die Bastionen zu St. Leonhard und zu St. Elisabethen.

4. Den dem Rhein zugekehrten nordöstlichen Teil der äußern St. Albanschanze.

Das Bestehenbleiben dieser Fortifikationsteile wurde damit begründet, daß sie alle immer noch einen wenn auch nur sekundären militärischen Wert hätten. Die westliche Fronte vom Rhein beim St. Johannstor bis zur Neuen Vorstadt beherrsche zusammen mit dem Hohen Wall den ganzen westlichen Zugang zur Stadt, die Bastionen zu St. Elisabeth und zu St. Leonhard das Birsigtal und die Plateaux auf beiden Seiten desselben. Die St. Albanschanze hingegen bestreiche den Einfluß des Rheins in die Stadt gerade so, wie die Rheinschanze am St. Johannstore den Auslauf. Auch sei zur Zeit kein Anlaß zur Beseitigung dieser Festungswerke vorhanden.

Das sind die in den Akten vermerkten Gründe zum Stehenlassen der genanten Festungswerke. Eine genaue Erforschung und Betrachtung der damaligen Ereignisse läßt jedoch der Vermutung Raum, es hätten noch andere Gründe zu dieser Maßnahme bewogen, Gründe, die in dem damals eben entstandenen Streite mit Baselland ihre Ursache hatten. Es sei ausdrücklich betont, daß die Akten keinen Anhaltspunkt dafür geben; ich überlasse es deshalb dem Leser, ob er diese Vermutung mit mir teilen wird, nachdem er einen Einblick in den nun darzustellenden Schanzenstreit gewonnen hat. Dieser Schanzenstreit hat seiner großen juristischen Bedeutung wegen für alle Zeiten als ein berühmtes Schulbeispiel in den Lehrbüchern der Rechtswissenschaft bei

der Doktrin von den öffentlichen Sachen seinen Platz gefunden.

Nachdem die Wirren im Kanton Basel am 3. August 1833 ihr blutiges und für die Stadt ungünstiges Ende gefunden, sprach schon am 17. August desselben Jahres die eidgenössische Tagsatzung die endgültige Trennung des Standes Basel in die beiden Halbkantone Baselstadt und Baselland aus, und am 26. August beschloß sie, daß das gesamte Staatseigentum des ehemaligen Kantons Basel zu teilen sei. Zur Durchführung dieses Beschlusses wurde ein eidgenössisches Schiedsgericht bestellt und zu dessen Obmann von der Tagsatzung Friedrich Ludwig Keller ernannt, der damalige Obergerichtspräsident von Zürich und Professor des Römischen Rechtes an der dortigen Universität. Keller, aus altem Stadtzürcher Geschlechte stammend, war damals 34 Jahre alt. Er war ein Führer und weitaus der bedeutendste Kopf der freisinnigen Partei in Zürich, die im Jahre 1830 zur Macht gelangt war. Um die Neugestaltung des zürcherischen Staatswesens hat er sich die größten Verdienste erworben, und in der Wissenschaft des römischen Rechtes ist er noch heute ein glänzender Name.

Das in Aarau tagende Schiedsgericht hatte sich bei der Teilung des Staatsvermögens auch mit den Festungswerken der Stadt Basel zu befassen. Am 19. November erging durch Stichentscheid des Obmannes hierüber sein Spruch, dessen Inhalt im wesentlichen folgender ist:

Das Schiedsgericht zieht in Erwägung:

Unter den Gegenständen, über welche dem Staate das Recht der Verfügung und des Gebrauches zukommt, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen denen, die als einfaches, sogen. fiskalisches Eigentum oder Vermögen des Staates erscheinen und in dieser Eigenschaft gleich jedem Privateigentum dem bürgerlichen Verkehr unterliegen oder desselben wenigstens fähig sind, und denen, die nach Wesen und Individualität in Rücksicht auf Verfügung, Ver-

äußerung, Nutzung, kurz in jeder Beziehung dem bürgerlichen Verkehr entzogen und desselben unfähig sind, und nur durch Aufhebung ihres Wesens und ihrer Individualität zum Gegenstande desselben werden können. An diesen letzteren Gegenständen steht dem Staate kein eigentliches Eigentum in privatrechtlichem Sinne zu, sondern bloß ein reines Hoheitsrecht.

In die erste Klasse von Gegenständen fällt z. B. das dem Staate gehörende bare Geld und alle andern gewöhnlichen Vermögensstücke, in die zweite Klasse dagegen fallen die öffentlichen Gewässer, Straßen, Brücken und dergleichen. Zu dieser zweiten, dem privatrechtlichen Eigentum entzogenen und nur dem staatlichen Hoheitsrecht unterliegenden Art von Gegenständen gehören auch die Schanzen und andern Festungswerke. Ohne ihre ganze Natur und ihr Wesen abzulegen, wonach sie zunächst zum Schutze der anliegenden Örtlichkeit bestimmt sind, können sie nicht als Gegenstand des bürgerlichen Verkehres weder in Beziehung auf Teilung noch auf anderweitige Veräußerung, noch auf Besitz gedacht und folglich auch nicht in einem Tausch- oder Geldwert ausgedrückt werden.

Wo es sich demnach um eine Teilung des Staatsvermögens handelt, die ihrer allgemeinen rechtlichen Natur nach *selbst* eine Handlung des bürgerlichen Verkehrs ist, dürfen einzig die Gegenstände der *ersten* Klasse in Anschlag kommen. Die der zweiten Klasse dagegen, also auch die Festungswerke, unterliegen weder einer Schatzung noch einem sonstigen Akte des Teilungsgeschäftes, sondern gehen mit allen andern dem Staate zustehenden Hoheitsrechten von selbst an denjenigen Teil über, in dessen Gebiete sie sich befinden.

Es erscheint nun aber nicht bloß als denkbar, sondern nach vielfachen Erfahrungen der neueren Zeit als eine naheliegende Möglichkeit, daß Festungswerke geschleift und die dazu gewidmeten Grundstücke verwandelt und zum Gegen-

stande des bürgerlichen Verkehrs gemacht werden. (Keller kam ja von Zürich, wo kurz vorher dies der Fall gewesen war.) Dies darf, fährt das Schiedsgericht fort, bei der gegenwärtigen Teilung allerdings nicht außer acht gelassen werden; es ist aber bei der jetzigen Lage der Akten durchaus unmöglich, den Grad der Wahrscheinlichkeit jener Veränderung so zu berechnen, daß daraus ein bestimmtes, in einem Geldwert auszudrückendes Ergebnis gezogen werden könnte. Es bleibt in dieser Beziehung folglich nichts anderes übrig, als dem Kanton Basellandschaft auf jenen möglichen Fall hin seine Rechte so vorzubehalten, wie wenn jener Fall schon jetzt eingetreten wäre.

Deshalb erkennt das Schiedsgericht:

Die Verfügung über die Festungswerke der Stadt Basel steht fortan einzig dem Kanton Baselstadtteil zu, und sie sind sonach ihrer Substanz nach von dem Inventar des in Teilung fallenden Staatsvermögens ausgeschlossen.

Auf den Fall, daß durch die zuständige Behörde des Kantons Baselstadtteil die Schleifung der Festungswerke verfügt und dadurch, nach Abzug der Kosten, wirkliches Staatsvermögen begründet werden sollte, ist dem Kanton Basellandschaft sein Recht vorbehalten, daran im gleichen Verhältnis wie bei der gegenwärtigen Teilung des Staatsgutes teilzunehmen. Dieses Verhältnis war für Baselland auf 64 %, für Baselstadt auf 36 % festgesetzt.

Seit diesem Schiedsspruch hatten verschiedene Abtragungen der Festungswerke stattgefunden, die wir alle bereits erwähnt haben. Bei keiner von ihnen hatte Baselland irgendeinen Anspruch geltend gemacht. Erst am 3. Juli 1858, nachdem der Große Rat am vorangegangenen 10. Mai die Ausfüllung der Stadtgräben zwischen dem St. Alban- und dem Steinentor genehmigt hatte, verlangte die basellandschaftliche Regierung Auskunft über Umfang und Zweck der Schleifungen und bat um Pläne der Festungswerke. Am 14. Juli teilte ihr die Regierung von Baselstadt mit, daß

die fraglichen Schleifungen behufs Gewinnung geeigneter Zufahrten zu dem neuen Bahnhof bei St. Elisabethen angeordnet worden seien. Sie fügte bei, es werde Baselland ihren Mitteilungen entnehmen, daß über die Demolition der Basler Festungswerke im allgemeinen noch kein grundsätzlicher Entscheid erfolgt sei.

Infolge dieser Anfrage wußte die baselstädtische Regierung nun aber, daß Baselland gesonnen sei, in dieser oder jener Weise Ansprüche auf die Festungswerke geltend zu machen, und wandte sich deshalb am 30. März 1859 an den ehemaligen Obmann des eidgenössischen Schiedsgerichts, den sie mit Recht als am besten dazu befähigt ansah, den Sinn seines eigenen Schiedsspruches zu erklären. Sie fragte ihn an: 1. Ob Baselland, wenn es Ansprüche erhebe, damit abgewiesen werden könne, wenn der betreffende Boden lediglich zu Straßen, öffentlichen Plätzen, Zufahrten usw. verwendet und kein wirkliches Staatsvermögen dadurch begründet worden sei. 2. Inwieweit der schiedsgerichtliche Spruch von 1833 die Verfügung über die fraglichen Festungswerke einzig dem Kanton Baselstadt zugesprochen habe, ob dieser völlig frei über den Umfang der Schleifung der Festungswerke und auch darüber verfügen könne, ob die Festungswerke in Straßen, öffentliche Plätze usw. oder aber auch nach seinem Belieben in Bauplätze verwandelt werden sollten, und inwiewei dies geschehen könne, ohne daß dadurch ein Anspruch für Baselland begründet werde.

Der Angefragte hatte sich unterdessen vom freisinnigen Obergerichtspräsidenten von Zürich zum Geheimen Justizrat Dr. Ludwig Friedrich Freiherrn v. Keller vom Steinbock, konservativem Mitglied des preußischen Herrenhauses und Professor der Rechte in Berlin entwickelt, wohin er übergesiedelt war, nachdem im Jahre 1839 der Züriputsch die dortige freisinnige Regierung gestürzt hatte. Die Gegner Basels im Schanzenstreite verfehlten denn auch nicht, gebührend auf die Tatsache hinzuweisen, daß der ehemalige frei-

sinnige Obmann des eidgenössischen Schiedsgerichtes mit der konservativen Basler Regierung nunmehr in seinen politischen Ansichten durchaus übereinstimme.

So sehr sich aber auch Keller politisch gewandelt hatte — als Jurist war er der alte geblieben. In kurzen Ausführungen von glänzender und unwiderleglicher Klarheit legte er in seiner Antwort an die Basler Regierung vom 3. August 1859 dar: 1. Wenn Baselstadt aus den Festungswerken nur Straßen, Plätze und öffentliche Anlagen mache, so ändere es damit die rechtliche Natur der ehemaligen Festungswerke nicht ab; sie bleiben Gegenstände, die, weil nicht im gewöhnlichen privatrechtlichen Eigentume des Staates, sondern unter seinem Hoheitsrechte stehend, dem bürgerlichen Verkehre nicht unterliegen. Es entstehe also durch ihre Schleifung kein Staatsvermögen, und Baselland habe keinerlei Ansprüche an Baselstadt zu stellen. 2. Nach Wortlaut und Sinn des Schiedsspruches stehe einzig und allein dem Kanton Baselstadt die völlig freie Verfügung darüber zu, ob er die Festungswerke ganz oder teilweise schleifen und was er mit dem so gewonnenen Gelände machen wolle. Ein Anspruch aus der Schleifung an Baselstadt erwachse für Baselland erst dann, wenn Baselstadt aus den Festungswerken ganz oder teilweise gewöhnliches, dem bürgerlichen Verkehre unterliegendes Staatseigentum mache, d. h. Bau- oder Pflanzland, und wenn der daraus entstehende Gewinn an Staatsvermögen die Schleifungskosten übersteige.

Unterdessen war das mehrfach erwähnte Gesetz über die Stadterweiterung am 27. Juni 1859 erlassen worden, und hier ist nun eben wohl die Frage erlaubt, ob man einzelne Festungswerke durch jenes Gesetz nicht deshalb von der Schleifung ausnahm, um Baselland gegenüber darauf hinweisen zu können, von einer völligen Schleifung sei überhaupt nicht die Rede, welcher Hinweis dann auch wirklich mehrfach erfolgt ist. Auf den Erlaß des Stadterweiterungs- oder Entfestigungsgesetzes hin schlug Baselland am 16. November

1859 Vergleichsverhandlungen zur Vermeidung eines Rechtsstreites vor, da nun der Augenblick für die Geltendmachung der ihm zustehenden Rechtsansprüche gekommen sei. Es beanspruchte Miteigentum, reale Teilung, ja Mitverfügung über die Festungswerke. Baselland stützte sich dabei auf ein Gutachten vom 22. August 1859, das es von Professor Rüttimann in Zürich, einem frühern Schüler Kellers, bezogen hatte. In direktem Gegensatz zu den keines Mißverständnisses fähigen und unanfechtbaren Darlegungen Kellers wurde darin behauptet, der Schiedsspruch von 1833 habe dem Kanton Baselland ein Miteigentum an den Festungswerken zugesprochen; es brauche deshalb weitere einseitige Verfügungen Baselstadts über sie nicht zu dulden und könne reale Teilung oder Auskauf verlangen. Auf Ersuchen Baselstadts äußerte sich Keller hierüber am 10. Januar 1860 in einer scharfen Erwiderung, und Rüttimann entgegnete darauf am 21. Februar 1860 in langen Darlegungen; natürlich blieben beide bei ihren Ansichten.

Der baselstädtischen Regierung muß das Zeugnis gegeben werden, daß sie bei diesem Streit trotz ihrem guten Rechte von Anfang an sich geneigt zeigte, die Sache in möglichst versöhnlichem Geiste zu erledigen. So gab sie ihre Genehmigung dazu, daß ein Ingenieur Kindlimann im Auftrage der Landschaft Erhebungen über die Festungswerke anstellte. Das ganze Jahr 1860 hindurch wurde von den beiden Regierungen verhandelt, um zu einem gütlichen Vergleiche zu kommen. Die Landschaft forderte jedoch als Abfindungssumme Fr. 800 000.—, und als die baselstädtischen Abgeordneten nicht ohne weiteres darauf eingingen, zeigte die basellandschaftliche Regierung am 4. Februar 1861 an, sie breche die Vergleichsverhandlungen ab und werde beim Bundesgericht Klage erheben. Diesem waren nach der damals geltenden Bundesverfassung von 1848 wie auch heute noch zivilrechtliche Streitigkeiten der Kantone unter sich zur Beurteilung zugewiesen.

Im Sommer 1861 reichte Dr. Sulzberger in Zürich als Anwalt Basellands die Klage ein. Sie lautete: 1. Der Stand Baselstadt sei verpflichtet, mit dem Stande Baselland über die Festungswerke der Stadt Basel in eine Realteilung im Verhältnis von 64 zu 36% zu treten, oder an deren Wert von Fr. 1 663 038.51 64% mit Fr. 1 162 565.44 nebst Zins zu 5% vom 27. Juni 1859 an, an den Kanton Baselland zu bezahlen. — 2. Es sei dem Stande Baselstadt jede weitere einseitige Verfügung über die Festungswerke und jede weitere Veränderung derselben unter geeigneter Androhung zu verbieten. — Nach dem Verlangen der Landschaft hätte der Bundesgerichtspräsident sogar dieses Verbot *sofort* erlassen sollen, so daß die damals in vollem Gange befindlichen Abtragungsarbeiten hätten vollkommen stillgelegt werden müssen. Es schien ein günstiges Vorzeichen für Baselstadt, daß der Bundesgerichtspräsident jedoch am 21. September 1861 dieses Begehren abwies und den Entscheid hierüber dem Gerichte vorbehielt.

Der Kanton Baselstadt, vertreten durch Fürsprech Bützberger in Langental, beantragte in seiner Klagbeantwortung vom 30. November 1861 die Abweisung sämtlicher Rechtsbegehren des Klägers. Jetzt, da der Streit vor dem Bundesgericht anhängig und Keller am 11. September 1860 in Berlin gestorben war, holte Baselstadt noch ein weiteres Gutachten einer juristischen Autorität ein. Es wandte sich an Rudolf Ihering (1818—1892), den berühmten Lehrer des römischen Rechtes, damals Professor in Gießen. 1845 war er ein Jahr lang Professor der Rechte in Basel gewesen, und trotz der Kürze seines Aufenthaltes scheint er unsere Stadt in bestem Andenken behalten zu haben, indem er im Vorwort zu seinem Gutachten sagt, bei der Anhänglichkeit, die er als ehemaliger Basler Professor der Stadt Basel bewahrt habe, nehme er persönlich den lebhaftesten Anteil daran, daß das gute Recht von Baselstadt triumphiere. In diesem Rechtsgutachten vom 15. Januar 1862 bestätigte Ihering die Ausführungen Kellers

in vollem Maße. Daraufhin rückte die Landschaft mit einem vom 3. August 1862 datierten Gutachten Heinrich Dernburgs auf, der früher in Zürich und damals in Halle Professor war und den jeder Jurist von seinem Lehrbuch der Pandekten her kennt. Dernburg stellte sich ganz auf den Standpunkt seines Vorgängers Rüttimann.

Unmittelbar vor der bundesgerichtlichen Verhandlung, die auf Begehren Basellands um einige Monate verschoben worden war, damit es das Dernburgsche Gutachten noch einreichen konnte, erschien eine Erwiderung Iherings gegen Dernburg. Geistreich, anregend, ein Genuß für den Leser, aber leidenschaftlich und stellenweise bösartig, wie alles, was von Ihering ausging. In dieser Erwiderung läßt er z. B. in der Form eines Zwiegespräches zwei auf der Seite Basellands stehende Juristen A. und B. sich darüber beraten, wie sie die Ansprüche ihres Kantons am besten zur Geltung bringen könnten, hauptsächlich im Hinblick auf den Schiedsspruch Kellers und dessen Auslegung durch ihn selbst. Unter dem B. mag Ihering sich einen der basellandschaftlichen Regierung angehörenden Juristen vorgestellt haben; A. ist unverkennbar Dernburg. Die beiden sind einig darin, daß sie sich wieder auf die Rüttimannsche Theorie des Miteigentums stützen müssen; aber diesmal soll die Sache in feinerer Weise in Szene gesetzt werden. Dernburg schlägt vor, man müsse die eigene, Baselland günstige Auffassung der Rechtslage schon in das Urteil des Schiedsgerichtes hineinlegen; dann müsse ja doch jeder Leser gleich von vorneherein glauben, daß auch das Urteil ganz auf diesem Standpunkt stehe.

B.: Sehr wahr! Ein vortrefflicher Gedanke: das Staatseigentum von res publicae als einer der „Grundgedanken" eines Urteils, das sich mit dürren Worten gegen dasselbe erklärt! Verehrtester Herr Kollege, S i e haben fremden Rat nicht nötig, Sie können sich selber helfen. Ich werde mich jetzt zurückziehen.

Dernburg: Um keinen Preis! Ich glaube zwar, daß es

mir nicht an brauchbaren Ideen fehlt, aber es fehlt mir, um sie wirklich zu benützen, noch die nötige — nun, wie soll ich es gleich ausdrücken?

B.: Sagen Sie es nur gerade heraus: Sie meinen Frechheit und Unverschämtheit — wir sind ja unter uns! Das lernt sich mit dem Alter (Dernburg zählte damals 33 Jahre), und Sie sind bereits auf dem besten Wege. . . .

Im spätern Verlauf des Gespräches äußern sich dann die zwei:

Dernburg: Den Keller haben wir aber arg zugerichtet; der mußte daran glauben!

B.: Das ging nun einmal nicht anders.

Dernburg: Ein Glück für uns, daß er tot ist; der würde es uns sonst schön zurückgegeben haben!

B.: Es ist überhaupt ein Glück für uns, daß er nicht mehr lebt. Es ist nämlich sehr wichtig für uns, dessen Autorität für den gegenwärtigen Prozeß möglichst abzuschwächen, und das läßt sich doch leichter nach seinem Tode, als bei seinen Lebzeiten tun!

Dernburg: Meinen Sie etwa, daß man eine Andeutung machen könnte, er habe sich von Baselstadt . . .

B.: Ich verstehe. O ja, aber in feiner Form.

Dernburg: Z. B.: daß der Verfasser des Urteils von 1833 das und das nicht wollte, erlauben wir uns zu seiner wissenschaftlichen Ehre trotz des Verfassers des Gutachtens von 1859 anzunehmen.

B.: Sehr gut! Damit retten wir seine wissenschaftliche Ehre und lassen die moralische dahingestellt. . . .

Noch andere Bosheiten stehen in Iherings Schrift; doch sei es an diesen Proben genug.

All diese Gutachten wurden dem Druck übergeben, und außerdem erschienen über den Schanzenstreit noch verschiedene Broschüren und eine Menge Zeitungsartikel, die hier nicht angeführt werden können. Mit diesen sämtlichen Schrif-

ten bombardierten nun beide Parteien unaufhörlich die Öffentlichkeit und die bedauernswerten Bundesrichter, so daß man begreift, daß einer von ihnen sich bei der öffentlichen Beratung äußerte, er sei aus der ganzen Sache erst wieder klug geworden, als er das alles weggelegt und einzig wieder den Kellerschen Schiedsspruch zur Hand genommen habe. In der Tat war dieser die Grundlage des ganzen Prozesses und alles kam auf seine Auslegung an.

Die Verhandlungen fanden am 28. und 29. Oktober 1862 in St. Gallen, in dem von einer großen Zuhörerschaft angefüllten Saale des Kantonsgerichtes, unter dem Vorsitze des Bundesgerichtspräsidenten Dr. Kasimir Pfyffer statt. Am 29. Oktober kurz nach Mittag wurde das Urteil eröffnet. Es lautete im wesentlichen:

1. Das Klagbegehren um Realteilung der Basler Festungswerke ist abgewiesen.

2. Hinsichtlich derjenigen Teile der Festungswerke, die noch nicht geschleift sind, steht dem Stande Baselland kein Klagrecht zu.

3. Ein Klagrecht des Standes Baselland hinsichtlich derjenigen Teile der Festungswerke, die zwar geschleift, aber zu andern, dem bürgerlichen Verkehr entzogenen, öffentlichen Sachen verwendet worden sind, ist nicht begründet, solange eine solche Verwendung stattfindet.

4. Die Ansprache des Standes Baselland auf 64% des Wertes der Basler Festungswerke ist dagegen b e g r ü n d e t hinsichtlich derjenigen Teile, die geschleift und zu wirklichem Staatsvermögen umgewandelt worden sind, in der Meinung, daß von jenem Werte nur die auf diese Teile verwendeten Kosten in Abzug gebracht werden dürfen.

5. Die Kosten werden zu ¾ Baselland, zu ¼ Baselstadt auferlegt, die Parteikosten wettgeschlagen.

Daß Baselstadt ein Teil der Kosten auferlegt wurde, trotzdem es zum allergrößten Teile Recht bekommen, geschah deshalb, weil es mit seinem zweifellos unbilligen Begehren

abgewiesen wurde, daß Baselland auch auf diejenigen Teile der Festungswerke kein Anspruch zuzugestehen sei, durch deren Schleifung gewöhnliches Staatsvermögen begründet wurde, solange, bis alle Befestigungen vollständig abgetragen seien, also bis zu einem Zeitpunkt, der selbst heute noch nicht eingetreten ist und hoffentlich niemals eintreten wird. Die Behauptung Baselstadts, erst nach vollständig durchgeführter Schleifung sei es möglich, deren gesamte Kosten festzustellen, und erst dann könne die Frage beantwortet werden, ob dadurch eine Vermehrung des Staatsvermögens stattgefunden habe, war somit als unstichhaltig zurückgewiesen.

In allen Hauptpunkten aber hatte Baselstadt Recht erhalten, und die Regierung, ihres Sieges froh, beeilte sich, noch im gleichen Jahre eine Broschüre herauszugeben, in der die Hauptpunkte des ganzen Handels kurz zusammengefaßt und die Verhandlungen des Bundesgerichts, die Baselstadt hatte stenographieren lassen, samt dem Urteil veröffentlicht wurden.

Die Frage, die das bundesgerichtliche Urteil offen gelassen hatte, nämlich: wieviel der Kanton Baselstadt der Landschaft für diejenigen Teile der Festungswerke auszuzahlen habe, die durch die Schleifung in das gewöhnliche Eigentum des Staates übergegangen waren oder noch übergehen würden, wurde schon ein halbes Jahr nachher durch eine Übereinkunft erledigt, die im Frühling 1863 Baselstadt und -land miteinander abschlossen. Für die Vergangenheit handelte es sich dabei übrigens nur um wenige Bauplätze, die man bei der Schanzenverlegung nach außen wegen des französischen Bahnhofs gewonnen hatte. Mit Recht aber wollte Baselstadt auch für die Zukunft aller Verpflichtungen entledigt sein.

Wie gut man in Basel den ehemaligen Untertanen und jetzigen getreuen lieben Eidgenossen damals traute, beweist die Fassung des Abkommens, durch welche Basel offensichtlich bestrebt war, den Landschäftlern jedes nur irgendwie

denkbare Hintertürchen aufs sorgfältigste für jetzt und allezeit zu verriegeln und zu verrammeln. Die Übereinkunft lautet:

1. Der Kanton Baselland verzichtet hiemit auf alle und jede Rechte und Ansprüche, die ihm auf das Festungsareal der Stadt Basel und die Wachthäuser irgendwie und namentlich infolge der Urteile des Schiedsgerichtes vom 19. und 21. November 1833 und des Tit. Bundesgerichtes vom 29. Oktober 1862 zustehen, unwiderruflich, und begibt sich aller weitern Reklamationen.

2. Ebenso verzichtet der Kanton Baselstadt auf alle und jede Rechte und Ansprüche, die ihm auf Schanzenterrain im Kanton Baselland zustehen könnten, auf den Fall, daß solche in fiskalisches Eigentum verwandelt werden sollten.

3. Als Auskaufssumme für alle und jede dermaligen und künftigen Ansprüche an das Festungsareal und die Wachthäuser der Stadt Basel bezahlt der Kanton Baselstadt dem Kanton Baselland ein für allemal den Betrag von Einhundertundzwanzigtausend Franken (Fr. 120 000), und sind dann damit alle Ansprüche, welche von Baselland aus bisheriger und künftiger Verwendung solchen Terrains in wirkliches Staatsvermögen erhoben werden könnten, ausgeglichen.

4. Diese Summe wird auf den 31. Mai 1863 bar bezahlt.

Nach diesem glücklichen Ausgang des Schanzenprozesses hatte nun Basel für die Entfestigung und für den Bau seiner Neustadt vor den Toren vollkommen freie Hand. Durch den Prozeß hatte es sich in der Weiterführung dieser Arbeiten nicht aufhalten lassen; im Gegenteil hatte es sie während dieser Zeit der Ungewißheit noch beschleunigt, um, falls das Bundesgericht den von der Landschaft verlangten Befehl zur Einstellung der Arbeiten bis zum Entscheide des Prozesses erlassen sollte, so viel als möglich schon ausgeführt zu haben. Nehmen wir die Betrachtung der Entfestigung da wieder auf, wo wir sie unterbrochen haben: im Jahre 1859.

Bis zum Erlaß des Stadterweiterungsgesetzes im Sommer 1859 hatte in Großbasel eine Schleifung der Festungswerke nur auf dem rechten Birsigufer und im direkten Zusammenhang mit der Erstellung der nächsten Zufahrtsstraßen zum Centralbahnhofe stattgefunden. Noch vor dem Anbruch des Winters war die Auffüllung der Gräben vom Aeschentor bis zum Elisabethenbollwerk beendet und der Bau der Wallstraße, die damals Bollwerkstraße hieß, im Gange.

Das Hauptereignis des Jahres 1860 war am 4. Juni die Eröffnung des Betriebes im neuen Centralbahnhof und die Übersiedelung der französischen Ostbahn, die ihren alten Bahnhof aufgab, dorthin. Infolgedessen wurden die auf den Stadtgräben von St. Elisabethen bis zum Albantor gebauten Straßen, die bereits benützt wurden, ihrer Vollendung nahegebracht. Wir müssen uns hier überhaupt klar werden darüber, daß die Schleifung auch eines verhältnismäßig kleinen Teiles der Stadtbefestigung und seine Umwandlung in bebaute Straßen oder Gartenanlagen jeweilen aus dem Auffüllen des Stadtgrabens, dem Anlegen der Straße oder der Promenade, der Entfernung der Stadtmauer und dem Anbau der Straße mit Häusern bestand, und daß diese Arbeiten häufig noch durch mühsame Verhandlungen mit den anstoßenden Grundbesitzern, durch Expropriationen usw. verzögert wurden. So zog sich die Verwandlung eines jeden Befestigungsstückes in eine moderne Straße durch eine Reihe von Jahren hin. Es ist deshalb unmöglich, für das Verschwinden eines jeden Punktes der Befestigung ein genaues Datum anzugeben; doch da, wo es wichtig und möglich ist, soll es geschehen, vornehmlich bei den Stadttoren. Ferner wurden in den jetzt folgenden Jahren häufig verschiedene Strecken der Stadtbefestigung zusammen in Angriff genommen, so daß die Arbeiten zeitlich ineinander übergreifen. Der Klarheit zuliebe kann deshalb an einer streng chronologischen Darstellung nicht immer festgehalten werden.

Im Jahre 1861 fand der rasche Fortgang der Entfesti-

gung auch darin seinen Ausdruck, daß auf Anordnung der Regierung die Stadttore nicht mehr geschlossen und somit die Torsperre gänzlich aufgehoben wurde. Die Numerierung der Häuser, die bis dahin durchlaufend durch die ganze Stadt gegangen, wurde jetzt straßenweise durchgeführt. Auch wurde vielerorts eine nicht immer glückliche Neubenennung der Straßen vorgenommen und im Anschluß daran das bekannte Nummern- oder Adreßbuch für 1862 herausgegeben. Die Stadtmauern von St. Elisabethen bis zum Albantor wurden niedergelegt; dabei fiel als erstes der Stadttore das Aeschentor. Die Straßen im eben genannten Festungsgebiete samt den sie begleitenden Anlagen wurden fertiggestellt, und auch mit der Pflanzung der Anlage auf der Elisabethenbastion begonnen. Zu den bereits vorhandenen öffentlichen Promenaden, wie sie an verschiedenen Orten, z. B. dem Petersplatze, von altersher bestanden hatten, kamen nun so viele neue auf dem entfestigten Gürtel, daß die Anstellung eines besondern Stadtgärtners nötig wurde. Mit Recht wurde seiner Tätigkeit eine große Bedeutung zugemessen, und ausführlich melden darüber die Verwaltungsberichte jener Jahre. Daß diese Wertschätzung auch heute noch nicht abgenommen hat, das zeigt z. B. die Tatsache, daß auch nach den neuesten Vorschlägen der Stadtgärtner wie bisher die Besoldung eines Untersuchungsrichters erhalten wird.

Um diese Zeit war die unmittelbare Umgebung des neuen Centralbahnhofes schon ganz überbaut, und es begann im alten Mostackergebiet, dessen Mittelpunkt ungefähr die heutige Mostackerstraße bildete, ein neues Quartier sich zu entwickeln. Die Lyß war derjenige Punkt der ganzen Hochebene auf dem linken Birsigufer, wo beim jetzigen Holbeinplatz die Neustadt am weitesten in die alte einsprang und wo sich somit das Bedürfnis eines Stadtausganges am stärksten fühlbar machte. Dort hatte ja auch bis 1398 ein Stadttor bestanden, das erst bei der Fertigstellung der letzten Stadtbefestigung vermauert worden war. Nahm man aber einmal

diese Stadtöffnung an der Lyß in Angriff, dann mußte gleichzeitig auch durch den Bau der Straße, die heute Steinengraben heißt, die Verbindung jenes Stadtausganges mit dem Steinentorberg und durch ihn mit dem Centralbahnhof hergestellt werden. So wurde denn noch im Jahre 1861 ein neuer Stadtausgang bei der Lyß durch die Stadtmauer gebrochen. Den Bedürfnissen des großen Außenquartieres genügte das aber noch nicht; ein sechster Ausgang wurde neben dem Fröschenbollwerk angelegt. In Verbindung damit wurde die Auffüllung des Stadtgrabens von dort bis zum Spalentor begonnen.

1862 wurde der Stadtausgang an der Lyß fertiggestellt, ferner ein siebenter Stadtausgang beim St. Albantal nach dem Weidengäßchen und ein achter vom Luginsland nach der Mittleren Straße eröffnet. Die Straße, die heute Albananlage heißt, damals noch Albantorgraben benannt, wurde in der Hauptsache vollendet, ebenso die dortige Anlage vom Albantor bis zum Aeschenplatz, und zwar im gleichen Stil wie ihre Nachbarin vom Aeschenplatz bis zur St. Elisabethenanlage.

Im März 1862 begann man in Kleinbasel auf rasche Fortführung der dortigen Entfestigung zu drängen. Im Großen Rate wurde der Antrag gestellt, es solle die geplante untere Klingentalstraße nun erstellt und bei dieser Gelegenheit das Bläsitor abgetragen werden. Die Regierung lehnte den Entscheid dieser Frage als verfrüht ab und brachte zugleich einen Vorschlag ein zu einer Korrektion in der Nähe des Riehentores, durch welche die Befestigung in seiner unmittelbaren Nähe entfernt, das Tor selbst aber unberührt bleiben sollte. Der Große Rat trat am 6. Oktober diesem Vorschlag bei und lehnte den Anzug auf Beseitigung des Bläsitores vorläufig ab.

Im Jahre 1863 war der Neubau der Kaserne im Klingental, so wie wir sie noch jetzt vor uns haben, beendet. Gleichzeitig war der Untere Rheinweg erbaut, sowie am be-

nachbarten Schindgraben, der jetzt den schicklicheren Namen Klingentalgraben erhalten hatte, die ganze Befestigung entfernt und die Straße erstellt worden. Die Auffüllung der Stadtgräben in der Umgebung des Riehentores sowie zwischen Leonhardstraße und Fröschenbollwerk wurde weitergeführt. Vor dem Albantor wurde die Brücke über den ausgefüllten Stadtgraben beseitigt und am Ausbau der Anlagen zwischen Albantor und Aeschenplatz fortgefahren. In einem Ratschlage vom 5. Oktober beantragte die Regierung die Korrektion einiger Straßen außerhalb des Bläsitors, was wegen der Fertigstellung der Kaserne nötig geworden war. Dabei trat sie neuerdings für die Beibehaltung dieses Tores ein, da der dortige Stadtausgang für den Verkehr noch genüge. Am 7. Dezember gab der Große Rat diesem Vorschlag seine Genehmigung. Im gleichen Jahre 1863 machte die Regierung auch zum ersten Male von der durch die Übereinkunft mit Baselland erlangten Freiheit Gebrauch und verkaufte ein Stück des Areals der Schanze westlich vom Albantor, welche innere St. Albanschanze geheißen wurde, an Private. Es ist dies auch später noch mehrmals geschehen, und der Staat hat durch solche Verkäufe recht schätzbare Beiträge an die Entfestigungskosten erhalten; doch kann der Regierung die Anerkennung nicht versagt werden, daß sie während der ganzen zwanzigjährigen Dauer der Entfestigung an dem im Anfang eingenommenen Standpunkte, der weitaus größere Teil des Schanzenareals müsse als Straßen oder Promenaden der Öffentlichkeit zugute kommen, auch dann noch festgehalten hat, als nach der Übereinkunft mit Baselland jede Entschädigungspflicht weggefallen war.

Im Jahre 1864 wurde als zweites der Stadttore auf Anordnung der Regierung das Riehentor abgebrochen. Begründet wurde diese Maßnahme damit, daß dieser an sich schöne Turm unhaltbar geworden, seitdem die ihm benachbarte Stadtmauer verschwunden und ein richtiges Verhältnis des Tores zu seiner Umgebung nicht mehr herzustellen sei. Auch

von den dortigen Anwohnern war um die Beseitigung ersucht worden. Daß das Riehentor dem Verkehre erheblich im Wege gestanden, das wurde von niemand je ernstlich behauptet. Hingegen wehrte sich die Regierung im gleichen Jahre noch einmal tapfer für das Bläsitor, als sie beim Großen Rate den Kredit für die Korrektion der untern Klingentalstraße und des Klaragrabens bis zur Klarastraße, also die Schleifung der gesamten Kleinbasler Stadtbefestigung vom Bläsitor bis zur Klarastraße verlangte. Sie legte dar, das alles könne sehr wohl ohne die Beseitigung des Bläsitores geschehen; wolle der Große Rat jedoch dessen Abbruch, so möge er es die Regierung wissen lassen. Der Große Rat genehmigte den Kredit, lud aber die Regierung ein, den Abbruch des Bläsitores nochmals in Erwägung zu ziehen.

In Großbasel wurde die innere St. Albanschanze, westlich des Tores, die stadt-, nicht rheinwärts gelegen war, zum größten Teile abgetragen. Zwischen Fröschenbollwerk und Holbeinplatz wurde auf dem zugefüllten Stadtgraben die Straße erstellt, die heute Schützengraben heißt.

Eifrig wurde auch zwischen Holbeinplatz und Leonhardsstraße gearbeitet; auch dort wurde der Graben aufgefüllt und mit dem Entfernen der übrigen Befestigung begonnen. Die Korrektion des Steinengrabens von der Leonhardsstraße bis zum Birsig wurde vorbereitet. Das Baukollegium brachte bei dieser Gelegenheit den großzügigen Plan vor, zwischen dem St. Leonhards- und Elisabethenbollwerk einen Viadukt zu bequemer Verbindung der höher gelegenen Stadtteile zu bauen; die Strecke des Steinengrabens hinter dem Leonhardsbollwerk ist deshalb genau in der Richtung angelegt, in welcher der Viadukt nach dem gegenüberliegenden Talrand laufen sollte. Der hohen Kosten wegen trat die Regierung auf diese Sache nicht ein, und seit nun anfangs dieses Jahrhunderts der unweit südlich davon gelegene Viadukt der Elsässerbahn dem allgemeinen Verkehr geöffnet worden ist, wird

eine Notwendigkeit zur Erstellung dieser zweiten Straßenbrücke über das Birsigtal wohl kaum mehr eintreten.

Im Jahre 1865 wurde die 1861 begonnene Korrektion an der Lyß vollendet, indem Steinen- und Schützengraben zwischen Fröschenbollwerk und Leonhardsstraße fertiggestellt und mit Baumalleen versehen wurden. Die von der Regierung beantragte Korrektion des Steinengrabens von der Leonhardsstraße bis zum Birsig wurde vom Großen Rate genehmigt, nachdem der Kleine Rat schon vorher die dazu nötigen Erdarbeiten auf der Leonhardsbastion hatte beginnen lassen, um Arbeitslose der Seidenindustrie zu beschäftigen. Ein merkwürdiges Zusammentreffen und ein weiterer Beweis dafür — sofern es eines solchen noch bedürfte! —, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt: Wie wir gesehen haben, ist dieses Bollwerk höchst wahrscheinlich durch Arbeitslose erbaut worden, und Arbeitslose haben es 300 Jahre später wieder seines kriegerischen Charakters entkleidet!

In Kleinbasel arbeitete man weiter an der Niederlegung der Befestigungen vom Bläsitor bis zur Klarastraße. Auch wurden an jener Strecke zwei neue Stadtausgänge erstellt. Doch kann von nun an von deren ausführlicher Erwähnung abgesehen werden, da ihnen allen wegen der sehr bald erfolgenden gänzlichen Schleifung der Befestigung nur noch ein kurzes Leben beschieden war.

Im Jahre 1866 wurde die Korrektion der Befestigungslinie vom Fröschenbollwerk bis zum Birsig zu Ende gebracht und die der Strecke Fröschenbollwerk—Spalentor in Angriff genommen. Das Fröschenbollwerk wurde beseitigt, indem es am 30. Dezember 1865 der Unternehmer kurzerhand in die Luft sprengte, wobei einige der gegenüberliegenden Häuser beschädigt wurden. Die Anlage auf der Leonhardsschanze wurde zur Hauptsache vollendet. Zu jenen Zeiten hieß sie „Rigi Bâlois", und in der Tat erkennt man heute noch, wo alles ringsumher mit hohen Kästen überbaut ist, daß sie damals eine sehr schöne Aussicht auf die Juraberge muß geboten

haben. Der Birsig wurde bei seinem Eintritt in die alte Stadt mit neuen Mauern eingefaßt. Dabei verschwand die so eigenartige Befestigung seines Stadteinlaufs, und es fiel leider auch im Herbst 1866 als drittes das Steinentor, angeblich, weil es einerseits dem Verkehre hindernd im Wege stand und andererseits in seiner tiefen Lage kein charakteristisches Merkmal bot, das längere Schonung verdiente. Hier war in jeder Beziehung das gerade Gegenteil der Fall: Heute sehen wir es mit eigenen Augen, wie nach Öffnung der früher nach außen abgeschlossenen Steinenvorstadt das Tor am Ende der ruhigen Steinentorstraße den Verkehr nicht im geringsten hindern würde, und ein Blick auf die vielen reizenden Ansichten jener Gegend vor der Entfestigung zeigt uns, daß das architektonisch sehr hübsche Tor tief unten im Tal in der Mitte zwischen den zwei baumüberschatteten Bastionen ein Bild bot, das nicht nur in Basel, sondern weit darüber hinaus an glücklicher Eigenart seinesgleichen suchte.

Das Jahr 1867 brachte die völlige Beendigung der Steinengrabenkorrektion. Am untern Ende dieser Straße wurde die neue Brücke über den Birsig erstellt und vor dem ehemaligen Steinentore der große Platz angelegt, wo heute die Heuwage steht. Zwischen dem ehemaligen Fröschenbollwerk und dem Spalentor fuhr man mit der Korrektion des Schützengrabens unter gleichzeitiger Entfernung der Stadtmauer weiter und füllte vom Spalentore bis zum Petersplatz den Stadtgraben auf.

In Kleinbasel kam die Korrektion des untern Teiles der Klingentalstraße und des Klaragrabens bis zur Klarastraße zu Ende. In diesem Jahre fiel endlich als viertes und letztes das so lang schon umstrittene Bläsitor der rohen und sinnlosen Zerstörungswut jener Zeit zum Opfer.

Im Dezember des Jahres 1868 genehmigte der Große Rat einen Vertrag, wonach der Staat der Universität die Hohe Schanze, die durch das Stadterweiterungsgesetz bis jetzt von der Schleifung ausgenommen gewesen war, zur Er-

stellung des Bernoullianums überließ. Dieses wurde unter großartiger finanzieller Mithilfe der Akademischen Gesellschaft auf dem südlichen, dem Spalentor zugewendeten Teile der Schanze erbaut. Es mußte deswegen die Schanze teilweise abgetragen und ein Stück der Gräben an der jetzigen Bernoulli- und Klingelbergstraße aufgefüllt werden. Ebenso wurde zwischen dieser und der Hebelstraße ein neuer Stadtausgang erstellt, wie dies im gleichen Jahre auch bei der Theodorskirche nach der Grenzacherstraße geschah.

Um diese Zeit gab die Regierung die Herstellung des im Entfestigungsgesetz von 1859 vorgesehenen tatsächlichen Stadtabschlusses endgültig auf. Immerhin fand sie aus Verwaltungsgründen eine Trennung in ein eigentliches Stadtgebiet und einen äußern Stadtbann nach wie vor notwendig; diese Stadtgrenze ließ sie da, wo keine Ringwege bestanden, durch Steine bezeichnen, wozu so viel als möglich die ehemaligen Festungsrayonsteine verwendet wurden.

Im Jahre 1869 begannen die Verhandlungen wegen Beendigung der Korrektionen in der unmittelbaren Nähe des Albantores, welche nun zwei Jahre hindurch unendlich viel zu reden und zu schreiben gaben. Ein Ratschlag der Regierung, der die Beibehaltung des Tores vorsah, wurde vom Großen Rate zurückgewiesen. An der Korrektion des Schützengrabens zwischen dem ehemaligen Fröschenbollwerk und dem Spalentor wurde weiter gearbeitet und auch hier eine Gartenanlage ähnlich derjenigen vom Aeschenplatz bis Albantor erstellt. Vor dem St. Johann- und vor dem 1843 erbauten Eisenbahntor füllte man auf kurze Strecken den Graben aus, um die kostspieligen Brücken darüber entbehrlich zu machen. Es zeigt dies, daß das Entfestigungsverbot, das man im Stadterweiterungsgesetz zehn Jahre vorher für diese Strecke erlassen hatte, niemals sehr ernst genommen worden ist. 1869 wurde auch die Korrektion des schon lange aufgefüllten Stadtgrabens zwischen Klara- und Riehenstraße in Angriff genommen und schon im gleichen Jahre fast zu Ende geführt.

1870 wurde die Korrektion des Klaragrabens beendet; damit war nun in Kleinbasel bis auf unbedeutende zusammenhanglose Reste, deren einer in der Nähe des Rappoldshofes noch 1889 zusammengestürzt ist, die Stadtbefestigung beseitigt mit Ausnahme derjenigen vom Rhein bis zur Riehenstraße, um die St. Theodorskirche herum.

Nachdem im Mai 1870 ein zweiter Ratschlag der Regierung, betreffend die Korrektion in der Umgebung des Albantores, der abermals auf Beibehaltung und Instandsetzung des Turmes antrug, vom Großen Rate zurückgewiesen worden war, reichte der Kleine Rat im Dezember 1870 einen dritten Ratschlag mit wesentlich gleichem Inhalt ein. In diesem konnte nun aber darauf hingewiesen werden, daß eine Anzahl von Freunden des Tores an dessen Restaurationskosten einen Betrag von Fr. 3000.— zur Verfügung gestellt und damit ihr Ansuchen um Stehenlassen des Turmes unterstützt habe. Das scheint den Ausschlag gegeben zu haben: am 20. Februar 1871 genehmigte nun endlich der Große Rat den Vorschlag der Regierung, wonach die Korrektion unter Beibehaltung des Tores durchgeführt und diesem durch den Anbau des Polizeipostens, den man damals ästhetisch für nötig hielt, seine jetzige Gestalt gegeben wurde.

1871 wurde mit dieser Korrektion begonnen und die Schanze südlich des Tores gänzlich verebnet. An der Ausfüllung des Stadtgrabens vom Bernoullianum bis zur Hebelstraße wurde weitergearbeitet, wobei der dortige Turm Luginsland verschwinden mußte. Die Rheinschanze wurde als Anlage in bessern Stand gesetzt, der stehengebliebene Teil der Albanschanze in eine solche verwandelt.

1872 führte man die Ausführung des Spalengrabens und die Korrektion des Albantores weiter, wobei dieses leider das häßliche Dach erhielt, das es heute noch trägt.

1873 war die ganze Albantorkorrektion im Sinne der Erhaltung des Tores beendet. So hatte sich glücklicherweise denn doch nicht erfüllt, was Jakob Mähly zu einer Zeit ge-

schrieben hatte, da der Entscheid zugunsten des Tores noch nicht gefallen war:

Viel schöne Häuser und Plätze war'n
Wie aus dem Boden erstanden,
Und Gesetze, neue, in ganzen Schar'n
Über Bau und Straßen vorhanden.
Und Namen dafür aus jeglichem Fach,
Romantisch und klassisch die Masse,
Neben Holbein, Hebel und Amerbach
Die Sankt Albantorgrabenstraße . . .
Der Tore sind schon gefallen so viel,
Soll auch das letzte noch sinken?
Hat der Bürger denn wirklich kein Schönheitsgefühl?
Soll alles im Niveau ertrinken?
Die Bewohner des allerreichsten Quartiers,
Die sollten für Steuer und Gaben
In den gierigen Schlund des staatlichen Tiers
Nicht was Apartes haben? . . .
Die alten Burger also soll
Von Frau und Kind umgeben,
Nicht an einer Stell' mehr erinnerungsvoll
Der Geist unsrer Stadt umschweben
Beim Anblick eines alten Tors?
O ihr modernen Toren!
Der Geist, der in euren Ahnen gohr,
Der ist verraucht und verloren.

1874 im Juni fand die feierliche Übergabe des Bernoullianums an die Universität statt. In diesem Jahre wurde das St. Johannstor renoviert; es erhielt eine Uhr und wurde leider mit einem gleichen Dache wie das Albantor begabt. Der alte Wall vom St. Johannstor bis zu seinem Anschluß an die Festungsbauten von 1843 wurde beseitigt und in eine Anlage verwandelt. Beim Petersplatze wurde ein Stück Stadtmauer an der jetzigen Bernoullistraße abgebrochen.

Am 7. Dezember 1874 legte die Regierung dem Großen Rate einen Ratschlag vor, worin sie beantragte, den letzten, bisher durch das Stadterweiterungsgesetz von 1859 noch von der Schleifung ausgenommenen Teil der Stadtbefestigung,

nämlich den von der Hohen Schanze bis zur Rheinschanze, auch noch abzutragen. Am 18. Januar 1875 gab der Große Rat dazu seine Genehmigung. Weder im Ratschlag noch in der Diskussion darüber kam die Niederlegung der beiden Tore zu St. Johann und Spalen überhaupt in Frage; die Zeiten hatten sich glücklicherweise geändert.

Zur Ehre Basels sei hier hervorgehoben, daß selbst in den schlimmsten Zeiten der öffentliche Geschmack doch nie in dem Maße verkommen war, um ernstlich eine Beseitigung des Spalentores zu verlangen, das, man darf wohl sagen, eines europäischen Rufes genießt, weshalb denn auch die Blamage eine europäische gewesen wäre. Man hat sich sogar redlich Mühe gegeben, es nach dem Falle der anliegenden Befestigung stilgerecht in seine neue Umgebung einzupassen und suchte ihm durch Freistellung der beiden Flankentürme den fortifikatorischen Charakter zu erhalten. Dies sollte durch Anlegung eines breiten Grabens zu beiden Seiten geschehen, aus dem sich die Flankentürme hätten erheben sollen. Leider haben Rücksichten auf den damals noch bestehenden Gottesacker nebenan und auf die hohen Kosten diese Vertiefung zu dem lächerlichen Bärengräbchen zusammenschrumpfen lassen, das nun den Fuß der beiden Flankentürme — man kann nicht sagen, ziert.

Zu bedauern ist auch, daß man im gleichen Jahre ohne triftigen Grund am Petersplatz auch noch in der Umgebung des Stachelschützenhauses die Stadtmauer entfernte, obschon sie gerade dort niemandem im Wege gewesen wäre und sich als Abschluß des schönen Parkes besonders hübsch ausnähme. An Stelle der Befestigung zwischen dem Petersplatze und dem Bernoullianum entstand die Bernoullistraße, an sie anschließend der untere Teil der Schönbeinstraße. An der Klingelbergstraße zwischen Strafanstalt und St. Johannstor wurden weitere Anlagen erstellt, und vor dem St. Johanns-, wie früher schon vor dem ehemaligen Steinentor, ein großer Platz.

Die Korrektion dieses letzten Befestigungsteiles der Westfronte wurde in den Jahren 1875 bis 1878 durchgeführt. Es wurde damit die Entfestigung der Stadt in der Hauptsache ungefähr um dieselbe Zeit zu Ende gebracht, da durch die Annahme der neuen Kantonsverfassung am 9. Mai 1875 mit 3430 Ja gegen 786 Nein bei 7335 Stimmberechtigten mit den Ratsherren aus dem öffentlichen Leben der letzte Rest des Mittelalters verschwand.

1876 wurden die Vorarbeiten zum Bau der Wettsteinbrücke begonnen, und am 7. Juni 1879 wurde sie eingeweiht. Der Herstellung ihrer Zufahrtsstraßen auf der Kleinbasler Seite und des Wettsteinplatzes mußten in den ersten Monaten dieses Jahres die letzten Kleinbasler Stadtbefestigungen weichen, die bis da noch um die Theodorskirche herum stehen geblieben waren.

So war im Jahre 1879, also genau zwanzig Jahre nach dem Erlaß des Stadterweiterungsgesetzes, die Entfestigung Basels vollzogen.

Ihr Ergebnis läßt sich dahin zusammenfassen, daß außer einem gut erhaltenen kleinen Stück der Stadtmauer von 1400 am Mühlegraben drei von den sieben Toren uns geblieben sind, und ferner an Schanzen in mehr oder weniger vermindertem Zustande die bei St. Alban, St. Elisabeth, St. Leonhard, ein kleines Stück der Hohen Schanze hinter dem Bernoullianum und die Rheinschanze beim St. Johannstor. Vom Stadtgraben ist nirgends das kleinste Stück erhalten geblieben, leider auch vor der Stadtmauer am Mühlegraben nicht. An Stelle der Befestigung umzieht in Großbasel ein fast ununterbrochener Kranz von grünen Anlagen die Altstadt. In Kleinbasel dagegen ist in dieser Beziehung fast nichts geschehen, besonders rheinabwärts der Klarastraße nicht. Die beiden Stadttore Kleinbasels sind verschwunden, und auch von der übrigen Befestigung ist dort kein einziger Stein mehr vorhanden, was alles zu dem trostlosen Anblick jenes Stadtteiles wohl das meiste beiträgt.

Trotzdem steht Basel mit den verhältnismäßig bedeutenden Resten seiner Stadtbefestigung, vor allem aber mit den Anlagen, die es an deren Stelle gesetzt, im Vergleiche zu andern Schweizerstädten glänzend da. Es würde viel zu weit führen, sie alle hier zum Vergleiche heranzuziehen; ich beschränke mich auf e i n e unter ihnen, diejenige, deren Verhältnisse bis zur Helvetik denen Basels am ähnlichsten waren: auf Zürich. Im Mittelalter war die Stadt, wenn sie auch etwa ein Drittel weniger Einwohner als Basel zählte, räumlich ungefähr gleich groß. Auch Zürich gehörte dem evangelischen Glauben an und lebte in beständiger Besorgnis vor feindlichen Anschlägen des katholischen Auslandes oder der Eidgenossen von der „widerwärtigen Religion", wie man sich damals ausdrückte. Und schließlich beruhte die Verfassung der Stadt und Republik Zürich wie diejenige Basels auf einer nach den Begriffen jener Zeit demokratischen Grundlage, im Gegensatze z. B. zu den Patrizierstaaten Bern, Freiburg und Solothurn.

Auch die bauliche Entwicklung Zürichs und damit seiner Stadtbefestigung vollzog sich ganz ähnlich wie in Basel. Ausgehend von einem uralten, wahrscheinlich schon in vorrömischer Zeit befestigten Kern — in Basel der Münsterplatz, in Zürich der Lindenhof —, wurde die Ausdehnung der Stadt hier wie dort zunächst durch eine zweite Befestigung abgeschlossen, und zwar ungefähr zur gleichen Zeit: in Zürich ums Jahr 1100, in Basel kaum hundert Jahre später. Bei uns entspricht diese zweite Befestigung den Innern Gräben. Eine abermalige Stadterweiterung mit Erstellung einer dritten, nach außen vorgerückten Befestigungslinie fand in Zürich ums Jahr 1350, in Basel 1398 ihren Abschluß. An beiden Orten geschah sie nach den Grundsätzen jener Zeit: Graben und Mauer, und an den Stadteingängen hohe Tortürme. Für Basel war dies die letzte und äußerste Befestigungslinie. Zürich dagegen betätigte auch im Befestigungswesen jene viel kraftvollere und immer viel schneller den guten wie den schlech-

ten Neuerungen sich anpassende Wesensart, die es in seiner ganzen Geschichte vor Basel ausgezeichnet hat. Wir haben gesehen, wie sich Basel damit begnügte, während den Bedrängnissen des Dreißigjährigen Krieges einige wenige Bastionen vor seinen Festungswerken anzulegen. Zürich dagegen, nicht zum wenigsten dank der beständigen Aufstachelung durch seine immer herrsch- und kampflustige Geistlichkeit, entschloß sich gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts zu einer nochmaligen völligen Erneuerung seiner Fortifikationen nach den Grundsätzen der damaligen Zeit, womit eine bedeutende, vierte Stadterweiterung verbunden war. Und als dann der militärische Wert wie aller ältern, so auch dieser Stadtbefestigung wiederum dahingefallen, da faßte Zürich viel früher als Basel den Entschluß zur Entfestigung; es geschah dies schon 1833, in Basel erst 26 Jahre später.

Wir haben gesehen, wie, bewußt oder unbewußt, die Tatsache, daß bei Verwendung des Festungsgebietes zu Bauland zwei Drittel des Erlöses der Landschaft hätten abgeliefert werden müssen, in Basel dazu führte, daß dieses Land fast ohne Ausnahme in öffentliche Straßen und Plätze, vornehmlich aber in öffentliche Gartenanlagen umgewandelt wurde. In Zürich war eine solche Bedrohung nicht vorhanden. Der Kanton, dem auch hier wie in Basel die Fortifikationen gehörte, verkaufte sie zum größten Teile an Private und löste daraus so viel, daß 1860, als endlich die Entfestigung vollendet war, bei der Schlußabrechnung festgestellt wurde, die Schleifungskosten seien durch diese Verkäufe mehr als gedeckt.

Zürich hätte Gelegenheit gehabt, einen Kranz viel ausgedehnterer Anlagen um seine Altstadt zu legen, als Basel sie irgendwo besitzt. Denn das bei der letzten Zürcher Stadtbefestigung angewendete Bastionärsystem bedingte einen viel breiteren Festungsgürtel als die im Mittelalter stecken gebliebene Befestigung Basels. Die Zürcher Anlagen hätten überall zu allermindest so tief gemacht werden können, als bei

uns das Stück ist, das sich südlich und östlich des Albantores befindet. Die Zerstückelung fast des gesamten Schanzenterrains in private, zum Teil auch in öffentliche Bauplätze hat dies jedoch vereitelt. Nicht nur ist von den Befestigungen fast nichts mehr da; es sind an ihrer Stelle auch unvergleichlich weniger Anlagen erstellt worden, als dies in Basel der Fall ist.

Auf dem rechten Limmatufer in der sogen. Großen Stadt ist von den Befestigungswerken so gut wie nichts mehr erhalten. Am Fluß unten, gegenüber dem Hauptbahnhof, wo einst das Paradieserbollwerk sich erhob, steht jetzt das große Kaspar-Escherhaus. Dem Laufe der alten Festungswerke nach durch ein von keinerlei Grün erheitertes graues Häusermeer hinansteigend treffen wir als einzige Erinnerungen an sie die Straßennamen Im Stadtgraben und Auf der Mauer. Die Stelle der hochgelegenen ehemaligen Bollwerke St. Leonhard, Kronen- und Schönenbergerbollwerk nehmen jetzt die Pfrundanstalt, sowie die gewaltigen Gebäude der Eidgenössischen Technischen Hochschule und der Universität mit ihren medizinischen und naturwissenschaftlichen Nebenanstalten ein, zum Teil allerdings von Gärten umgeben, die auf dem alten Schanzengebiet angelegt worden sind. Nur ein kurzes Stück des Walles ist noch in einem Privatgarten der Schönberggasse zu erblicken. Rämibollwerk und Annabollwerk haben die Bauplätze für die Kantonsschule und die Höhere Töchterschule abgeben müssen, wie das Fröschenbollwerk in Basel den für die Spalenschule. Das Geißbergbollwerk, von dem noch ein kümmerlicher Mauerrest sichtbar ist, der sich z. B. mit der erhaltenen Mauer unseres Leonhardsbollwerkes gegen den Steinengraben nicht vergleichen kann, trug schon *vor* der Entfestigung die Hohe Promenade mit ihrem prächtigen Blick über die Stadt und den See; sie ist erhalten geblieben und die ihr entlang laufende Schanzengasse erinnert durch ihren Namen noch an den frühern Zustand. Von dort hinunter bis zum See beim Theater ist nichts mehr von den Be-

festigungen und auch keine Gartenanlage an ihrer Stelle vorhanden, außer dem kleinen Park beim Bellevueplatz.

Zunächst dem linken Limmatufer, auf dem die sogen. kleine Stadt lag, steigt, wo die Limmat den See verläßt, die wohlerhaltene, mit Bäumen bepflanzte Bauschanze aus den Fluten empor. Der Schanzengraben, der stadtwärts der Tonhalle aus dem See abgeleitet wurde, ein starkes Annäherungshindernis der gesamten linksufrigen Befestigung bildete und sich beim jetzigen Hauptbahnhof in die Limmat ergoß, ist zu zwei Dritteln erhalten geblieben; 1862 wurde er bei den Militärstallungen in die Sihl abgeleitet, weshalb von dort bis zur Limmat nicht mehr die mindeste Spur der Stadtbefestigung vorhanden und alles mit Häusern überdeckt ist. Vom See jedoch bis zu den Militärstallungen ist dieser Schanzengraben mit seiner schönen Einfassungsmauer noch eine Erinnerung an den alten Zustand, von dem in jener Gegend im übrigen die Straßennamen Am Schanzengraben, Basteigasse, Schanzeneggstraße und Sihlporte Kunde geben. Als einziger Rest der eigentlichen Befestigung auf der linken Limmatseite und als größtes Stück der Zürcher Stadtbefestigung überhaupt ist die Bastion „Die Katz" erhalten geblieben, die sich jetzt im Botanischen Garten an der Thalstraße befindet. Vom äußern Ufer des Schanzengrabens aus macht sie mit ihren Kasemattenlöchern in der Einfassungsmauer gegen das Wasser einen ganz ansehnlichen Eindruck; doch ist sie leider durch eine gerade vor ihr im Schanzengraben angelegte Badanstalt zum Teil verdeckt und verunstaltet.

Dieser kurze Blick auf Zürich mag zeigen, um wie viel besser Basel sich bei der Entfestigung gestellt hat. Nicht nur übertrifft das, was wir hier an öffentlichen Anlagen an die Stelle der Befestigungen gesetzt haben, das in Zürich Vorhandene um ein Vielfaches. Von unserer alten Stadtbefestigung sind uns immerhin drei Tore erhalten geblieben, darunter die Perle unseres Stadtbildes, das Spalentor. Dazu, neben den Überresten der beiden Bastionen zu St. Elisabeth

und St. Leonhard, die beiden Schanzen am Rhein und das Stück Stadtmauer bei St. Alban. Zürich besitzt kein einziges Tor und an sonstigen Überbleibseln der Befestigung ganz unvergleichlich weniger mehr. Wie bei den Anlagen das Unglück der Kantonstrennung der Stadt zum Heile ausgeschlagen, so bei den Tortürmen der Umstand, daß Basel in seiner gewohnten knorzigen Politik sich nicht entschließen konnte, die 1398 vollendete Befestigung je durch eine neue zu ersetzen. Wäre eine solche errichtet worden, so wäre dies sehr wahrscheinlich an der Stelle der alten geschehen. Dann hätten die Tore schon damals fallen müssen, weil sie der feindlichen Artillerie ein zu günstiges Ziel boten und unfähig zur Aufnahme der eigenen waren. Das Bastionärsystem, das Zürich bei seiner letzten Befestigung anwandte, was bei einer Neubefestigung Basels zweifellos auch geschehen wäre, kannte keine solchen hochragenden Tore, sondern nur niedere „Porten", die in der Umwallung fast verschwanden. Oder die neue Befestigung wäre, wie in Zürich, auch bei uns noch weiter hinausgerückt worden. Dann wären unsere jetzt noch stehenden Tore in das Innere der Stadt geraten und hätten, als damals kaum zu umgehende Hindernisse, bei zunehmendem Verkehre sicherlich fallen müssen, wie dies bei unsern sämtlichen Schwibbögen und bei allen Toren der Zürcher Stadtbefestigung von 1350 der Fall gewesen ist.

Das große, verhältnismäßig so glücklich beendete Werk der Entfestigung Basels haben zwei Männer mit weitausschauendem Blick und kraftvoller Hand von Anfang bis fast zu Ende durchgeführt. Ratsherr Karl Sarasin, 1815 bis 1886, war 1856—1858 Sanitätsdirektor, dann Leiter des Bauwesens von 1858 bis 1866. Während der Jahre 1866 bis 1869, da er sich von der Regierung zurückgezogen hatte, leitete sein Stellvertreter Ratsherr Eduard Burckhardt-Schrickel in seinem Sinne die Baugeschäfte. 1869—1875 war Sarasin wiederum Baudirektor, und noch bis 1878 gehörte er als Vorsteher des Sanitätsdepartementes der Regierung an.

Er hat also während der ganzen Entfestigungszeit an der dafür maßgebendsten Stelle gestanden. Großen Einfluß auf die Entfestigung hatte auch **Johann Jakob Stehlin**, 1803—1879. Seit 1847 war er Mitglied der Regierung, wurde eidgenössischer Oberst und war lange Jahre Mitglied der Bundesversammlung. Diese wählte ihn 1855 zum Bundesrat; er lehnte aber ab. In Basel leitete Stehlin zuerst das Militärwesen. Daneben war er 1834—1858 Mitglied des Baukollegiums. Aber auch nach seiner Wahl zum Bürgermeister, im Jahre 1858, welche Würde er bis 1873 bekleidete, hat er als ehemaliger Zimmermeister sich der öffentlichen Bauten stets des eifrigsten angenommen. So sehr lag Stehlin die Entfestigung Basels und die Entwicklung der Neustadt am Herzen, daß er als Bürgermeister mehr als einmal wichtige Regierungsvorlagen dieser Art persönlich vor dem Großen Rate vertrat. Und wenn von der Gegnerschaft, die sich diese zwei Männer durch ihre die ganze Stadt von Grund aus verändernde Tätigkeit und ihr oft rücksichtsloses Zugreifen erwarben, der aus jenen Zeiten uns überlieferte Spruch kündet:

> Behüt uns Gott in treuem Sinn
> Vor Stehlin und vor Sarasin,

so zeigt er uns zugleich, daß einer ohne den andern nicht denkbar und daß die Entfestigung Basels ihr gemeinschaftliches Werk ist.

Als persönliches und großes Verdienst Sarasins um Basel dagegen ist der schon mehrfach erwähnte Anlagenkranz an Stelle der Festungswerke zu betrachten, dem Sarasin während seiner ganzen Amtszeit seine eifrigste Sorge gewidmet hat. Er wußte schon damals, daß diese öffentlichen Gärten für die Gesundheit und Schönheit einer großen Stadt eine Lebensnotwendigkeit sind. Er machte zu diesem Zwecke Studienreisen in fremde Städte, er berief einen bewährten Fachmann aus München hieher zur Begutachtung der bisher bestehenden Anlagen und ihrer nunmehrigen Ausdehnung auf

den Festungsgürtel, und die Schaffung der Stelle eines Stadtgärtners ist s e i n Werk. Er setzte diese Tätigkeit auch nach dem Urteil des Bundesgerichtes und nach dem Abkommen mit Baselland von 1863 fort. Wenn also je der Plan der Umwandlung des Festungsgebietes in Anlagen anstatt in Bauplätze sollte gefaßt worden sein, um Baselland keine Entschädigung zahlen zu müssen, so ist er jedenfalls um seiner selbst willen und zum Segen der Stadt auch dann noch fortgeführt worden, als keinerlei Rücksicht mehr auf den Nachbarkanton genommen werden mußte.

Man geht auch kaum fehl, wenn man Sarasin das zweite große Verdienst beimißt, daß hauptsächlich e r bei der Entfestigung den Gedanken des Heimatschutzes nach Kräften zu verwirklichen suchte. Der Ausdruck „Heimatschutz" bestand zwar damals noch nicht; doch hat es glücklicherweise schon zu jener Zeit solche gegeben, die sich zu den damit bezeichneten Grundsätzen bekannten, und unter den maßgebenden Männern war dies allem Anscheine nach bei Karl Sarasin in hervorragendem Maße der Fall. Solche Ansichten zu bekennen war damals nicht wie heute für jeden anständigen Menschen eine Selbstverständlichkeit. Vergessen wir nicht, daß die zwanzig Jahre der Entfestigung Basels gerade die Zeit sind des Höhepunktes der materialistischen Weltanschauung, deren furchtbaren Bankerott wir seit dem Ausbruche des Weltkrieges miterleben. Der Materialismus, der alles verwarf und verlachte, was man nicht mit Händen greifen und dessen brutalen Nutzen man nicht in Geldsummen ausdrücken konnte, er kannte keine Rücksicht auf anderes als auf das eigene liebe Ich oder die eigene Klasse oder Klique, keine Ehrfurcht und keine Gemütswerte mehr. Die Schönheit war ein lächerlicher Begriff geworden und hatte überall der gemeinen Nützlichkeit zu weichen. Ja, wenn man z. B. die Schicksale einzelner unter unsern Toren betrachtet, so gewinnt man die Überzeugung, daß der vom Materialismus verseuchte Geist jener Jahre gegen das Alte einen wahrhaft blindwütigen Haß hatte.

Es mußte auch d a n n verschwinden, wenn es ohne irgendwelche Unzukömmlichkeit weiter hätte bestehen können. Sein bloßes Dasein wirkte auf die Anhänger des Zeitgeistes als eine unerträgliche Herausforderung.

Das waren die Zeiten, die der bedeutendste unter dem guten halben Dutzend baslerischer Dichter und Dichterinnen, die damals lebten, so schön beschreibt: Theodor Meyer-Merian (1818—1867). Es ist der Mühe wohl wert, hier einiges von ihm anzuführen.

Meyer hat mit Ausnahme einiger Studiensemester sein ganzes Leben in Basel zugebracht und war, als mit der Entfestigung begonnen wurde, gerade vierzig Jahre alt; schon im Jahre 1867 ist er dann, erst 49jährig, als Dr. med. und Spitaldirektor gestorben. Er hat also noch jahrzehntelang die unberührte Stadtbefestigung gesehen und das meiste von ihrer Niederlegung miterlebt.

Mit der alles verstehenden, dem wahren Dichter eigenen Gerechtigkeit hat er vollkommen eingesehen, daß vor der die ganze Welt überflutenden neuen Zeit die Stadtbefestigung nutzlos, ja zum Verkehrs- und Entwicklungshindernis geworden war und deshalb fallen mußte. Aber aufs tiefste hat er den Zauber der eigenartigen Poesie betrauert, der mit den alten Schanzen auf immer dahinging, und mit der untrüglichen Sehergabe des Dichters hat er all die üblen, das Leben vergiftenden Erscheinungen der Neuzeit vorausgeahnt. Meyer-Merian hat viel geschrieben, in Prosa und gebundener Rede, in Mundart und Schriftdeutsch. Wer sich den Genuß seiner nähern Bekanntschaft verschaffen will, unterrichte sich vorerst über ihn im Neujahrsblatt Ernst Jennys für 1920.

Meyer-Merians immer wiederkehrendes Thema ist der Kampf der alten mit der neuen Zeit, oder mit dem Zeitgeist, wie man sich damals ausdrückte. Da steht der Dichter mit dem Verstande ganz auf Seiten der neuen, mit dem Herzen aber ganz bei der alten Zeit. Und weil er so sehr mit dem Herzen dabei war, hat er diese alte Zeit und dieses alte Basel

so prächtig schildern können. Sein Lieblingsgebiet ist der Stadtgraben und die nächste Umgebung der Stadt, unmittelbar vor den Toren. Im Stadtgraben unten, zwischen den grauen Mauern, von denen im Sommer die Mittagshitze zurückprallt, ist eine Welt ganz für sich. Hier ergrünen die Gärtlein der Kleinbürger, die ihnen der Staat für billigen Zins zur Verfügung stellt, die Vorfahren der Schrebergärten und dann der Pflanzgärten, die wir alle während des Weltkrieges aus der Not der Zeit heraus weit draußen vor den Toren erstehen sahen. Dort im Stadtgraben unten pflanzt nach dem Feierabend der Spießbürger sein Gemüse, und nach vollendeter Gartenarbeit freut er sich seiner Blumen, während er in zufriedener Ruhe den mitgebrachten Imbiß genießt und sein Pfeifchen schmaucht. Und über die fliederüberschatteten Gartenhäge hinüber spinnt manche Liebesgeschichte der Nachbarskinder sich an. . . .

Von Tor zu Tor ziehen sich außen um die Stadt zwischen lebenden Hecken die gewundenen Sträßlein, von Zeit zu Zeit einen erquickenden Blick aufs ferne blaue Gebirge freilassend oder auf Rebgelände, wo der sorgfältig gepflegte Baselwein heranreift. Und rings in dieser ländlich stillen Landschaft liegen im Grün die Rebhäuschen und die Gütlein, die Landsitze der wohlhabenderen Bürger, die sich mehr als nur ein Gärtlein im Stadtgraben leisten können. Diese Gütlein, deren uns im Bilde Schneider in seinem Alten Basel so manches überliefert hat, wird Meyer-Merian zu beschreiben nicht müde: Das saubere einstöckige Häuschen mit einer Küche und einem oder zwei Wohngemächern, der Garten mit seinen lohüberdeckten Wegen und den Blumenbeeten, die von beschnittenem Buchs umgeben sind. In einem solchen Gütlein war man in nächster Nähe der Stadt ganz auf dem Lande, und eine weite Aussicht auf unsere Umgebung mit ihrer eigenartigen Schönheit bot sich überall dar, wie wir sie jetzt nur noch genießen, wenn wir den Estrich eines hohen Hauses oder einen Kirchturm besteigen.

In diesen stillen Frieden brach nun verwüstend die neue Zeit herein. Ganz gleich wie der Geschichtsforscher erkennt auch der Dichter als ihren Beginn und ihre Grundursache die Eisenbahn. Aus der gesamten zeitgenössischen Dichtung spiegelt sich der tiefe Eindruck wieder, den sie auf die damaligen Menschen machte, die ganz richtig erkannten, daß mit ihr ein Jahrhunderte langer Zeitabschnitt sein Ende gefunden hatte.

Am schönsten und eindrücklichsten ist dies dargestellt in dem dichterisch stärksten Werke Theodor Meyers, in dem Idyll „Die Nachbarn", das 1864 erschienen ist. In untadeligen Hexametern geschrieben, erinnert es bei all seiner Eigenart sehr stark an Goethes „Hermann und Dorothea", und mit Recht sagt der vorhin genannte Biograph Meyers von ihm, daß es dem Verfasser einen bescheidenen Anspruch auf Unsterblichkeit verleihe.

Die Eisenbahnbauten verwüsten zunächst die Umgebung der Stadt und die Gütlein, und mit der Bahn kommen auch die andern modernen Landplagen: die Fabriken und die Bodenspekulanten. Rings um die Stadt wachsen Kamine, Fabriken, Wohnhäuser und Straßen empor und verwandeln das grüne Gefild in eine staubige Steinwüste.

„Wahrlich, ich muß es erleben", läßt Meyer in den „Nachbarn" einen alten Bürger klagen,

„Wahrlich, ich muß es erleben, daß mir die Vaterstadt fremd wird!
Bin ich ja förmlich verirrt, inmitten von Häusern geriet ich,
Die ich noch niemals sah, statt auf mein heimliches Sträßchen,
Zwischen den grünenden Hecken am Rain, wo gerne der Blick sonst
Über die tieferen Gärten hinweg ans blaue Gebirg schweift,
An den Weinberg drüben, gekrönt mit dunklerem Walde.
Jetzt ist alles vermauert; nur Dächer und Riesenkamine,
Häuser sieht man, gefehlte Paläste, wer weiß es?

Daß mir wirklich die Pfeife vor lauter Verwunderung
ausging!"
So in Mißmut scherzet der Gerbermeister Leonhard.
War doch zwischen der Bürger beharrlich stillen Gewerbfleiß
Jener gewaltige Geist voll Unternehmung gedrungen,
Der mit sausendem Flügel als Zeitgeist jetzt durch die
Welt fliegt,
Folgend der eisernen Bahn durch ländlich blühende Fluren.
Ihm auch wichen die Mauern, die tapfer so manchem Jahrhundert
Widerstand leisteten, und es drang ein fremdes Gefolge,
Menschen mit anderer Meinung und anderes neues Bedürfnis
Durch die Bresche herein, und die schützenden Wälle, die Tore,
Stürzten und füllten mit Schutt die Gräben der Stadt und
die Gärtchen.
Nichts mehr zeigte Bestand, nur Staub und Trümmer
bedeckten
Öde Plätze, daraus sich mühsam aus der Verwüstung
Hob die vereinzelte Mauer, der Anfang werdender
Straßen. . . .

Ausdrückliche Erwähnung verdient aber, daß in diesen bösen Zeitläuften die Baubehörden von Anfang an bemüht waren, die Forderungen der Schönheit, so wie man sie damals verstand, doch einigermaßen zu ihrem Rechte kommen zu lassen und aus der allgemeinen Zerstörung zu retten, was zu retten war. Schon 1859 wurde im Stadterweiterungsgesetz beim neuen Straßennetz auf diese Grundsätze einige Rücksicht genommen, und 1861 erließ die Regierung für die Gebäude an den neuen Straßen vom Elisabethenausgang bis zum Albantor Vorschriften in diesem Sinne. Dasselbe wiederholte sich in den folgenden Jahren bei allen entsprechenden Gelegenheiten. Wenn die Behörde verhältnismäßig nur wenig erreichte, so geschah dies eben vor allem deshalb, weil die rohe

Zerstörungslust jener Zeit die breitesten Volkskreise erfüllte. Nachweislich sind dem Falle der meisten Tore Begehren vieler Umwohner vorangegangen, welche die Beseitigung forderten. Und deshalb wäre es auch ungerecht, die Schuld an der nie wieder gut zu machenden Verarmung unserer Stadt an Schönheit und Eigenart, die sie besonders durch den Verlust der vier Tore erlitten, allein nur denen zuzuschreiben, die sich zu Wortführern der öffentlichen Meinung machten. Gewiß, es wäre hoch erfreulich, wenn einmal eine Zeit käme, da man z. B. unten an der bildlichen Darstellung des Bläsitores, die an dem Haus angebracht ist, das dem ehemaligen Platze jenes Torturmes am nächsten steht, die Worte lesen könnte: Dieses Tor wurde im Jahre 1867 auf Betreiben folgender Individuen entfernt: ... Die Überlieferung solcher Namen an den Abscheu der Nachwelt wäre vielleicht ein gutes Abschreckungsmittel und ein nützlicher Schutz für das Bestehende. Aber damit ständen die wirklichen Schuldigen doch nicht am Schandpfahl der Geschichte; denn der wahre Übeltäter ist der Geist jener Zeit gewesen. Sowie sich dieser einmal nur um ein Weniges gebessert hatte, konnte der Zerstörungslust solcher Afterpolitiker mit größerem Erfolg entgegengetreten werden. Ein deutliches Beispiel dafür ist das Albantor, das nur deshalb mit knapper Not gerettet werden konnte, weil die schlimmste Zeit schon vorüber und die Mehrheit der öffentlichen Meinung für die Vernunft wieder zugänglich war.

Wie wenig man beim Beginne der Entfestigung noch auf Heimatschutz hielt, das beweist am besten die Tatsache, daß das Stadterweiterungsgesetz von 1859 es ganz in das Ermessen der Regierung stellte, ob Stadttore entfernt werden sollten oder nicht. Heut wäre es undenkbar, daß der Große Rat darüber den Entscheid nicht sich selbst vorbehielte. Die Regierung hat zwar von dieser Ermächtigung nur zweimal Gebrauch gemacht: beim Riehentor, das sie 1864, und beim Steinentor, das sie 1866 ganz von sich aus sang- und klanglos

verschwinden ließ. Hier kann ihr der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie die beiden Tore, die beide eine hervorragende Zierde der Stadt bildeten, ohne irgendwelche dringende Notwendigkeit beseitigt hat, und daß sich bei einigem guten Willen sehr leicht ein Ausweg für die Beibehaltung hätte finden lassen, gerade wie man ihn beim Spalentor gefunden hat, weil eben dort der Erhaltungswille vorhanden war. Die Wegschaffung dieser beiden Tore durch die Schuld der Regierung muß übrigens um so mehr verwundern, als der Kleine Rat im Jahre 1864 in einem Berichte, den wahrscheinlich Karl Sarasin selbst verfaßt hat, dem Großen Rate, leider erfolglos, die Beibehaltung des Bläsitores empfahl u. a. mit folgender Begründung:

„Bevor wir zum abermaligen Opfer eines unserer Tortürme raten, müssen wir uns eine reifliche Untersuchung darüber vorbehalten, ob Rücksichten des Verkehres einen solchen Abbruch rechtfertigen, sowie in zweiter Linie darüber, ob für das Aussehen unserer Stadt durch das Stehenlassen oder durch das Abbrechen des betreffenden Turmes besser gesorgt sei. Wenn nicht erhebliche Gründe der Nützlichkeit den Wegbruch eines Tores zur Notwendigkeit machen, so ist es im Interesse des allgemeinen Anblickes und Charakters unserer Stadt zu schonen. Von einer Menge von Punkten aus gesehen, ragt auch das Bläsitor wohltätig aus den übrigen Gebäuden hervor; und wenn die Industrie des dortigen Quartiers seit einigen Jahren ihre noch höher ragenden Dampf- und Rußsäulen daneben gestellt hat, so ruht manches Auge mit um so größerm Wohlgefallen auf solchen alten Türmen, welche, ohne den Anforderungen der neuen Zeit im Wege zu stehen, ein Andenken bleiben an die alte. . . . Die Türme sollen abgebrochen werden, sobald es der Verkehr notwendig macht, oder wo die unmittelbare Umgebung der Art geworden ist, daß ein Turm schlechterdings nicht mehr hinpaßt. Wo sie noch passen, sind sie zu unterhalten und selbst mit angemessenen Kosten zu restaurieren. . . . Ein solcher stehen gelasse-

ner Turm mag noch lange die Stadt zieren, bevor er ganz veränderten Bedürfnissen weichen muß. Einmal weg, ist er dagegen nie mehr zu ersetzen, und die ganze Stadt ist wieder um ein bedeutendes Stück monotoner und unhistorischer geworden."

Und sechs Jahre später, als es galt, das Albantor vor der Zerstörung zu retten, sagte die Regierung wiederum in ihrem Ratschlag vom 2. Mai 1870: „Unnötig und noch dazu zum Nachteil der Ansicht unserer Stadt sollen wir uns der wenigen Überreste unserer alten Geschichte nicht entäußern. Spräche darüber der eigene Sinn nicht laut genug, so könnten wir in dieser Hinsicht an andern gebildeten Städten ein Beispiel nehmen, wo Ästhetik so gut wie Pietät verhindern, historische Reste zu beseitigen, wenn dies nicht aus gebieterischen Gründen unumgänglich nötig ist."

Das einzige von allen sieben Toren, bei dem dies wirklich zutraf — hier wurde der Abbruch übrigens vom Großen Rate selbst beschlossen —, war das Aeschentor, das erst 1847 restauriert und mit einer Zinnenbekrönung versehen worden war. Dort war der lebhafteste Verkehr in der ganzen Stadt, des Bahnhofs an der Langen Gasse wegen, und diesem stand es äußerst hinderlich im Wege. Die Schaffung eines genügenden Durchpasses neben dem Tore durch hätte unverhältnismäßig hohe Kosten erfordert. Im Jahre 1861, da es fiel, war zudem der Schanzenprozeß gerade in den Abschnitt getreten, da ein Verbot des Bundesgerichtes, die Entfestigung vor dem Urteilsspruche weiterzuführen, nicht gänzlich ausgeschlossen erschien. So wurde denn das Tor mit Beschleunigung beseitigt.

Die Nachgeschichte des Aeschentores ist viel bedenklicher; man weiß nicht, ob man darüber lachen oder weinen soll. Als seinen Ersatz dachte man sich die Erstellung eindrucksvoller Bauten am Eingang der Vorstadt, die diese und den Platz beherrschen sollten, den man auch hier vor dem ehemaligen Tor angelegt hatte. Dies wurde, wie heute noch

zu sehen, in befriedigender Weise erreicht. Als Mittelpunkt und schönste Zierde des Platzes wurde der Springbrunnen errichtet. Der Architekt J. J. Stehlin-Burckhardt, der Sohn des Bürgermeisters, hatte sich ihn nach einer noch heute erhaltenen Zeichnung so gedacht: der Wasserstrahl ist von einem eleganten, natürlich unumgitterten Bassin in französischem Geschmacke umschlossen, aus dessen Mitte sich schlanke Figuren erheben, die eine große muschelartige Schale tragen. Aus dieser steigt der Strahl hoch in die Luft empor. Die Ausführung, die diesem echt künstlerischen Entwurfe zuteil wurde, veranlaßte Stehlin, mit bitterem Spotte zu schreiben: „Bei der Einweihung des Brunnens benetzte der vom sanften Westwind abgelenkte Strahl die hohen Behörden ausgiebig. Ohne Zweifel ist dieser Vorfall daran schuld, daß der Springbrunnen noch immer stiefmütterlich behandelt wird und der ihm zugedachten Größe und Form entbehren muß. Und doch ist dieser Strahl vielleicht der mächtigste in Europa. Wenn er bei vaterländischen Festen in seiner ganzen Fülle emporschießt, so bietet die drei Meter dicke Wassersäule im bengalischen oder elektrischen Lichte mit ihren ewig wechselnden Formen einen geradezu überwältigenden Anblick, der die berühmten Fontaines lumineuses der Marsfelder weit hinter sich läßt." Der Brunnen, den Stehlin vor sich sah, als er diese Worte schrieb, entsprach aber immerhin noch einigermaßen seinem Plane. Figuren waren zwar keine vorhanden, aber immerhin eine Schale, aus der der Strahl sich erhob, und das Bassin war zwar eingefaßt, doch immerhin mit Tuffsteinen. Einer spätern Zeit war dies jedoch noch immer viel zu phantastisch: man nahm die Schale weg und der Strahl kam fortan aus einem dicken Wendrohr heraus, das direkt in den Boden einzementet war. Die Tuffsteinfassung des Bassins wurde durch ein kräftiges, an einen Raubtierkäfig erinnerndes Gitter ersetzt. Und schließlich fuhr man im Jahre 1908 auch noch mit dem Springbrunnen selbst ab, um den uns manch andere, viel schönere Stadt beneiden konnte. Er

mußte einem Tramhäuschen mit dem üblichen Zubehör weichen, um das uns allerdings niemand beneiden wird. Dominik Müller bescheinigte im „Samstag" dieses Ereignis mit dem Verse:

> Bäume und Brunnen wurden verwandelt
> Durch Tram- und Pissoirfantasie.
> Bald ist die ganze Stadt verschandelt —
> Hoch lebe die Demoknotokratie!

Doch seien wir gerecht. Die gleiche Demokratie hat zu derselben Zeit, da sie den Aeschenplatz verwüstete, immerhin dafür gesorgt, daß von den Resten unserer Stadtbefestigung kein Stück so leicht mehr mutwillig zerstört werden kann. Denn unterdessen hatte der Gedanke des Heimatschutzes in der Schweiz sich siegreich durchgesetzt, und so gab denn das Schweizerische Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907, das am 1. Januar 1912 in Kraft trat, in seinem Art. 702 dem Bund, den Kantonen und den Gemeinden das Recht, Beschränkungen des Grundeigentums zum allgemeinen Wohl aufzustellen, u. a. zur Erhaltung von Altertümern und Naturdenkmälern, und zur Sicherung der Landschaften und Aussichtspunkte vor Verunstaltung. Am 27. April 1911 erließ der Kanton Baselstadt das Gesetz betr. die Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches. Im § 176 dieses Einführungsgesetzes heißt es, auf die angeführte eidgenössische Bestimmung gestützt: Zur Erhaltung von Naturdenkmälern, von seltenen Pflanzen und von geschichtlich oder künstlerisch wertvollen Gebäuden, sowie zum Schutze von Städtebild und Aussichtspunkten gegen Verunstaltungen (durch Reklamen, Bauten usw.) kann der Regierungsrat im Verordnungswege die erforderlichen Verfügungen treffen.

Am 9. Dezember 1911 erließ der Regierungsrat eine Verordnung zum Einführungsgesetz zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch. Der am 24. Dezember 1913 abgeänderte § 43 dieser Verordnung sagt: Die baupolizeiliche Genehmigung baulicher Änderungen an einzelnen Bauwerken von ge-

schichtlicher oder künstlerischer Bedeutung ist zu versagen, wenn ihre Eigenart dadurch beeinträchtigt wird. Die Bauwerke, auf welche diese Bestimmung Anwendung findet, sind bekannt zu geben. Diese Bekanntmachung erfolgte am 4. August 1915. Sie nennt unter diesen Bauwerken das St. Alban-, St. Johann- und Spalentor, sowie den Letziturm am Mühlegraben mit der Stadtmauer. Alles Wesentliche also, was von der Stadtbefestigung erhalten geblieben, ist jetzt durch das Gesetz vor Zerstörung oder Verhunzung geschützt. Im übrigen kann erfreulicherweise festgestellt werden, daß die drei Tore und das Stück Stadtmauer von ihrem Eigentümer, dem Staat, in anständigem Zustande erhalten werden.

Unser Überblick über die Entfestigung Basels ist zu Ende. Wie mehrfach hervorgehoben, ist die Geschichte dieser Zeit nichts anderes als die Geschichte des Materialismus im Kleinen. Gerade in den Jahren, da unsere ersten Stadttore fielen, erfuhr er seine wissenschaftliche Begründung, und Basels Entfestigung war noch nicht vollendet, als in unserer Stadt d e r Philosoph seine Werke schrieb, der, ob er es wollte oder nicht, durch seine Lehre vom Willen zur Macht, vom Übermenschen, der jenseits von Gut und Böse steht, einer der erfolgreichsten Verbreiter des Materialismus gewesen ist.

Die materialistische Denkungsart ist es denn auch vor allem, welche die Schuld an der nutzlosen Zerstörung von so vielem schönen Alten in unserer Stadt trägt. Aber ihr geist- und herzloses Wesen hat sich auch denjenigen Stadtteilen tief ins Antlitz geprägt, die unter der Herrschaft entstanden sind. Die scheußliche Fratze, die uns aus einer Licht- oder Wasser- oder Brombacherstraße entgegengrinst, es ist das unverfälschte Gesicht des Materialismus, der schließlich als sein notwendiges Endergebnis das unermeßliche Unglück des Weltkrieges über die Menschheit gebracht hat. Es ist das Gesicht desselben Geistes, der an der Somme, vor Verdun und auf all den unzähligen Schlachtfeldern Millionen in einen sinnlosen

Tod gehetzt, der weite Länderstrecken in ewige Wüsteneien verwandelt hat, und der noch jetzt von Zeit zu Zeit immer wieder seine Giftdünste über die ganze Welt sendet.

Doch vor dem Kriege schon war unverkennbar, daß diese Weltanschauung den Höhepunkt überschritten hatte. Dies kam, wie überall, auch in der Architektur unserer Stadt zum Ausdruck. Der Gipfel des herzlosen Ungeschmacks dürfte Ende der 1890er Jahre erreicht gewesen sein; von da an verbesserte sich ganz allmählich das Aussehen der neuerstellten Bauwerke, und, ohne sich der Schönfärberei schuldig zu machen, darf man feststellen, daß diese Besserung anhält, die nur das äußere Zeichen der Wandlung der Weltanschauung ist. Denn, wenn nicht alles trügt, so stehen wir bereits mitten im Ende der materialistischen Zeit. Schon hat die Wissenschaft vom Materialismus sich losgesagt und schon bekennt sie unumwunden, daß er ein unheilvoller Irrtum war. Schon mehren sich überall die Zeichen, daß auch in den tieferen Schichten die Wendung herannaht; schon stellen sich, zögernd zwar erst, die großen Massen zum Abmarsch bereit. Noch lastet auf uns die Nacht; doch röten schon den Himmel die ersten Strahlen des kommenden Tags. Was er uns bringen wird, das wissen wir nicht. Doch dürfen wir darauf hoffen, dem ewig gültigen Naturgesetze des Wechsels vertrauend, daß als Ergebnis der Zurückdrängung des Materialismus eine gerechtere und versöhntere Menschheit erstehen und daß alsdann das Abschiedswort sich erwahren wird, das Jakob Mähly das fallende Aeschentor an Basel richten läßt:

So lebt denn wohl, ihr Bürger meiner Stadt.
Lebt wohl, auch ohne Türme, ohne Mauern;
Mag euer Bürgersinn uns überdauern,
Er, der noch jeden Feind bezwungen hat.
In jedem Sturm mag er euch leiten
Mit Gott im Bund — dann mögt ihr streiten,
Dann mögt ihr alle Tore weiten,
Und Sieg und Kraft wird mit euch sein.

Von den Schweizer Bahnen und Banken in der kritischen Zeit der 1870er und 1880er Jahre.

Aus den Erinnerungen von Direktor William Speiser.

Vorbemerkung von Dr. Traugott Geering.

Anfangs 1896 hat William Speiser mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen begonnen, die nicht nur über sein persönliches Wirken und Erleben, sondern zugleich — wie das bei seinem ausgeprägten historischen Sinne nicht anders zu erwarten war — über die wirtschaftliche Entwicklung Basels und der Schweiz wertvolles Licht verbreiten. Nachfolgend mit geringen Kürzungen derjenige Teil dieser Memoiren, der am meisten allgemeines Interesse beanspruchen darf. Ihm mag voraus eine kurze Skizze seines Lebenslaufes gehen.

Als dritter Sohn des ersten Basler Bankdirektors und nachmaligen ersten Direktors der Schweizerischen Centralbahn J. J. Speiser wurde Willian Speiser am 10. Februar 1845 in der Amtswohnung des Vaters geboren, dem Hause zum Berner (heute Georg Kiefer) neben der Schlüsselzunft, woselbst die damals eben erst gegründete Bank in Basel ursprünglich ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Er durchlief die damalige Münstergemeindeschule, das Realgymnasium und die Gewerbeschule (jetzige obere Realschule) unter den Rektoren Wilhelm Schmidlin und Autenheimer. Der Schauplatz seiner Jugendspiele waren Pfalz und Münsterplatz.

Nach bestandener Handelslehre in dem Bank- und Speditionshaus Liechtenhan & Burckhardt hat er sich draußen in der weiten Welt umgesehen, zunächst seit 1864 in dem großen Überseegetriebe von Hâvre in der Baumwollimportfirma Georges Schmidt & Cie., deren einer Teilhaber sein Schwager J. Hauser war, und dann seit 1870 in dem transatlantischen Hauptquartier des Baumwollhandels selbst, in New Orleans.

Gleich andern Basler Kaufleuten (Sebastian Oser, Abraham Euler, Legrand) gründete er dort auf seinen eignen Namen eine Baumwollexport- und Kommissionsfirma. Bis an sein Lebensende weilte er in seiner Erinnerung mit Vorliebe bei dieser amerikanischen Zeit mit ihrer großzügigen, selbständigen, interessanten und erfolgreichen Arbeit und ihren mannigfachen gesellschaftlichen Anregungen. Auch als der Wiener Krach vom Jahre 1873 zu einer allgemeinen Stockung der Geschäfte führte, wurde seine Firma nicht direkt geschädigt. Immerhin gestalteten sich die Aussichten für die nächste Zukunft weniger zuversichtlich. Als ihm daher Ende März 1875 der nachmalige führende Basler Finanzmann J. J. Schuster-Burckhardt den bevorstehenden Rücktritt des Centralbahndirektors Andreas Sulger meldete und ihn zugleich einlud, sich um dessen Posten zu bewerben, ist er dem Ruf aus der Heimat nicht ausgewichen, so schwer ihm auch der Abschied von Amerika wurde. Er sagte sich, daß die Geschäfte im Blick auf die nächste Zeit wenig Befriedigung böten, und „daß zwei Drittel, wenn nicht drei Viertel des Jahres mit Nichtstun, Reisen usw. verbracht werden müßten". Demgegenüber stand nun die verlockende Aussicht auf eine hochangesehene Stellung in der Heimat und ein Wirkungskreis, der den Sohn des eigentlichen Begründers der Schweizerischen Centralbahn ganz besonders fesseln mußte, der ihn aber auch gerade in jenem Zeitpunkte vor die allerverantwortungsvollsten Entscheidungen stellte.

Nach reiflicher Erwägung und nicht ohne den Rat seiner

intimeren Geschäftsfreunde in New Orleans, New York und Le Hâvre verließ er Amerika, traf am 21. April 1875 in Hâvre und unmittelbar darauf in Basel ein. Damit beginnt die Zeit seines zwölfjährigen Wirkens, die ihm die größte äußere Befriedigung gewährte; zuerst als Direktor, und zwar als Finanzvorstand der Centralbahn, fiel ihm die überaus schwierige Aufgabe zu, in jener Zeit der Überanstrengung und Diskreditierung des Bahnbaus in der Schweiz die finanzielle Rekonstruktion der Centralbahn in Paris zu erwirken. Daß dies unter den damaligen Umständen gelang, ist wesentlich sein Verdienst.

Aber dabei hatte es nicht sein Bewenden. Die Schweizer Bahnen waren, bei all ihren inneren Gegensätzen, vor dem Forum der Pariser Finanz schließlich doch nur ein Sammelbegriff.

Der Nordostbahn, die sich damals gleichzeitig um die Stärkung ihres finanziellen Fundamentes in Paris bemühte, ist das zunächst nicht gelungen, und sie stand infolgedessen nahe am Bankrott. Um auch sie zu retten, wurde unter der Führung Schusters im Jahre 1878 die Schweizerische Eisenbahnbank gegründet und als Garant zwischen die notleidend gewordene geldbedürftige Bahnunternehmung und die Geldgeber eingeschoben. Es war dies wahrscheinlich das erste Beispiel eines richtigen Finanzierungstrustes in der Schweiz. Mit seiner Direktion wurde William Speiser betraut.

Mit dem Jahre 1885 war die Sanierung der Finanzen der Nordostbahn durchgeführt, somit die Aufgabe der Eisenbahnbank erfüllt. Sie wurde aufgelöst. Ihrem Direktor aber ist seit der Zeit ein seinen Fähigkeiten und seinen Neigungen entsprechender Wirkungskreis nicht mehr zuteil geworden, wesentlich des geraden Rückens wegen, welchen er in allen Lagen bewiesen hat.

Im Jahre 1893 entschloß er sich, auf seine ursprüngliche Handelstätigkeit zurückzugreifen und eine Baumwollagentur

zu gründen, die ihm indessen nur wenig Befriedigung gewährte. So sind ihm die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zu einer Zeit fortgesetzter äußerer Enttäuschungen, zu einer Schule der Entsagung geworden. Er hat sie je länger je mehr verstanden und willig auf sich wirken lassen.

Große Befriedigung hat seinem forschenden Geiste in den Zeiten unfreiwilliger Muße die Ergründung wirtschaftlicher Zusammenhänge, hauptsächlich auf dem Gebiete des Geld- und Währungs-, des Finanzwesens und der Eisenbahnen, gewährt. In allen diesen Stücken ist er den Spuren seines früh (1856) verstorbenen Vaters gefolgt. Der pietätvollen Beschäftigung mit dessen Nachlaß verdanken seine 1886 im Druck erschienenen Vorträge über die Anfänge des schweizerischen Eisenbahnwesens ihre Entstehung. In dasselbe Jahr fielen seine ersten Studien über das Notenwesen, und es ist genugsam bekannt, wie er in der Auseinandersetzung über dessen Neuordnung seinen ganzen Mann gestellt hat. Alle seine wirtschaftlichen Studien sind der Tradition seines Vaters entsprechend ausgezeichnet durch einen unauslöschlichen Durst nach gründlichem Verständnis und voller Klarheit. Nicht umsonst hat er nahezu zwanzig Jahre hindurch bis zu seinem plötzlichen Tode durch einen Gehirnschlag am 19. September 1909 den Vorsitz der Statistisch-volkswirtschaftlichen Gesellschaft innegehabt, und durch seine aufopfernde rastlose Hingabe an die einmal übernommene Aufgabe ist die Zeit seines Präsidiums zur fruchtbarsten Periode dieser Vereinigung tüchtiger Fachmänner aus Theorie und Praxis geworden.

Die edelste Quelle innerer Befriedigung trotz allen Widerwärtigkeiten der äußeren Lebensschicksale hat er je und je in dem reinen Glück eines harmonischen Familienlebens gefunden. —

Der kurze Überblick über seinen Lebensgang läßt deutlich erkennen, daß die 1870er und 1880er Jahre den Höhepunkt seiner Wirksamkeit bilden. Demgemäß nehmen sie auch in

dem Tagebuch eine hervorragende Stelle ein; besonders die Einträge über die Jahre 1875 bis 1886 machen wohl den gehaltvollsten Teil dieser Memoiren aus. Sie bilden eine aus gründlicher Sachkenntnis, so recht aus dem Leben und aus dem Vollen geschöpfte Darstellung der kritischsten Zeit des schweizerischen Eisenbahnwesens, eine Darstellung, die zugleich tief hineinleuchtet in die innern Zusammenhänge und Strömungen der schweizerischen Bankgeschichte jener Zeit und in ihre Beziehungen zur ausländischen, insonderheit zur Pariser und Berliner Hochfinanz. Darum wird hiermit dieser Teil des Tagebuches unter Ausscheidung einzelner mehr persönlicher Bemerkungen und Erlebnisse einem weiteren Publikum vorgelegt.

Die nachfolgenden Mitteilungen heben an mit seinem Eintritt ins Direktorium der Centralbahn nach seiner Rückkehr aus New Orleans im April 1875.

* * *

1875.

Daß ich den größten Wunsch meiner Mutter erfüllen werde, wenn ich die Stelle als Direktor der S. C.-B annehme, wußte ich. Ihrerseits ließ sie mich aber ganz frei. Herr Sulger, den ich gleich besuchte, war anfangs sehr liebenswürdig, dann aber kälter. Ich war dann bei Staehelin-Brunner und auch bei Feer-Herzog in Aarau, Zingg in Luzern usw., selbstverständlich fortwährend im Verkehr mit Schuster und Dr. Stehlin.

Die Verhältnisse lagen damals wie folgt:

Im Jahre 1872 war der Basler Bankverein gegründet worden unter dem Anstoß von Dreyfus, Schuster und Zahn und mit der freien Gruppe der Basler Bankvereinigung, den ältesten Bankhäusern des Platzes: Bischoff zu St. Alban, Ehinger & Cie., J. Riggenbach, Passavant, von Speyr & Cie., und früher Jean Merian-Forcart.

Daneben bestand unter den jüngern Häusern mit Anlehnung an die Basler Handelsbank, gegründet 1863, ein anderes Syndikat: die beiden Häuser La Roche (Emanuel und Benedikt), Kaufmann und Lüscher, Gebr. Oswald, Iselin & Staehelin; Koechlin-Geigy und Direktor Gysin waren die Leiter dieser Gruppe.

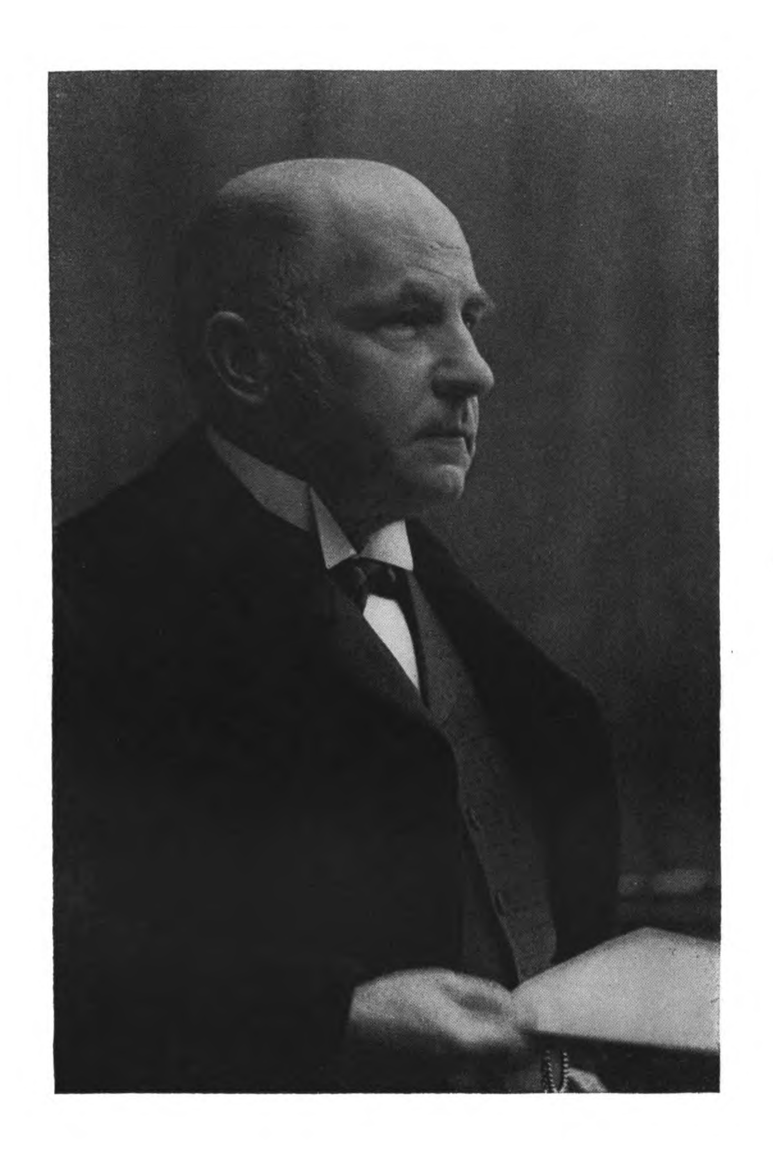
Zur Zeit der großen Gründungsära in Deutschland nach dem Siebziger Kriege, als die französischen Milliarden auch in die Schweiz strömten, wurde nun 1872 mit Hilfe deutscher und österreichischer Finanziers der Bankverein gegründet, als Gegengewicht gegen die Handelsbank. Dr. K. Stehlin gelangte an die Spitze und gab sein Advokaturbureau an meinen Bruder Paul ab.

Weitblickend, wie Schuster war, faßte er Fuß im Verwaltungsrat der Centralbahn, in welchen er sich, Zahn-Rognon und Stehlin wählen ließ, nachdem die Handelsbankgruppe bereits ihre Kandidaten aufgestellt hatte.

Im Verein mit der Nordostbahn hatte man (d. h. die Centralbahn) damals 1870—1873 den Bau der Gemeinschaftsbahnen (Bötzberg und Aargauische Südbahn) übernommen, dann für eigene Rechnung die Gäubahn nebst dem Appendix der Wasserfallenbahn und Solothurn-Schönbühl; als Zufahrtslinie zum Gotthard Langenthal-Wauwyl; und endlich Leistung der Gotthardsubvention von 3½ Millionen Franken und Beteiligung beim Gotthard-Syndikat: rund ca. 60 Millionen Bauverpflichtungen.

Im Jahre 1873 hatte sich infolge des Wiener Krachs die allgemeine Finanzlage verschlimmert, 1874 war die Ausgabe der neuen Aktien der Centralbahn noch geglückt, indessen wurde die Situation fortwährend bedenklicher. Wohl mögen diese Verhältnisse bei Herrn Sulger den Entschluß, sich zurückzuziehen, gereift haben.

Überdies war das neue Eisenbahngesetz in Kraft getreten, welches dem Bunde viel größere Kompetenzen über die Eisenbahnen gab als vorher, und ein Direktor aus der



Zeit der Herrschaft der Eisenbahnbarone konnte sich nicht in diese neuen Verhältnisse schicken.

Man hat behauptet, Koechlin-Geigy wäre bereit gewesen, Sulgers Posten zu übernehmen, was im Lager des Bankvereins ungern wäre gesehen worden. Und so mochte Schuster, der diesen Streich parieren wollte, der Gedanke an mich gekommen sein, da ich schon früher mit ihm in Beziehung gestanden und er mir stets viel Freundschaft, Wohlwollen und Zutrauen geschenkt hat.

Auch heute noch (1896), nachdem schon seit zehn Jahren die Entfremdung stattgefunden hat, kann ich aufrichtig sagen, daß ich nichts getan habe Herrn Schuster gegenüber, über was ich mir Vorwürfe zu machen hätte.

Nachdem die ständige Kommission der S. C.-B., die sich in Olten versammelte, meine Kandidatur genehmigt hatte, ernannte mich der Verwaltungsrat am 28. Mai 1875 einstimmig, mit Ausnahme der Stimme des Herrn Koechlin, zum Mitgliede des Direktoriums mit Eintritt auf 1. Oktober. Die Wahl wurde von der öffentlichen Meinung günstig aufgenommen und von allen meinen Bekannten, welchen ich die Wahl mitgeteilt, erhielt ich warme Glückwünsche. Ich erwähne Peyer im Hof, J. J. Merian von New York usw.

Auch meine Freunde, inbesondere W. Frey, meine Verwandten usw. waren sehr erfreut, einmal mich in Basel zu wissen und sodann in einer Stellung, die mein Vater vor zwanzig Jahren in so hervorragender Weise bekleidet hatte.

Um mich einzuführen, machte ich zunächst mit den Revisoren des Verwaltungsrates, Schuster und Schwarz von Liestal, eine Revision mit.

Auf Drängen des Herrn Schuster hatte Herr Sulger eingewilligt, daß ich den Sitzungen des Direktoriums beiwohne. Es wurde mir auch neben der Rechnungskontrolle ein Zimmer reserviert, in welchem ich arbeiten konnte. Herr Sulger tat übrigens nichts, um mich in irgendeiner Weise in mein Amt einzuführen, und die paar Monate, die ich vor

meinem Eintritt auf dem Spießhofe zubrachte, hätten viel nützlicher verwendet werden können.

Über der S. C.-B. standen damals schon schwere Gewitterwolken.

Bekanntlich waren im Frühjahr von Berlin aus, à tort ou à raison, Kriegsbefürchtungen vermerkt worden, und infolgedessen waren die Kurse sämtlicher Aktien bedeutend gefallen. Da viele schweizerische Eisenbahnaktien in Deutschland lagen, wurden auch sie mitgerissen. Zudem kam, daß das ungünstige Resultat des Jahres 1874 bekannt wurde, d. h. enorme Betriebsausgaben, welches viele Basler Aktionäre, man sprach sogar von Mitgliedern des Verwaltungsrates, veranlaßte, ihre Aktien à tout prix loszuschlagen.

Ein Zirkular der Handelsbank, welches die Lage in den schwärzesten Farben schilderte, verwickelte die Situation noch mehr, und es verlautete, daß im Schoße der ständigen Kommission eine ziemlich heftige Auseinandersetzung stattgefunden habe zwischen Feer-Herzog und Koechlin-Geigy, Präsident der Handelsbank. Denn ersterer hatte geglaubt eingreifen zu müssen, um den Kurssturz aufzuhalten, und hatte für eigene Rechnung und für Rechnung der Aargauischen Bank Centralbahnaktien aufkaufen lassen.

Selbstverständlich wurde das Vorgehen der Handelsbank stark kritisiert und von den Bankverein-Leuten benutzt, um deren Einfluß im Verwaltungsrate zu vermindern, was ihnen ziemlich gelang.

Im Laufe Juli (1875) meldeten eines schönen Morgens die „Basler Nachrichten", daß die Finanzverhältnisse der Westbahnen, die schon längst sehr bedrängt waren, geordnet seien, indem es dieser Gesellschaft gelungen sei, beim Comptoir d'Escompte de Paris eine Anleihe von 20 Millionen zu machen, garantiert durch die Jurabahn, wogegen die beiden Unternehmungen fusionieren würden. Von der Jurabahn war damals noch nicht einmal die Strecke Basel-Delsberg eröffnet, ihr 5 % iges 20-Millionen-Anleihen stand unter pari

und man nahm an, daß sie zur Vollendung ihres Netzes später noch werde Geld aufnehmen müssen. Zudem war die von ihr betriebene Bern-Luzernbahn, bei welcher der Kanton Bern stark beteiligt war, damals schon in Bedrängnis. Zu unserem großen Erstaunen fand sich unter den Instituten, welche die Anleihe mit dem Comptoir d'Escompte übernommen hatten, auch die Basler Handelsbank.

Für die Centralbahn wäre diese Fusion ein schwerer Schlag gewesen. Sie hätte früher schon Gelegenheit gehabt, mit der Westbahn sich zu verständigen im Sinne einer Fusion, wie sie 1853 einmal geplant worden war, allein das Direktorium hatte die Sache von der Hand gewiesen. Fatal war es, daß die Centralbahn nur in Thörishaus direkten Kontakt mit der Westbahn hatte und daß sowohl auf der Bieler Linie als auch auf Neu-Solothurn-Lyß die Jurabahn sich eingekeilt hatte.

Es wurden Schritte getan, um die Fusion zu vereiteln. Schuster sandte mich nach Lausanne, um mich über den Stand der Frage zu erkundigen. Durch meine Bekanntschaft mit Bory in New Orleans, Sohn von Bory-Hollard, Vizepräsidenten der Suisse Occidentale und sehr einflußreichem Mann war es mir leicht, mit diesem in Verbindung zu treten, ebenso wie mit Ormond, Präsidenten der Suisse Occidentale. Gegen die Fusion hatte sich eine starke Strömung geltend gemacht, welcher Ingenieur Lommel und Etzensberger, Vertreter von Huber, früherem Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt, stark in Prioritätsaktien interessiert, Ausdruck gaben.

Unserem Direktor Sailer war es gelungen, auch die Nordostbahn zu überzeugen, daß die Fusion eine Gefahr für sie darstelle, denn mit derselben hätte die bernische Eisenbahnpolitik und die Nationalbahn einen großen moralischen Erfolg errungen.

In Lausanne wurde uns erklärt, daß, wenn die N.-O.-B. und die S. C.-B. das für die Beschaffung der nötigen Finanzmittel erforderliche Anleihen garantieren würden, kein

Grund mehr vorhanden sei, an die Jurabahn zu gelangen und die Selbständigkeit der Suisse Occidentale preiszugeben. Das Direktorium setzte sich in Fühlung mit den Basler Verwaltungsräten, welche sich sämtlich, mit Ausnahme von Staehelin-Brunner, der die Lage ohnehin sehr schwarz ansah und keine weiteren Verbindlichkeiten eingehen wollte, zugunsten der Anleihensgarantie aussprachen.

Ein interessanter Zwischenfall ist noch zu erwähnen, nämlich ein Vorschlag der Jurabahnen, uns mit ihnen zu fusionieren; ein Vorschlag, der von Sailer stark befürwortet wurde, aber keinen Anklang fand; er erschütterte sogar ein wenig das Prestige Sailers.

Unsere Nordostbahn-Kollegen hatten einen schwereren Stand; insbesondere Alfred Escher und Stoll waren dagegen.

Im Laufe August fand dann die Generalversammlung der Suisse Occidentale statt, welcher ich beiwohnte und die mit der Demission der Direktion endete, wodurch die Fusion mit der Jurabahn den Todesstoß erhalten hat. Die Unterhandlungen wurden zwar weitergeführt und sogar ein Vertrag abgeschlossen, allein sie führten zu nichts und schließlich bemächtigte sich die Genfer Finanz der ganzen Sache. Die Société suisse pour l'industrie des chemins de fer wurde gegründet, mit Eduard Hentsch und der Genfer Finanz an der Spitze, und Chéronnet als Direktor an die Suisse Occidentale berufen.

Bald sollte auch die Centralbahn mit diesen Herren in Beziehung treten.

Im Juni hatte ich der ersten (und auch letzten) Eisenbahneröffnung, derjenigen der Bötzbergbahn, beigewohnt, die in Baden im neuen Kurhaus gefeiert wurde.

*

Am 1. Oktober 1875 trat ich meine Stelle als Vorsteher des I. (Finanz-)Departements der S. C.-B. an. Im Hin-

blick auf den Wechsel in der Person des Vorstehers waren verschiedene und zum Teil sehr wichtige Geschäfte bis zu meinem Eintritt in suspenso gelassen worden.

Das Wichtigste war das der Aufstellung eines sogen. Baubudgets bis 1880, d. h. der sämtlichen Ausgaben, welche 1. der Bau der neuen Linien, 2. der Bahnhöfe (Basel und Bern) und 3. die in diesen Jahren verfallenden Anleihen erforderten. Dieses Budget belief sich rund auf 80 Millionen. Es war geeignet, zu erschrecken, indem bei dem gesunkenen Kredit der Eisenbahngesellschaften nicht daran zu denken war, diese Summe oder auch nur die Hälfte derselben auf dem Anleihensweg aufzubringen.

Bei dieser Sachlage blieb nichts übrig, als die Einstellung der Neubauten und die Verschiebung anderer Bauten ins Auge zu fassen, und so gelangte das Direktorium mit einem entsprechenden Antrag an den Verwaltungsrat im Oktober/November, und zwar für Langenthal-Wauwyl, worauf schon zwei Millionen verausgabt waren, und für die Wasserfallenbahn, auf welcher Ausgaben im Betrage von einer Million waren gemacht worden. Bei letzterer kam uns zustatten, daß die Tunnelunternehmer Schneider, Münch und Jerschke wegen Geldmangels ihre Arbeiten eingestellt hatten.

Wegen Langenthal-Wauwyl waren wir frei, dagegen hatten wir uns für den Bau der Wasserfallenbahn mit dem Gäubahn-Komitee vertraglich verpflichtet, und es war demnach ein Prozeß seitens desselben zu gewärtigen.

Allein diese Maßnahmen genügten nicht, und es galt, sich nach Beschaffung der Geldmittel, die zur Vollendung der Gäubahn, zur Leistung der Gotthardsubvention und für die Aargauische Südbahn und Koblenz-Stein nötig waren, umzusehen.

Glücklicherweise hatten wir genügend Mittel an der Hand, um noch einige Zeit ruhig weiter zu bauen, während die Nordostbahn, in einer viel schwierigeren Lage, ihre Bar-

mittel vollständig aufgezehrt hatte und gezwungen war, zu einem Wechseldarleihen Zuflucht zu nehmen, das ihr dann später große Schwierigkeiten bereitete und sie an den Rand des Abgrunds brachte.

Feer-Herzog, Präsident des Gotthards, mahnte uns eindringlich, unsere nächsten Bedürfnisse zu decken, da er eine weitere Verschlimmerung der Verhältnisse voraussah. In der Tat gingen damals schon Gerüchte, daß der Bau des Gotthard 100 Millionen mehr als der Voranschlag kosten würde.

Im November berichteten Genfer Kursblätter, daß Nordostbahn-Direktoren in Paris Schritte getan hätten im Hinblick auf eine größere Anleihe.

An den deutschen Markt war damals nicht zu denken, da dieses Land alle schweizerischen Titel, Eisenbahnaktien und Obligationen, die es während der Gründungsjahre aufgenommen hatte, abstieß.

Ich hatte die Frage mit Herrn Schuster besprochen und dieser ermunterte mich, sie im Direktorium vorzubringen und einen Antrag zu stellen, wonach ich ebenfalls zu Schritten in Paris ermächtigt werden sollte.

Dieser Antrag wurde genehmigt und so reiste ich im November oder Dezember nach Paris, mit Briefen an die „anciens amis du Central" Marcuard André & Co., insbesondere an Jules Marcuard, der vor kurzem zum Mitglied des Verwaltungsrates war ernannt worden.

Die Herren wiesen mich an Herrn Eduard Hentsch, Präsidenten des Comptoir d'Escompte de Paris, an welchen sich auch die Nordostbahn durch Vermittlung von Vernes & Co., Bankiers der Kreditanstalt, gewandt hatte.

Nach kurzer Besprechung mit Herrn Ed. Hentsch kamen wir überein, daß die Lage unserer Gesellschaft von einem Eisenbahntechniker solle geprüft werden, welchem ich das Material zur Verfügung stellen sollte.

Dieser Techniker war Jules Coutin, Beamter der französischen Westbahn, mit welchem ich noch am gleichen Abend, rue St. Lazare, eine Unterredung hatte.

Ich reiste dann wieder nach Basel zurück, um zu berichten, und das Direktorium erklärte sich einverstanden, daß die Unterhandlungen fortgeführt würden.

Einzig Sailer machte Schwierigkeiten, da es ihm nicht recht war, daß nun jemand sich in seinen Betrieb mischen würde.

Das Comptoir d'Escompte wünschte, die beiden Geschäfte, N.-O.-B. und S. C.-B., parallel zu behandeln, damit nicht eines dem andern Konkurrenz mache.

Ein Besuch, den Feer-Herzog in Paris machte, brachte die Unterhandlungen in schnelleren Gang. Feer-Herzog genoß in Paris eines großen Prestige als eidgen. Münz-Delegierter und als Unterhändler bei dem Handelsvertrag, sowie als Delegierter bei der 1868er Ausstellung.

Das Jahr 1876 sollte den glücklichen Abschluß dieser Verhandlungen bringen. Noch erwähne ich, daß meine Kollegen im Direktorium waren: Dr. J. J. Vischer-Iselin (Präsident), Oberst Siegfried, Adam und Sailer. Ich hatte stets angenehme Beziehungen zu denselben, insbesondere genoß ich Herrn Vischers ganzes Vertrauen.

Obwohl meine Zeit sehr ausgefüllt war, mangelte mir doch in Basel das gesellige Leben, das ich in New Orleans in so hohem Grade genossen hatte.

Ich schloß mich an die sog. Brindisigesellschaft an, welche in der alten Veltlinerhalle zusammenkam (Gustav Stehelin aus Mailand, Max Alioth, Architekt, und andere) und bei der oft Professor Jakob Burckhardt anwesend war.

Am Samstag machte ich nachmittags gewöhnlich einen Ausflug mit den alten Herren, meinem Kollegen Vischer-Iselin und seinem Bruder Fritz Vischer-Bischoff, Staehelin-Brunner, Passavant-Bachofen, Breiter-Brüderlin, deren Ziel in der Regel Liestal war.

Ende Januar traf Coutin in der Schweiz ein. Ich ging ihm bis nach Biel entgegen. Hentsch hatte ihn nämlich zuerst nach Genf geschickt, wo seine Vertrauensmänner, in erster Linie Lullin, waren. Die Genfer waren ziemlich in S. C.-B.-Aktien interessiert, und es war namentlich das Haus Paccard, das auf großartigem Fuße operierte. Paccard hatte Familienbeziehungen zu Bartholony vom Chemin de fer Orléans, der sich früher schon für eine Fusion der schweizerischen Bahnen tätig gezeigt hatte. Diese Fusion war überhaupt das Steckenpferd der Genfer, welche dann hofften, ihre Ouest-Suisse, d. h. ihre Milchkuh, in dieselbe zu günstigen Bedingungen hineinzubringen, auf Kosten selbstverständlich der guten alten Bahnen (S. C.-B. und N.-O.-B.). Auch in der Union Suisse waren einige der großen Firmen beteiligt.

Zu dem kam nun noch Folgendes:

Genfer Finanzleute und Kapitalisten waren die Kommanditäre Favres beim Bau des Gotthardtunnels. Damals schon war vorauszusehen, daß Favre ein schlechtes Geschäft machen werde. Überdies waren seine Beziehungen zur Gottharddirektion, insbesondere zu Alfred Escher und zu Hellwag, dem Oberingenieur, äußerst gespannte. Der Antagonismus zwischen Alfred Escher und Favre übertrug sich darum auch auf die Genfer, und da Escher auch wieder Präsident der N.-O.-B. war, bestund gegen ihn in Genf ebenfalls eine große Gereiztheit. Ob nun bei den Genfern die Hoffnung bestund, durch den Konkurs der Gotthardbahn aus dem Vertrag Favre hinausschliesen zu können, diese Frage will ich nicht bejahen, obwohl sie von mehreren Seiten bejaht worden wäre.

Coutin traf an einem Montag in Biel ein, und ich fuhr mit ihm über Solothurn-Herzogenbuchsee, da die Gäubahn noch nicht eröffnet war, nach Basel, wo ich ihn Herrn Vischer vorstellte. Den andern Tag ging er nach Zürich. Er kam

dann Ende der Woche zurück, und es wurde vereinbart, im März nach Paris zu reisen. Herrn Schuster hielt ich auf dem Laufenden, ebenso wie Herrn Staehelin-Brunner.

Ich hatte vorgeschlagen, Feer-Herzog zu den Unterhandlungen in Paris beizuziehen, allein Vischer-Iselin, der nicht auf gutem Fuße mit ihm stund, hatte ein entschiedenes „non possumus“ ausgesprochen. Es konnten nun lediglich Koechlin-Geigy und Schuster in Frage kommen. Ersterer war aber wegen Handelsvertragsverhandlungen in Rom. Schuster erklärte sich bereit, uns zu begleiten. Die Verhandlungen sollten gemeinsam zwischen S. C.-B. und N.-O.-B. einerseits und dem Comptoir d'Escompte anderseits geführt werden. Die N.-O.-B., deren Aktien damals höher stunden als die der S. C.-B., glaubte sich natürlich weit über der S. C.-B. Dieses Gefühl machte sich mehrmals geltend. — Wir trafen an einem Sonntagabend in Paris ein und hatten an einem Montag eine erste Konferenz auf dem Comptoir d'Escompte. Die erste Kombination war, daß die S. C.-B. rund 22, die N.-O.-B. rund 44 Millionen Obligationen erhalten solle, also 1 zu 2, und daß eine gemeinsame Emission stattfinden solle.

Da die Bedürfnisse der S. C.-B. weniger dringend waren als die der N.-O.-B., versuchte Hentsch uns zu bestimmen, mit einer festen Negozierung zuzuwarten, bis die Emission der N.-O.-B. erfolgt sei. Er würde uns vorschußweise alles das Geld geben, dessen wir bedürfen, vorausgesetzt, daß wir uns verpflichteten, keine Emission zu machen, solange die der N.-O.-B. nicht erfolgt sei. Eine verführerische Offerte, die aber, wenn angenommen, für die S. C.-B. äußerst fatal hätte werden können. Nichtsdestoweniger zeigte Vischer einige Neigung, um der N.-O.-B. angenehm zu sein, sie nicht ganz von der Hand zu weisen, während Schuster mit größter Bestimmtheit sich dagegen aussprach und durch seine Erklärung Eugen Escher, Nordostbahndirektor, zu einer sehr gereizten Äußerung veranlaßte.

Es war dies ein historischer Moment in der Geschichte der Centralbahn, und ich darf wohl sagen, daß es Schusters Weitblick und seiner Festigkeit zu verdanken ist, daß die S. C.-B. einer großen Gefahr entgangen, wenn nicht gerettet worden ist.

Unsere Unterhandlungen erlitten plötzlich eine Unterbrechung, indem die ganze Pariser haute finance durch die ägyptische Krisis erschreckt wurde, welche drohte, den Crédit foncier, der ungeheure Engagements mit Ägypten hatte, umzuwerfen. Unter diesen Umständen reiste Vischer, der seit einigen Tagen leidend war, wieder nach Basel zurück, und Schuster folgte einige Tage später, mich in Paris mit den Herren der N.-O.-B., Peyer im Hof und Eugen Escher, allein zurücklassend.

In Basel zurück, ließ Vischer den Verwaltungsrat einberufen, der das Pariser Anleihen im Prinzip ratifizierte, während Schuster in Verbindung mit der Kreditanstalt das Syndikat für die beiden Anleihen konstituierte.

Endlich wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, und ich konnte den Emissionsvertrag namens der S. C.-B. unterschreiben. Nach über vier Wochen Aufenthalt reiste ich dann nach Basel zurück (April). Der Vertrag enthielt einen Vorbehalt, nämlich, daß die Zulassung an der Cote de Paris für die Obligationen der S. C.-B. und der N.-O.-B. genehmigt würde. Nach ziemlich komplizierten Formalitäten wurde für die S. C.-B. diese Genehmigung erteilt. Bei der N.-O.-B. war dagegen ein Haken. Unter den zahlreichen Bedingungen, welche für die Zulassung zur Cotierung erfüllt sein müssen, ist eine, welche verlangt, daß das Aktienkapital der schuldnerischen Gesellschaft mit mindestens 25% „intégralement" einbezahlt sein müsse, d. h. es muß auf jede Aktie von Fr. 500.— mindestens ein Viertel gleich Fr. 125.— einbezahlt sein. Nun hatte die N.-O.-B. laut ihren Statuten 50 Millionen Kapital, während in Wirklichkeit nur 38 Millionen Aktien ausgegeben, und zwar voll

einbezahlt, die übrigen 12 Millionen aber noch à la souche waren.

Auf den 12 Millionen waren also die 25% nicht geleistet. Das Ministère des Travaux publics, welches die Angelegenheit zu prüfen hatte, wollte sonach den von der Börsenkommission verlangten Attest für die Nordostbahn-Obligationen nicht erteilen, während bei der S. C.-B. keine Schwierigkeiten gemacht wurden. Alle möglichen Schritte wurden versucht, sogar eine persönliche Demarche der Herren der N.-O.-B. beim Minister in Begleit von Minister Kern; de Franqueville, der bekannte Eisenbahnfachmann und Erfinder des déversoir (1[er] & 2[me] réseau), welcher die Angelegenheit in Händen hatte, blieb unerbittlich.

Herr Hentsch wollte mit der Emission der S. C.-B.-Obligationen zuwarten, bis die Angelegenheit der N.-O.-B. geordnet sei. Die Sache verzögerte sich bis in den Mai hinein, und ich mußte eine zweite Reise nach Paris unternehmen, welche aber nur zwei Tage dauerte.

Nachdem dann der Minister die Gutheißung für die N.-O.-B. entschieden verweigert hatte, beschloß man, an die Emission der S. C.-B.-Obligationen zu gehen; sie hatte einen „petit succès". Dem Comptoir d'Escompte blieben ca. 8000 Obligationen am Hals.

Die Verweigerung der Cote für die N.-O.-B.-Obligationen wirkte auf die Gesellschaft wie ein Donnerschlag. Was war zu tun? Man beschloß, die nicht emittierten Aktien auszugeben, und zwar, da an eine Emission von gewöhnlichen Aktien nicht gedacht werden konnte, als Prioritätsaktien. Ein Syndikat hatte die Garantie übernommen, und es gelang demselben, die Mehrzahl zu plazieren. Indessen war es dann zu spät, noch vor der Geschäftsstille des Sommers eine Obligationen-Emission zu machen, und so mußte wieder zugewartet werden.

Inzwischen hatte die N.-O.-B., um ihre Geldbedürfnisse für den Bau zu befriedigen, sukzessive bis 20 Millionen

à conto des Anleihensertrágnisses beim Comptoir d'Escompte erhoben und bei demselben (bzw. in Genf bei der Société Suisse) als Sicherheit 50 Millionen 5%ige Obligationen hinterlegt. Im Herbst hatten sich die allgemeinen Verhältnisse infolge des Russisch-türkischen Krieges weiter verschlimmert. Endlich brach dann die Krisis aus, als im Dezember der provisorische Abschluß der N.-O.-B. eine Dividende von nur 2% ergab. Die Aktien fielen in raschen Sprüngen um Hunderte von Franken. Der Verwaltungsrat nahm die Geschäfte in die Hände und bestellte eine besondere Kommission zur Prüfung der Lage, an deren Spitze Alfred Escher und Stoll waren. Direktor Häberlin und auch Peyer im Hof, dessen Privatverhältnisse erschüttert waren, demissionierten und auf Wunsch des Comptoir d'Escompte wurde Coutin als Spezialdelegierter des Verwaltungsrates in die Direktion berufen.

Auch auf der Gotthardbahn lastete die Krisis, zu welcher die 100 Millionen Baudefizit Anlaß gegeben hatten.

Die Jurabahnen suchten ebenfalls nach Mitteln, um ihre Linien zu vollenden, und die Bern-Luzern-Bahn war im Konkurs.

Der sogen. Pariser Vertrag hatte für die Centralbahn ein Komitee vorgesehen, welches die Budgets zu prüfen und das Gebahren der Gesellschaft überhaupt zu überwachen hatte. Schweizerische Mitglieder waren Sailer, Vischer und ich, französische: Hentsch, Jules Marcuard und Baron Hottinguer. Coutin war Sekretär. Im Sommer 1876 mußte ich mich an eine Sitzung nach Paris begeben und bei diesem Anlaß machte ich einen kurzen Besuch in Hâvre.

Im November berichtete mir Schuster, die N.-O.-B. werde den Versuch einer Emission von ca. 20 Millionen machen, und dies gab den Anstoß, einen schon früher gehegten Plan auszuführen, nämlich die antizipierte Konversion unserer im November 1877 fälligen 4½%igen 12-Millionen-Anleihe vom Jahre 1857. Wir anerboten den Inhabern

5%ige Obligationen zu 95% und versprachen auf Beträgen von 100 000 Franken, ob durch Private oder durch Bankiers eingereicht, ½% Provision. Diese letzte Bedingung machte bei den Bankiers viel böses Blut, und mehrere, sogar Mitglieder des Verwaltungsrates, erklärten, sie werden nichts zu Gunsten der Konversion tun, trotz der schwierigen Lage der Gesellschaft. Um der Operation jeden Schein einer allzu großen Dringlichkeit zu nehmen, hatten wir drei Monate Termin festgesetzt, was sehr kritisiert wurde, vielleicht mit einigem Recht. Auch in Paris waren die Herren von der Operation überrascht, allein wir machten darauf aufmerksam, daß es sich um eine Konversion und nicht um einen neuen Geldbedarf handle, und daß die Parität der neuen Obligationen höher als die der Pariser Anleihe sei.

Die Konversion gelang übrigens nicht; es wurden nur 4 Millionen gezeichnet, also ein Drittel der 12 Millionen.

Von den Neubauten war die Gäubahn der Vollendung nahe, Langenthal-Wauwyl eingestellt, ebenso die Wasserfallen. Bezüglich dieser letzteren hatte das Gäubahn-Komitee den Prozeß angekündigt.

Wir gelangten an Professor Heusler um ein Gutachten; er gab es zu unsern Gunsten ab, indem er nachwies, daß das Gäubahn-Komitee keine juristische Person sei und ein Klagrecht nicht besitze.

Eine andere Angelegenheit, welche uns viel zu arbeiten gab, bildete die Bern-Luzern-Bahn.

Diese Gesellschaft hatte seinerzeit durch die Handelsbank eine 10-Millionen-Anleihe emittiert, welche notleidend geworden war. Der Handelsbank lag ob, die Interessen der Gläubiger zu vertreten. Der Kanton Bern hoffte, er werde, da kein Konkurrent vorhanden war, die Bahn um eine geringe Summe an sich bringen. Die Handelsbank, als Vertreterin der Gläubiger, parierte diesen Streich nun sehr geschickt. Die Bern-Luzern-Bahn bildete das Bindeglied zwischen Bern und Luzern, sodann aber auch zwischen der Suisse Occiden-

tale und der N.-O.-B. Eisenbahnpolitisch wäre es nun von größtem Nutzen gewesen, wenn die Centralbahn in den Besitz derselben oder auch nur des Betriebs hätte gelangen können. Und in diesem Sinne verständigte man sich über folgende Kombination: Die Obligationäre konstituieren sich als besondere, neue Bern-Luzern-Gesellschaft, sie kaufen die Bern-Luzern-Bahn und verpachten den Betrieb an die Centralbahn.

Im Kanton Bern ahnte man damals, im Sommer 1876, noch nichts von diesen Abmachungen. Dagegen entstund uns ein anderer Gegner von unsern N.-O.-B.-Freunden, welche diese Vergrößerung der Centralbahn mit eifersüchtigen Augen beobachteten. Sie verlangten, daß die N.-O.-B. und die S. C.-B. die Linie gemeinsam kaufen sollten, was wir aber unter keinen Umständen annehmen konnten. Nun steckte die N.-O.-B. sich hinter Coutin, der uns dann in einer Komiteesitzung in Paris durch Herrn Hentsch zureden und sogar drohen ließ, was aber nichts nützte. Sogar eine geradezu offizielle Note von Herrn Hentsch an Herrn Vischer konnte nichts an der Sache ändern. Die Krisis, die dann über die N.-O.-B. hereinbrach, machte übrigens allen Schritten von ihrer Seite ein Ende.

Der Verwaltungsrat der S. C.-B., welcher zu verschiedenen Malen war einberufen worden, unterstützte das Direktorium mit Ausnahme der Berner. Auch Feer-Herzog lag die Sache nicht recht, da er befürchtete, daß, wenn man Bern vom Gotthard abschneide, die Rekonstruktion dieses Unternehmens scheitern könnte. Auch war ihm eine neue Emission von Aktien, mittels welcher die S. C.-B. die B.-L.-Bahn eventuell von der neuen Gesellschaft laut dem Vertrag hätte kaufen können, unerwünscht.

Trotz diesen Schwierigkeiten billigte jedoch der Verwaltungsrat das Vorgehen des Direktoriums in dieser Angelegenheit.

Nun hielt Koechlin-Geigy den Moment für gekommen,

die Mine springen zu lassen. Im Januar sollte die Steigerung stattfinden. Bern, welches immer noch nicht an ernste Absichten der S. C.-B. glauben wollte, mußte endlich von der Sache unterrichtet werden, und so wurde Herrn Bundesrat Schenk, der damals an der Spitze des eidgen. Eisenbahndepartements stand, ein Vertragsexemplar in die Hände gespielt. Sofort wurde Bern klar, welche Gefahr ihm drohte, und wie sein Plan, die B.-L. beinahe um nichts zu erhalten, vereitelt war.

Es fand nun ein nicht eben sehr feines Ränkespiel statt von seiten der Berner, welche trachteten, die Mitsteigerung von seiten der S. C.-B. zu verhindern. Russenberger, der spätere N.-O.-B.-Direktor, war Massaverwalter, und ich hatte den Eindruck, daß er unter einer gewissen moralischen Pression stände.

Glücklicherweise ließ sich das Bundesgericht in Lausanne nicht irre machen und ließ die S. C.-B. bei der Steigerung zu; sie fand erst im Januar 1877 in Bern statt.

Die Verhandlungen mit der Jurabahn wegen des Konkurrenzvertrags, d. h. Neuregelung der Verkehrsverhältnisse zwischen Basel und der Westschweiz, fielen noch in das Jahr 1876. Sailer wollte den Kampf aufs Messer, während Vischer für eine Verständigung war. Eigentlich hätte Sailer zu den Verhandlungen sollen beigezogen werden, allein Vischer nahm mich mit, obwohl ich im Vergleich zu Sailer wenig Erfahrung besaß.

*

Bei meinen Unterhandlungen in Paris wurde ich auch mit Minister Kern bekannt und zu einem Diner geladen.

Beim Comptoir d'Escompte hatte ich zumeist mit Denfert-Rochereau, dem Secrétaire général, zu tun, einem Neffen des berühmten Verteidigers von Belfort und Schwiegersohn des früheren Direktors des Comptoir d'Escompte, Pinard. Den Herren der N.-O.-B. imponierte Denfert ge-

waltig, mir weniger, da ich an das französische Wesen mehr gewohnt war. Girod, der Direktor, machte mir nicht den Eindruck eines bedeutenden Mannes. Er trug eine große bonhomie und rondeur zur Schau. Hentsch war mir sehr sympathisch; aber man konnte nie ein Wort bei ihm anbringen, er sprach in einem fort, ohne auf den andern zu hören. Es gehörte eine große Aufmerksamkeit dazu, seine Gedanken, die nicht immer sehr klar ausgedrückt waren, zu erfassen.

Mit Coutin verkehrte ich am meisten. Coutin war ein sehr bedeutender Mann. Er war ca. 15—20 Jahre früher in Amerika gewesen mit einer Mission der Regierung und kannte auch New Orleans, wo er einen Bruder hatte, dessen ich mich aber nicht erinnern konnte. Dagegen hatten wir einen gemeinsamen Bekannten, den ich bei Chiapella getroffen hatte.

Coutin war auch in einer Mission in Ägypten gewesen und kannte persönlich Nubar Pascha, den klugen Armenier. Seine permanente Stellung war bei der Compagnie de l'Ouest, daneben war er aber ingénieur consultant bei der Banque de Paris et des Pays-Bas.

Leider benutzte ich meinen Aufenthalt wenig, um Paris kennen zu lernen, da ich immer auf dem Qui-vive sein mußte, um 10 Uhr an der rue Le Peletier, um 2 Uhr auf dem Comptoir d'Escompte und um ½5—5 Uhr an der rue d'Amsterdam auf dem bureau Coutin.

*

1877

war die „année critique par excellence". Den Orkan, der über die N.-O.-B. ging, habe ich schon erwähnt, die Gotthardbahn war ebenfalls in Finanznöten, und die Nationalbahn pfiff auf dem letzten Loch.

Im Januar fand die Steigerung der Bern-Luzern-Bahn statt. Sie wurde dem Kanton Bern um 8½ Millionen Franken zugeschlagen, unter Ratifikationsvorbehalt durch das

Volk, welches dann im März zustimmte, nachdem die radikale Partei alles getan hatte, um das Volk gegen die Centralbahn aufzuhetzen. Namentlich Marti hielt geradezu eine Brandrede, welche ihre Wirkung nicht verfehlte.

Nach der Abstimmung besprach ich einmal das Resultat mit meinem Vorgänger, Herrn Sulger, und er bemerkte, „es hätte denn doch einen bedenklichen Zustand für uns gegeben, und es sei schließlich besser, daß es so gekommen sei", und ich mußte ihm beistimmen.

Im Frühjahr begannen die Unterhandlungen der N.-O.-B. mit dem Gründungskomitee der verschiedenen von ihr übernommenen Linien, für deren Bau sie ein Moratorium verlangt hatte. Da die S. C.-B. bei der Südbahn und bei Koblenz-Stein Mitkontrahent war, wurde sie bei den Verhandlungen mit dem Südbahnkomitee beigezogen. Ich wurde mit Herrn Oberst Siegfried delegiert. Die Verhandlungen fanden unter dem Präsidium von Bundesrat Anderwerth statt. Bei diesem Anlaß lernte ich Dr. Alfred Escher kennen.

Coutin war nun in Zürich niedergelassen. Seine Wohnung befand sich nicht weit von dem damaligen botanischen Garten. Ich besuchte ihn manchmal am Sonntag, da er sich sehr einsam fühlte.

Im Sommer wurde über die Nationalbahn der Konkurs ausgesprochen, und dieses Ereignis komplizierte die Sachlage noch mehr als bisher, wie wir später sehen werden.

Im September fand eine Konferenz der Syndikatsbeteiligten der Gotthardbahn in Frankfurt a. M. statt. Hansemann von der Diskontogesellschaft, Oppenheim von Köln, Weber (von Bleichröder), Dülberg von der Darmstädter Bank, Sulzbach von den deutschen Beteiligten. Aus der Schweiz: Zahn-Rognon, Abegg-Arter, Kaufmann-Neukirch und ich. Sodann Feer-Herzog, Stehlin, Zingg und Haberstich für die Gotthardbahn. Bekanntlich hatte das Syndikat sich geweigert, die Obligationen der IV. Serie von 20 Millionen abzunehmen, wodurch dann selbstverständlich

die Rekonstruktion sehr erschwert worden, wenn nicht ganz dahingefallen wäre. Ein Prozeß hätte einen praktischen Erfolg schwerlich gehabt, da eine Menge Rechtsfragen, die zuerst hätten entschieden werden müssen, aufgeworfen worden wären, bis zu deren Erledigung die Gotthardbahn sich nicht hätte halten können.

Die Herren der Gotthardbahn kamen mit ziemlichen Illusionen nach Frankfurt, während es die Absicht der deutschen Gruppe war, einen Bruch herbeizuführen.

Statt nun dies zu vermeiden und zu lavieren, machte Feer-Herzog den Fehler, zu schroff aufzutreten und, auf den Wortlaut des Vertrags sich stützend, eine bindende Erklärung zu verlangen, daß das Syndikat die IV. Serie übernehme. Dies war nun gerade, was Hansemann gewünscht hatte, und im Einklang mit den übrigen Mitbeteiligten verweigerte er diese Erklärung. Das war der Bruch! Hansemann war überhaupt sehr erbittert und wollte sogar die Herren der Gotthardbahn nicht mehr empfangen. Zahn gelang es zwar, eine Unterredung zu erhalten, allein sie hatte kein Resultat.

Wie ganz anders hatten die Herren von Paris sich benommen!

Wir reisten den folgenden Tag ab. Herr Zahn und ich hielten uns in Rastatt auf, und als wir den nächsten Zug bestiegen, fanden wir Feer-Herzog, der physisch leidend und moralisch so gedrückt war, daß er geradezu Mitleid einflößte.

Damals schien das Gotthard-Unternehmen, d. h. die Gesellschaft, sehr kompromittiert. Selbstverständlich wurde die Eisenbahnkrisis in der Presse fortwährend erörtert, und wie es immer geht, wurde alles, was getan worden war, der strengsten Kritik unterworfen. Auch in verschiedenen Broschüren, Geiser, Dietler usw. wurde die Frage behandelt. Nirgends wurde etwas getan, um die öffentliche Meinung zu beruhigen, und wer die Ansicht aussprach, daß es eben eine kritische Phase sei, in der wir uns befänden, und

daß auch wieder bessere Zeiten kommen würden, wurde als halb, wenn nicht ganz verrückt angesehen.

Bezüglich des Gotthards war namentlich eine Kundgebung von äußerst bedenklicher Wirkung, nämlich eine Broschüre von Thommen, dem bedeutenden Ingenieur aus der Schule von Etzel, welcher die Rentabilität des Unternehmens beanstandete und auf die Unmöglichkeit hinwies, daß auch nur die Anleihenszinsen werden gedeckt werden können.

Da der Prozeß zwischen Gotthard und Syndikat in Bern zur Verhandlung kommen sollte, mußte auch das bernische Prozeßverfahren eingehalten und zuvor noch ein Sühnversuch zwischen den Parteien gemacht werden. Ich wohnte mit Oberst Siegfried diesen Unterhandlungen ebenfalls bei und lernte bei diesem Anlaß Alt-Bundesrat Stämpfli, welcher präsidierte, persönlich kennen. Seine großen, aus dem Gesicht hervorspringenden Augen, wie ich sie bei wenigen Leuten noch gesehen hatte (Andreas Heusler und Chenevière), frappierten mich. Ein Berliner Justizrat, als Delegierter der deutschen Beteiligten, wohnte den Verhandlungen ebenfalls bei, welche übrigens resultatlos verliefen.

Ihrerseits waren die Regierungen auch nicht müßig geblieben, insbesondere der Bundesrat, und im Einverständnis mit der Gotthardbahn-Direktion wurde ein Rekonstruktionsprogramm entworfen, laut welchem die ersten Subventionäre eine Nachsubvention leisten sollten, nämlich Italien, Deutschland und die Schweiz. Gleichzeitig wurde eine Expertenkommission bestellt, um das reduzierte Bauprogramm zu prüfen, sowie die Voranschläge für Einnahmen und Ausgaben. Mein Kollege Sailer präsidierte die Kommission für Prüfung der Ausgaben. Für die S. C.-B. und N.-O.-B. waren je 750 000 Franken Nachsubvention vorgesehen.

Das Direktorium setzte sich damals in Beziehung zur ständigen Kommission, bevor es einen Antrag stellte, und

unter dem Einfluß Schusters, der auf die Notlage der S. C.-B. hinwies, stimmte ich gegen Leistung einer solchen, in der Meinung, daß sie den andern Beteiligten, Bund und Kantonen, könnte überbunden werden. Schließlich wurde sie dann aber doch genehmigt, und auch Paris, das das Recht hatte, Bauausgaben zu ratifizieren, machte keine Einwendungen.

1878. Ein wichtiges Jahr.

Anfangs Januar war wieder eine Konferenz des Gotthard-Syndikats einberufen. Nachdem die Angelegenheit der Nachsubvention auf gutem Wege war, hatte die Gotthardbahn durch Vermittlung des deutschen Gesandten in der Schweiz, General Roeder, der bei Kaiser Wilhelm besonders gut angesehen war, einen Druck auf die deutschen Beteiligten ausüben lassen. Daß dieser Schritt nicht ohne Erfolg geblieben war, ließ sich sofort an der ganz veränderten Haltung der deutschen Finanzleute erkennen. Man kam überein, anfangs Februar eine neue Konferenz in Berlin abzuhalten, um dann über Mittel und Wege einer Verständigung zu beraten.

Zu dieser Konferenz wurde ich delegiert. Ich reiste über Frankfurt a. M. nach Berlin, von Frankfurt aus mit Herrn Stoll, welchen ich schon von früheren Anlässen her kannte.

Aus der Schweiz war die Konferenz beschickt von der Gotthardbahn: Stehlin und Zingg; Syndikat: Zahn und Stoll; S. C.-B. und N.-O.-B.: ich. Sodann waren von deutscher Seite anwesend: Salomonsohn (Diskontogesellschaft), v. Weber (Bleichröder), Düllberg (Darmstädter Bank) und der Justizrat, von dem schon die Rede war. Es wurde nun eine Subkommission bestellt, welche den Nachtragsvertrag entwerfen und dann dem Plenum vorlegen sollte. Herr Zahn und ich, die nicht in derselben saßen, hatten Zeit, um spazieren zu gehen.

Ich besah mir dann Berlin und dessen Merkwürdig-

keiten (Museen usw.). Das Straßenleben fiel mir als im Vergleich mit Paris viel weniger elegant auf. Allein die zahlreichen Uniformen gaben demselben einen gewissen Charakter. Wir wurden mehrere Male eingeladen, z. B. bei Hansemann, dann auch bei Bleichröder, wo ich verschiedene Zelebritäten sah, St. Vallier, Wilhelm v. Bismarck, dann Sarasate, Essipoff. Der raout bei Bleichröder war von einem splendiden Souper, auf Silber serviert, gefolgt; auch bei Minister Roth waren wir geladen. Dann gaben wir auch ein Diner im „Kaiserhof", das sehr animiert war, besonders als die deutschen Herren sich zurückgezogen hatten. Der Kanzler Roths, de Claparède, war ebenfalls sehr aufmerksam und liebenswürdig gegen uns. Die Verhandlungen führten zu der gewünschten Verständigung, und das Syndikat verpflichtete sich zur Übernahme der 20 Millionen Obligationen. Wir kehrten also alle zufrieden nach Hause.

Auch die Maßnahmen im Hinblick auf die Rekonstruktion der N.-O.-B. machten günstige Fortschritte, zwar sehr langsam. 1877 war ein sogen. Zwischensyndikat auf zwei Jahre gemacht worden, um Zeit zu gewinnen. Im Frühjahr 1878 wurde dann vorgeschlagen, eine neue Anleihe aufzunehmen, $^2/_3$ erste und $^1/_3$ zweite Hypothek, und nach dem nämlichen Grundsatze die bestehenden Anleihen zu sichern. Eine Anzahl Aktionäre verwahrten sich beim Bundesgericht gegen diese Kombination, und sie behielten recht; somit war sie gescheitert. —

Die Einführung der Amortisation der S. C.-B.-Anleihen, die das Direktorium auf meinen Antrag befürwortete, gab mir ziemlich viel Arbeit.

Mit Direktor Chéronnet von der S. O. war ich mehrere Male in nähere Beziehungen getreten. Ich unterhandelte mit ihm wegen Abänderung des Vertrages Bern-Sensebrücke, für welchen er andere Grundlagen wünschte.

In Paris traf ich mit mehreren Verwandten zusammen. Auch Feer-Herzog sah ich. Er sagte damals: „Je crains

bien que le Nord Est ne pourra pas éviter la faillite." Minister Kern und Jules Marcuard wollten uns einladen, aber wir nahmen nicht an und bereuten es später.

In Eisenbahnangelegenheiten fand im Sommer 1878 nichts von Bedeutung statt, indessen wurden die Unterhandlungen wegen Errichtung eines Finanzinstitutes zum Zwecke der Rekonstruktion der N.-O.-B. fortgesetzt. Die Nationalbahn beschäftigte ebenfalls die Bundesbehörden und die Eisenbahnverwaltungen.

Coutin hatte bei früheren Anlässen Bemerkungen fallen lassen, daß ich zum Direktor der im Plan liegenden Nordostbahn-Bank in Aussicht genommen werde. Ich hatte aber ablehnend geantwortet, weil ich entschlossen war, die Zentralbahn nicht zu desertieren.

Im November wurde das sogen. Comité de Paris nach Paris einberufen und Sailer und ich dorthin delegiert. Das Projekt der Eisenbahnbank war nun reif. Vorher trat aber noch ein Ereignis ein, welches plötzlich wieder alles hätte in Frage stellen können.

Der unternehmende Direktor der S. O., Chéronnet, hatte nämlich mit der Jurabahn (Marti) eine Vereinbarung abgeschlossen, wonach die beiden Gesellschaften zusammen die Nationalbahn ankaufen und betreiben sollten.

Diese Kombination, als sie bekannt wurde, brachte in den Nordostbahn- und auch in den Centralbahnkreisen eine unbeschreibliche Aufregung herbei.

Herrn Hentsch lag die Sache äußerst unbequem, und auf sein Drängen erklärte sich Chéronnet bereit, das Projekt aufzugeben unter der Bedingung, daß die N.-O.-B. und auch die S. C.-B. sich verpflichteten, der S. O. und auch der Jurabahn in bezug auf die Repartition der Taxen und die Instradierung der Güter gewisse Konzessionen zu machen. Die N.-O.-B. hatte nämlich ein für sie sehr vorteilhaftes Repartitionssystem eingeführt, wonach sie zu sogen. Vorabzügen berechtigt war zu normalen Taxen auf Unkosten

der übrigen bei den betreffenden Verkehren beteiligten Schweizer Bahnen.

Dieses Zugeständnis leisteten die Bahnen im Prinzipe, und so sollten nun in Paris unter der Leitung von Herrn Hentsch die Punktationen für eine allgemeine Vereinbarung, sogen. Union commerciale, gelegt werden.

Hentsch und seine Gruppe sollen erklärt haben, daß, wenn die Kombination Chéronnet wegen der Nationalbahn zustande komme, sie sich vom Finanzarrangement zurückziehen müßten.

In Paris fanden sich damals ein: Stoll, Direktor der Kreditanstalt Zürich, Studer, Präsident der N.-O.-B.-Direktion, Schuster, James Odier von Genf, dann Chéronnet für die S. O., Grandjean, Direktor der Jurabahnen.

Wir hatten verschiedene Sitzungen mit dem Comptoir d'Escompte in Sachen der Union commerciale. Chéronnet war Studer gegenüber eher unangenehm, was jedoch Studer nicht aus dem Gleichgewicht brachte.

Coutin war bei allen Verhandlungen anwesend, um etwas Öl in die Räder zu gießen. Übrigens gab sich Chéronnet schließlich zufrieden.

An einem Nachmittag, als ich wieder auf dem Comptoir d'Escompte war, nahm Herr Ed. Hentsch mich abseits und eröffnete mir, daß ich als Direktor der zu bildenden Banque des Chemins de fer suisses in Aussicht genommen sei. Ich antwortete, daß ich die Sache bei meiner Rückkunft in Basel mir überlegen werde.

Anfangs Dezember reiste ich nach Basel zurück mit Sailer, und während ich ihm konfidentiell von den Eröffnungen von Hentsch sprach, teilte er mir, ebenfalls konfidentiell mit, daß ihm von Coutin und Hentsch die Stelle eines N.-O.-B.-Direktors anerboten worden sei.

Mein erster Gang in Basel war zu Staehelin-Brunner, einmal um ihm über die Abmachungen wegen der Union commerciale zu berichten, und sodann um ihm von den

Propositionen der Pariser Mitteilung zu machen. Herr Staehelin-Brunner war sehr freundlich, bedauerte meinen wahrscheinlichen Austritt, begriff übrigens, daß ich als Familienvater eine so glänzende Proposition nicht von der Hand weisen wollte. Auch Herrn Sulger machte ich von der Sache Mitteilung, und er war namentlich darüber erfreut, daß man Sailer, dessen Anstellung bei der S. C.-B. er erwirkt hatte, endlich Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Auch Heusler von der Mühll sprach ich von der Sache. Für ihn eröffnete sich durch meinen Austritt Aussicht auf seine Wahl in das Direktorium.

An einem Nachmittage kam nun Schuster bei mir vorbei, um über die Angelegenheit zu reden. Ihm kam mein Austritt und auch der Sailers aus dem Direktorium sehr ungelegen, den Vischer war ihm nie sympathisch gewesen. Er führte aus, daß ich die S. C.-B. nicht aus materiellen Gründen verlassen dürfe, es sei meine Pflicht, an diesem Posten zu bleiben; als Sohn meines Vaters dürfe ich nicht anders handeln.

Er hatte mich gerade bei meiner schwachen Seite genommen, und so schrieb ich noch am gleichen Nachmittag an Herrn Hentsch, daß ich mich nicht entschließen könne, die Stelle anzunehmen.

Ich blieb ohne Bericht aus Paris. In Bern an einer ersten Konferenz der Union commerciale sah ich zum ersten Male Lullin, der mir seine Freude aussprach, in meiner Person die Bekanntschaft des Ersten Direktors der Banque des Chemins de fer suisses zu machen. Als ich bemerkte, ich habe nicht angenommen, schien er ganz perplex.

Coutin kam gegen Weihnachten wieder in die Schweiz. Er traf in Zürich mit Vischer zusammen und ersuchte diesen, seinen Einfluß aufzubieten, um mich zu bestimmen, die Stelle anzunehmen. Vischer nach seiner Rückkunft von Zürich sprach noch einmal einläßlich mit mir: „Sie dürfen nicht anders handeln als anzunehmen, es ist Ihre Pflicht gegen-

über Ihrer Familie" usw. Da sah ich nun ein, daß ich nachgeben müßte.

Ich reiste am 26. Dezember nach Zürich. Coutin wies mich an Stoll, mit dem ich dann eine Unterhandlung hatte. Meine Bedenken wegen der S. C.-B. beschwichtigte er mit der Bemerkung, daß ich ja gerade in meiner neuen Stellung der S. C.-B., die ja auch an die Banque des Chemins de fer suisses werde gelangen müssen, nützlich sein könne. Ich beauftragte demnach Coutin, der nach Paris zurückkehrte, Herrn Hentsch meine Bereitwilligkeit, die Wahl anzunehmen, zu melden.

Coutin war hoch erfreut darüber, denn so waren nun alle Hindernisse gehoben, die sich der Gründung der Banque des Chemins de fer suisses entgegensetzten. Ich erwähne noch, daß Feer-Herzog mir einen abmahnenden Brief geschrieben hatte.

Und so endete das Jahr 1878, das die Gründung meines Hausstandes gesehen hatte, und das mir eine glänzende Perspektive eröffnete; mehr als die materielle Verbesserung zog mich die neue Stellung selbst an. Schuster hatte ich selbstverständlich von meinem Entschluß Mitteilung gemacht, und er sah selbst ein, daß nichts mehr zu ändern sei.

1879.

Bald nach Neujahr mußte ich nach Paris reisen, da nun alles bereit war zur Konstituierung der schweiz. Eisenbahnbank. Herr Ed. Hentsch hatte mir einmal erzählt, wie er zu dem Gedanken gekommen sei: Er sprach mit dem bekannten Baron Soubeyran und sagte: „J'ai des obligations (N. E.) à émettre et je ne sais pas comment, personne ne veut les prendre en ce moment." Worauf Soubeyran erwidert haben soll: „Fondez une banque qui prendra ces obligations et émettez alors les obligations de la banque." Die Idee war also die, zwischen den ziemlich erschütterten

Kredit der N.-O.-B. und das Publikum einen neuen Kredit zu stellen, bezw. ein Indossament zu geben. In den Vereinigten Staaten soll diese Kombination damals schon oft praktisch verwirklicht worden sein (Trust).

Die Grundlage des Vertrages zwischen N.-O.-B. und Eisenbahnbank war: Die N.-O.-B. verkauft dieser letztern 68 Millionen 4½ %ige Obligationen um 54 Millionen, die Eisenbahnbank zahlt der N.-O.-B. sofort 44 Millionen, die weiteren 10 Millionen bis Ende 1885. Die Bank erhält bei der Gründung eine Provision von 500 000 Franken, sodann jährlich von 1879 bis 1885 250 000 Franken. Das Aktienkapital der Bank betrug nominell 20 Millionen zu ¼, also mit 5 Millionen einbezahlt in Aktien von 5000 Franken auf den Namen. Im weiteren emittierte die Eisenbahnbank nominell 30 Millionen 4½ %ige Obligationen, die sie zu 95 % ausgab, und zwar je 15 Obligationen auf 1 Aktie. Als Spezialpfand für die 60 000 Obligationen à 500 Franken der Eisenbahnbank wurden 72 000 Obligationen der N.-O.-B. in dritte Hand deponiert. Die Pfandbestellung war keine sehr einfache, da niemand da war, welcher das Pfand entgegennahm. Um der Schwierigkeit abzuhelfen, wurde auf Anraten von Professor Heusler, der konsultiert wurde, wieder ein Mittelglied eingeschoben, nämlich das Banksyndikat, welches die Eisenbahnbank konstituiert hatte, und welches dann das Pfand zu Händen der jetzigen und zukünftigen Inhaber der 60 000 Obligationen entgegennahm.

Am 18. Januar trafen die Herren von Paris, Girod und Ed. Hentsch mit Coutin, ein und fuhren nach Zürich weiter. Von Basel waren Schuster, Zahn und Dreyfus mitgekommen. In Zürich fanden wir Gysin von der Handelsbank. Die Konferenz fand auf der Kreditanstalt statt. Stoll, Syz-Landis, Keller von Winterthur waren anwesend. Die Sitzung dauerte den ganzen Tag über. Auf Antrag des Herrn Hentsch wurde ich dann zum Direktor der Bank ernannt.

Abends war großes Diner im Hôtel Baur en ville, bei welchem Dreyfus eine hübsche Rede hielt. Auch Rambert sprach, indem er eine Anspielung auf meinen Namen (nourrisseur) als von guter Vorbedeutung für die Bank machte.

Von Genf war niemand gekommen, sondern die Herren trafen zum Teil (Odier und Paccard und auch Chenevière) erst am folgenden Tag in Basel ein, wo die Verhandlungen fortgesetzt und abends 5 Uhr erst zum Abschluß gebracht wurden.

Es galt nun, alles für die definitive Konstituierung der Bank vorzubereiten, und die Hauptlast fiel auf mich. Auf dem Spießhof kamen mir die Herren übrigens sehr entgegen, und Oberst Siegfried, mein Stellvertreter, besorgte meine Geschäfte.

Am Tage nach den Verhandlungen, Sonntag, war ich den ganzen Nachmittag bis gegen Abend bei Schuster, um die Statuten definitiv zu redigieren.

Im Laufe der folgenden Wochen waren dann Konferenzen in Olten und Zürich. An einem Abend arbeitete ich nachts bis ½2 Uhr mit Coutin an dem Protokoll der Gründungssitzung.

Die Verhandlungen mit der Bank in Basel wegen Pfandhinterlage waren nicht leicht. Es bestund ein großes Mißtrauen gegen die Eisenbahnbank.

Wir hatten auch noch zirka 8—10 Millionen Geld nötig, da die Aktien und Obligationen nur 33½ Millionen ergeben hatten, während wir der N.-O.-B. 44 Millionen liefern mußten. Wir erhielten von Thomas in Paris 2 bis 3 Millionen. Die S. C.-B. gab uns zirka 200 000 Franken gegen Hinterlage von Gemeinschaftsobligationen zu 80 % gerechnet, also auf ihren eigenen Schuldschein nur 80 %. Ich erwähne dies, um zu zeigen, wie es damals mit dem Kredit der Eisenbahnen bestellt war. Später gab uns auch die Gotthardbahn Vorschüsse.

Schwierigkeiten entstunden auch wegen der Bestellung

des Verwaltungsrates. Nachdem Dreyfus sich schon ernannt glaubte, erhoben die Genfer Schwierigkeiten, und so wurde Gysin und später Stehlin ernannt.

Als 5. Mitglied hatte ich Iselin la Roche vorgeschlagen, da er mir die geeignete Persönlichkeit schien, um das alte, reiche, solide Basler Element zu repräsentieren und dasselbe für die Bank zu interessieren. Nach mehrmaligen Absagen und Zusagen nahm er endlich definitiv an, und ich darf heute wohl sagen, daß die 7 Jahre, während welcher ich zusammen mit Iselin la Roche gearbeitet habe, mir keine Enttäuschung gebracht haben, und daß ich ihn als einen unbefangenen, in Geldsachen äußerst delikaten Mann kennen gelernt habe.

Noch erwähne ich, daß am Abend der Sitzung in Basel großes Diner bei Schuster war, an welchem Ed. Hentsch mit Gemahlin teilnahmen. Auch Passavant-Bachofen mit seiner Frau waren anwesend. Ich saß am Tische neben Passavant, der sehr gut aufgelegt war. Am folgenden Tage machte er einen Ausflug in den Jura, wo er sich eine Erkältung und den Tod holte. Er wurde Ende Januar begraben. Ich behalte ihn in guter Erinnerung.

Ein Zwischenfall, der zu den bedenklichsten Folgen hätte führen können, betraf das im Vertrag vorgesehene Reglement über das Verhältnis zu der N.-O.-B.-Verwaltung, das noch nicht festgestellt war. In Wirklichkeit war dies, wie die Folge zeigte, eine rein formelle Frage. Aus welchem Grunde Schuster sie nun aufgebauscht hatte, um die ganze Rekonstruktion der N.-O.-B. hinfällig zu machen, d. h. die Vertragsausführung zu hintertreiben, ist mir heute noch nicht klar. Ich erhielt ein Schreiben von Stuber, der mir mitteilte, daß, wenn am 30. ds. das versprochene Geld nicht in Zürich sei, er von seinem Posten zurücktreten werde. Glücklicherweise hatten Hentsch und Coutin die Angelegenheit schnell in Ordnung gebracht, und so ging nun die weitere Abwicklung der Geschäfte ohne Zwischenfall vor sich.

Meine Entlassung als Mitglied des Direktoriums der S. C.-B. gab ich im Januar ein. Sie gelangte zuerst in der ständigen Kommission zur Sprache. Feer-Herzog verlangte, daß ich noch in der Generalversammlung über die Rechnung per 1878 — keine Dividende — referieren müsse. Staehelin-Brunner beschwichtigte ihn. In der gleichen Sitzung kam auch ein Projekt von Vischer-Iselin zur Sprache, wonach die Barzahlung der künftigen Dividenden sollte sistiert und in Skrips ausgerichtet werden, die dann in Prioritätsaktien umgewandelt würden, und zwar für so lange, bis das Aktienkapital um 10 Millionen erhöht sei. Die Sache war schon einmal im Direktorium behandelt worden, Sailer und ich widersetzten uns, ich sogar mit einer gewissen Vehemenz gegen eine derartige Kombination, welche die Aktionäre notwendigerweise vollständig entmutigen und den Kurs der Aktien (damals 170/160) noch tiefer hinunterdrücken würde. Adam und Siegfried stimmten dafür, ohne sich von der Tragweite und Wichtigkeit der Maßregel genügend Rechenschaft zu geben. In der ständigen Kommission sprachen Feer-Herzog und Stehlin dagegen, Sinner und Koechlin dafür. Es überraschte mich, zu sehen, wie leicht der sonst so gescheite Koechlin die Frage behandelte. Glücklicherweise erklärte auch Staehelin-Brunner sich dagegen, und so wurde aus der Sache nichts.

Im Februar fand eine Sitzung der Eisenbahnbank in Basel statt, an welcher die Herren von Genf teilnahmen.

Die Zusammensetzung des Verwaltungsrates war folgende:

Basel: Schuster, Zahn † 1887, Stehlin † 1881, Gysin und Iselin la Roche.

Paris: Ed. Hentsch † 1892, Girod † 1893/94?, Coutin † 1879.

Genf: James Odier, Chenevière, Charles Hentsch, Paccard † 1886, Lullin † 1894.

Zürich: Stoll, Syz † 1883, Stapfer † 1887/88?, Keller † 1891, Rübel † 1893.

Im Laufe des August mußte ich zu einer Sitzung nach Genf. Am Abend waren wir zu Herrn Ed. Hentsch nach Céligny eingeladen.

Am Sonntag nach meiner Rückkehr von Genf kam Coutin nach Basel; er war entschieden leidend und geistig angegriffen, auch ziemlich gereizt; ich brachte den Abend mit ihm im Sommerkasino zu und sollte ihn nicht mehr sehen, da sein Leiden ihn hinderte, wieder in die Schweiz zu kommen und im November 1879 seinen Tod herbeiführte.

Coutins Tod, nachdem es seinen Anstrengungen in erster Linie gelungen war, die Katastrophe von der N.-O.-B. abzuwenden und er nun die wohlverdienten Früchte seiner Arbeit genießen sollte, war ein eigentlich tragisches Ereignis zu nennen.

Wie ich mit Coutin weiter gearbeitet hätte und wie namentlich das Verhältnis zwischen ihm und Schuster, das schon von Anfang der Bank an ein gespanntes war, geworden wäre? Diese Frage will ich nicht weiter erörtern.

Ich reiste im Dezember noch nach Paris, um mit Herrn Hentsch über die zu treffenden Maßnahmen zu reden. Er schlug einen neuen Ingenieur Amilhan vor. Dieser Vorschlag wurde in der Schweiz sehr kühl aufgenommen, und auch in den Kreisen der Eisenbahnbank schien man nur ungern einen Nachfolger Coutins akzeptieren zu wollen, der ohne Zweifel ziemliche Prätentionen gemacht hätte. Das Verhältnis dauerte übrigens nicht lange; Amilhan wurde später durch Durbach ersetzt, welcher 4000 Franken per Jahr bezog, ohne irgend etwas zu leisten.

Schon damals wurde die Emission von N.-O.-B.-Obligationen aus unserm Stock studiert zum Zweck der Rückzahlung unsrer schwebenden Schulden. Für die Konversion von zwei 1880 und 1881 fälligen N.-O.-B.-Anleihen hatte die Eisenbahnbank die Option auf dem Fuße von 92 % (4½) erhalten.

1880.

In geschäftlicher Beziehung erwähne ich, daß die Lage für die Eisenbahnen sich graduell besserte. Die Eisenbahnbank hatte im Frühjahr die Emission von 44,400 N.-O.-B.-Obligationen ausgeführt, welche gelungen war. Das erste Geschäftsjahr hatte ein schönes Resultat gegeben. In Frankreich und par contrecoup auch in Genf zeigte sich an der Börse eine enorme Unternehmungslust, welche dann anfangs 1882 zu dem Pariser Krach führte. Bontoux mit der Union générale war damals der „rising star".

Die verschiedenen Sitzungen führten mich nach Bern, Genf und Zürich und auch nach Paris.

Mit Schuster hatte ich fortwährend Beziehungen, und ich genoß sein volles Vertrauen. Auch diejenigen zu Stoll von der Kreditanstalt und Studer, Präsident der N.-O.-B., waren sehr angenehm.

Im Schoße des Verwaltungsrates bestanden zwei Strömungen, die, welche Ed. Hentsch vertrat, nämlich Übernahme weiterer Geschäfte, insbesondere weitere Sanierung der N.-O.-B. durch Übernahme des Baues der Moratoriumslinien usw., andrerseits die von Schuster empfohlene, sich strikte an die Ausführung des Vertrages mit der N.-O.-B. zu halten und dann 1885/1886 zu liquidieren.

Es wurde übrigens angenommen, daß die Zentralbahn für ihre Geldaufnahmen zum Zwecke der Konversion älterer Anleihen und für Deckung weiterer Bedürfnisse sich in erster Linie an uns wenden würde.

Ich, von Tat- und Schaffensdrang durchdrungen, neigte mich selbstverständlich einer aktiveren Politik zu, da ich in einer solchen auch eine Garantie erblickte für die Fortdauer der Bank.

Leider sollte ein Ereignis meine Erwartungen in dieser Beziehung herunterstimmen.

Die S. C.-B. nämlich, welche im Herbst 1880 nach

längerer Unterbrechung wieder auf dem Geldmarkte erschien mit einer Emission von 18 Millionen 4 % zu zirka 92 %, hatte per Zirkular zu Offerten eingeladen, und während sämtliche Bankinstitute dieses Zirkular erhalten hatten, wurde der Eisenbahnbank ein solches nicht zugesandt.

Das war die Antwort des Direktoriums, d. h. Vischers und Weißenbachs und der Dank für die Unterstützung, welche das Comptoir d'Escompte 1876 ihr und 1878 der N.-O.-B. geliehen und durch welche die Katastrophe über diese abgewandt worden war!

Ich erinnere mich, daß mir diese Sache damals eine schlaflose Nacht bereitete; heute (1896) muß ich mich fragen, ob die Ahnung der schwierigen Jahre, die meiner harrten, sich damals nicht schon geltend gemacht hat?

Im Jahre 1880 wurde ich in den Verwaltungsrat der N.-O.-B. gewählt. Als Mitglied desjenigen der Zentralbahn war ich 1879 bestätigt worden.

Dr. Alfred Escher präsidierte damals die Sitzungen der N.-O.-B.; neben ihm und Stoll wagte niemand eine Ansicht zu äußern.

1881.

Am 29. Februar fand der Durchbruch des Gotthardtunnels statt. Bei der Eisenbahnbank entwickelten sich die Verhältnisse günstig.

Mein Vorgänger im Direktorium, Herr Sulger, hatte im Frühjahr einen Unfall in Mumpf, wo er das Bein brach. Die Heilung wollte keinen Weg nehmen, und er starb im Herbst. Er war als Ersatzmann der Direktion an Stelle des verstorbenen Weber in den Jahren der Rekonstruktion bei der Gotthardbahn tätig, wo er für seine Erfahrung und sein Administrationstalent sehr glückliche Verwendung fand.

Sein Sohn war Kassier bei der Eisenbahnbank bis Ende 1885, da er einer Unterleibsentzündung sehr rasch erlag.

Von Genf aus wurde auf Herrn Hentsch eine große Pression ausgeübt, um ihn zu veranlassen, daß die Eisenbahnbank den Bau der sogen. Moratoriumslinien der N.-O.-B. übernehme.

1882.

Am 21. Mai 1882 traf ich mit den deutschen Gästen, welche sich an die Eröffnung der Gotthardbahn begaben, zusammen.

Es waren großenteils Reichstagsmitglieder, und ich fand, daß die Herren nicht so distinguiert aussahen, wie z. B. englische oder französische Parlamentarier.

An der Gottharderöffnung nahm auch Schuster teil, welcher an des verstorbenen Herrn Dr. Karl Stehlins Stelle als Mitglied des Verwaltungsrates in Aussicht genommen war.

Im Sommer hatte eine Sitzung der Eisenbahnbank stattgefunden und ich schloß mich einigen der Herren an zu einer Tour nach Göschenen. Leider war das Wetter äußerst schlecht und der starke Regen und die Nebel verhinderten uns, die Aussicht zu sehen.

1883.

Mit Anfang 1882 sollte das neue Obligationenrecht in Kraft treten, und die verschiedenen Aktiengesellschaften hatten ihre Statuten mit demselben in Einklang zu bringen.

Bei diesem Anlaß ergab sich im Schoße des Verwaltungsrates der Zentralbahn eine Differenz in betreff der Unterschriften, die schließlich geradezu zu einem Konflikt führte zwischen dem Direktorium und einem Teil der Verwaltungsräte, und zwar den einflußreichsten. Schuster fand nun, es sei Zeit, das Direktorium endlich seine Macht fühlen zu lassen, und so wurde denn durch Hinterlegung von Aktien das Nötige getan, um über eine große Majorität in der Generalversammlung zu verfügen. Der Antrag des Direktoriums wurde mit einer ekrasanten Majorität verworfen

und Temme, Passavant und Paravicini-Vischer in den Verwaltungsrat gewählt.

In der Generalversammlung der Eisenbahnbank im April genehmigten die Aktionäre die Höherbewertung der N.-O.-B.-Obligationen auf 95 %, sowie die Repartition, zufolge welcher dem Verwaltungsrate und den Delegierten, also auch der Direktion, eine namhafte Summe einstweilen gutgeschrieben wurde.

In Eisenbahnangelegenheiten hatte sich Wichtiges ereignet.

Durch die Suspension von Leonhard Paravicini, bei welcher die S. C.-B. mit Fr. 300000 Eigenwechseln beteiligt war, sah sich Dr. Vischer, der die Finanzen verwaltete, veranlaßt, seine Demission anzubieten.

Kurz vorher waren auch Unterschlagungen des Lagerhausverwalters, der sich das Leben genommen hatte, an den Tag gekommen.

Die Berliner Handelsgesellschaft, welche für sich und für Rechnung ihrer Klienten starke Posten Zentralbahnaktien gekauft hatte, suchte bei der Ordentlichen Generalversammlung den Verwaltungsrat zu sprengen, was ihr aber nicht gelang, trotzdem sie die Aktien unter Strohmänner verteilt und hiefür einen deutschen Gesangverein von Stuttgart hatte nach Basel kommen lassen. Ich befand mich während dieser Vorgänge gerade in Tölz und erfuhr von der Sache erst nach meiner Rückkehr.

An der Gotthard-Generalversammlung wurde durch die Reizes-Gruppe, welche zirka 2/3 der Aktien besaß, die Verwaltung in bezug auf die zu verteilende Dividende überstimmt. Bei diesem Anlaß wurde ich zum Revisor ernannt, was mich in der Folge öfters in Beziehung zu Direktor Zingg brachte, der mir immer viel Zutrauen gezeigt hatte.

Auch die bundesrätliche Vorlage betreff das Rechnungsgesetz brachte viel Bewegung in den Interessentenkreisen hervor.

Ich war einer der ersten, der davon Kenntnis erhielt durch den administrativen Inspektor des Eisenbahndepartementes Seiffert, mit dem ich nach Zürich reiste zur Beerdigung meines früheren Kollegen, Direktor Sailer.

Bei Behandlung des Gesetzes im Nationalrat schlug Nationalrat Chenevière von Genf vor, der Bund solle gegenüber der Zentralbahn von seinem Rückkaufsrecht Gebrauch machen. Da der Termin sehr knapp war, ließ Chenevière durch mich dem Verwaltungsrate vorschlagen, der Generalversammlung zu beantragen, die Frist um einige Wochen zu verlängern, so daß die Räte Zeit gefunden hätten, die Frage einläßlicher zu prüfen.

Ich verhandelte mit Heusler. Das Direktorium brachte die Sache nicht einmal vor den Verwaltungsrat, und einige Jahre später bekannte sich dann Vischer als Anhänger des Staatsbetriebes, bezw. des Rückkaufes! Chenevières Antrag, dem Welti sich angeschlossen hatte, wurde übrigens im Nationalrat nicht angenommen, was dieser acht Jahre später, als er den Ankauf auf der Basis von 1000 Franken 3 % Rente beschloß, auch zu bereuen hatte, indem damals 500 bis 550 Franken das Maximum gewesen wäre.

Der Handels- und Industrieverein hielt damals eine besondere Sitzung, in welcher beschlossen wurde, die Basler Abgeordneten in der Bundesversammlung einzuladen, gegen den Rückkauf der Zentralbahn zu stimmen; allein keiner von ihnen, mit Ausnahme von Geigy-Merian, kehrte sich daran.

1884.

Die Zentralbahn hatte Mühe, einen Direktor für das Finanzdepartement zu finden. Es war von mir die Rede, allein aus persönlichen Gründen war an die Ausführung dieses Gedankens, welchen Schuster warm unterstützte, nicht zu denken. Auch meinem Bruder Paul wurde davon gesprochen, indessen verzichtete er. Endlich wurde in der Person Oberers „the right man in the right place" gefunden.

1885.

Die Eisenbahnbank hatte ihre N.-O.-B.-Obligationen abgestoßen, und die Aktionäre beschlossen, eine Verteilung des sogen. Cte. „Bénéfices réservés“, welchem sämtliche Kapital- bzw. Buchungsgewinne waren gutgeschrieben worden.

Mit diesen Bénéfices réservés wurde auch die Tantiemen-Reserve frei, die dann unter die Verwaltungsräte, die Delegierten und auch an mich verteilt wurde.

1886.

Im April fand die Schlußsitzung der Banque des chemins de fer statt.

Im Oktober hatten wir dann noch eine Schlußsitzung der Liquidationskommission derselben in Genf; bei diesem Anlaß erfuhr ich durch Dritte, daß die Direktionsstelle an der Banque nouvelle des chemins de fer in Genf mit Turrettini besetzt worden sei. Mir war keine Mitteilung gemacht worden.

Selbstverständlich fand ich dieses Vorgehen der Freunde (?) von Genf sehr verletzend, da ich bei der Vorbereitung und der ersten Organisation dieser neuen Bank von den Gründern in starkem Maße in Anspruch genommen worden war. Aber was konnte ich machen?

Ich beklagte mich bei Abegg-Arter in Zürich, der aber nichts tun konnte. „Verlaßt euch nicht auf Fürsten“, sagt Salomon, und die princes de la finance sind nicht besser!

Bei der N.-O.-B. hatte ich mit Rücksicht auf die Liquidation der Eisenbahnbank meine Demission als Mitglied des Verwaltungsrates geben wollen; dieselbe wurde jedoch nicht angenommen.

Damals fingen die Unterhandlungen an für den Rückkauf der N.-O.-B. durch den Bund.

Chenevière hatte Welti die Idee gegeben, und dieser, der sich dafür gewinnen ließ, verfolgte nun mit seiner bekannten Energie die Ausführung derselben.

Schuster wurde zum Vizepräsidenten der Gotthardbahn ernannt, die ihm dann den Weg zur Präsidentenstelle eröffnete.

In das Jahr 1886 fallen meine ersten Studien über die Banknote und die Notenbanken.

Direktor Frey hatte in der Statistischen Gesellschaft auf der Schützenmatte einen Vortrag gehalten über das Banknotengesetz vom Jahre 1881 im Anschluß an die Motion Cramer-Frey im Juni 1885.

Bei der Diskussion machte ich ebenfalls einige Bemerkungen, sah aber dann ein, daß ich von der Frage nicht viel verstehe.

Um mich nun darüber zu informieren, ersuchte ich Dr. Alfred Geigy, mir aus seiner reichhaltigen nationalökonomischen Bibliothek einige Werke, die über die Materie handeln, zu überlassen, was er bereitwilligst tat und mir: Neuwirth, Die österreichische Bank, und Adolph Wagner, Zeddelbankpolitik, lieh. Ich schaffte mich nun in die Materie ein und machte vom zweiten Werke zahlreiche Auszüge.

1887.

Im Frühjahr 1887 hatte Cramer-Frey eine Versammlung des Schweiz. Handels- und Industrievereins nach Lausanne einberufen, um die sogen. Bankfrage vorzubringen.

Von Basel war diese Versammlung nicht besucht worden.

Cramer-Frey schilderte die Lage der Emissionsbanken in den düstersten Farben; allein die Zentralisation, das Monopol, könne helfen. Er wurde unterstützt von einigen Ostschweizern, welche die Frage nicht verstunden, und bekämpft von Ernest Pictet von Genf und einem Lausanner Mitglied.

Es wurde dann beschlossen, bei sämtlichen Sektionen Meinungsäußerungen zu verlangen auf Grund von Frage-

bogen. Die Sektion Basel erhielt auch einen solchen Fragebogen und forderte die einzelnen Firmen auf, denselben zu beantworten.

Wie zu erwarten, brachten die hiesigen Häuser der Frage kein großes Interesse entgegen, und so fand ich, daß es geboten sei, daß jemand sich mit derselben befasse, und arbeitete dann im Sommer ein Memorial aus, mit vielen statistischen Ziffern gespickt, das ich Herrn Ratsherr Koechlin-Geigy im August/September einreichte und welches später in der statistischen Zeitschrift erschien.

Ich gelangte zum Schlusse, daß Cramer-Frey seine Untersuchung sehr einseitig, d. h. nur auf die Barbestände abgestellt, gemacht habe, und daß, wenn man dieselbe auf Grund der sogen. „bankmäßigen" Deckung mache, die Lage der schweiz. Emissionsbanken eine gesunde sei.

Ich darf wohl sagen, daß es meinen Bemühungen zu verdanken ist, wenn die beiden Herren Bankdirektor Frey und Koechlin-Geigy und mit ihnen die Handelskammer gegen Cramer-Frey und seine Zentralisationsbestrebungen Stellung nahmen.

Mit Koechlin-Geigy waren meine Beziehungen überhaupt sehr intime und angenehme geworden.

Im September 1886 war August Staehelin-Brunner gestorben, der das Präsidium der Zentralbahn bekleidet hatte. Schuster hatte von jeher auf diese Stelle aspiriert. Da er über die Mehrheit der Aktien verfügte, wurde er gewählt und nahm die Wahl an, obgleich Vischer-Iselin erklärt hatte, daß er vom Präsidium des Direktoriums zurücktreten werde, was er in der Tat ausführte, und zwar mit Veröffentlichung der für Schuster sehr verletzenden Motivierung. Vischer ging da entschieden zu weit. Die Sache erregte großes Aufsehen, und solche Vorkommnisse mögen nicht wenig dazu beigetragen haben, die Verstaatlichung der Bahnen populär zu machen.

Ich muß noch auf die in die Jahre 1886—1887 fallende

Angelegenheit des N.-O.-B.-Ankaufs durch den Bund zurückkommen. Nachdem die Generalversammlung der N.-O.-B. denselben am 25. Februar 1888 verworfen hatte, trachtete Welti, die Aktionäre mürbe zu machen, und zwar mit einer Dividendensperre. Er behauptete nämlich, gestützt auf ein Gutachten bundesrätlicher Experten, Grandjean, Koller und Zschokke, daß die N.-O.-B. nicht in der Lage sei, die auf 1886 in die Hand zu nehmende Erstellung der sogen. Moratoriumslinien auszuführen und daß demnach der Bund die Bahn zwingen könne, vorsorgliche Maßnahmen zu treffen, d. h. ihre disponiblen Mittel zu reservieren. Die N.-O.-B.-Direktion, insbesondere Studer, hatte stets den Standpunkt eingenommen, wegen finanzieller Unmöglichkeiten die Verpflichtungen zum Bau dieser Linien abzuschütteln. Vom N.-O.-B.-Verwaltungsrate war diese Haltung gebilligt worden. — Da plötzlich im Jahre 1887 erschien eine Broschüre von Stoll, welche nachwies, daß die N.-O.-B. genügend erstarkt sei, um die Linien zu bauen, und daß auch nach Eröffnung derselben sie 4½ % Dividende geben könne. Demnach sei die Dividendensperre unbegründet und unberechtigt. Diese Schrift machte ein ungeheures Aufsehen und bewirkte sofort einen enormen Aufschlag auf N.-O.-B.-Aktien. Die Sperre wurde dann aufgehoben und im Jahre 1888 eine Erhöhung des Aktienkapitals beschlossen, welche von einem Syndikate, an dessen Spitze das Comptoir d'Escompte stand, garantiert wurde.

Stoll hatte einen wahren coup de surprise gemacht, welcher Studer und seinen Kollegen nicht eben angenehm war.

Welti war über das Eingreifen des Comptoir d'Escompte sehr erbittert, da dasselbe einen dicken Strich durch seine Rechnung machte. Er griff im Nationalrat Herrn Hentsch persönlich an in einer leidenschaftlichen Rede.

(Schluß der Mitteilungen.)

* * *

Biographische Notizen.

Adam, J. J., 1828—1888, Baselland, Ingenieur, Mitglied des Direktoriums der Schweiz. Centralbahn seit 1873, dessen Vizepräsident seit 1879, dessen Präsident 1888. Hinschied am 21. Januar 1888.

Coutin, Jules, Franzose, Oberbetriebsinspektor der französischen Westbahnen. 1877—1879 Delegierter der Schweiz. Nordostbahn für den Betrieb, dann Conseil-expert der Nordostbahn bis zu seinem am 22. Oktober 1879 erfolgten Tod.

Dreyfus-Neumann, Samuel, von Basel, 1820—1905, Bankier, Begründer des Bankhauses Dreyfus Söhne. Mitgründer der Basler Handelsbank und später des Basler Bankvereins.

Feer, Karl, Herzog von Aarau, 1820—1880, von 1852 an Mitglied des Verwaltungsrates der Schweiz. Centralbahn, und von 1861 bis 1880 dessen Vizepräsident, von 1871 bis 1880 auch Präsident des Verwaltungsrats der Gotthardbahn und von 1872 bis 1880 Vizepräsident des Basler Bankvereins, Nationalrat.

Gysin-Hindermann, Konrad, von Basel, 1824—1903, Direktor der Basler Handelsbank von 1867 bis 1888, Mitglied des Verwaltungsrats derselben 1888—1897 und Vizepräsident von 1891 an.

Heusler-Vondermühll, Wilhelm, von Basel, 1837—1904, Ingenieur, Sekretär der Baudirektion der S.C.-B. seit 1875, Mitglied des Direktoriums seit 1879 und dessen Präsident von 1896 bis zum Übergang an den Bund, Mitglied des Verwaltungsrates der Bundesbahnen bis zu seinem Tod.

Koechlin-Geigy, Alphons, 1821—1893, Ständerat, siehe Basler Jahrbuch 1894.

Merian, J. J., von Basel, 1804—1895, Bankier in New York.

Oberer, J. J., von Sissach, 1834—1907, Zivilgerichtschreiber in Basel Direktor der Basellandschaftlichen Kantonalbank, seit 1884 Direktor der S.C.-Bahn, seit 1896 bis zum Rückkauf 1901 Vizepräsident des Direktoriums.

Peyer im Hof, Friedrich, von Schaffhausen, 1817—1900, Nationalrat von 1848—1876, Mitgründer der Waggonfabrik in Neuhausen, Mitglied des Verwaltungsrates der Schweiz. Nordostbahn von 1859 bis 1877 und Präsident der Direktion der Nordostbahn von 1872 bis 1877.

Sailer, Aloys, von Wyl (St. Gallen), 1828—1883, Mitglied des Direktoriums der Centralbahn als Betriebsdirektor von 1872 bis 1879. Nach dem Rücktritt Coutins Betriebsdirektor der Nordostbahn bis zu seinem Tod.

Schuster-Burckhardt, J. J., von Basel, 1838—1900, Teilhaber der Firma Von Speyr & Co., Mitbegründer des Basler Bankvereins und dessen Verwaltungsratspräsident von 1881 bis zu seinem Tod; Vizepräsident und seit Ende 1887 bis 1891 Präsident des Verwaltungsrats der Centralbahn; Vizepräsident seit 1886 und seit 1890 Präsident der Gotthardbahn.

Schwarz, Hans Georg, von Liestal, 1834—1916, Direktor der basellandschaftlichen Hypothekenbank, Mitglied des Verwaltungsrates der S.C.-Bahn von 1870 bis zum Rückkauf und Vizepräsident seit 1900.

Siegfried, F., Oberst, von Zofingen, 1809—1882, Mitglied des Verwaltungsrates der S.-C.-Bahn von deren Gründung an 1852—1856, sodann Betriebsinspektor der Luzerner Linie und von 1869 bis 1879 Mitglied des Direktoriums der Centralbahn, Verwaltungsrat bis 1882.

Staehelin-Brunner, August, von Basel, 1812—1886, Mitglied des Verwaltungsrates der Centralbahn 1852 und 1853, und dann wieder von 1857 bis zu seinem Tod, 1871 bis zu seinem Tode Präsident des Verwaltungsrates, Ständerat.

Stehlin-Merian, Dr. Karl, von Basel, 1831—1881, erster Präsident des Basler Bankvereins, Mitglied des Verwaltungsrates der S.C.-Bahn von 1872 an, Mitglied des Verwaltungsrats der Gotthardbahn seit 1876 an Stelle seines Vaters Herrn Oberst J. J. Stehlin und Vizepräsident seit 1877, Ständerat.

Stoll, Georg, von Zürich, 1858—1872 Direktor und 1872/73 Vizepräsident der Direktion der Nordostbahn; hierauf Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt von 1873 bis 1885 und Mitglied von deren Verwaltungsrat von 1885 bis 1898.

Studer, Heinrich, von Zürich, 1815—1890, Direktionspräsident der Nordostbahn von 1878 bis 1889; Nationalrat von 1872 bis 1878.

Sulger-Staehelin, Andreas, von Basel, 1809—1881, Mitglied des Verwaltungsrates der S.C.-B. von 1852 bis 1881, seit 1853 zugleich eines der drei „leitenden Mitglieder" des Direktoriums (neben Speiser und Trog) und von 1861 bis 1875 Präsident des Direktoriums, Rücktritt auf Ende September 1875.

Vischer-Iselin, J. J., von Basel, 1823—1893, Mitglied des Direktoriums 1872 und Präsident des Direktoriums 1876—1887, von 1873 bis 1893 Mitglied des Verwaltungsrates der S.C.-B. und von 1891 bis 1893 dessen Präsident.

Weißenbach, Placidus, von Bremgarten (Aargau), 1841—1914, Generalsekretär des Direktoriums der S.C.-B. 1875, 1879—1896 Mitglied des Direktoriums und dessen Präsident von 1888 bis

1895; in der Folge erster Präsident der Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen.

Zahn-Rognon, Eduard, von Basel, 1820—1887, Chef des Bankhauses Bischoff zu St. Alban, später Zahn & Cie; Mitgründer des Basler Bankvereins und Vizepräsident von dessen Verwaltungsrat von 1880 bis 1887. Mitglied des Verwaltungsrates der S.C.-B. von 1872 bis 1887.

Zingg, J., von Luzern, 1828—1891, Mitglied des Verwaltungsrates der S.C.-B. von 1870 bis 1878, Mitglied der Direktion der Gotthardbahn seit 1879.

C. F. von Staal und Emanuel Handmann.

(Nebst acht Briefen des Künstlers.)

Von Otto Freiherr von Taube.

Katharina II. von Rußland, die sich 1765 ihrer seit etwa zwei Jahren verwaisten Vettern, der Prinzen Wilhelm August und Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp, annahm, betraute mit deren Erziehung und Begleitung den ehemaligen Obersten Carl Friedrich von Staal auf Jerwakant in Estland. Staal hatte sich nach Vorschriften der Kaiserin zu richten. Die Prinzen wurden auf Reisen geschickt, im Gegensatz aber zur Gepflogenheit der damals üblichen „großen Cavalierstour" wurde ausdrücklich bestimmt, daß sie ihren Aufenthalt an Orten nehmen sollten, wo sich kein Hof befand. Damals war die Schweiz ein Herd neuer Anschauungen über Erziehung, Bildung, Staats- und Geistesleben; die Wahl fiel auf Bern, wo die Prinzen vom Frühjahr 1765 bis zum Herbste 1769 weilten. Darauf besuchten sie bis zum Sommer 1773 die Ritterakademie Bologna. Die Reise von Bern dorthin wurde über den Mont Cenis zurückgelegt; in Turin blieb man einige Tage; von Bologna aus machte man Abstecher nach Florenz und nach Venedig. (Manuskript Sinner IV S. 59, V S. 15, 18. Brief des Landvogts Joh. Rud. von Sinner an Staal vom 12. Oktober 1772[1]).)

Anfang 1775 begann nach einigem Aufenthalt in der Heimat für Staal eine neue Reisezeit; er begleitete den Prinzen Peter — Prinz August war im Jahre zuvor auf der

Revaler Rhede verunglückt — über Berlin, wo sie Friedrich dem Großen vorgestellt wurden, über Leipzig, Frankfurt a. M., Düsseldorf nach Holland und England. Sie haben in Holland mindestens Amsterdam und Rotterdam berührt. In England blieben sie fast anderthalb Jahre, meist in London; doch lernten sie auch Schottland kennen. Die Rückreise führte über Flandern und Brabant nach Deutschland, wo sie sich u. a. in Verden, Göttingen, Hamburg aufhielten, auch in den oldenburgischen Landen, deren Regierung der Prinz nachmals als Herzog Peter I. übernahm. Im Herbste 1777 kehrte Staal endgültig nach Estland zurück[2]).

Auf diesen Reisen bemühte sich Herr von Staal, für sein neuerbautes Gutshaus in Jerwakant eine Gemäldesammlung zusammenzubringen. Von den Bildern, die er erwarb, sind bei seinen Erben, soweit in Deutschland, fünfundsechzig Ölgemälde erhalten geblieben[3]). Nur ein einziges Stück davon läßt sich mit seiner zweiten Reise in Zusammenhang bringen, auf der er u. a. Möbel, Silber, Porzellan, Wedgewoodfiguren kaufte: Gegenstände, die zum Teil noch vorhanden sind, zum Teil in alten Rechnungen genannt werden. Die meisten Bilder hat Staal in Bern von Emanuel Handmann[4]) malen lassen; er scheint ihm auch noch später Aufträge gesendet zu haben; acht Briefe des Künstlers an ihn, im Besitze der Familie von Taube, geben darüber Aufschluß; sie lassen trefflichst Sinnes- und Arbeitsart des Baseler Meisters erkennen und seien darum im folgenden veröffentlicht.

Was die für Staal gemalten Werke Handmanns anlangt, so besitzt die Familie von Taube deren dreiunddreißig; vier weitere, und zwar je zwei Bildnisse des Herrn und der Frau von Staal, sind auf das Staalsche Familiengut Hähl nach Estland gekommen und waren daselbst 1914 noch vorhanden. Die im Taubeschen Besitze befindlichen Handmanns sind fast alle beglaubigt; bald durch Erwähnung in den acht Briefen des Malers, bald durch Zeichnung. Diese ist hinten auf der

Leinwand mit einer auf allen Bildern, wo sie sich findet, gleichen schwungvollen lateinischen Kursivschrift angebracht und lautet entweder: „E. Handmann pinxit“ oder „E. Handmann pinx.“ oder „E. H. pinx.“; es folgt die Jahreszahl. Die früheste ist 1766, die späteste 1780; am häufigsten findet sich 1774; 1778 kommt mehrfach vor. Auf diese Aufschriften bezieht sich ein Brief Beltzmeyers an Staal vom 18. September 1770. Beltzmeyer hatte das Amt eines Kontrolleurs und Kassierers der Berner Post inne; er besorgte für die Prinzen und Staal allerhand Geschäfte: bald handelte es sich um Strümpfe, bald um Uhren, die Werke Hagedorns, eine Sammlung Berner Münzen; er vermittelte Zahlungen[5]); auch trieb er Kunsthandel[6]). Im angeführten Briefe schreibt er, er wolle auf die von ihm für Staal besorgten Gemälde hinten den Namen des Künstlers setzen sowie die Angabe dessen, was sie darstellten, und werde Handmann bitten, bei seinen Werken das gleiche zu tun. Dem scheint Handmann, was die Namensaufschrift anlangt, entsprochen zu haben.

Zu den bemerkenswertesten und besten Handmanns im Taubeschen Besitze gehört ohne Frage das Selbstporträt[7]). Es trägt hinten die Aufschrift: „Em. Handmann Basiliensis, Accademiae Bologniae socies, pictor imaginis sui 1780“; es wurde Staal schon im Briefe vom 20. Juli 1774 als Geschenk verheißen. Außerdem enthält die Sammlung je zwei Porträts der beiden Holsteiner Prinzen, paarweise von 1766 und 1769[8]); die des Berner Ratsschreibers von Kirchberger und des Landvogtes Joh. Rud. von Sinner, beide von 1774[9]). Nicht ohne Anmut ist ein Zyklus von zehn Gemälden: die neun Musen und Pallas Athene, aus den Jahren 1775 und 1776. Ferner findet sich eine Reihe von Darstellungen berühmter Persönlichkeiten; und zwar: Elisabeth von England, Heinrich IV. von Frankreich, Gustav Adolf, Karl XII., Peter der Große, Sobieski, Friedrich der Große, Katharina II., Papst Sixtus V., der russische Metropolit Feofan Proko-

powitsch, in überlebensgroßen Kniestücken, teils 1774, teils 1778 datiert; daran schließen sich die etwas kleineren Bildnisse von Luther, Calvin, Sully und Cosimo de Medici, über dessen Person sich Handmann nicht ganz klar gewesen zu sein scheint, da Staal wohl ein Bild des „pater patriae“ hat besitzen wollen, der Dargestellte aber die Züge des ersten Großherzogs trägt.

Es ließe sich nicht behaupten, daß die Bilder jener Berühmtheiten alle mit Liebe ausgeführt worden wären. Handmann, dem Bildnismaler nach lebendigen Menschen, lag die Aufgabe wohl weniger gut; er war in diesen Jahren mit Arbeit überhäuft; Sinner schreibt, jeder Bräutigam wolle seine Braut von ihm konterfeit haben; überdies kränkelte er; vieles blieb bei ihm unvollendet liegen[10]); in solchen Zeiten mag er mehr noch als sonst die Arbeit Schülern überlassen haben.

Trotzdem sind seine beiden vermutlich spätesten Stücke, die später noch als das Selbstporträt von 1780 sein können, vorzügliche Gemälde. Es sind dies die Bildnisse des Prinzen Peter von Holstein und der Prinzessin Friederike Elise Amalie von Württemberg-Mömpelgard, mit der sich jener am 26. Juni 1781 vermählte. Sie sind weder signiert noch datiert, können aber nicht vor dem September 1779 entstanden sein, in welchem Monat die Verlobung des fürstlichen Paares bekanntgegeben wurde, und sind spätestens von 1781, da Handmann am 3. November dieses Jahres starb.

1789 ist auch Staal auf seinem estländischen Besitze Jerwakant gestorben. Er war von jener vollendeten Bildung, die wir heute mit einiger Wehmut als Eigenheit des Mannes von Stande im achtzehnten Jahrhundert anerkennen; offenen Blickes für geistig Wertvolles, suchte er sie zu erweitern und sich mit dem zu umgeben, was sie förderte; auch hat er den Glanz geliebt. Von diesen Eigenschaften zeugt, was überdauert hat von seinen Sammlungen, — nicht nur Geräte, Gemälde, Stiche — auch eine auserlesene Bücherei;

hiervon zeugen auch die Briefe seiner Gattin, sein Briefwechsel mit keinem geringeren als Albrecht von Haller [11]), die Schreiben all der Schweizer Freunde, die ihn auszeichneten, und zu denen wie zu ihrem ganzen Lande er sich hingezogen fühlte, — vielleicht der Stimme seiner Überlieferung folgend und seines Blutes; führte er doch, der Fremdling aus dem Norden, im Schild die Greifenklaue des alten Schweizergeschlechtes der Solothurner Staals.

Künstlerbriefe an C. F. von Staal.

A. Briefe von Emanuel Handmann.

Nach der von Professor Dr. Hecker in Weimar hergestellten Abschrift.

Vorbemerkung von Prof. Dr. Hecker.

Nachfolgende Abschrift gibt die Eigentümlichkeiten des Originals aufs genaueste wieder. Seltsame Schreibungen, irrtümliche Auslassungen von Buchstaben und anderes sind nicht etwa Fehler der Kopie, sondern entsprechen der Vorlage. Einzig hinsichtlich des Gebrauchs großer und kleiner Anfangsbuchstaben war wirkliche Übereinstimmung mit dem Original nicht möglich, da der Schreiber, der mehrfach für beide Arten von Buchstaben ein und dasselbe Zeichen gebraucht, z. B. beim m, beim w, seine Meinung nur selten klar erkennen läßt. Die Interpunktion des Originals ist mangelhaft und nicht immer deutlich.

Das Zeichen, das der Schreiber oft für „und" gebraucht (ein durchstrichenes „v"), ist mit „u." wiedergegeben worden.

Brief II ist stark verstümmelt; in welcher Weise, geht aus der Abschrift nicht deutlich hervor. Hier folgt eine Darstellung der ersten Seite:

Erste Seite:

. . . .
. . . .
aber schon längsten, keine Nachrichten-
. . . . . . erhalten, und also mir unmöglich
. . . . . . ken wo Mr: Abbée sich dato auff
. . . . llem Anschein nach wohl die
. . . . Felder passiert wird haben
. . . . daß Schöne Gesicht der Mad.
. . . . ll née d'Elach, so habe —
. . . . et würcklich gemahlt vor
. . . . auff daß Gehörige
. . . . ein HochGl Hl: Oberster

Zweite Seite:

. . . .
. . . .
Sprach sogleich — Eh, das ist die Groß-
fürstin von Rußland — woraus
ich geschlossen, daß gleich . . ß m . . . . . .
sein — darf ich bitten m . . . .
Oberst, mir die Farben . . . .
ordens zu melden, weill . . . .
aussert dem Blau we . . . .
dan in dem Buch de . . . .
er falsch beschrib . . . .
niemand h . . . .

I.

Hochwohlgeborner Herr Hochge-
Ehrtester Herr Oberster

Ich habe gevörchdet sie mochten bösse auff mich werden, wan ich dero GeEhrdestes schreyben von 11 Julij beandtworde, ohne zu melden daß die Portret der Durchlstl Prinzen an unsern werden Hl Freünd Hl Landvogt Sinner über geben, welche schon seit 6 Wochen vertig aber wegen Truckung erst vor etwelchen Tagen übergeben da sie werden Fasce machen von Portret deß Durlstl Cour fürsten von der Pfaltz, wessen Portret auch Kniestuck, Hl Landvogt vor etwas Zeit auch zu einem Present erhalten ...*) Und die vor den Hl Exspectant Kirchberger bin ...*) lich am Außmahlen, Sie verzeichen mir ....*) HochG Hl Oberist daß es so lang geht aber ich habe nicht gewußt daß so viel Arbeith darinen. Weillen nicht continuierlich an den originallen gemahlt u. auch anders dazwischen verwertigt So wurden sie ohn vermerckt vertig — Allein die grosse Estime so ich vor sie habe macht mich solches zu vergessen, und arbeithe doch mit Vergünegen**) daran; gegenwertig Sende ihnen 2 Scitzen vor die Stellung der gröſten Monarchin Catrina die 2te dero Qualideten ich nicht beschreyben kan, noch weniger mahlen Sonderheitlich in einem so kleinen Vormatt doch lebens Grösse. Ich habe disse Rißlein dem Hl Landvogt, wie auch Hl Oberst Sinner gewissen, ihnen gefalt die Sitzende Stellung besser No 1 ist eine gemeine Stellung, wie Toget***) schon ihro Russ. Maysteht gemahlt, auch Königin u. Dophine von Frankreich die Armen also haldent, nur andere Atribouta, Kleidung und Fon haben, in dissen habe in 2ten Zimmer oder ferne, in einer Niche als Sinbild oder Sculptour von Marmor, die jetzigen umbständ wollen andeüten, wie der Adler den Sig als ein Lorberkrantz in schnabel und

*) Loch im Papier. **) Gemeint ist: Vergnüegen.
***) Gemeint: Tocqué.

under sich als besiger ein Türck ...*) Bund u. halben Mond in seine ...*) Halt, der Tisch wurde von einem ....*) getragen, worauff daß neuwe Gesaitzbuch, Reichs Apfel u. Zepter ligen daß Kleid wurde von einer Goldstoffen und den Keisserlichen Tallar mit Hermelin gefüetert umbgeschlagen; auch die Kron auff dem Haubt, der Ermel Wurde von spitzen — No 2 Soll ihro Mayst. vorstellen Sitzend, auff einem Gattung Tronn Sessel, die Kleidung gleich wie in No. 1. Hingegen jn der Rechdenhand haldet sie den Zepter u. auff dem neüwen Gesatzbuch auff ligent; da wolt ich Sagen. Nach dissen Gesatzen werde ich Regieren daß Reich welches durch den Reichs Apfel vorgestelt wird, Mit der Linken Hand mach**) sie die Bewegung als wan sie in Reden wärre oder wolte; Sie belieben also zu wehlen nach dero Gut befinden, u. disse flüchtige Rißlein nur zu behalten, weillen ich sie dopelt gezeichnet, damit mann sie nicht wider zurucksenden darff, dan ich habe würcklich ein Verlangen Solches zu ververtigen, damit sie solches nebst andern ...d.*) ro Saal mit Garnieren konten. Weillen ...*) HGl Hl Oberist mir verdeudet daß sie noch etwas Zeit in Bologna verbleyben wollen — Wegen Piere le grand u. Sixtus V. werde so dan auch Gedancken verfertigen Sonderheitlich da sie mir so viel Ehre an Thun u. Sagen sie wollen damit Prangen und Sagen noch über daß die Künste seyen über die Alpen gezogen, es scheind nicht die Künstler, wohl aber die Alten Römischen Helden seinen nachr Norden gezogen und Cæsar, sey in Catrina der II. wider Aufferstanden und verbessert worden jn Großmuth und Tugend —

Anbelangend die 9 Musen wegen dem Preiß so muß sich Hl Oberst ihren daß ich daß Stück perr 5 Louidor mich herauß gelassen von disser Größe, Ja wan sie nur Brustbild Grösse wurden als von 32 Zoll Hoch Pied du Roy. Aber nicht, 3 schuh 10 Zoll Hoch, wie der Duchlg. Princen Portret seind

---

*) Loch im Papier. **) mach so!

— dan Sie bald so viel Arbeith haben wegen ihren Atributa Als ein Portret, u. wurden nicht gemahlt wie man Historische Stück sonsten Pflegt zu mahlen, Sonder in den Stoffen u. Anderm der Natour nachgea ...*) So belieben Sie Also zu Reflecdier ...*) ich under 8 Louidor oder 7½ nich ...*) daß Stück zu verfertigen, Sonderheitlich ...*) bey den jetzigen theüren Zeüten da Ales umb ein Dritel gestigen, Ich kene meines HochGl Hl Oberst Dänckungs Ardt. sie däncken alzu nobel Als daß sie ein Künstler in den Rang eines Simplen ouvries Wollen setzen, dan wie ihnen wohl bekant, ich jeder Zeit mit ihnen gehandlet so leidentlich als es hat sein können, u. ich wurde Auch ohnbedacht gethan haben, wan ichs nicht also gethan, in deme ich schon ein Schönes Stuck Gelt von ihnem Mein Theürester Hl Oberist, bezogen Auch mich fehrners werde Trachden würdig zu machen dero mir so Hochschetzbahre Freündschafft u. Patrocinium zu Erhalten —

Ich mochte wünschen wan sie erlauben zu Sagen daß sie schon offt ein Mäußlein gewessen in deß Hl Landvogts Zimmer u. Also mit angehort was wir über sie gesagt. Wir seind Aber Gott seye Danck nicht Alleins die so von ihnen däncken in Bern dernnoch Vielle seind, u. ...**) eiffle auch nicht, es geschehe in Bologna ...***) leiche eine Probe dessen wahre erst vor ein Par Wochen unser Bassler Zeïtung da darinen der Dlstn Prinzen nebst Hl Oberst gedacht worden, wie sie zu Mitgliedern der Academie oder Clementischen Geselschafft auff genomen worden —

Es hat mich auch außnehmend gefreüwt daß daß †) die Dlst. Prinzen — wie sie deß gleichen Sich immer wohl auff befünden, der Liebe Gott verleiche ihnen nur fehrners alles erspruëßliche wohl ergehn —

Ich vor mein Part nehme Part u. Felicidiere ihnen,

---

*) Loch im Papier. **) Loch im Papier: zweifle.
***) Loch im Papier: das Gleiche. †) daß daß so!

daß dero Glorreiche Souverainin in ihren Waffen so glücklich ist, u. da durch ein gewüsser grosser Europeischer Hoff sein Heimlich Project gestürtzet worden —

En pasant muß ihnen Melden daß ich die 2 Allabaster Figouren von Paris gekommend von Funck*) gesehen, u. mir würcklich wohl gefallen u. besser seind als die Ersten.

Zun Beschluß habe die Ehre mit der volkomensten Hochachtung alzeit zu verharren, zu gleich bitten mir zu glauben daß ich sein werde u. bin, daß

Hochwohlgebohrnen Herre . . . . . .**)

Gehorsamster, u. underdähnigster
Diener
E. Handmann.

Bern d. 13 9bris
1770.

Darff ich bitten von meiner Wenigkeit die Durchlste Prinzen meines Schuldigsten und underdähnigsten Respects zu versichern nebst Anwünschung aller wahren Prosperidet

* * *

II.

Hochwohlgeborner Herr HochGeEster:
Herr Oberster —

Ich häte schon längsten Schuldigkeit gemäß dero Hochwerdes schreyben beandtworden sollen — Ich muß gestehn daß eines theills Negligents andrestheils, ihnen auff verlangte Punten zu antworden schuld seind — Primo wegen dem Abée Groß, habe ich mich under der Hand bey einem

*) Die Lesung „Funck" ist zweifelhaft. Der erste Buchstabe, von ganz ungewöhnlicher Gestalt, könnte P sein. Vgl. auch Anm. 6.

**) Loch im Papier: Herren Obersten.

Gewüssen Hl deß K: Raths, erkundigen lassen, daß mir bewußt, daß er ihme zu geschriben, u. den besten Brieff aus Lion erhalten, nun aber schon längsten, keine Nachrichten ...*)erhalten, u. allso mir unmöglich ...*)ken wo Mr: Abée sich dato auff.....*)llem Anschein nach wohl die .....*) Felder Passiert wird haben .....*) daß Schöne Gesicht der Mad.......*)l née D'Elach,**) so habe — ....*)et würcklich gemahlt vor ......*) auff daß Gehörige ......*) in HochGl Hl: Oberster Auch die Ehre haben zu melden daß ich ihro Russische Keisserl: Mayftt: in der Arbeith habe, u. die Stellung gantz undermahlet auch daß vergünegen habe ihnen zu sagen daß es ein zierliches Portret gibt so ich noch gemahlt die Stellung ist wohl gerathen. Wan ich nur ein besser Gemählte Original häte — doch muß ihnen ein Tres zehlen***) der mir damit Passiert — Es befündet sich dato ein Mahler hier ein schwed der sich 6 Jahr in Petersburg auffgehalten, aber nun schon 15 Jahr seit dehme verflossen — Sobald er in mein Zimer Trat u. von allem nichts wußte, wahr frabiert bey anblick deß Portrets u. Sprach so gleich — Eh, daß ist die Groß Fürstin von Rußland — worauß ich geschlossen daß gleich ....ß m ....*) sein — darff ich bitten m ....*) Oberst, mir die Farben ......*) ordens zu melden, weill .....*) aussert dem Blau we .....*) dan in dem Buch de .....*) er falsch beschrib .....*) niemand h .....*) †) Betreffend die glücklichen Waffen Rußlands So freüwt es ein jeder wohldenckender hier und ich Fellicidieren ihnen vor mein Person auff daß volkommenste — Nur ist mir leid daß Petersburg so weit von hier entfehrnt sonsten ich gewüß meine Augen weiden wolte — disse no ..*)ische Minerfa zu sehen — Es gehörte ihre so man

---

*) Loch im Papier. **) Gemeint: d'Erlach.

***) Tres zehlen sol gemeint wohl: trait erzählen.

†) Am Rande hier eine Rötelzeichnung: Schwert, von Lorbeerzweig umflochten, trägt auf der Spitze ein Strahlen aussendendes Auge.

sie mahlte anstat den Lancen ein Solches Schwerdt in die Hand —

Es wimmelte hier seit etwas Zeit von frömden Mahlern u. Künstlern, die aber meistens wider verreist, Sie glaubten hier bessere Zeiten anzutreffen als gegenwertig in teütschland, auch ist ihre Arbeith nicht gustdiert worden — auch ist noch der Hoffmahler von Braunschweig hier, der aber noch Studierens nöthig hat —

Mit schlüessung disses Wünsche den Durchlsten Prinzen daß der Liebe Gott ihnen zu kommen lasse alles was ihnen erspruëßlich sein mag —

Ich aber verharre mit der wahrhafftigsten ....*) ung, u. Schuldigsten Respegt, nebst .....*) Schutz empfehlend, deß

......*) wohlgebohrnen Herren
......*)geEhrtester Herr Oberster
.....*) Ergebenst u. bereitwstl
.....*) mer Diener
.....*) mann.

* * *

III.

Solothurn. d 20 Juliet 1774.

Hoch wohl Edel gebohrner Herr, HochgeEhrdester
Herr Oberster, und Patron

Es wehre schon Längsten meine Schuldigkeit geweſſen ihnen zu schreyben, ich wolte es aber nicht thun biß meine Arbeith vertig, welche vertig wahre ehe sie von Bologna verreißt just 12 tag vorhäer**). so langte ein Schreyben von ihnen an an Hl Landvogt Sinner, der mir so dann derer schleinige Abreiß ankündete, so wolte ich als dann warten biß sie mein Hoch Gl Hl Oberster, melden wurde, daß sie

*) Loch im Papier. **) vorhäer so!

sebige verlangten, nun habe ich sie Hl Beltz meyer wohl zusamen gerohlt und gepackt ihme über geben, Es wehre auch schon bey 6 Wochen Ehender geschehen wan nicht häte müessen unsers werdesten Hl Landvogt Sinners Portret häte müessen beygefüegt werden, aber erst hat müessen angefangen vertig gemacht werden und so dan erst Trucken werden lassen, damit es im Packen kein schaden Leyde. sie werden auß dissem Portret und Arbeith sehen, daß Hl Landvogt mein Freünd u. Patron ist. Er wußte nichts daran auß zu setzen, als er förchte daß Portofeulle falle auff der Reiß vom erschütern herunder, un Mot de Badinage, weillen selbiges so Starck hervor ragt daß mann glaubt, es seye in Natura da — und daß Aug betrügt — daß ich mich dato vor etwelche Wochen lang hier befünde, ist weillen jch mich be- Ehrt befünde, von ihro Gnaden Hl Schuldheiß Glutz, anhaero beruffen worden Vor sein Portret zu mahlen, welches auff hiessiges Rathhauß zu Stehen kombt auch mir zu verstehen geben, daß ich werden den hiessigen Residierenden Frantzösischen Hl Ambasidoren zu mahlen werde bekommen — Gegen wertig ist die Listen von den Tableaux so in dem Rouls befünden — als Primo. Jhro Mayensteht, die grosse Keisserin — die 2 Durchlst. Prinzen — König von Preüssen — Gustavis — Henrijus 4 — J. Subjezqui*) — Charle 12 — Königin Elisabetha — Peter 1. Pabst Six 5. Kosmus 1. — Hl L. Sinner u. Hl Rathschreyber Kirchberger, machen zusammen 14 Tableaux — Nun ist der Conto also — wie hier beyligt —

Betreffend nun die 9 Moussen u. die Pallas, so werde selbige auch anfangen, wan sie mein Hoch ge Ehrdester Hl Oberster, annoch des Sinnes seind selbige machen zu lassen Per Stuck a 9 Louidor; nebst meinem Portret, vor welches ich nichts begehr, sondern es vor eine Ehre halte daß sie von meiner Wenigkeit so viel**) begehren. Ich habe vor die

*) Gemeint: Joh. Sobieski.

**) So viel am Rande nachgetragen.

9 Mussen schon einige schöne geSichter auffbehalten, worunder La D'Erlach ist, auch die Köpf nach Bouchée —

Sie haben auch gern etwas Nachrichten von Bern So melde ihnen, daß der Hl von Watenwill gewessener Castellan von Vimis*), der so genante Logis von Wattenwill, solche Schelmenstreich gemacht, daß mann ihm incognito hat heissen sich vort machen, sonsten er dem Glgen**) nicht entronnen wärre Sonsten geht Gott seye Danck alles gut in Bern — Auch Sambliche Lobliche Canton leben ohne Sorgen von Partage, weillen Gott seye Danck der frantzösische Hoff vor uns Schweitzer geneigt sich biß dato befündet — Ich bethaure auch sehr den Verluhrst so sie durch daß Wasser erlitten; Und nun ihnen von gantz Hertzen, die Edelste gesundheit und Ruh jn ihren Vatterland, anwünsche zu genüessen bey dero Theüresten Frauw Gemahlin — mich aber in dero Theüeste Gewogenheit u. Patrocinium empfehle; nebst erlassung deß algüetigsten gottlichen Schutzes, ich mit der volkomenster Hochachtung die Ehre habe zu verharren***), meines

Hochwohlgebohrnen Herrn Obersten
und Patron

gant Ergebenster u.
bereithwilligster Diener
E. Handmann.

[Adresse:] à Monsieur
Monsieur De Staal
Collonel au service de
S. M. Imperiale de
toutes les Russies à
Reval

*) Gemeint: Wimmis. **) Glgen so!
***) Über „zu verharren" nachgetragen: „zu sein".

IV.

Hochwohlgebohrner Herr, HochgeEhrtester
Herr Oberster

Laut dem lesten schreyben so sie an Hl Beltzmeyer disen Frühling abgelassen, scheinds sie müessein mein u. deß Hl Beltzmeyers Brieff nicht erhalten haben in welchem meinem Brieff so ich verwichenes späht Jahr*) ich die Ehre gehabt habe ihnen meinem HochgeEhrdesten Hl Oberst, den Empfang der Richtigen bezahlung, wegen den Kniestucken der grossen gekrönten**) Haubtern, so ich ihnen gemahlt; auch die Liste bey gefüegt; zu gleich auch nach dero begerren die 9 Musen nebst der Pallas zu gesagt zu ververtigen, laut dem mir überschigten Fadenmaß

Es wahre mir auch ein sonderbahres Vergnüegen, von ihnen zu vernehmen, daß die Stuck dem Neptunus glücklich entrunen, und sie damit zufriden seind — Nun habe ich Eüwer Hochwohlgeb: zu benachrichtigen wie daß ich dero mir gegebenen Rath gevolget, als nemblich, habe zu erst meine Musen auff blauw Pabir in Riß gebracht Hernachher alle 9 under mahlt: jetz seind schon ein theill derselben vertig, u. hoffe biß im December vertig zu werden dan ich vielle arbeith deßwegen nicht angenommen Sagend ich müesse mein Versprechen gegen meinem Aller Theürst geschetzten Hl Oberst halten — Ich glaube auch den Zweck erreichet zu haben diese Musen nach Andicken geschmackt componiert zu haben. Welches zwahr nicht ohne grosse Studium vorgegangen. Ich muß doch ihnen etwas davon Melden. Erstlich habe sie nur Kniestuck wollen machen hate schon 4 Stuck under mahlt, weillen sie aber im andicken Gusto componiert so sachen sie bey den Knien, wie abgehauwene Bäümme drein, dan

*) „so ich verwichenes späht Jahr" am Rande nachgetragen.
**) „gekrönten" am Rande nachgetragen.

verderben sie ein andicken Stadua biß an die Knie, So werden sie ein Truckenes Figur ohne Gusto haben, wan sie aber auff Moderne ardt gekleidet seind, mit einer halben Boudicken Stoffen umb sich gehängt, u. Boreas von allen seiten drein blast so gehs*) an — Diesse 4 Stuck nun gefühlen mir nicht ich Striche sie also wider durch, machte frische Compositionen von gantzen Figuren, nun geht es nach Wunsch von Statten, und glaube daß sie damit werden zu frieden sein — Es hat sie noch niemand gesehen dehme sie nicht gefallen. Ich lasse mir keine Zeit dauren, an etwelchen habe 3 biß 4 mahlen geändert —

Wir lebten hier in Süessesten Hoffnung den Durchleüchtigsten Princen u. sie schon dissen Frühling hier zu sehen Nun aber Laut einem Brieff von Monsieur Waltravers auß London dadiert beffünden sie sich dorten, weßwegen ich diß mein Schreyben dahin adressiere — Ich möchte wünschen daß wir diesse Ehre haten sie noch diß Spaht Jahr, innert unsern Mauren zu sehen — Hl Landvogt Sinner sehnet mit verlangen darnach aber sie werden ihne im Gemüeth u. Bewegung älter finden, Ich bethaure sehr daß ich dissen würdigen Hl nicht kan wider 20 Jahre zuruckstellen dan wan wir dissen Hl verliehren, so verliehret daß Puplicum eine Stütze u. wahren Menschen Freünd, u. die Künstler ein wahren Prodector —

Von nouvellen seind daß wir in Zeit einem ½ Jahr, einen andern frantzosischen ambassidoren bekommen, Mr de Vergene, der Sollen den Aufftrag haben, einen frischen — Bund mit den Lobl 13 Canton zu trackdieren u. 1 Canton wie der andere die gleichen Puncten, auch alle schweytzer Regimenter die oder gleich Capitulation haben — Wan solches kan geschehen so gewinen wir Schweytzer mehr Eynigkeit Gott gebe es — Ich will sie also nicht länger auffhalten, sondern sie dem Macht schutz Gottes Erlassen und bitten

---

*) gehs so!

zu glauben, daß ich mit der volkommenster Hochachtung, u. Schuldigst Respect Zeit Lebens sein werde

Eüwer Hochwohlgebohrnen

Gehorsamster und ergebenster Diener

E. Handmann.

Bern d. 9 Augst:
1774.

Darff ich mir eine Antwordt außbitten

PS. Dem Durchleüchtigsten Princen lasse ich mich auff daß underthänigste Empfehlen, und ihme alles erspruëßliche wohl ergehn anwünschen

Der Prinz Lubomirsqui auß Polen wahre zu underschidenen Mahlen, hier, Er hat sich wollen von mir mahlen lassen, aber sein betragen ware so flüchtig daß ich Excuse gesucht umb ihne nicht zu mahlen habe ihne auch nicht gemahlt

Die Musen wahren mein schilt

* * *

V.

Hochwohlgeborner Herr, HochgeEhrtester
Herr Oberster

Dero mir sehr werdtstes u. GeEhrtes schreyben vom 8. November habe mit viellen Freyden von Herren Veltzmeyer Richtig erhalten; Es ist mir sehr lieb daß sie ein Belieben Tragen daß die 9 Musen gantz vorgestellt. Sie seind würcklich vertig biß an die Pallas die aber auch schon Starck avansiert, u. nur noch etwan 4 Tag Arbeith ervordert so wird sie auch vertig sen — Betreffend mein Portret so mache mir ein außnehmende Ehre davon, daß sie meine Wenigkeit so vielles würdigen, Ich werde es auch ohnge-

saumt in Arbeith nehmen — Daß wir werden die Ehre haben den Durchlchl Princen wie auch sie mein Hochgl Hl Oberster Künfftigen Sommer hier zu sehen, wird viellen leuten hier ein grosses Vergnüegen erwecken — Die 9 Musen werden dadurch nichts verliehren daß sie jetz noch so viell Zeit haben hier zu verbleyben, dan ich werde sie vor ein paar Monat auff die seyten Stellen und so dann wider in ein frisches Examen nehmen u. mit frischen Augen ansehen, u. so dann mit dem Pinsel durchgeehen — Über bringer diß wird Hl von Waltraver sein, dessen Auffenthalt aber alzu kurtz wahre als daß ich der Zeit häte Scizen davon auff blauw pabier zu machen u. mit geben wie es mein Hchwgbl Hl Oberster begehrt, werde sie aber nach dem neüwen Jahr machen, u. so dan die Ehre haben sie zu übersenden, mein sehnliches Wünschen geht bey nebst auch dahin daß sie daß 1776. Jahr jn Gottes Nahmen u. mit seinem Reichem Seegen zu seel und Leib mögen antretten u. vollenden — u. mich fehrners in der Hochschetbahre Gunst u. Gewogenheit auffs frische empfehle —

Sie begehren zu wüssen wie ihnen der Brieff seye zu kommen, ohne wahre Adresse, so habe die Ehre ihnen mein Hoc Gll Hl Oberster zu verdeüten, daß selbigen Per einschluß an Hl vonn Waltravers nacher Londen übersendt. u. bitten lassen selbigen an sie zu übersenden jn dessen Schlüesse nebst versicherung meines wahren Respects und der Vollkommenster Hochachtung werde ich sein Zeit Lebens

Eüwer Hochwohlgebohrnen
Ergebenst u. bereitwilligster Diener
E. Handmann.

Bern d. 20 Dbris
1775.

P. St: Jch bin dem Durchlst Prinzen underdahnig verbunden vor sein allergüetigstes Angedäncken meiner wenigkeit, u. ich wünsche ihme ein Gleiches

mit dem neüwen Jahr was ich die Ehre gehabt
in diessem Brieff meinen HochGl Hl Oberster
anzu Wünschen

Dan was ist schoeners als gesundheit u. was
ist bessers

als der Seegen deß Herren —

Amen

* * *

VI.

Hochwohlgeborner Herr, HochgeEhrtester
Herr Oberster —

Dero sehr werdestes u. angenehmes schreyben vom 8. Novembre 1775 habe zu recht erhalten, habe auch selbiges nach meines HGl Hl Oberst begehren die Punten beandtwordet, schon mehr als meines erachtens 3 Wochen vor dem neüwen Jahr, u. selbiges dem Hl von Waltravers über geben, der mich vor gewüß versichert daß er müesse vor dem neüwen Jahr in Londen sein, jetz aber ersehe daß er annoch auff der Reiß sich befündet, sie werden aber zu seiner Zeit ihne doch erhalten, wan er würd in Londen anlangen u. von ihme vernehmen daß es dehme also ist. 2tens ist mir vor 8 tag durch Hl Beltzmeyer Dero GeEhrtes schreyben vom 16. Jannuarij 1776 richtig übergeben worden, u. darinen mit gewüßheit vernommen, daß Hl von Valtravers noch nicht in Londen angelangt, Ich habe auch daß Vergnüegen gehabt unserm werdesten Hl Landvogt Sinner dero Compliment anzusagen der mir so dann gesagt, daß er würcklich ein schreyben von 12 Blat an sie ergechen lassen u. darinen der 9 Musen gedäncket —

Primo Betreffend die 9 Musen u. Pallas so werde mit gelegenheit ihnen Scizen auff blauw Pabir senden wie sie es mein HGl Hl Oberster verlangen, 2tens sende ihnen hier daß Maß von den Musen die Grosse der gemählten Auf

einem Pabir, dan auff ein seyden oder faden mann nicht richtig gehn kan weilen selbige sich lassen mehr oder weniger außdähnen, bey der breite bin ich verbliben wie sie die Güetigkeit gehabt haben mir zu senden — mit einem weissen faden; Nun die gantze länge deß Pabirs ist die Höche deß gemahlts, worauff die Musen gemahlt, die Breite ist mit Dinten darauff geschriben — Betreffend nun daß Portret des berühmten Doctor Luters werde ich trachden zu bekommen u. glaube Ächt und Gut, der Aber erst gegen Ostern wird hörr kommen ein Mahlerey Händler, jch will aber sehen Ob Hl Bibliodecarius Sinner Annoch hat der es Gut gehabt u. so bald ich es haben kan so werde ich ein Desin von der Composition der Stellung die Ehre haben jhnen Zu über senden nach dero gegebenen Idée —

Gott seye danck seind wir schweitzer aber mahlen sicher, von einem der Paisandesten Teüschen angräntzenden gekrönden Hoff der schon under Ludwig deß XV Tendiert die schweitz zu theillen u. jetz wider bey Ludwig dem XVI. ein versuch gethan, ob man wolle mit halten, aber auch jetz durch deß Algüetigen Gottes Regierung wider abschlegige Antwordt bekommen. Aber es könte wohl in Teuschland Grentzen dissem Sommer was unruhiges geben — so daß mann uns schweitzer wird vergessen: Es ist jmmer so, wan die gekröhnten Heübter Ruhig seind so gedäncken sie an die undertruckung der Respublicken Die grosse Keisserin von Rusland macht sich immer verEhrenswürdiger, durch ihre noblé Dänckung Art, Großmuthig zu agieren —

Jch schlüesse Also, nebst empfehlung Gottliches Schutzes, als auch verharre zu sein mit ohn außgesetzer Hochachtung

Eüwer Hochwohlgebohrnen

Ergebenst und Gehorsamster Diener

E. Handmann.

Bern d. 13 Horung
1776.

NB. Mein Portret auch die Ehre haben ihnen mein HGl Hl damit auff zu warden weillen mir sie so viel Ehre erweissen und es verlangen, belieben sie es in der Musen grösse daß Portret cet adire der kopf würd doch Lebens grösse

*   *
*

VII*).

Hochwohlgebohrner Herr, HochgeEhrtester
Herr Oberster

Gegenwertig habe die Ehre ihnen Gedancken von den 9 Musen nebst der Pallas zu übersenden, wie sie mein HchGl Hl Oberster begehrt. Bitte nicht übel zu nehmen daß nicht Ehender geschriben

Zu Gleich werden, die Scitzen fünden von Doctor Luter. Ich habe etwelche wochen nach gesonnen ein deütliches enblema zu fünden vor die verbesser- und AbEnderung der Catolischen Lehre, dan alles was ich habe wollen in den Grund deß Tableaux thun ist immer 2 deüten herauß kommen; wan ich schon eine Auffgechende Sonnen in der Fehrne angedeuted**) u. er bey sich die Bibel, so weißt mann doch nicht ob nicht die Sonne niedergeht; oder zerfalle er Heillige u. zereisse er Büecher, welche von beicht, ablaß, meß und dergleichen zum Tittel haben, Hingen hat mann beyfall geben meinem Riß wie er disses alles verachdet u. von sich stoßt —, u. hingegen die Stund außgelassen disser übertribenen ardiclen er hingen Luterus alles neuw beleichdet. Können Sie mir ErwhwGl etwas deütlichers angeben — so wird es mich freüwen, diesses belehrt zu werden :|:

Von hiessig Noüwellen habe ihnen nichts merckwürdiges zu melden, als daß kein ambasidor in friedenszeiten solle mehr auf Sollothurn kommen sondern nur ein Lega-

---

*) Oben am Rande die Notiz: den 15 Julij beantwortet.

**) Es scheint „angedeutes“ dazustehen!

tions Secretaire, dort Residieren Wodurch der frantzösische Hoff etwa 200000 Liver erspahret, so wird gesagt — 2 ist in der hiessigen Zeitung gestanden als wann man am päbstlichen Hoff Starck arbeythet, alle orden abzu schaffen es also nicht nur bey den Jesuiten verbleyben wird. Solche AbEnderung wurde dem Catholischen adel auch ein Starcken Stoß geben, hingegen den Fürsten ihre einkommen vermehren, u. den gemeinen Mann erleichdern — Zum Beschluß empfehe*) ich sie dem Schutz Gottes, und nebst schuldigstem Respect, werde ich zeit Lebens mit der vollkommenster Hochachtung verharren —

Eüwer Hochwohlgebornen

Gehorsamster u. ergebenster Diener

E. Handmann.

Bern ce 13 Aprill
1776.

* * *

VIII.

Hochwohlgeborner Herr, HochgeEhrtester
Herr Oberster

Derro sehr angenehmes Schreyben von 15 Julliet habe vor 8 tagen Richtig erhalten, welches mir dopeltes vergnüegen veruhrsacht, als ich meines HGl Herr Oberst Zufriedenheit über die 9 Musen darauß ersehen. — Ich wahre schon Längsten in der Süessesten Hoffnung den Durchlstl Prinzen diessen Sommer hier zu sehen allein auß deß Hl Oberst schreybe muß ich schlüessen daß auch sie nicht einmahlen noch diß Jahr mit ihrer Gegenwahrt uns beEhren werden. Welches mir auch unser Hochschetbahre Hl Land-

*) empfehe so!

vogt Sinner zu verstehen geben als ich ihme deß HocGl Hl Oberst Compliment außgericht. Ach ich sorge sie werden ihne Künfftigs Jahr nicht mehr antreffen, doch ists möglich daß ihme der Liebe Gott noch diese Freude gonnet, jch meines theils Wünsche es von Hertzen — Sie begerren von mir noch 3 Stück Arbeith den Seeligen Doctor Luter, da ist der Preiß u. Stellung jetz richtig u. Grösse wie die Grossen andern Männer so ich die Ehre gehabt ihnen schon zu verfertigen. Nun belangend die Liebe mit 2 Kindern oder 3 vorgestellt, wie auch den Titus Vespas: mit der Bernicé u. 2 Consul*), werde etwelche Scitzen Mit bedacht auff blauw Pabir zeichnen, dan da erfordert, nachsinnens für solches wohl vorzustellen, und werde alsdan die Ehre haben sie ihnen zu übersenden nebst dem Preiß. Madam D'Elach, ist under den 9 Musen als Tragedi vorgestelt, u. hat etwas gleichheit so viel sichs thun laßt. Die Histori der Bernice hab gelessen, es kombt mir ein wenig bedäncklich vor die Mad: de G: d: dazu vorzustellen, wie wohl sie vielleicht gleiche Heillige seind. Jch habe just ihr Portret in meinem Zimmer, doch so ich dero Stuck mahlen solte so wolte doch von nach dero verlangen Einige Gesichts Züge anbringen, aber in den Augen konte es nicht sein weillen die Bernicé muß ihre augen nider geschlagen haben gegen dem Titus — und Titus hingegen auff seine geschaffte, jch empfehle sie also dem Schutz Gottes Und habe die Ehre sie der Aller Volkomensten Hochachtung zu versicher, womit ich bin

Eeüwer Hochwohlgebohrnen

Ergebenst und Gehorsamster Diener

E. Handmann.

Bern d. 7 Augst
1776.

---

*) Beide Gemälde sind wenigstens für Herrn v. Staal nicht ausgeführt worden.

B. Briefe von Aberli.

I.

à Monsieur
Monsieur le Collonel
de Staal
à
Bologne

Monsieur

Les paisages de Poussin demandent beaucoup d'Ouvrage, parceque qu'ils sont remplis d'arbres. Et comme je me propose de les faire de mon mieux, je ne peux demander moins que 5 Louisd'or par piece. Si Vous ne trouves pas Monsieur que ce prix soit trop à l'Angloise, je commencerai cet ouvrage avec plaisir. Quant aux autres d'ont Vous me parles, qui seront de meme grandeur, mais de mon invention, il me faudroit alors 6 louis à Cause de La Composition. J'aurai bientot l'Honneur de Vous envoyer de mes nouvelles Vues colorèes d'ont 5 sont actuelement gravèes [Je Vous] les ferai parvenir par quelque bonne Occasion. [Je ne manqu]erai pas non plus de faire le dessein, d'ont j'ai parlè [dans] ma prècèdente Letre. Je pense comme Vous Monsieur sur [les] sujets de la plupart de Peinture d'Italie, je voudrois pourtant bien ètre à portèe de les examiner, et sur tout de voir les Statues Greques et Romaines. En attendant il faut que je me contente de considerer les Antiques qui sont placès à l'entour du Lac de Thoun qui ont leur merite aussi.

j'ai l'Honneur d'etre
Monsieur
Votre tres humble et très obeissant Serviteur
L. . . . . l i.

Berne 21 Aout 1770.

* * *

II.

Monsieur
Monsieur de Stahl Collonel au Service de Sa Majestè
l Imperatrice de toutes les Russies
à
franche Milan. Bologne

Monsieur

J'aprens de Mr: Beltzmeyer que mes 6 Paisages Vous sont parvenûs en bon ètat, et ce qui mi me fait un Plaisir infini, il me dit qu'ils ont eu le bonheur d'avoir Votre aprobation. Cela m'encourage beaucoup, et me donne l'Envie et l'Esperance de faire mieux pour les suivants. J'ai ètè pendant la belle Saison de cette annèe en divers endroits de la campagne oi il y a des Vues charmantes, et ou j'ai pu enrichir mon portefeuille de nouvelles ètudes. Je les emploierai avec plaisir à Votre Service Monsieur, et je suis seulement fachè d'être si souvent interompü par d'autres ouvrages, qui me sont beaucoup moins agreables, mais d'ont il m'est quelques fois impossible de me dispenser. Je serois curieux de savoir à laquelle de 4 Paisages de mon invention Vous donnez la prêferance, cela pouroit m'aider un peu à choisir les autres. J'espere pouvoir bientot Vous montrer Monsieur quelques nouvelles productions de mes Gravures colorèes, d'un genre un peu different de Premieres. En Vous remerciant du Payement de mes 6 Paisages que j'ai recû de Mr. Panchaud —

J'ai l'honneur d'être

Monsieur

Votre tres humble et
tres obeissant Serviteur

Aberli.

Berne le 24 Xbre
1772

C. Hurter an Staal.

Monsieur

Selon vos ordres jay fait copier le Portrait de Rubens & de sa femme*) par un tres habil homme et jay, fait quelque Correction que jay jugé appropos. de sorte que je me flatte — qu'il sera entierement a votre satisfaction. le tableaux est de la meme grandeur que l'original & meme un peu plus grand, car le chapeaux de Rubens sort du Tableaux & dans le mien il est dedans. Je le laisserai secher jusqua tems que jaye vos ordres ou il le faudra l'envoyer. en attendant jay averti messrs Breitenfeldt & Gregory qui m'ont dit quils avoit aucun ordres de vous a ce sujet mais qui vous le communiqueres. jay fait accord avec le Peintre pour dix Louis d'or neufs, & l'ai trouvé assez Raisonable. je souhaitte que Vous le trouvies de méme. je me croirrai heureux si dans d'autre occasion je seres en meme de vous etre utile. je vous prie Monsieur d'en disposer de moi à votre gré.

Le Gracieux accueil que m'a fait Son Altesse Serinissime Monseigneur votre Illustre Compagnion de voyage ma fait un sensible plaisir. il ma servi du plus fort temognage d'un estime et bien veuillance donc jay été autre fois honnoré, quil me l'a conservez. je vous prie Monsieur de lui presenter de ma part les plus profonds Respect.

Mes affaires vont assez bien jay deja fait plusieurs pieces [les] quels ont eu beaucoup d'approbation des connoisseurs, mon projet de meme est approuvè dun Chacun & il ne manquera pas de souscrivant ma reputation s'accroit de jour en jour. & je suis actuellement en negotiations d'entrér dans le service d'un

---

*) Kopie nach dem jetzt in München, alte Pinakothek, befindlichen Original.

grand prince. Si les conditions repondent a l'empressement qu'on me marque je serois heureux. Car je pourroi tout de méme poursuivre mon plan. mais ce qui me flatte de plus je servirai un Prince des plus Estimable etant amateur conoisseurs & protecteur des arts & amy de l humanité & de Justice. je vous communique cette nouvelle parceque je sais que vous prenné par a mon bonheur ainsi Monsieur je prendrai la libertet de vous le comuniquer lorque la chose sera plus avancé & plus interéssante, si je sais ou vous etes, en attendant je vous souhaitte & a Monseigneur pour vos voyage tout le bonheur imaginable & prie le ciel de me conduire encore une fois au pres de vous pour vous dire de bouche, ce que ma plume refuse cette fois a lefusion de mon ceur. consservé moi votre pretieuse bienveillance, & honoré moi de vos cheres nouvelles, si le temps vous le permets. Permettez que J'aye l'honneur de me dire avec le devouement le plus parfait.

Monsieur

Votre tres humble & tres obeyssant

Serviteur J. H. Hurter.

a Dusseldorf le 8[me]
aout 1775

PS. je compte rester ici jusqu'e au commencement d'octobre alors jirai a Manheim et resterai une partie de l'hiver car jay aussi la permission de copier la. Mon adresse est toujours a la Haye.

Anmerkungen.

[1]) Als „Manuskript Sinner" (= Ms. Sin.) sei hier eine Anzahl von Heften bezeichnet, in denen Herr Rudolf von Sinner um 1890 verschiedene Nachrichten zusammenstellte, die Geschichte seines Geschlechtes betreffend. Es enthält in den Heften IV, V, VI u. a. die Abschrift von Briefen Staals und der beiden Prinzen an den Landvogt Joh. Rud. von Sinner; wo sich die Originale, die zur Zeit der Abschrift Herrn C. Rud. von Sinner gehörten, jetzt befinden, ist unbekannt; das Ms. Sin. gehörte 1914 Frau von Sinner-Ricketts in Bern und war mir durch den verstorbenen Bibliothekar von Mülinen freundlichst zugänglich gemacht worden. — Die Briefe Joh. Rudolf von Sinners an Staal besitzt die Familie von Taube in Gauting (Oberbayern).

[2]) Vgl. hiezu: H. Oncken: Über zwei bisher unbekannte Jugendporträts des Herzogs Peter Friedrich Ludwig im Jahrbuch für oldenburgische Geschichte XII. — G. Jansen: Aus den Jugendjahren des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg im gleichen Jahrbuch XV. — Die Briefe an C. F. v. Staal von seiner Gemahlin, Charlotte, geb. von Albedyll, aus den Jahren 1775—1777, wie ihre anderen Briefe an ihn, im Besitz der Familie von Taube in Gauting.

[3]) Diese Gemälde gelangten wie die Staalschen Güter durch Erbschaft in den Besitz der Familie von Taube und wurden — mit Ausnahme weniger — bei deren Auswanderung nach Deutschland mitgenommen. Sie befinden sich jetzt zum Teil in Gauting, zum Teil als Leihgaben in Schleißheim und in Weimar.

[4]) Sechs Landschaften, in Gauting, sind beglaubigte Werke von J. L. Aberli.

[5]) Siehe die Briefe Veltzmeyers an Staal im Besitze der Familie v. Taube vom 18. September 1770 und 9. August 1772; die Briefe von Sinners an Staal vom 24. April 1770, 29. Oktober 1771 und 2. Juli 1773.

[6]) Staal erwarb durch Veltzmeyer zwei Gemälde von Kupetzky (im Besitz der Familie von Taube) und noch weitere Kunstwerke. — Ein anderer damaliger Berner Kunsthändler, „brocanteur", war Funk, von dem Prinz August Bilder gekauft hatte. Sie waren bereits an ihn abgesandt — wohl nach Eutin —, als der Prinz umkam. Sinner bemühte sich nun bei Staal, den Prinzen Peter zu veranlassen, die Bilder, die schon in Lübeck angelangt waren, anzunehmen; sie würden, meinte er, einen guten Grundstock zu einer Gallerie abgeben (Briefe Sinners vom 9. September 1774 und 20. Juni 1778). Die Gemälde kamen weiter nach Petersburg, wo sie der Hofmaler Lucas

Conrad Pfandzelt vergebens abzusetzen suchte (Staal an Sinner den 18./29. März 1774 siehe Ms. Sin. V S. 45). Hernach erklärte sich Prinz Peter bereit, einige von ihnen zu kaufen; er erwarb in der Tat zum mindesten ein Rosa da Tivoli genanntes Stück. Staal urteilt über Funk, der den Prinzen und ihm die Berner Wohnung ausgestattet hatte, als über einen zudringlichen Menschen, während er den „rechtschaffenen" Veltmeyer lobt. (Ms. Sin. IV S. 71, V S. 40.)

[7]) Siehe die Abbildung (nach einer Aufnahme von Carl Schwier, Weimar).

[8]) Repliken nach dem Bildnispaare befinden sich im Besitze von Herrn C. Flinsch, Frankfurt a. M., Niederräder Landstr. 10; sie sind aus Bern ererbt worden. In Bern besaßen Bildnisse der Prinzen von Handmann sowohl Joh. Rud. von Sinner als auch der Ratsschreiber von Kirchberger. (Brief Sinners vom 17. Januar 1771 und Veltmeyers vom 12. Dezember 1772.)

[9]) Staal hat sich — vermutlich von Handmann — für Kirchberger malen lassen; nach diesem Bilde hat Handmann eine Kopie für Joh. Rud. von Sinner angefertigt. (Briefe Sinners an Staal vom 20. Februar 1770 und 12. Dezember 1772.) — Sinner selbst hat Bilder gesammelt. (Sein Brief an Staal vom 30. Juni 1772.)

[10]) Siehe Briefe Sinners an Staal vom 20. Februar, 30. Juni und 12. Dezember 1772.

[11]) Ich möchte noch erwähnen, daß, als Saussure nach Bologna zu reisen unternahm und mit der dortigen Gelehrtenwelt in Berührung zu treten wünschte, Albrecht von Haller Staal für den besten Vermittler hielt und ihn bat, seinen nachmals so berühmt gewordenen Landsmann in den betreffenden Kreisen einzuführen. (Brief Hallers an Staal vom 25. September 1772.) — Die Briefe Staals an Haller befinden sich auf der Berner Bibliothek, die Briefe Hallers an Staal — 11 ganze und ein Bruchstück — hat die Familie von Taube, unter Rückbehaltung von Abschriften, der Frau Billon-Haller in Genf-Champel abgetreten. Seitdem fand sich in den Taubeschen Papieren noch ein weiterer Hallerbrief (vom 13. Januar 1767). Unter den übrigen Schweizer Briefen an Staal im Besitze der Familie von Taube sind hervorzuheben: die zahlreichen des Landvogtes Joh. Rud. von Sinner, deren zugehörige Antworten Staals sich zum Teil im Ms. Sin. abgeschrieben finden, und die höchst fesselnden einer empfindsamen jungen Berner Patrizierin.

Goetheverwandte in Straßburg im Elsaß.

Von Dr. **Friedrich List**, z. Zt. in Gießen, vorm. Bibliothekar an der Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg i. E.

Mit einem unveröffentlichten Pfeffelbrief.

Am 3. Mai des Jahres 1747 wurde der spätere Mannheimer Konsistorialrat Karl Benjamin List akademischer Bürger der alten deutschen Stadt Straßburg [1]), wo schon zahlreiche Glieder der Familie, als die Reichsstadt noch politisch zum Reiche zählte, auch den hohen Studien obgelegen hatten.

„Ich bin", schreibt C. B. List in seiner Selbstbiographie [2]), „zu Mannheim, am 5. Febr. 1725 gebohren. Mein Vater war Hr. Konrad Dietrich List [3]), Churpfälzischer Consistorialrath und erster lutherischer Pfarrer allhier. . . . Meine noch lebende Mutter ist Fr. Juliana Christina, eine gebohrne Fahlmerin. . . . Schon im 6. Jahr meines Alters entriß mir der Tod meinen Vater. Gott ließ mir aber eine redliche Mutter, die eine einsame Wittwe blieb, und in kindlichem Vertrauen zu dem besten Vater der Waisen, ihre einzige Sorge auf mich verwendete. . . . Eine erwünschte Gelegenheit machte mir Lust, auch die Universität zu Strasburg zu besuchen. . . . Meiner Mutter Bruder, Herr Johann Dieterich Fahlmer, Bürger und Handelsmann daselbst, nahm mich mit vieler Liebe auf."

Des letzteren Bruder und der Bruder von Karl Benjamin Lists Gattin aber war Georg Christian Fahlmer [4]), geboren 1687, Kaufmann in Düsseldorf und

Mannheim, in zweiter Stadt 1759 als kurpfälzischer Kommerzienrat gestorben.

Er vermittelt Goethes verwandtschaftliche Beziehungen zu Straßburg.

Georg Christian Fahlmer nämlich war zweimal verheiratet; in erster Ehe mit der 1739 verstorbenen Alcida geb. v. Sonswald, seit 1740 in zweiter Ehe mit Maria Starck.

Aus erster Ehe stammte die Tochter Johanna Maria, geboren 1713, gestorben 1746, die 1739 Johann Konrad Jacobi heiratete und Mutter der beiden Brüder Jacobi wurde, Johann Georgs, des Theologen und Dichters (geboren 1740), und Friedrich Heinrichs, des Philosophen und Schriftstellers (geboren 1743), Goethes Freund.

Georg Christian Fahlmers Tochter aus zweiter Ehe war jene Johanna, geboren 1744, die Goethes vertrauteste Freundin seit seiner Flucht aus Wetzlar bis tief in die Weimarer Periode hinein werden durfte, des Dichters verehrtes „Tantgen Fahlmer", die 1778 den Witwer Cornelia Goethes, Johann Georg Schlosser, heiratete

Maria Starck aber gehörte jenem Frankfurter Pfarrersgeschlecht an, das durch Johann Jakob Starck, der eine Schwester der Frau Rat Goethe zur Gattin hatte, eine weitere Schwägerschaft zur Familie des Dichters herstellte [5]).

Johann Georg Schlosser, der Jugendfreund und Schwager Goethes, hatte sich 1773 mit des Dichters Schwester vermählt und im selben Jahre als Oberamtmann in Emmendingen niedergelassen. Er war ein persönlich und in seinem Wirken bedeutendes Mitglied jenes Kreises, dem auch Friedrich Lienhard die treffliche Bezeichnung „Freunde der südwestdeutschen Ecke" [6]) beigelegt hat.

Diese Männer standen in freundschaftlichsten Beziehungen zu Sarasin in Basel, Lavater in Zürich und nicht zuletzt zu Pfeffel in Colmar [7]).

Es sei in diesem Zusammenhange daran erinnert, daß Schlosser, namentlich hierin beeinflußt von Sarasin, für den berüchtigten „Grafen Cagliostro" eintrat und ihn warm verteidigte; ihn auch später nicht fallen ließ und mit Pfeffel an eine segensreiche Wirksamkeit des Abenteurers glaubte.

Von Emmendingen ließ sich Schlosser später nach Karlsruhe versetzen, wo wir ihn 1787 als Geheimen Hofrat am Geheimen Staatsarchiv finden [8]).

Hier besuchte Pfeffel den Freund im Herbst 1788. Der Colmarer Pfarrer J. F. Lucé, der wie Goethes Straßburger Freund Franz Lerse als Lehrer an Pfeffels Pädagogium wirkte, schildert in einem Briefe an Sarasin [9]) den Besuch bei Schlosser.

Von literarhistorischem Wert ist auch Lucés Beschreibung ihres Besuches bei Frau von La Roche, der Jugendgeliebten Wielands, mütterlichen Freundin Goethes sowie aller schönen Geister der damaligen Zeit.

„Wir fuhren also", beginnt die Briefstelle [10]), „Sonntag nachmittags, in Begleitung Herrn Engelbachs, zur Frau v. La Roche. Sie empfieng uns mit einer Wärme, die fremden Zuschauern, denen unser Verhältnis unbekannt ist, wirklich übertrieben scheinen mußte. Es waren Herren von Weimar bei ihr und unter andern Herr Rath Kraus, der in Gesellschaft mit Bertuch das Modenjournal herausgiebt. Sie setzte sich zwischen Pfeffeln und mich aufs Sopha, jeden an einer Hand haltend; die andern Freunde saßen, wie in einem Amphitheater, um uns herum und mußten wohl fünfzig Mal die ekstatischen Worte hören: ach meine Freunde von Colmar sind da! Pfeffel und Lucé sind da! Sagen Sie es in Weimar, sagen Sie es Wielanden und Göthen, daß sie da sind ..."

Welch großes Vertrauen Frau von La Roche dem blinden elsässischen Dichter entgegenbrachte, geht zur Genüge

daraus hervor, daß sie im Jahre 1784 ihren Sohn Franz der Erziehung Pfeffels übergab.

Schließlich führte die Reise auch nach Mannheim, wo Pfeffel nicht nur den auch dem Listschen Kreise angehörenden, durch eigene Tüchtigkeit und seine Beziehungen zu Schiller berühmt gewordenen Buchhändler Schwan besuchte, sondern auch — nach Familienüberlieferung — im List-Fahlmerschen Hause selbst vorsprach.

In welch innigem inneren Zusammenleben Pfeffel zur Familie Schlosser-Fahlmer stand, erhellt aus dem Beileidbriefe, den Pfeffel aus „Colmar den 9t. Wintermonat 1799" an Schlossers Witwe, die einstige Johanna Fahlmer, richtete, und der hier aus dem Familienarchiv erstmalig zum Abdruck gebracht wird, als Huldigung nicht nur für den damals Verblichenen und seine Witwe, sondern auch für den treuen elsässischen Dichter und Freund der Familie, wohl das edelste Mitglied der „südwestdeutschen Ecke".

Der Brief lautet:

„Ach, jawohl, meine edle, gebeugte Freundin! unermeßlich ist unser Verlust. Ich wußte ihn schon durch meine Caroline, der ihn der junge Müller gemeldet hat; allein ich war so betäubt, so zermalmt, daß ich weder Muth noch Kraft fand an Sie, theuerste Freundin, zu schreiben. Ich konnte Ihnen kein Wort des Trostes sagen und wollte Ihre noch blutende Wunde durch meine heißen Thränen nicht noch glühender machen. Allein auch jetzt kann ich Ihnen kein Wort des Trostes sagen; er allein, der Verherrlichte, kann uns tröften, wenn er in seiner himmlischen Gestalt vor unsre Seele tritt und einen Strahl seiner Seligkeit und seiner fortdauernden Liebe hineinsengt [so!]. O gewiß, meine Freundin, so wahr Gott lebet, unser Schlosser liebet uns noch, er fährt fort, um mich Ihres so schönen Ausdrucks zu bedienen, eines der

reinsten Organe der Gottheit für uns zu seyn. Seine Schriften, seine Briefe, das Andenken seines Umgangs und sein schönes, großes, heldenmüthiges Ende sollen mir ihn immer vergegenwärtigen, ihn den hochgeliebten, meinen Freund, meinen Bruder, den Wohlthäter meines Geistes und meines Herzens. Seitdem er seine Herberge gewechselt hat, habe ich mich schon in mancher Mitternachtsstunde mit ihm unterhalten und ihm gelobet, seiner würdiger zu werden, und meine müden Arme ausgestreckt nach ihm und nach dem Lande des Friedens, das er bezogen hat. Inniger konnte keiner seiner Freunde ihn lieben, fester keiner an ihm hangen. Kein Tag vergieng seit meiner Caroline Rückkunft ohne daß sie mir von ihm und von seinen Lieben etwas erzehlen, oder das schon oft Erzehlte widerholen mußte und das gute Mädchen that es immer mit einer Theilnahme, mit einer Wärme, die sie des genossenen Glückes würdig machten. Oh, hätte ich nur vier Tage von den vier Monaten, die sie bey Ihnen verlebte mir zueignen können!

Das Buch, das sie mir von dem Unvergeßlichen mitbrachte, soll mir ein heiliges Vermächtnis seyn. Die Nachricht von seinem Hinscheiden traf uns mitten in der Lesung desselben an. Urtheilen Sie, meine theure Freundin, mit was für Gefühlen ich diese Lesung fortsetzte und vollendete. Gestern erfuhr ich durch Ihren Brief daß unser Freund meine Danksagung für dieses Geschenk noch auf seinem Sterbebette empfangen hat. Das war mir Trost, ja ich kann es Freude nennen, was ich bei dieser Nachricht empfand, so sehr sonst der ganze Inhalt Ihres Schreibens mein Herz zerriß. Mein Schlosser hat noch vor seinem Ende meine Stimme gehört; er hat noch an mich gedacht und, o das weiß ich, mit seiner ganzen Liebe an mich gedacht. Gott wollte mir in meinem Kummer diese Stärkung bereiten; wie viel mehr Stärkung mußten Sie, meine Freundin, und Ihre lieben Kinder in der

Erinnerung an seine letzten Tage, an seine letzten Worte, an seinen Segen finden. Wie würde ich meinem guten Eduard danken, wenn er in ruhigeren Augenblicken diese Erinnerungen für mich aufzeichnen wollte, für ihn ist mir nicht bange; sein großer Vater hat ihm die Bahn der Weisheit und Tugend eröfnet [so!]; sein Geist wird ihm auf derselben voranschweben und sein Segen wird auf ihm und auf seinen Schwestern ruhen.

Mein gutes Weib und meine Kinder, besonders Caroline, tragen mir ihre herzlichsten Grüße und das Gelübde ihrer innigsten Zärtlichkeit an Sie, meine ewig theure Freundin, und an Ihre Familie auf, die mein Herz stets den Meinigen beygesellen wird. Warum läßt meine Entfernung mir so wenig Hofnung [so!] übrig Ihnen thätige Beweise davon zu geben?

Mit allen Gefühlen, welche die erste, würdigste Freundin meines Schlossers mir schon lange eingeflößt hat, drücke ich Sie an meine Brust und bin und bleibe, solange meine Seele lebt,

Ihr alter treuer Freund

Pfeffel."

Die Straßburger Matrikel[11]) weist unter dem 27. September 1793 den Namen „Erneste Frédéric Guillaume Fahlmer, Argent." auf. Ihm folgen mehrere in Kultur- und Literaturgeschichte des Elsasses seither bekanntere Namen: Daniel Ehrenfried Stoeber, Georg Daniel Arnoldt, Georgius Fridericus Schweighäuser, Christianus Theophilus Stoeber, Fridericus Guilielmus Turckheim.

Am 28. September 1793[12]) findet sich, wiederum in der Nähe seines Freundes Friedrich Jonathan Griesbach aus Straßburg, in der Matrikel sein weiterer Eintrag „Ernestus Fridericus Guilielmus Fahlmer, Argentinensis".

Es ist der Enkel jenes Johann Dieterich Fahlmer zu Straßburg, den doppelte Schwägerschaft mit der Goetheschen Familie verbindet.

Anmerkungen.

[1]) Karl Benjamin List, Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Mannheim, 1767, S. 240. — Gustav C. Knod, Die alten Matrikeln der Universität Straßburg, Bd. 1, S. 681.

[2]) a. a. O. S. 237 ff.

[3]) Sohn des Hof- und Stadtpredigers Nikolaus List zu Michelstadt im Odenwald.

[4]) Vgl. Friedrich List, Odenwälder des Goethekreises, in „Hessische Chronik“, 10. Jahrg., 1921, Heft 5/6, S. 49 ff.

[5]) Vgl. Hermann Dechent, Kirchengeschichte von Frankfurt am Main, Bd. 2, S. 140 ff.

[6]) Vgl. Friedrich Lienhard, Der Meister der Menschheit, 3. Jahrg., 2. Heft, S. 121 ff.

[7]) Vgl. Emil Schaub, Eine empfindsame Reise des Fabeldichters Konrad Pfeffel, in „Basler Jahrbuch“ 1914, S. 126 ff; und zum Ganzen: H. Pfannenschmid, G. K. Pfeffels Fremdenbuch. 1892.

[8]) Vgl. Eberhard Gothein, Johann Georg Schlosser als badischer Beamter, 1899. (Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission, N. F. 2.)

[9]) Schaub a. a. O. S. 135/136.

[10]) Schaub a. a. O. S. 152/154.

[11]) Knod a. a. O., Bd. 1, S. 203.

[12]) Knod a. a. O. S. 460.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! — die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen
Warmes Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

Weimar 16. März
1805.

Schiller

Bey Wiederhold in Göttingen

Schillers letztes Gedicht.

Von **Wilhelm Altwegg.**

Am 18. Februar 1804 hatte Schiller in seinen Kalender eintragen können: „Den Tell geendigt.“ Am 10. März schon, während der ersten Theaterproben zu dem vollendeten Stück, folgte die Notiz: „Mich zum Demetrius entschlossen“, und die begeisterte Aufnahme der Erstaufführung am 17. März ließ den Unermüdlichen mit frischem Mut an das neue große Werk gehen. Aber das Ende dieses selben Monats März brachte der ganzen Familie des Dichters hemmende Krankheit, die Reise nach Berlin, unternommen aus Sorge um die künftige Existenz der Seinen, mußte er büßen mit einem „katarrhalischen Leiden“. Noch am 10. Mai schreibt er: „Die Maschine ist noch nicht im Gang“, und eine endliche Besserung in den nächsten zwei Monaten erwies sich auch als trügerisch. Schon Ende Juli erkältete sich Schiller bei einer Abendfahrt durchs Dornburger Tal. Kolikanfälle schmerzlichster Art machten ihn bettlägerig, der Arzt zweifelte am Aufkommen, und als die Krisis überstanden war, blieb der Kranke auf Monate hin geschwächt und angegriffen. Erst im Oktober konnte er soweit genesen heißen.

Er sprang ein für Goethe, als es galt, zur Begrüßung der jungen Erbprinzessin Maria Paulowna ein Festspiel zu dichten, und es war, als ob die Aufgabe ihn belebte und die Hoffnungen, die er auf die junge, sympathische Fürstin setzte, sein ganzes Wesen beflügelte. Aber erneut machte er die schmerzliche Erfahrung, daß er „jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen muß“, daß

ihm stets seine Gesundheit „die Flügel des Willens beschneidet". Seit den Festlichkeiten fühlte er sich „hart mitgenommen", und, unterbrochen nur von kurzen Fristen leidlicheren Befindens, folgten wieder wie im Frühling Monate des Leidens, so daß Schiller den ganzen Winter hindurch ans Haus gefesselt war und so auch den gleichfalls auf den Tod erkrankten Goethe die ganze Zeit nie gesehen hat. In den Tagen gerade, da des Freundes Leiden bedrohlich anwuchs, packten den eben Genesenen „Fieberparoxysmen" mit Ohnmachtsanfällen, und als endlich Ende Februar auch diese überstanden waren, da war er „bis auf die Wurzeln erschüttert". Denn „das Fieber war so stark und hat mich in einem schon so geschwächten Zustand überfallen, daß mir ebenso zu Mute ist, als ob ich aus der schwersten Krankheit erstünde, und besonders habe ich Mühe, eine gewisse Mutlosigkeit zu bekämpfen, die das schlimmste Übel in meinen Umständen ist".

Der „Demetrius" war sowohl nach der Berliner Reise wie nach der Krankheit des Sommers wieder vorgenommen und trotz aller Leiden mit heroischer Kraft in verschiedenen Ansätzen gefördert worden. Doch beide Male stockte die Arbeit, und Schiller sah sich das zweite Mal gezwungen, zunächst leichtere Dramenstoffe vorzunehmen, endlich aber, in den Tagen „des Elends", sich zu beschränken auf die „halb mechanische Arbeit" des Übersetzens fremder Werke. Immer wieder sah er sich getäuscht in der Hoffnung auf eine „glückliche freie Tätigkeit", immer wieder entmutigend hingewiesen auf den alten Zwiespalt zwischen Wille und Natur.

Aber nun erlebte er es, daß diese selbe Natur ihm zu Hilfe kam. Mit den warmen Tagen des März ist, schneller als er selbst gehofft, die Erholung da, und sie bringen ein körperliches und geistiges Aufleben, das wie ein Wunder anmutet. Schon am 9. März schreibt der jüngere Voß, der aufopfernde Getreue dieser Jahre: „Schiller ist ganz gesund". Ein heiterer Gottesfriede sei in ihm gewesen, er-

zählt die eng verbundene Schwägerin Karoline, und aus Schillers eigenen Briefen spricht die Zuversicht. So etwa an Graß am 2. April: „Jetzt mit dem eintretenden Frühjahr kommt die Heiterkeit und der Lebensmut zurück, und so wie die Erde der Sonne, öffnet sich auch die Seele der Freundschaft wieder.“

Wie stark sich Schiller fühlte, das zeigt die Wiederaufnahme des Demetrius, die der 5. März als schon geschehen meldet, während am 22. Februar noch die mutlose Klage ertönte. Mit der vollen Souveränität des über dem Stoffe Stehenden entschließt er sich, das zum Teil schon ausgearbeitete Vorspiel in Sambor wegzulassen und das Stück gleich mit der grandiosen Reichstagsszene zu eröffnen. Zugleich rechnet er aus, daß er bis zum November zum Ende kommen könne. Und dann „klammert“ er sich mit „ganzem Ernst“ an die Arbeit, zuerst mit Gewalt, dann aber ist er „im Zuge“. Und so lebt er in dem Werke, daß er auch den Vertrauten dessen Namen nicht nennt und erst vom Fortgang spricht, als über der allzu großen Anspannung sich offenbar schon wieder die Schwäche geltend macht. Wir kennen leider keine genauern Daten; aber diesen Tagen des März und des April 1805 verdanken wir alles, was nach dem endgültigen Plane ausgeführt wurde, den ganzen ersten Akt und den Anfang des zweiten mit jenem Monologe der Marfa, den Schiller wohl eben noch ins Reine geschrieben hatte, als in der Nacht des 1. Mai die Krankheit bei ihm ausbrach, der er am 9. erliegen sollte.

Über der „Hauptarbeit“ mußte alles andere zurücktreten, wie einst neben der ersten Arbeitsetappe am „Demetrius“ — also zwischen der Vollendung des „Tell“ und der Erkrankung des Sommers 1804 — auch nur noch der unbedeutende „Alpenjäger“ entstanden ist. Das eben gibt dem Demetriustorso seinen einzigartigen Wert, daß er eigentlich das alleinige dichterische Zeugnis dieses wundervollen Aufschwunges vor dem Hingang ist. Denn, von jenen Über-

setzungen abgesehen, hat Schiller seit der „Huldigung der Künste", dem Festspiel zur Begrüßung von Maria Paulowna, sonst nichts mehr geschaffen. Mit einer Ausnahme, die darum wohl ernstere Beachtung verdient, als ihr bisher geschenkt worden ist.

Zwischen dem 5. und dem 27. März setzt, wenigstens für uns, Schillers Korrespondenz aus, doch sicher infolge des völligen Aufgehens in die eben wieder frisch in Angriff genommene Demetriusarbeit. Auch die anderen gewohnten Zeugen lassen uns für diese Tage im Stich. Schillers Kalender erwähnt bloß Einladungen bei Hofe und Theaterbesuche. Nur etwas wissen wir darüber hinaus, was allerdings die Schillerbiographien nicht erwähnen, und was auch Ernst Müller in seine „Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken" richtig einzutragen versäumt hat. Aus einem Briefe nämlich von Schillers Witwe vom 12. Juni 1805, von dem wenigstens ein Auszug gegeben ist in dem „Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta" (S. 558), und weiter aus einer Datumangabe in dem Cottaschen „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806" können wir entnehmen, daß Schiller wohl am 16. März 1805 oder dann kurz vorher von dem „Herrn von Mecheln aus Basel" besucht worden ist und daß er diesem Besucher an dem genannten Tage jedenfalls die Distichen widmete, die wir in den Gedichten unter dem Titel „Einem Freunde ins Stammbuch" lesen.

Christian von Mechel, der Basler Ratsherr, Kupferstecher und Kunsthändler von europäischem Namen, hatte einst als der Vertreter des Kunstinteresses in seiner Vaterstadt gegolten und war deshalb auch zweimal, 1775 und 1779, durch Goethes Besuch geehrt worden. Jetzt hatte er schon mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die dann Ende 1806 zur Zwangsliquidation seines einst bedeutenden Basler Geschäftes führen sollten, und er versuchte eben, ohne zunächst die Verbindung mit Basel ganz zu lösen, dank seinen mannigfaltigen Beziehungen, sich in Deutschland eine neue Existenz zu schaffen.

Genaueres war darüber bisher nicht bekannt. Nun bringt neben ein paar kargen Akten des Basler Staatsarchivs das bis dahin übersehene, aber noch vorhandene Stammbuch, das gerade die Jahre 1804 bis 1809 beschlägt, willkommene Aufklärung. Mechel ist darnach Ende 1804 nordwärts gereist, und die Reise führte ihn, stets mit ausgiebigen, oft lange Wochen dauernden Stationen, nach Berlin, Weimar, wieder Berlin, nach Leipzig, Köstritz, Dresden und endlich November 1805 zu nun dauernder Niederlassung, die nur im Oktober 1806 eine Reise nach Basel zur Besprechung seiner finanziellen Verhältnisse unterbrach, noch einmal nach Berlin. In Weimar hielt er sich laut den Stammbucheinträgen und den Vermerken im „Fourierbuch" des Weimarischen Hofes (Hausarchiv Abt. E Nr. 54) jedenfalls vom 8. März bis zum 3. April auf. Wie an den andern Orten, so öffneten sich auch hier dem Weltgewandten und durch Winckelmanns Freundschaft bei den Besten Empfohlenen alle Türen. Bei Hofe wurde er, was kaum sonst einem Fremden geschah, nicht weniger als siebzehn Male zur Tafel gezogen und gleichermaßen bei den literarischen Größen empfangen, bei Wieland so gut wie bei Goethe und Schiller. Überall erntete er auch dem Gebrauche der Zeit gemäß sein Stammbuchblatt mit Freundschaftsbeteuerungen, die ihm dann zur weiteren Empfehlung dienen mochten. Bei Goethe allerdings hat Mechel erst am letzten nachweisbaren Tage seines Aufenthaltes vorgesprochen, und wie sich weder in den Briefen noch in den Tagebüchern Goethes ein Widerhall findet, so trägt auch der — ungedruckte — Stammbuchspruch den Stempel reiner Höflichkeit an der Stirne und variiert sogar nur einen Gedanken, den andere Beiträger des Stammbuches schon ausgesprochen hatten:

„Immer tätig und rasch bewegt sich die glückliche Jugend,
Wohl dem Alter! bewegt's immer sich tätig und rasch."

Für Goethe, der noch immer nicht ganz wohl war und mit dem Blick des Realisten vielleicht auch Mechels weniger

rühmliche Seiten erkannte, hatte das Erscheinen des Schweizers keinerlei besondere Bedeutung. Ganz anders wirkte es auf Schiller, dem übrigens auch, wie das Stammbuch lehrt, Mechels allererster Besuch in Weimar gegolten hatte. Seit Goethe ihm den Tellstoff abgetreten und er die Befreiungssage der Waldstätte zu einem Drama gestaltet hatte, lebte in ihm die Sehnsucht, selbst einmal das Land der Eidgenossen zu schauen, von dem ja auch Goethe gesagt hatte: „Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist; nun geh' mir's, wie's wolle, hab' ich doch immer da einen Zufluchtsort." Schon im Winter hatte er Reisepläne geschmiedet, hatte den Gedanken geäußert, einige Grade südlicher sich niederzulassen, und der Frühling brachte unmittelbar den Wunsch nach einer Schweizerreise. Und nun erschien Mechel, der immer auf seiner Reise als der „Schweizer" mit besonderer Auszeichnung behandelt wurde und, wie Charlotte, aus der Erinnerung noch ganz warm werdend, berichtet: „Der alte lebendige Mann machte Schiller Freude. ... Er sprach so lebendig von der Schweiz mit ihm, sah seine Kupfer mit großem Interesse, freute sich, die Gegenden zu sehen." Ja, es muß für den dank der Natur glücklich Genesenen etwas Überwältigendes gehabt haben, als neben seine leidenschaftdurchtobte, nordische Phantasiewelt, die ihn ganz erfüllte, auf einmal die Anschaulichkeit des Landsmannes und des Künstlers Bilder hinstellte einer friedlichen, naturgesegneten Wirklichkeit. So wurde auch der Stammbuchspruch, der dem Erzähler den Dank aussprechen sollte, zu etwas völlig anderem als Goethes Verlegenheitszeilen:

„Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! — die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los."

Als es galt, der hundertsten Wiederkehr von Schillers Todestag feiernd zu gedenken, da hat in den Schriften der „Goethe-Gesellschaft" Bernhard Suphan im Faksimile der

Handschriften die „Huldigung der Künste“ und den Monolog der Marfa herausgegeben als „das Edelste, das sich auffinden ließ, die letzten Gaben, die Schiller den Seinen beschert hat“. So kurz und schlicht sie daneben sind, unsere Distichen gehören als drittes zu diesen besonderen Stücken. Das Festspiel zum Empfang der jungen Erbprinzessin hatte in heute noch ans Herz greifender Weise die Macht der Künste gepriesen und die Fähigkeit des Gemütes, die Welt mit seinen Kräften umzubilden:

„... Wisset! ein erhab'ner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.“

Der Marfamonolog ist wie ein letztes Selbstbekenntnis des Dichters zur Überwindung der Natur durch den Willen, durch die schöpferische Kraft des Geistes, bei aller Beengung und aller Gebundenheit:

„Er ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.
. . . .
. . . .
Ich habe nichts als mein Gebet, mein Flehen,
Das schöpf' ich flammend aus der tiefen Brust,
Das send' ich gläubig in des Himmels Höhen,
Der Mutter Tränen und der Mutter Segen
— — — — — — — — und wie gewaffnete
Heerscharen send' ich's mächtig dir entgegen!“

Dazwischen verkündet der Stammbuchvers staunend die Unerschöpflichkeit der beiden Potenzen, von Natur und von Kunst. In ihrer Unerschöpflichkeit vereinigen sie sich, und der Zwiespalt ist aufgehoben in Harmonie.

Der Besuch rief nur ans Licht, was schon bereit in Schillers Seele ruhte; als der Idealist hat er auch dem Menschen gegenüber das Wort seines Festspieles wahr gemacht und in den Gast mit all dessen Schwächen sein eigenes bestes Wesen hineingelegt. Die Distichen sind die letzte Zusammenfassung von Schillers Glauben, wie er ihm während

der Meisterlust am gelingenden „Demetrius" durch jene Begegnung nur erneut bewußt wurde. Und sie sind es in einer Vollkommenheit der Sprache, die man erst recht ermißt, wenn man zurückdenkt an den „Alpenjäger", dessen Volkstümlichkeit gequält und sentimental anmutet neben der edlen klassischen Formung und dem über alle Einschnitte einer Schulmetrik kühn hinwegstürmenden Schwung unserer paar Zeilen. Auch über ihnen „liegt ein Schimmer der Verklärung".

Mit Recht hat deshalb nach Schillers Tod Charlotte zusammen mit den drei ungedruckten Rätseln aus „Turandot" auch eine Abschrift des Stammbucheintrages an Cotta für seinen nächsten Damenkalender geschickt. Schiller hatte seinem Verleger und Freund dafür versprochen, was ihm neben dem „Demetrius" entstehe; die Witwe erfüllte also nur den Willen des Dahingegangenen. Auch Goethe war von Cotta immer wieder um einen Beitrag angegangen worden; trotz Schillers Zureden aber hatte er seit dem Jahre 1800 nichts mehr beigesteuert. Jetzt brachte derselbe Almanach auf 1806 die herrlichste Gabe: neben dem letzten Bekenntnisse des Toten selbst die schönste Huldigung, die er je gefunden hat, die Stanzen, die wir kennen als „Epilog zu Schillers Glocke". Die Stammbuchverse aber übernahm aus dem Kalender Körner in seine erste Gesamtausgabe von Schillers Werken (1814), und von dort sind sie in unsere Ausgaben übergegangen und allgemein bekannt geworden.

Auch Mechel war stolz auf Schillers Widmung. So hat sie noch eine weitere Nachgeschichte erlebt, und es gewährt einen eigenen Reiz, dieser Geschichte nachzugehen, wie sie wiederum aus dem Stammbuche und aus der Vergleichung von zwei bisher nicht oder nicht recht beachteten graphischen Blättern herauszulesen ist.

Während des Dresdener Aufenthaltes im August-September 1805, also wenige Monate nach dem Besuch bei Schiller, war Mechel von dem Nürnberger Baron und

Künstler Christian Wilhelm Karl Joachim Haller von Hallerstein nach dem Leben gezeichnet und die Zeichnung von demselben radiert worden. Nach einem spätern Stammbuchblatte hatte Haller den berühmten Kollegen schon 1795 in seinem „göttlichen Vaterlande" und seinem „der Kunst geheiligtem Tempel" aufgesucht, und 1808 traf er ihn wieder in Berlin und spendete ihm für sein Album ein kleines Mädchenporträt in der von ihm als Eigentümlichkeit gepflegten Manier der „kolorierten Crayonierung". Der Dresdener Stich aber zeigt auf einer merkwürdig stattlichen Platte in zierlichem Hochoval mit dunklem Grund als Brustbild im Profil den frischen alten Herrn, glattrasiert, mit Favorits, im Überrock und mit einem feinen Jabot. Dicht unter das Oval, dessen Biegung folgend, ist feingekritzelt zunächst die Künstlerinschrift hingesetzt — aus deren Latein wir eben Künstler und Datum entnehmen können —, noch weiter in stattlichen Antiquamajuskeln die Bezeichnung des Dargestellten als: Christianus a Mechel Chalcogr.ˢ Basil.ˢ nat. Aᵒ 1737 d. 4ᵗᵒ April. Und dann folgt, wagrecht angeordnet, in schwungvoller Antiquakurrentschrift nichts anderes als Schillers Stammbucheintrag, und zwar vollständig, die Verse sowohl wie der Datumvermerk und die Signatur. Das Blatt muß selten gewesen sein; weder Naglers Verzeichnis von Hallers Graphik (Künstlerlexikon, Bd. V, S. 523 f.) noch die Liste der Porträts von Mechel in den Nachträgen zum Schweizerischen Künstlerlexikon (Bd. IV, S. 561) nennen es. Nur Andresen (Die deutschen Maler-Radierer des 19. Jahrhunderts, Bd. III, S. 268) führt es als Nummer 157 auf, und neben dem Zustande mit den — vom Berufsstecher und nicht von Haller gestochenen — Schillerworten kennt er noch zwei Vorstadien ohne diesen Zusatz, die nach gütiger Mitteilung des Dresdener Kupferstichkabinettes jetzt der Sammlung von König Friedrich August II. gehören und dorthin zweifelsohne aus Hallers Nachlaß gekommen sind. Ein Abzug hat zum Glück seinen Weg gefunden in einen der großen Klebe-

bände des Basler Kupferstichkabinettes (G 30). Und dieser Abzug trägt von Mechels eigener Hand in Bleistift eine Widmung, die dartut, daß er sich des Stiches vor allem selber zu persönlichen Freundlichkeiten und so (1808) offenbar als Dankbezeugung für eine erhaltene Geburtstagsgratulation bedient hat.

Zum selben Zweck sollte er noch einmal verwendet werden, nun aber nicht mit einem bloßen handschriftlichen Zusatz, sondern in veränderter Gestalt. Es gibt nämlich noch ein zweites Blatt, das zwar wiederum bei Nagler und im Schweizerischen Künstlerlexikon, ja auch im Oeuvrekatalog bei Andresen fehlt, von dem aber z. B. die Porträtsammlung der Basler Universitätsbibliothek zwei Exemplare enthält. Gegenüber vorher sind Porträt und Porträtgrund durch neue Schraffen verstärkt; auch die Schrift der Schillerverse ist mit dem Stichel vertiefend übergangen, und herum sind doppelte Umrahmungslinien gezogen, so daß eine stilvolle Inschrifttafel entsteht, in die dann auch die Bezeichnung des Dargestellten hineingenommen ist, statt daß sie wie vorher im Bogen das Oval umzieht. Damit nicht genug, ist durch Strichlagen und Punkte ein das Ganze umfassender Fond im Halbtone geschaffen, und unter diesem eigentlichen Blatte, schon auf dem weißen Rande, prangt eine zweite poetische Huldigung, natürlich wiederum nicht ohne Beifügung des Anlasses und des „Dichters“:

„In prophetischem Geist hast Du gesungen, o Schiller.
Jugendlich wirket noch heut, Mechel, dein würdiger Greis.
Denn noch glüh't ihm warmes Gefühl im Herzen für Beyde,
In dem Tempel-Natur opfert er feiernd der Kunst.

Berlin d. 4ten April 1816.

Erinnerung des 80ten Geburts Tages. — A. Hanstein.“

Bei Anlaß des 80. Geburtstages wurde also der alte Stich wieder hervorgenommen, doch wohl um wieder als Dank an Glückwünschende zu dienen. Das Poem stammt gewiß von dem Berliner Oberkonsistorialrat und Prediger

zu St. Petri, den wir aus K. Fr. von Kloedens Jugenderinnerungen (Neue Ausgabe von Koetschau, S. 231) kennen. Und niemand anders als Mechel selbst wird es gewesen sein, der die Platte überarbeitet hat oder nach gern von ihm geübter Art von einem Ablatus überarbeiten ließ, daß sie dem Anlasse und der nicht unbeträchtlichen Eitelkeit des sich so selbst Feiernden genügte und doch zugleich den Forderungen einer geschmackvollen Anordnung entsprach.

Das handschriftliche Original der Schillerschen Verse entschwand der allgemeinen Kenntnis. Goedecke nennt in der kritischen Ausgabe als Vorlagen seines Textes nur den Damenkalender und den Stich von 1816; auch Suphan ist das Blatt nicht bekannt gewesen. So angesehen eben Mechel auch noch in Berlin war: als er im November 1817 dort starb, zerstob sein Besitz, und wenig wurde nur gerettet. Glücklicherweise aber gelangte das wertvolle Stammbuch, aus dessen Angaben allein wir das meiste vorher Entwickelte schließen konnten, an seinen Neffen Wilhelm Haas in Basel, der sich schon um die glimpfliche Auflösung des Basler Geschäftes von Mechel verdient gemacht hatte, und im Besitz der Nachkommen ist es erfreulicherweise bis zur Stunde geblieben.

Kann also Basel stolz darauf sein, diese Schillerreliquie sein eigen zu nennen, so mag auch das kostbare Stück in seiner eigensten, ursprünglichen Erscheinung als seltene Gabe das „Jahrbuch" zieren und zugleich die notwendige Ergänzung geben zu jenen Nachbildungen, die Suphan veröffentlicht hat. Denn Goethe hat den letzten Brief von Schillers Hand an ihn zeitlebens „als ein Heiligtum unter seinen Schätzen bewahrt", und als er ihn am 18. Januar 1825 Riemer und Eckermann zeigte, meinte er: „Sie sehen, wie sein Urteil treffend und beisammen ist, und wie die Handschrift durchaus keine Spur irgend einer Schwäche verrät. Er war ein prächtiger Mensch, und bei völligen Kräften ist er von uns gegangen." In Schillers Jenenser Garten-

haus wollte er neben der Büste des Freundes und einer kalligraphischen Tafel mit dem „Epilog zu Schillers Glocke" aufgestellt wissen: „in Glas und Rahmen ein bedeutendes Blatt seiner eigenen Handschrift".

Unser Blatt ist ein solches Dokument, und wer auf ihm seinen Blick ruhen läßt, der wird spüren, daß sich zwar Schiller hier dem kleinen Format des Stammbuches anbequemen mußte, daß aber trotzdem auch von ihm gilt, was von den beiden andern letzten Handschriften gesagt worden ist: „Wohnt der Schrift vorzüglicher Menschen eine Macht bei, uns ihre Persönlichkeit nahe zu bringen, so übt Schillers Hand diesen Zauber vor vielen andern aus; ihre Kraft und Anmut, ihr Zug und Flug vergegenwärtigt uns das Ungemeine, Großartige, Festliche seines Wesens. Und bis in die letzten Tage behält sie diesen Schwung und Adel; ihr kann körperliche Schwäche nichts anhaben, der Geist siegt über alle Hemmnisse der Natur. ‚Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft.'" Die Schrift selbst auch auf unserm Blatte verkündet den Glauben an die Allgewalt des Dichtergeistes, wie er uns entgegenleuchtet aus den Worten der Poesie in der herrlichen „Huldigung der Künste" und noch gleich ungebrochen aus dem kurzen Eintrag in Christian von Mechels Stammbuch.

Nachwort. Die mit Absicht ausführlich gehaltene Darstellung kann wohl an diesem Orte der genauern Belege aus der leider so verzettelten Schillerliteratur entraten. Nicht unausgesprochen darf aber bleiben der Dank, zu dem der Verfasser sich verpflichtet fühlt. Er gilt für die verschiedenen Nachweise Dr. Wahl vom Goethe-Nationalmuseum in Weimar, Prof. Singer vom Kupferstichkabinett im Zwinger in Dresden, den Vorständen und Beamten von Kupferstichkabinett, Staatsarchiv, Porträtsammlung in Basel, vor allem jedoch Fräulein Luise Gloor, der jetzigen Besitzerin des Mechelschen Stammbuches, für die gütige Überlassung zu Studium und Publikation, und ebenso Herrn Dr. Rudolf Riggenbach, der den Verfasser erst auf das Dokument aufmerksam gemacht hat, das auch in seinen andern Teilen des Interessanten noch genug enthält. W. A.

Basler Bibliographie 1922.

Von Fritz Heusler.

I. Politische Geschichte, Kirchen- und Kulturgeschichte.

Amstein, Fritz. 80 Jahre Nationalzeitung. (Der Basilisk 2, 1921.)

Basilisk, der. Von M. P. (Basilisk 3, 1922, Nr. 7.)

(Baur, Hans.) Was ein altes Basler Pfarrhaus erzählt (Haus zum Oelenberg zu St. Leonhard). (Schweizer. Protestantenblatt Jhg. 45, 1922.)

Bernoulli (I), Johann, und das Basler Gymnasium. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 20.)

Bischoff, Carl. Das Pfalzgrafenamt der Hohen Stift Basel. (Basl. Zeitschr. f. Gesch. Bd. 20, 1922.)

Bischoff, J. J. Briefe an Springli. Mitgeteilt von Paul Meyer-Basel. (Schluß.) (Neues Berner Taschenbuch 27, 1922.)

Böhringer, P. David Joris, der Wiedertäufer. (Frobenius — Weihnachtsalbum 1921.)

Escherich, Mela. Julian Cesarini. Bilder vom Basler Konzil. (Basilisk 3, 1922, Nr. 37.)

Escherich, Mela. Die böse Fastnacht (26. Febr. 1376). (Basilisk 3, 1922, Nr. 8.)

G[eßler], E. A. Basels Anteil an der Schlacht bei Bicocca. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 18.)

Gribaldi, Matthaei, et Basilii **Amerbachii** ad Bonifacium Basilii patrem Amerbachium epistolae Patavinae (1553—1555). (Basileae, Fr. Reinhardt, 1922.) — (Basler Festschrift für die Universität Padua; Anzeige des Herausgebers R. Thommen in Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 26.)

Halbysen, Lukas. Ruskin und Basel. (Der Basilisk 1, 1920, Nr. 71.)

Heusler, Andreas. Basels Gerichtswesen im Mittelalter. (100. Neujahrsblatt.) Basel 1922.

Kölner, Paul. Basel und der Rhein. Historische Glossen. (Basilisk 3, 1922, Nr. 20.)

Kölner, Paul. Die Langen Erlen. Zur Geschichte der baslerischen Waldungen. (Der Basilisk, Jhg. 2, 1921, Nr. 23.)

Kölner, Paul. Vor hundert Jahren. (Auf den Spuren der Fastnacht.) (Der Basilisk, Jhg. 3, 1922, Nr. 9.)

Kölner, Paul. Die Basler Messe. Zu ihrem 450jährigen Jubiläum. (Der Basilisk, Jhg. 2, 1921.)

Kölner, Paul. Die Basler Safrankultur. (Der Basilisk, Jhg. 2, 1921, Nr. 10.)

Major, E. Die prähistorische (gallische) Ansiedlung bei der Gasfabrik in Basel (Fortsetzung). (Anz. f. schw. Altertumsk., N. F. 23, 1921.)

Martin, Alfred. Die sogenannten acht Baseler Siechtage. (Schweizer. medizin. Wochenschrift 3, 1922, Nr. 38.)

Merian, Wilhelm. Briefe aus der Zeit der Helvetik (1801). Teil 3. (Basler Jahrbuch 1922.)

Ochs, Peter. Observations sur la Suisse. Hrg. von E. Schlumberger-Vischer. (Basl. Zeitschr. f. Geschichte, Bd. 20, 1922.)

Ramus, Petrus, in Basel. Von Gg. B. (Der Basilisk, Jhg. 3, 1922, Nr. 34.)

Roth, Paul. Die Organisation der Basler Landvogteien im 18. Jahrhundert. Zürich 1922. (Diss. Basel.) (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 13, Heft 1.)

Schulte, Aloys. Die Prozesse aus dem Handel von Hans und Heinrich Wiß, 1454—62. (Basl. Zeitschr. f. Gesch., Bd. 20, 1922.)

Schwarz, Ferdinand. Das Sprengische Geschäft, ein Religionshandel im alten Basel. (Basler Jahrbuch 1922.)

Schweizer, Eduard. Die Wasserrechte am Rümelinbach. Teil 2. (Basler Jahrbuch 1922.)

Stähelin, Felix. Das älteste Basel. (Basl. Zeitschr. f. Gesch., Bd. 20, 1922.)

Stähelin, Felix. Das älteste Basel. 2. verbess. Aufl. Basel, Verl. d. Nat.-Ztg., 1922.

Steiner, Gustav. Zum Jubiläum des Basler Neujahrsblattes. (Der Basilisk, Jhg. 2, 1921.)

Wackernagel, Hans Georg. Die Politik der Stadt Basel während der Jahre 1524—1528. Diss. Basel. Basel 1922.

Zeitschrift, Basler, für Geschichte und Altertumskunde. Hrg. von der histor. u. antiquar. Gesellschaft zu Basel. Bd. 20. Basel 1922.

Zeller, Eugen. Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens, 1246—1920. Wernigerode [1921].

II. Verwaltung und Volkswirtschaft, Kirche und Schule.

Adreßbuch der Stadt Basel und der Gemeinden Riehen und Bettingen 1922. Basel, Schwabe.

Anklin, Alfred. Vom Mittelstande und vom Zusammenschluß zu standesgemäßem Wirken. Basel, Buchdr. „Basler Volksblatt", 1921.

Arbeiterzeitung, Basler. Offizielles Organ der sozialdemokratischen Parteien von Basel-Stadt und Basel-Land und der Arbeiterunion Basel. Jahrg. 1, 1921 u. ff. (Fortsetzung, seit 15. Dez. 1921, der Arbeiterstimme und des Sozialdemokrat.)

Arnold, Emil. Neue Jugend. Basel, Verlag „Neue Jugend", [1921]. (Kommunistische Jugendbibliothek Nr. 27.)

Arnold, Emil. Die Kerker der Demokratie. Schilderungen von politischen Gefangenen über die Verhältnisse in Schweizer Gefängnissen. Zusammengestellt von E' A'. Basel, Verlag „Neue Jugend", [1921]. (Kommunistische Jugendbibliothek Nr. 28.)

Bamatter, S. Eindrücke eines Arbeiters in Sowjet-Rußland. Basel, Verlag „Neue Jugend", 1921. (Sozialist. Jugendbibliothek Nr. 24.)

Barth, Albert. Antwort auf die Schrift Grogg und Konsorten. [Basel 1921.]

Basel. Industrie — Handel — Gewerbe — Kunst und Wissenschaft. Ausgabe 1922. Basel, Frobenius.

Bericht der philologisch-historischen Abteilung der philosoph. Fakultät (der) Universität Basel über die von ihr genehmigten Dissertationen. Heft 1, 1920 u. 1921. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

Bericht der Universität Basel über das Jahr 1920. Den hohen Erziehungsbehörden im Auftrag der Regenz der Universität erstattet vom Rektor Prof. Dr. Gustav Senn. Basel, Fr. Reinhardt, 1921.

Bernoulli, Hans, und Eckenstein, Ernst. Neuere Basler Wohnhausbauten. (Das Werk, Jhg. 9, 1922.)

Frauenarbeitsschule, die, in Basel. I. Die Organisation. Von A. Sidler. II. Der Neubau. Von C. Leisinger. (Schweizer. Zeitschr. f. Gesundheitspflege 1, 1921.)

Frey, Jean R. Die zukünftige Bedeutung des Basler Rheinhafens. Basel, Frobenius, 1922.

Gelpke, R. Die Schweiz als Rheinkanalstaat. (Basel, Verlag der Nat.-Ztg., 1922.)

Gelpke, Rudolf. Zusammenbruch der Schweiz als Rheinuferstaat. (Schweizer. Monatshefte f. Politik u. Kultur, Jhg. 2, 1922.)

Genossenschaftsblatt Konkordia. Organ der Konsum-Genoss' K' Basel und Umgebung. [Jahrg. 1,] 1922. (Basel, Buchdr. Basler Volksblatt.)

Goetzinger, F. Die Basler Steuergesetze, erläutert von F. G'. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

His, Eduard. Zur Geschichte des Basler Notariats. (Basler Zeitschr. f. Gesch., Bd. 20, 1922.)

His, Eduard. Rechtsgrundlagen einer schweizer. Gesetzgebung über die Großschiffahrt auf internationalen Gewässern, besonders auf dem Rhein. (Schweizer. Vereinigung für internationales Recht. Denkschrift Nr. 16. Zürich 1922.)

Huber, Johannes. Neues kommunistisches Manifest. Basel (Basler Vorwärts) 1922.

Hunziker, Hans. Zur Epidemiologie der Diphtherie unter besonderer Berücksichtigung der Basler Verhältnisse. (Schweizer. Zeitschr. f. Gesundheitspflege 1, 1921.)

Hunziker, Hans, und Reese, H. Die Basler Pockenepidemie 1921 unter besonderer Berücksichtigung der Verbreitung der Pocken durch Fliegen. (Schweizer. medizin. Wochenschr. 3, 1922.)

Jahresübersicht, statistische, über die Bevölkerungsbewegung im Kt. Basel-Stadt 1920. N. F. 10. Basel 1921.

(Jenny, O. H.) Bautätigkeit und Wohnungsmarkt im Kanton Basel-Stadt 1920. Basel 1921. (Mitteilungen des Statist. Amtes Basel-Stadt Nr. 37.)

Jenny, O. H. Die Bevölkerung des Kts. Basel-Stadt am 1. Dez. 1920. Hauptergebnisse der eidg. Volkszählung . . . Basel, Komm. Lendorff, 1921. (Mitteilungen des Statist. Amtes . . . 39.)

(Jenny, O. H.) Die vorläufigen Ergebnisse der Wohnungszählung am 1. Dez. 1920 im Kt. Basel-Stadt. Vom Statist. Amt. Basel, Komm. Lendorff, 1922. (Mitteilungen des St' A' Basel-Stadt Nr. 40.)

Jessen, Ernst. Diphtherie und Croup in der Stadt Basel 1870—1919. (Statist. Jahresübersicht über die Bevölkerungsbewegung im Kt. Basel-Stadt, N. F. 10, 1920.)

Jessen, Ernst. Was muß eine Mutter von den Zähnen ihres Kindes wissen? Was muß ein jeder von seinen eigenen Zähnen wissen? Hrg. vom Gesundheitsamt und Erziehungsdep. Baselstadt. [Basel 1922.]

Inspektion der Töchterschule Basel. Antwort auf die Schrift der Herren Grogg und Konsorten. [Basel 1921.]

Jugend, an die gesamte arbeitende; hrg. vom Zentralausschuß des kommunist. Jugendverbandes der Schweiz, Basel 1921. (Berlin.)

Kampflieder. Hrg. vom Zentralausschuß des kommunist. Jugendverbandes der Schweiz, Basel . . . [Basel, Verlag Neue Jugend, 1919.]

Lesebuch für die II. Klasse der Primarschule. Buchschmuck u. Original-Lithographien von Paul Burckhardt. Basel, Lehrmittelverlag d. Erz.-Dep., 1922.

Linder, A. Die Wasserversorgung der Stadt Basel. (Schweizer. Zeitschr. f. Gesundheitspflege 1, 1921.)

Mäder, Robert. Gedanken eines Reaktionärs. Mainz-Köln; Basel [1922].

Meyer, Gustav. Sprachwissenschaftliche Methode im Goetheanum. (Centralbl. d. Zofingervereins 62, 1921/22.)

Nachrichten des kaufmännischen Vereins Basel. Korrespondenzblatt zur Wahrung u. Förderung unserer Vereins- u. Standesinteressen. Nr. 1, 25. Mai 1921 u. ff. Basel.

Nelson, Leonhard. Ethischer Realismus. Vortrag, gehalten vor der Basler Studentenschaft 1921. Leipzig 1921. (Öffentl. Leben 31/32.)

Oettinger, Hans. Abschaffung der Privatklage im Basler Strafverfahren. (Zeitschr. f. schweizer. Recht 62, 1921.)

Sammlung der Gesetze und Beschlüsse wie auch der Polizei-Verordnungen, welche 1919—1920 für . . . Basel-Stadt erlassen worden. Bd. 24. Der früheren Gesetzessammlung Bd. 31. Hrg. vom Justizdep. Basel-Stadt. Basel, Schwabe, 1921 (1922).

(Stammler,) Jacob. Fasten-Mandat des ... Jakobus, Bischofs von Basel und Lugano, für 1922: Warnung vor gemischten Ehen. Solothurn (1922). (Auch französisch.)

Sundermann, H. Südost-Borneo und die Mission daselbst. Ein neues Basler Missionsgebiet. Stuttg. [1921].

Verzeichnis der Behörden und Beamten des Kts. Basel-Stadt, sowie der schweizer. Bundesbehörden, für 1922. Basel, Schwabe.

Vischer, Wilhelm. Festspiel zur Tagung des schweizer. Juristenvereins 1920 in Basel. (Basel [1921].)

Fastnacht:

Schnitzelbänke der Vereinigten Schnitzelbank-Gesellschaft Basel ... Basler Fastnacht 1922. Textbüchlein.

Textbüchlein der Schnitzelbänke [an der Basler Fastnacht] 1922. Freie Schnitzelbänke. Basel.

III. Kunst, Altertümer; Wappen- und Münzkunde, Genealogie; Buchdruck.

Baumeister, Engelbert. Zur Basler Buchillustration im 15. Jahrhundert. (Anz. f. schweizer. Altertumsk., N. F. 24, 1922.)

Bucherer, Max, und Ehlotzky, Fritz. Der Original-Holzschnitt. Eine Einführung in sein Wesen u. seine Technik. 2., verm. u. umgearb. Aufl. München 1922.

Burckhardt, Rudolf F. Wandbehang mit Liebesgarten in Basel um 1460 bis 1470 gewirkt. (Jahresberichte u. Rechnungen des Vereins f. d. Histor. Museum ... 1921.)

Clauß, Jos. Der Pfaffenweiler Marienteppich des 15. Jahrhunderts auf Schloß Heiligenberg (aus dem Kloster Gnadenthal in Basel). (Freiburger Diözesan-Archiv, N. F. 22, 1921.)

Denkmalpflege, Basler (Jahresbericht) 1921. (6. Jahrg., von E. A. Stückelberg.) Basel, Buchdr. Basler Volksblatt, 1922.

Escherich, Mela. Basels Papier und Papierer. (Der Basilisk, Jhg. 2, 1921.)

Fränger, Wilhelm. Der Bildermann von Zizenhausen (Franz Joseph und Anton Sohn. Terrakotten nach Hieronymus Heß u. a.). Erlenbach-Zürich u. Leipzig 1922.

Herkunft, die, unserer Ortsnamen. Von L. R. (Der Basilisk, Jhg. 3, 1922, Nr. 3.)

Heusler, Fritz. Basler Bibliographie 1921. (Basler Jahrbuch 1922.)

Katalog der Bibliothek des Basler Kunstvereins. ... hrg. von Rud. Riggenbach. Basel 1922.

Kirchen, Basler. Bestehende und eingegangene Gotteshäuser in Stadt u. Kanton Basel. ... hrg. von E. A. Stückelberg. 4. Bändchen. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

Kögler, H. Die Buchdruck-Ausstellung im Gewerbemuseum. (Basl. Nachr. 1922, Nr. 168 u. 170, 21./22. Apr.)

Lehmann, Paul. Versprengte Handschriften der Basler Dominikanerbibliothek. (Basl. Zeitschr. f. Gesch. 20, 1922.)

Lehmann, Paul. Konstanz und Basel als Büchermärkte während der großen Kirchenversammlungen. (Zeitschr. d. deutschen Vereins f. Buchwesen u. Schrifttum 1921.)

Lüthi, Karl J. Die Haasschen Landkarten. Manuldruck der Polygr. Gesellsch. Laupen, Bern (1921).

Lugrin, E. Les médailles bâloises à la couveuse. (Revue suisse de numismatique, t. 22, livr. 3, 1922.)

Mangold, Burkhard. Anleitung zum Aquarell-Malen. Luzern (1921).

Masereel, Franz. Kindheit und Jugend. (Lithographien.) Basel, Nationalzeitung, [1921].

Rath, Charles. Les noms géographiques et la préhistoire de l'Alsace. Mulhouse 1920. (Betr. auch Basel.)

[Schmidt, Georg, und **Artaria,** Paul.] Neu eingerichtetes Basler Künstlerlexikon. Handkoloriert. [Basel 1922.]

Schmidt, Philipp. Das Neue Testament in deutscher Sprache von Dr. Martin Luther, gedruckt im Herbst 1522 zu Wittenberg und Basel. (Die Garbe, Jhg. 6, 1922/23.)

Schweizerjugend und Zeichenkunst. Tausend Bilder aus dem Zeichenwettbewerb des Pestalozzikalenders. Ausstellung in Basel 1922. (Bern 1922.)

Wappenbuch der Stadt Basel. Teil 1, 5. Folge. ...von W. R. Staehelin. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, [1921].

Zaubertempel, ein ägyptischer, im Basler Histor. Museum. Von J. S. (nach P. Perdrizet, Negotium perambulans in tenebris. Paris-Strasb. 1922.) (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 27.)

*

Balmer, Wilhelm (1865—1922). Von Paul Ganz. (Die Garbe, Jhg. 5, 1922.)

Bernoulli, Familie:

Gedenkbuch der Familie Bernoulli zum 300. Jahrestage ihrer Aufnahme in das Basler Bürgerrecht, 1622—1922. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922. — Besprechungen, von Ed. Fueter: Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 21; — von D. M.: Der Basilisk, Jhg. 3, 1922, Nr. 25.

[Bernoulli, Hans.] Stammbaum der Familie Bernoulli. (Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.)

Böcklin, Arnold:

Flörke, Gustav. A' B' und seine Kunst. 3. Aufl. München, (1921).

A' B'. Handzeichnungen. Hrg. von H. A. Schmid. München 1921.

Schmid, H. A. A' B'. (Öffentl. Kunstsammlung Basel. Kleine Führer Nr. 1.) Basel 1922.

Schmid, H. A. Die neuerworbenen Gemälde A' Böcklins. (Jahresbericht d. öffentl. Kunstsammlung Basel, N. F. 17, 1920.)

Schmid, Heinr. Alfr. A' B', sein Leben und sein Schaffen. Mit 97 Tafeln. 2. Aufl. München 1922.

Graf, Urs:

Parker, K. Th. Die verstreuten Handzeichnungen U' Grafs. (Anz. f. schweizer. Altertumsk., N. F. 23, 1921.)

Parker, K. Th. Ein unbeschriebener Meisterholzschnitt von Urs Graf. (Ebenda 24, 1922.)

Holbein, Hans und Ambrosius:

Kögler, Hans. Zum graphischen Werk der Brüder Holbein: 1. Hans Holbeins d. J. Holzschnitt-Bildnisse von Erasmus und Luther. — 2. Der Hortulus animae Hans Holbeins d. J. bei Ludwig Perrin in Freiburg i. B. — 3. Das Verlegerzeichen der Brüder Alantsee von Ambrosius Holbein. (Jahresbericht d. öffentl. Kunstsammlung Basel, N. F. 17, 1920.)

Holbein, Hans d. J. Bilder zum Alten Testament. Leipzig [1922]. (Kunstgaben für Schule und Haus, Heft 51/52.)

Ganz, Paul. Les portraits-miniature de Hans Holbein le jeune à propos du „Holbein“ de la collection Engel-Gros. (Revue de l'art ancien et moderne, t. 39, 1921.)

Pfister, Curt. Hans Holbein der Jüngere. München, Holbein-Verlag, 1921.

Suida, Wilhelm. Hans Holbein der Jüngere und die Kunst der Lombardei. (Amerbach-Gesellschaft Basel, Jahresbericht 1921.)

Kögler, Hans. Das Werk des Ambrosius Holbein. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 40/41.)

Witz, Konrad. 30 Tafeln mit einführendem Text von Hans Graber. Basel, Schwabe, 1921.

Münster in Basel:

Baur, Albert. Die Galluspforte am Basler Münster. (Die Garbe, Jhg. 5, 1922.)

Coulin, Jules, Das Münster zu Basel. (Frobenius — Weihnachtsalbum 1921.)

Rieder, Albert. Der Chorbau des Basler Münsters. (Basl. Zeitschr. f. Gesch. 20, 1922.)

S[tückelberg], E. A. Die Familiengruft der Reich von Reichenstein im Basler Münster. (Anz. f. schweizer. Altertumsk., N. F. 24, 1922.)

S[tückelberg], E. A. Aus dem Basler Münster. (Anz. f. schweizer. Altertumsk., N. F. 24, 1922.)

Stückelberg, E. A. Die spätromanische Schatzkammer des Basler Münsters. (Anz. f. schweizer. Altertumsk., N. F. 24, 1922.)

S[tückelberg], E. A. Gotische Wandgemälde im Bischofshof in Basel. — Das Grabmal der Königin Gertrud Anna. (Anz. f. schweizer. Altertumsk., N. F. 24, 1922.)

IV. Landeskunde.

Basel-Laufen. Überdruck aus dem Topogr. Atlas der Schweiz. 1:25000. Bern 1921.

Basel-Sissach. Überdruck aus dem Topogr. Atlas der Schweiz. 1:25000. Bern 1921.

Becherer, A. Beiträge zur Flora des Rheintals zwischen Basel und Schaffhausen. (Verhandl. d. naturf. Ges. Basel 32, 1920/21.)

Becherer, A., und Gyhr, M. Weitere Beiträge zur Basler Flora. Lörrach 1921.

Graeter, Albert. Basels Winterblume (Eranthis hiemalis). (Basilisk 2, 1921, Nr. 7; aus dem „Samstag", Jhg. 2, 1906.)

Portmann, Adolf. Die Odonaten der Umgebung von Basel. Diss. Basel. Lörrach 1921.

Preiswerk, H. Sphärolithporphyr im Erratikum des Basler Rheinhafens. (Eclogae geologicae Helvetiae, t. 16, No. 5, 1922.)

V. Kalender und andere Periodica.

Agenda de poche 1922. Union suisse des sociétés de consommation. 2e année. Bâle 1921.

Amts- und Terminkalender für die Staats- und Gemeindebeamten des Kantons Basellandschaft für 1922. Jahrg. 41. Liestal 1921.

Directorium Basileense ... pro anno 1922. (Cum statu Cleri saecularis et regularis Dioecesis Basileensis.) Solodori.

Haus-Kalender, Christkatholischer, für 1922. Basel, Christkathol. Schriftenlager.

Jahrbuch, Basler, 1922. Hrg. von August Huber und Ernst Jenny. Basel, Helbing u. Lichtenhahn.

Jahresverzeichnis der schweizer. Hochschulschriften 1920—1921 = Catalogue .... Basel 1922.

Kalender, schweizer., für Fußballer und Leichtathleten = Agenda pour les Footballeurs ... 1922. Hrg. von Eug. Storrer, Basel. [Basel.]

Medicinal-Kalender, schweizerischer, 1922. Jahrg. 44. Basel, Schwabe, 1922.

Neujahrsblatt, 100., hrg. von der Gesellschaft zur Förderung des Guten u. Gemeinnützigen, 1922: H e u s l e r, Andreas. Basels Gerichtswesen im Mittelalter. Basel, Komm. Helbing u. Lichtenhahn.

Pfarrerkalender für die reformierte Schweiz = Agenda pastoral ... 1922. Hrg. von Jakob Wirz. Jhg. 47. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

Rosius-Kalender auf das Jahr 1922. Jahrg. 297. Basel, Schwabe.

Schweizerkalender, des Volksboten, auf das Jahr 1923. Jahrg. 81. Basel, Reinhardt.

Taschen-Kalender 1922. [Hrg. vom] Verband schweiz. Konsumvereine. Jahrg. 14. Basel 1921.

Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. 32, 1920—21. Basel, Georg, 1921.

Weihnachts-Album, Frobenius, 1921. [Jahrg. 6.] Basel, Frobenius A.-G.

VI. Biographien, Nekrologe, Lebenserinnerungen.

Amstein, Fritz (1853—1922). Fritz Amstein. (Beiträge von F' A' und Dominik Müller.) (Basilisk 3, 1922, Nr. 21.)

Bachofen, Samuel. Bericht eines schweizerischen Obersten über seine Teilnahme am deutsch-dänischen Kriege von 1864. Eingeleitet und hrg. von Emil Rothpletz. (Schweizer. Vierteljahrsschr. f. Kriegswissensch., Jhg. 2, 1921.)

Barth, Paul (1848—1921):
Dr. P' B'. Von Achilles Müller. (Schweizer. medizin. Wochenschrift 2, 1921.)
Dr. P' B'. Von Albert Barth. (Basler Jahrbuch 1922.)

Baur, Elise (1864—1921). (Personalien.) [Basel 1921.]

Baur, Fritz (1859—1921):
Dr. F' B'. (Personalien.) [Basel 1921.]
F' B'. Von Albert Oeri. (Basler Jahrbuch 1922.)

Bernoulli-Burckhardt, August (1839—1921). Zur Erinnerung an Dr. A' B'-B'. Von R. Thommen. (Basl. Zeitschr. f. Geschichte, Bd. 20, 1922.)

Bider, Oskar. Probus. (In memoriam O' B'.) Von Paul Ilg. Zofingen (1922).

Bischoff, Gottlieb. Schweizerische Kundschaftsberichte von 1866. Eingeleitet und hrg. von Emil Rothpletz. T. 3: Briefe Bischoffs. (Schweizer. Vierteljahrsschr. f. Kriegswissensch. 3, 1922.)

Burckhardt, Albrecht (1853—1921):
Zur Erinnerung an Herrn Prof. Dr. A' B'-Friedrich. (Basel.)
Prof. Dr. A' B'. Von Jean Louis Burckhardt. (Schweizer. medizin. Wochenschr. 3, 1922.)

Burckhardt, Jakob:
Die Stadt J' Burckhardts. (Nach den Briefen J' B' an G. und J. Kinkel.) Von -n. (Basilisk 2, 1921.)
Nochmals J' B' und Basel. Von -l-. (ebenda.)
Waetzoldt, Wilhelm. Franz Kugler über J' B' (1844 u. 1846). (Kunstchronik und Kunstmarkt 57, N. F. 33, 1922, Nr. 49/50.)
Grohne, Ernst. J' B' und Rembrandt. (Deutsche Revue 27, 1922.)

Burckhardt-Thurneysen, Valerie (1838—1921). Zur Erinnerung an Frau V' B'-Th'. Basel 1921.

Courvoisier, Ludwig. Courvoisiers Anteil an der Entwickelung der Chirurgie der Gallenwege. Von E. Veillon. (Schweizer. medizin. Wochenschr. 2, 1921.)

Finsler, Georg (1860—1920). (Pfarrerkalender f. d. reform. Schweiz 47, 1922.)

Frohnmeyer, L. Johann (1850—1921):
Zur Erinnerung an Inspektor D. L. J. Fr'. Von einem seiner indischen Mitarbeiter (M. H.). (Der Evangelische Heidenbote 94, 1921.)
J' Fr'. (Pfarrerkalender f. d. reform. Schweiz 47, 1922.)

Hebel, Johann Peter:

Zum Hebeltag. (Basilisk 3, 1922, Nr. 18.)
J' P' H' und Gustave Fecht. Von Gustav Steiner. (Basilisk 2, 1921, Nr. 18.)
J' P' H' und G' F'. Von Wilh. Zentner. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 39.)
J' P' Hebels Grab. Von K. F. Vilgis. (Basilisk 2, 1921.)
J' P' Hebels alemannische Gedichte. Von Wilh. Zentner. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 19.)
Hebels Verlagssorgen in Basel. Von Wilh. Zentner. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 11.)

Hebich, Samuel (1803—1868). Ein Zeuge Jesu Christi aus der Heidenwelt. Von J. J. Jaus. Basel, Missionsbuchh., 1922. (S. 144 ff. Basel betreffend.)

Heusler, Andreas (1834—1921):

Zur Erinnerung an Prof. Dr. A' H'. (Lebenslauf und Ansprache ...) Basel (1922).
Nekrologe und sonstige Artikel in vielen schweizer. und ausländ. Zeitschriften und Zeitungen; davon die wichtigsten von:
His, Ed., und Beyerle, Franz. (Zeitschr. f. schweizer. Recht, N. F. 41, 1922.)
Vischer, W. (Basl. Zeitschr. f. Geschichte, Bd. 20, 1922.)
Fleiner, Fr. (Neue Zürch. Zeitg. 4. Nov. 1922 Nr. 1574 und Schweizer. Juristen-Zeitung 15. Nov. 1921.)
Wieland, Karl. (Centralbl. d. Zofingervereins 62, 1921/22.)
Abt, H. (Basl. Volksblatt 3./4. Nov. 1921.)
Burckhardt, Walther. (Züricher Post 9. Nov. 1921.)
Christ-Socin, Hermann. (Basl. Nachr. 13. Nov. 1921.)
Gerwig, Max. (Sozialdemokrat Basel 12. Nov. 1921.)
Henrici, Herm. (Basl. Nachr. 3. Nov. 1921.)
Merz, Walther. (Aargauer Tagblatt 8. Nov. 1921.)
Siegfried, Paul. (Nationalzeitung Basel 4. Nov. 1921.)
Stutz, Ulrich. (Basl. Nachr. 15. Jan. 1922.)

Heußer, Heinrich (1865—1921). Zur Erinnerung an H' H'-Bachofner. Basel (1921).

Huber, Wernhard (1753—1818), der helvetische Großrat und Basler Dichter. Von Paul Wernle. (Basl. Zeitschr. f. Gesch. 20, 1922.)

Kober-Gobat, Paul (1842—1898). Von Alfred Kober-Stähelin. (SA. aus: Der evangelische Buchhandel.) (Wittenberg 1922.)

La Roche-Burckhardt, Hermann (1842—1921). Zur Erinnerung an Herrn H' LaR'-B'. (Basel 1922.)

Lewandowsky, Prof. Felix (1879—1921). Von E. Hedinger. (Schweizer. medizin. Wochenschr. 2, 1921.)

Lotz-Trueb, Achilles (1845—1921). Zum Andenken an Herrn A' L'-T'. (Basel.)

Mähly, Cécile (1874—1922). (Personalien.) (Basel 1922.)

Nietzsche, Friedrich:
Zwei ungedruckte Schriftstücke Fr' Nietzsches (Briefe an Prof. Andreas Heusler 1888). Mitgeteilt von Andreas Heusler (III). (Schweizer. Monatsschr. f. Politik u. Kultur, Jhg. 2, 1922.)
Andler, Charles. N', sa vie et sa pensée. Vol. 2: La jeunesse de N'. 2e éd. Paris 1921. (Betrifft Basel.)
Bernoulli, Carl Albrecht. Nietzsche und die Schweiz. Leipzig 1922. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 5.)

Overbeck, Franz. Vischer, Eberhard. Der neuentdeckte Overbeck. (Christliche Welt, Jhg. 36, 1922, Nr. 7—9.)

Peyer, Gustav (1849—1921). (Pfarrerkalender f. d. reform. Schweiz 47, 1922.)

Preiswerk, Emanuel Rudolf (1843—1922). (Pfarrerkalender f. d. reform. Schweiz 47, 1922.)

Rauch-Burckhardt, Emil (1855—1922):
Zur Erinnerung an Herrn Dr. med. E' R'-B'. Basel (1922).
Dr. med. E' R'. Von (A.) Gönner. (Schweizer. medizin. Wochenschr. 3, 1922.)

Riggenbach-Burckhardt, Albert (1854—1921):
Zur Erinnerung an Prof. A' R'-B'. (Basel 1921.)
A' R'. Par Raoul Gautier. (Verhandlungen d. schweizer. naturf. Gesellsch. 102, 1921.)
A' R'-B'. Par R' Gautier. (Procès-verbal de la 67e séance de la commission géodésique suisse. Neuchâtel 1921.)
Prof. Dr. A' R'-B'. Von Th. Niethammer. (Verhandl. d. naturf. Gesellsch. Basel 32, 1920/21.)

Schönbein, Miescher und Bunge, Streiflichter aus der Entwicklung der physiolog. Chemie. Von K. Spiro. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 7/8.)

Spitteler, Carl. C' Spittelers Basler Heimat. Von Sophie Hämmerli-Marti. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 15.)

Sulger-Burckhardt, August (1856—1922). Zur Erinnerung an Herrn Dr. jur. A' S'-B'. Basel [1922].

Waldkirch-Bally, Erwin von (1868—1921):
Zum Andenken an Herrn E' v. W'-B'. (Basel [1922].)
E' von Waldkirch. (Schweizer. Bauzeitung 78, 1921.)

Walter, August (1821—1896). Biographische Beiträge zur Basler Musikgeschichte, 3. Folge. Von E. Refardt. (Basler Jahrbuch 1922.)

VII. Schöne Literatur von Basler Verfassern.

Ammann, Julius. Dar i nüd e betzeli? Appezeller Spröch ond Liedli. Magdeburg [Basel, Helbing u. Lichtenhahn] 1922.

Bary, [Mme] Alice [de Mülinen, née] de. Le soleil dans la forêt. [Poèmes en prose.] Lausanne 1921.

Bernoulli, Carl Albrecht. Bürgerziel. Ein Schweizerspiegel aus der Bundesstadt. Roman. Frauenfeld 1922.

Bernoulli, Carl Albrecht. Die Sänfte. Novelle. (Basilisk 2, 1921, Nr. 21.)

Bohner, Theodor. Lachendes liebendes Rom. Erzählungen . . .. Basel-Lpz., Rheinverlag, 1922.

Dichterbuch, Basler, 1921. Basel, Schwabe, 1921.

Frey, Ernst. Briefe an meine Frau. [Benken, Baselland,] Im Selbstverlag, 1921.

Glettyse, Abraham. Das Gschpängscht. Ein Schwank in baseldeutscher Mundart. (Frobenius-Weihnachtsalbum 1921.)

Haerle, T. B. Akoniten. Göttingen 1921.

Hetzel, Elisabeth. Vergangene Tage. Eine Basler Familiengeschichte. (Basilisk 2, 1921, Nr. 1—21.)

Knittel, John (aus Basel). Aaron West. London (1921).

Lang, Siegfried. Mauern und Gärten. Basel, Rheinverlag, 1922.

Lendorff, Gertrud. Die stille Straße. Eine Geschichte. Frauenfeld-Lpz. 1921.

Liebrich, Fritz. Erfüllung. Novelle. (Basilisk 1, 1920, Nr. 70/71.)

Liebrich, Fritz. Im Trauerhaus. Novelle. (Basilisk 2, 1921.)

Marti, Hugo. Das Haus am Haff. Basel-Lpz., Rheinverlag, 1922.

Marti, Hugo. Das Kirchlein zu den sieben Wundern. Basel-Lpz., Rheinverlag, 1922.

Müller, Dominik. Sy Diener. Dramatische Skizze. (Basilisk 3, 1922, Nr. 1.)

Müller, Dominik. Der Forellenfang. (Basilisk 3, 1922, Nr. 28.)

Müller, Dominik. Dr Milionär. E Kumeedi in Värs und zwai Akt. (Basilisk 2, 1921, Nr. 1—3.)

Müller, Dominik. Zeitgedichte. Basel, Schwabe, [1921].

Nudhaeberle, Moritz. D' Blagier-Dafele. E zimlig gmiethligs Zytbildli usere Basler Familie. Basel, hrg. u. verlegt vom Quodlibet, Komm. Helbing u. Lichtenhahn, 1922. (Theater-Stücke des Verbandes Schweizer. Dialekt-Bühnen. Serie Basel. Heft Nr. 4.)

[Schäffer-Jucker, Ant.] Der Sohn des Reifwirts. Von Anders Heyster. Basel 1922. (Verein f. Verbreitung guter Schriften, Basel, Nr. 132.)

Schaffner, Jakob. Johannes. Geschichte einer Jugend. 2 Bde. Stuttg. 2c., Union, (1922). (Spielt z. T. in Basel u. Umgebung.)

Schwab-Plüß, Margaretha. Jugendland. Erzählungen, Märchen und anderes. Bern 1922.

Schwab-Plüß, Margarethe. Aus einem Welschlandtagebuch. Zürich [1920].

Schwarz, Rudolf. Die Denkmal-Enthüllung. (Eine Basler Sage.) (Basilisk 2, 1921, Nr. 21.)

Schwarz, Rudolf. Der Elends-Esel u. andere sonderliche Geschichten. Stuttg.-Berlin 1922.

Stickelberger, Emanuel. Der Kampf mit dem Toten. (Basilisk 3, 1922, Nr. 28/30.)

[Stickelberger, Emanuel.] E Majeli vo dr Lichtete im Rhyfälderhof fir d' Dailnämmer a dr Johresversammlig vom schwyzerische Schriftstellerverein . . . 1921 z' Basel. [Festgabe dargeboten von E' St'. Basel 1921.]

Stickelberger, Emanuel. Diviko Müller, Nationalrat. Eine Wahlgeschichte. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 37/39.)

Stickelberger, Emanuel. Der Papst als Brautwerber. Eine Novelle. (Basler Jahrbuch 1922.)

Stickelberger, Emanuel. Der Späher im Escorial. Novelle. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 1—4.)

Stoecklin, Franzisca. Gedichte. (2., verm. Aufl.) Bern [1922].

Stoecklin, Franzisca. Liebende. Zwei Novellen. Bern [1921].

Stöcklin, Justus. Ein Poetennest. Literarische Skizze. Liestal 1922.

Vuilleumier, John F. Die Madonna an der 45. Straße. (Basilisk 2, 1921, Nr. 15.)

Waldstetter, Ruth. Aus der Einsamkeit. Verse. Basel 1921.

VIII. Basler Komponisten und Musikschriftsteller.

„d' Aeschlemer". Für 2 oder 3 Piccolo gesetzt von K. Schell. [Basel 1922.]

Bollinger, Jakob. Vier Nachtlieder für gemischten Chor. Basel ꝛc. Hug u. Co., 1922.

Futterer, Carl. Don Gil mit den grünen Hosen. Oper. Klavierauszug. Basel 1922.

Huber, Hans:

Refardt, Edgar. H' H'. Beiträge zu einer Biographie. Zürich, Hug u. Co., 1922.

Nef, K. Ansprache bei der Trauerfeier für H' H' im Basler Münster. (Basler Nachr., Jhg. 78, Nr. 2, 2. Jan. 1922.)

Arx, Walter von. Erinnerungen an H' H'. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 5/6.)

Roos, Otto. Aus H' Hubers letzten Tagen. (Basilisk 3, 1922, Nr. 5.)

Bernoulli, C. A. H' H'. [Gedicht.] (ebenda.)

Mangold, Burkhard. Basler Festspielerinnerungen. (ebenda.)

Refardt, E. Kompositorischer Nachlaß von H' Huber. (Schweizer. Musikzeitg. 62, 1922.)

Größere Artikel in vielen schweizer. und auswärtigen Blättern.

*

Huber, Hans. Hymne suisse. (Adaptation de Joseph Bovet.) Partition. Zürich etc., Hug & Co., [1922].

Huber, Hans. 30 Tonleiter-Etuden für das Pianoforte. Zürich 1922.

Huber, Hans. Wiegenlied eines Engels. (Gedicht von Meinrad Lienert.) (Facsim.) (Frobenius-Weihnachtsalbum 1921.)

Kelterborn, Louis. Aufsätze. Heft 2: Begleitschrift zum 5. Essay. [Basel 1921.]

Lächler, Paul. Stänzler, für 3 Piccolo. Hrg. vom Basler Fastnachts-Comité. [Basel 1922.]

Lang, Walter. Zwei geistliche Gesänge für eine Singstimme und Pianoforte. op. 5. Berlin (1922).

Lang, Walter. Scherzo für Pianoforte. op. 2. Berlin (1922).

Lang, Walter. Sonate in B-dur für Violine und Pianoforte. op. 8. Berlin (1922).

Lang, Walter. Sonatine für Pianoforte. op. 4. Berlin (1922).

Lang, Walter. Streichquartett in H-moll. op. 6. Berlin (1922).

Lang, Walter. Zwei Stücke für Violine und Pianoforte. op. 3. Berlin (1922).

Lang, Walter. „Und 's Meiteli singt —". Acht Lieder für eine Singstimme und Klavier. op. 7. Zürich-Lpz. [1921].

„Morgenstreich, Der" (Piccolo.) hrg. vom Basler Fastnachtscomité. [Basel 1922.]

Roose, H. Der Blumenstrauß. 12 Lieder von K. Gerok. (Heft 2.) op. 13. 2. Aufl. Basel, Kober, 1919.

Roose, H. Harfe Babylons. Lieder ... op. 15. Basel, Kober, [1920].

Roose, H. Zwölf Lieder Karl Geroks .... 6. Aufl. Basel, Kober, 1919.

Roose, H. Nach oben. 12 geistliche Lieder ... op. 3. 4. Aufl. Basel, Kober, 1920.

Ruck-Hanke, Doris. Aus meines Herzens Garten. 7 Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. Wernigerode [1921].

Schlatter, H. Gruß an Basel. Marsch. Lpz.-Zürich, Basel, Komm. Hug, [1922].

Schweizermärsche, die neuen (für Piccolo). Hrg. vom Basler Fastnachtskomitee. [Basel 1922.]

Suter, Hermann. Eröffnungslied. „Wir haben hoch im Bergrevier .." Für Männerchor ... op. 14 Nr. 3. Klavierauszug. Leipzig-Zürich [1922].

Suter, H. Le pays des aïeux. op. 6 No. 2. Partition. Zurich ... [1922].

Suter, Hermann. Sextett in C-Dur .... op. 18. Lpz.-Zürich [1921].

Suter, Hermann. Der „Sommerkanon" des Mönches von Reading, John of Fornsete. Textübertragung ... von E. Schaub. Männerchor. Partitur. Zürich-Lpz. [1922].

Suter, Hermann. Drittes Streichquartett G-Dur. op. 20. Lpz.-Zürich [1922].

Ziegler, Albert. Die schelmische Gräfin. (Text nach Immermann bearb. von Paula Wolf-Stöhr.) (Klavierauszug und Text.) (Basel, Selbstverlag, 1922.)

Zinstag, Ad. Konzertouvertüre für schweizer. Blechmusik. Basel etc.. Hug u. Co., [1922].

IX. Sonstige Publikationen von Baslern und in Basel Lebenden ohne lokale Beziehungen.

Bächtold, Hanns. Die schweizerische Soldatensprache 1914—1918. Basel 1922.

Bächtold, Hermann. Vorgeschichte des Weltkrieges. (Schweizer. Monatshefte f. Politik u. Kultur 1, 1921/22, u. 2, 1922/23.)

Barth, Albert. Die Dauer der höheren Schulen in der Schweiz. Tatsachen und Tendenzen. (Petersen, Peter. Der Kampf um die Schuldauer. Eine Sammelschrift. Berlin u. Lpz. 1921. S. 16—23.)

Barth, Paul. Für gesunde und kranke Tage. Kurzer Leitfaden für den Unterricht .... 5. Aufl., besorgt von Felix Barth. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

(Bauer, Stephan.) Achtstundentag. (S.-A.) Jena [1921].

Bauer, St. Der Wiederaufbau des internationalen Arbeiterschutzes seit dem Friedensschluß. Basel 1922. (Schweizer. Vereinigung z. Förderung des int' Arb'. Heft 47.)

Baur, Hans. Der Feldprediger des Weltuntergangs. Wie stellt sich der denkende Christ zur Offenbarung des Johannes? Drei Predigten.... Basel, J. Frehner, 1922.

Baur, Hans. Ich war hungrig und ihr speistet mich. Eine Reise nach Oesterreich. (Schweizer. Protestantenblatt, Jhg. 44, 1921; auch sep.)

Baur, Hans. Auf der Nibelungen Todesstraße. (Basel, Juni 1922.)

Benz, Gustav. Getroste Menschen. Predigt. Basel, Missionsbuchh., 1922.

Bernoulli, Carl Albrecht. Gedächtnisrede auf Gustave Flaubert. (Zum 100. Geburtstag, 12. Dez. 1921.) Basel, Schwabe, 1921.

Bernoulli, E[ugen]. Ueberſicht der neueren Arzneimittel und der gebräuchlichen Spezialitäten. 2. neubearb. Aufl. Basel, Schwabe, 1921.

Binz, Gustav. Coster oder Gutenberg? (Frankfurter Zeitung, Jhg. 65, Nr. 300, 23. April 1922, 1. Morgenbl.)

Binz, Gustav. Was hat Gutenberg erfunden? (Gutenbergmuseum, Jhg. 8, 1922.)

Birkhäuser, R. Augenpraxis für Nichtspezialisten. 2. verb. u. erw. Aufl. Berlin 1921.

Boerlin, Gerhard. Der tiefere Sinn der Heimatschutzbestrebungen. (Schweizer. Monatshefte f. Politik u. Kultur, Jhg. 2, 1922.)

Bollinger, Gottfried. Purpur und Perlen. (Nach einem Bernoullianumvortrag.) (Basilisk 2, 1921, Nr. 4/5.)

Braun, Otto. Geschichtliche Bildung und ethische Werte. Charlottenburg 1921.

Burckhardt, Jacob. Unbekannte Aufsätze aus Paris, Rom und Mailand. Eingeleitet u. hrg. von Josef Oswald. Basel, Schwabe, 1922.

Burckhardt, Jacob. Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen 1864—1893. Stuttgart-Berlin 1922. — Besprechungen: Von E. Dürr, Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 30/31. — Von Georg Schmidt, Basilisk 3, 1922, Nr. 30/31.

Burckhardt, Jacob. Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. 13. Aufl. Neudruck der Urausgabe. Durchgesehen von Walter Götz. Stuttgart 1922.

Burckhardt, Jacob. La civiltà del rinascimento in Italia. Trad. di D. Valbusa. 3a ed. accresciuta per cura di Giuseppe Zippel. 2 vol. Firenze 1921.

Chappuis, P. A. Streifzüge am obern Nil. (Basilisk 2, 1921.)

Christ-Socin, H. Für unsere Alpenbauern. (Schweizer. Monatshefte f. Politik u. Kultur 1, 1921/22.)

Corning, H. K. Lehrbuch der Entwicklungsgeschichte des Menschen. München-Wiesbaden 1921.

Dick, Ernst. Twelwe chapters from standard authors 1850—1900. Selected and ed. by E' D'. 2. Aufl. Frankfurt 1921.

Dick, Ernst. Das Valutaproblem und seine Lösung. Erfurt 1921.

Doerr, R. Die organisatorische und wissenschaftliche Seite der Diphtheriebekämpfung. (Schweizer. Zeitschr. f. Gesundheitspflege 1, 1921.)

Dornseiff, Franz. Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig-Berlin 1922.

Dürr, E. Cardinal Matthaeus Schiner. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 42.)

Duhm, Bernh. Die Psalmen erklärt. 2., verm. u. verbess. Aufl. Tübingen 1922.

Euler, Leonhard. Eine bisher ungedruckte Jugendarbeit von L' E' aus den Handschriften der Univ.-Bibl. in Basel, veröffentlicht von Paul Schafheitlin. (Sitzungsberichte der Berliner Mathem. Gesellsch. 21, 1921.)

Faucherre, H. Grundsätzliches zur Theorie und Praxis des Konsumvereinswesens. Referat. [Basel, V. S. K., 1921.]

Geschichten, fünf, von Ächtern und Blutrache. Übertragen von Andreas Heusler u. Fr. Ranke. Jena 1922. (Thule Bd. 8.)

Gigon, Alfred. Einige neuere Betrachtungsweisen in der Ernährungstherapie. Halle 1922. (Sammlung zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiete der Verdauungs- u. Stoffwechsel-Krankheiten. Bd. VII, Heft 4.)

Gigon, A., und **Mangold,** F. „Neue Indexziffern". Kurze Erwiderung zum ... Aufsatz von J. Lorenz. (Zeitschr. f. schweizer. Statistik ... 57, 1921.)

Gutlé, J.-P. Pensées et réflexions. Souvenir laissé à sa grande famille de Bâle. (Publié par Elisabeth Jachmann.) Frauenfeld 1921.

Gysin, Bertha. Pädagogisches und politisches Ideal. Vortrag gehalten im schweizer. Ferien-Kurs des internation. Jugend-Bundes ... 1919. Leipzig 1921. (Öffentl. Leben 25/26.)

Häberlin, Paul. Eltern und Kinder. Psychologische Bemerkungen zum Konflikt der Generationen. Basel, Kober, 1922.

Häberlin, Paul. Der Gegenstand der Psychologie. Eine Einführung in das Wesen der empirischen Wissenschaft. Berlin 1921.

Häberlin, Paul. Kinderfehler als Hemmungen des Lebens. Basel, Kober, 1921.

Heman, Friedrich. Logik.... Ein Lehrbuch.... Osterwieck-Lpz. 1919. (Bücherschatz des Lehrers Bd. 5.)

Heusler, Andreas (II). Prozeßvoraussetzungen und Prozeßeinreden im schweizer. Zivilprozeßrechte. (Fragment, verfaßt nach 1913.) (Zeitschr. f. schw. Recht 63, 1922.)

Heusler, Andreas (II). Übersicht der schweizer. Rechtsgesetzgebung des Jahres 1920. (Zeitschr. f. schw. Recht 63, 1922.)

Heusler, Andreas (III). Das nordische Altertum in seiner Beziehung zum westgermanischen. (Antrittsrede, gehalten 1921 . . . Basel.) (SA.) Braunschweig u. Hamburg [1921].

Heusler, Andreas (III). Über die Balladendichtung des Spätmittelalters namentlich im skandinavischen Norden. Vortrag. (SA.) Heidelberg 1922.

Heusler, Andreas (III). Die Quelle der Brünhildsage in Thidrekssaga und Nibelungenlied. (In: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte, W. Braune . . . dargebracht. Dortmund 1920.)

Heusler, Andreas (III). Die deutsche Quelle der Ballade von Kremolds Rache. (Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss. 1921.)

Hotz, Rud. Leitfaden für den Geographie-Unterricht an Sekundarschulen. 18. Aufl. Umgearb. von Paul V o s s e l e r. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

Hotz, Rud. Leitfaden für den Unterricht in der Geographie der Schweiz. 10. Aufl. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

Hürzeler-Egger, Rob. (Basel.) Zur Frage der Bundesbahn-Reorganisation. Zürich [1921].

Hunziker, Hans. Wie entstehen Epidemien? (Basilisk 2, 1921, Nr. 8/9.)

Jaeggi, B. Aufbau und Entwicklung der konsumgenossenschaftlichen Bewegung. Referat. Hrg. vom V. S. K. Basel 1922.

Kägi, F. Physik. Leitfaden für höhere Lehranstalten. 2., umgearb. Aufl. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

Koegler, Hans. Der Malerradierer Conrad Meyer von Zürich (1618—1689). (Die Garbe 5, 1922 u. sep. Basel, Reinhardt, 1922.)

Landmann, Julius. Zur Beurteilung der eidgenössischen Stempelabgaben. (Zeitschr. f. schweizer. Recht 61, 1921.)

Landmann, (Julius). Disposition, Literaturangaben und Tabellenmaterial zur Vorlesung: Die schweizerische Volkswirtschaft. Universität Basel. W.-S. 1921/22.

Linder, C. Evangelium und Gewalt. St. Gallen (1922).

Ludwig, Carl. Die Freiheitskämpfe der Prätigauer vor 300 Jahren. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 16/17.)

Menzel, Richard. Vom Rheinsprung ins Land der Vulkane. Eindrücke von einer Reise nach Java im Spätsommer 1920. (Basilisk 2, 1921.)

Michels, Robert. Le prolétariat et la bourgeoisie dans le mouvement socialiste italien, particulièrement des origines à 1906. Trad. par G. Bourquin. Paris 1921. (Bibliothèque socialiste internationale.)

Niedermann, Max. Compendio de fonética histórica latina. Traducido por Rufo Mendizabal S. J., corregido . . . par su autor . . . . Madrid 1920.

Plüß, Benjamin. Blumenbüchlein für Waldspaziergänger . . . . 4. u. 5., verb. Aufl. Freiburg i. Br. 1922.

Preiswerk, Gustav. Lehrbuch und Atlas der konservierenden Zahnheilkunde. 2. Aufl., bearb. von Paul Preiswerk. München 1922.

Riggenbach, Eduard. Neue Materialien zur Beleuchtung des Papiaszeugnisses über den Märtyrertod des Johannes. (SA.) [Leipzig 1921.]

Roches, Paul. Premiers exercices de grammaire française. 2e éd. Bâle, Helbing & Lichtenhahn, 1921.

Rohrer, Fritz. Die Erregbarkeit des Atemzentrums im Höhenklima. (Annalen der schweizer. Gesellschaft für Balneologie 17, 1922.)

Sarasin, Fritz, und Roux, Jean. Nova Caledonia. Forschungen . . . . B. Botanik. Vol. 1. Berlin u. Wiesbaden 1914—1921.

Sarasin, Paul. Über die Entwicklung des Triumphbogens aus dem Janustempel. Innsbruck 1921.

Sarasin, Paul. Über Swastika und Triquetrum als Symbole des Sonnenkultes. (Verhandl. d. naturf. Ges. Basel 32, 1920/21.)

Schär, Johann Friedrich. Allgemeine Handelsbetriebslehre. 4., neubearb. Aufl. Leipzig 1921. (Handels-Hochschul-Bibliothek Bd. 11.)

Schär, J. F. Die europäische Valutakrisis und Vorschläge zu ihrer Sanierung. o. O. (Febr. 1920.)

Schär, Oskar. Der Verband schweiz. Konsumvereine im Kampf gegen den verfassungswidrigen neuen Schutzzolltarif. Basel 1921.

Schafheitlin, Paul. Johann Bernoulli's Differentialrechnung. (Verhandl. d. naturforsch. Gesellsch. Basel 32, 1920/21.)

Schlumberger-Vischer, C. Reubell et la Suisse. (Zeitschr. f. schweizer. Geschichte 2, 1922.)

Schultheß, Friedrich. Die Machtmittel des Islams. Zürich 1922.

Schwarz, Rudolf. Die Aufgabe der Kirche und der Gemeinschaften gegenüber der Alkohol-Not. (Lausanne-Bern 1921.)

Siegfried, Paul. Jeremias Gotthelf. [Basel 1922.] (Die Garbe, Jhg. 5, 1922.)

Speiser, Paula. Strick- und Häkelrezepte. 2., verm. Aufl. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1922.

Staehelin, Ernst. Regungen evangelischen Lebens in der Schweiz. (Die Eiche. Vierteljahrsschrift f. soz. u. internat. Arbeitsgemeinschaft, Jhg. 9, 1921. München.)

Stähelin, (Felix). Laodike. (Paulys Realenzyklopädie d. klass. Altertumswiss. 1921.)

Stückelberg, E. A. Die Clematianische Inschrift eine Fälschung. (Basl. Zeitschr. f. Gesch., Bd. 20, 1922.)

Stückelberg, E. A. Kirchen des 10. Jahrhunderts im Berner Oberland. (Neue Zürcher Zeitung 1921 Nr. 1211, 21. Aug.; auch sep.)

Stückelberg, E. A. Siegel- und Münzkunde der hochburgund. Könige. (Neue Zürcher Zeitung 1922 Nr. 1111, 25. Aug.; auch sep.)

(**Stückelberger,** C[arl].) Babette Mohler, Bürgersfrau und Arbeiterin. Eine Erzählung aus dem Gefängnis. Weinfelden 1921.

Thomas von Celano. Das Leben des heil. Franciscus von Assisi. ... übersetzt von Ph. Schmidt. (Sep.-Ausg. für die schweizer. Tertiarien.) Basel, gedruckt bei F. Reinhardt; [Schwyz, Verlag der Drittordenszentrale], 1921.

Villiger, E. Die Bekämpfung der Diphtherie in der Schule. (Schweizer. Zeitschr. f. Gesundheitspflege 1, 1921.)

Vischer, Fritz. Zur Geschichte der Zonen von Gex und Hochsavoyen. (Basler Jahrbuch 1922.)

Vogt, Alfred. Atlas der Spaltlampenmikroskopie des lebenden Auges. Berlin 1921.

Walser, Ernst. Der Einfluß der bildenden Kunst auf Dante. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 32.)

Walser, Ernst. Die Entstehung von C. F. Meyers Novelle: Plautus im Nonnenkloster. (Wissen und Leben 15, 1921/22.)

Wernle, Paul. Herrnhut und die Schweiz. (Sonntagsbl. d. Basl. Nachr. 16, 1922, Nr. 25.)

Wernle, Paul. Melanchthon und Schleiermacher. Zwei dogmatische Jubiläen. Tübingen 1921. (Sammlung gemeinverständl. Vorträge u. Schriften aus dem Gebiete der Theologie, 98.)

Wernle, Paul. Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. Bd. 1, Liefg. 1 u. ff. Tübingen 1922.

Wieland, Carl. Die Aktiengesellschaft und die Gesellschaft mit beschränkter Haftung im Entwurf des revidierten Obligationenrechts. (Zeitschr. f. schw. Recht 63, 1922.)

Würz, Friedrich. Die Mission der ersten Christen. Basel, Missionsbuchh., 1922.

Zickendraht, E. Kants Gedanken über Krieg und Frieden. Tübingen 1922.

Zschokke, Fr. Fauna Alpina allora e ora. Trad. di A. Fasciati. St. Moritz (1921).

Zschokke, F. Von Paß zu Paß. Eine Studentenfahrt. (Basilisk 2, 1921.)

Zwingli, Ulrich. Die Kraterseele. Referat. (SA.) Basel, Finckh, 1921.

Das künstlerische Leben in Basel
vom 1. November 1921 bis 1. Oktober 1922.
Ein Rückblick auf Theater, Musik und bildende Kunst.

Von Wilhelm Merian, E. Th. Markees, Wilhelm Barth und H. Baur.

A. Theater.

In der Zeit von Donnerstag, den 1. September 1921, bis Mittwoch, den 31. Mai 1922, fanden 338 Vorstellungen (gegenüber 310 im Vorjahre) statt, davon 136 im Abonnement. Zum erstenmal versuchte man wieder, den Mittwoch als Abonnementstag einzuführen; der Versuch gelang, so daß nunmehr Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag Abonnementstage waren. Unter den 202 Vorstellungen außer Abonnement waren 25 Volksvorstellungen, davon 5 Opern, 6 Operetten, 14 Schau- und Lustspiele, 5 Vorstellungen zu kleinen Preisen, 7 Matinéen, 35 Nachmittags-Vorstellungen, 3 Kammerspiele im Stadtkasino, 2 Konzerte, 23 Jugend- und Schülervorstellungen (davon 4 mit freiem Eintritt), 2 Benefizvorstellungen für die Alters- und Unterstützungskasse des Personals, 4 französische Vorstellungen, 2 Tanzabende, 1 Cabaret- und 1 Bunter Abend, 8 Vorstellungen im Zyklus der Internationalen Mai-Festspiele, 3 Veranstaltungen zugunsten des Theatertages, 1 Konzert zugunsten des Orchesters und je 1 Freivorstellung für die Arbeitslosen und für die Kinder von Arbeitslosen.

Die vom eigenen Personal veranstalteten Vorstellungen umfaßten 33 Opern mit 111 Aufführungen, darunter 1 Ur-, 6 Erstaufführungen und 8 Neueinstudierungen, 16 Operetten mit 84 Aufführungen, darunter 4 Erstaufführungen und 3 Neueinstudierungen, 26 Schauspiele und Komödien mit 65 Aufführungen, darunter 15 Erstaufführungen und 7 Neueinstudierungen, 11 Lustspielen mit 41 Aufführungen, darunter 4 Erstaufführungen und 3 Neueinstudierungen, 2 Märchen mit 12 Aufführungen, darunter 2 Erstaufführungen, sowie einen Bunten Abend. Mit Gästen wurden 2 Konzert- und 3 Tanzabende, 1 Cabaretabend, 6 Schweizer Dialektaufführungen und 4 Aufführungen französischer Lustspiele und Komödien bestritten.

Das Theater blieb infolge der gesetzlichen Bestimmungen an 8 Tagen geschlossen.

Die Oper brachte eine Uraufführung mit K. H. Davids „Aschenputtel". Der Komponist, der sein eigener Textdichter ist, umgibt das feinsinnig dramatisierte, durch eine originelle Spukepisode bereicherte Märchen mit einer Tonsprache, die den gewandten Könner und den geschmackvollen Musiker verrät. David hat hier sein ureigenes Gebiet betreten; Humperdinck und Mozart sind ihm Leitsterne gewesen. Das Werk hatte einen freundlichen Erfolg. Zum erstenmal erschienen auf unserer Bühne Charpentiers „Louise" und Lalos „Le Roi d'Ys", beide von einem französischen Opernensemble anläßlich der Mai-Festspiele aufgeführt, dann zwei problematische Werke, d'Alberts „Stier von Olivera", der mit Recht bald ad acta gelegt wurde, und Graeners „Don Juans letztes Abenteuer", dem auch nicht sehr viel nachgefragt wurde, wohl weil es nicht bühnenwirksam ist, das aber musikalisch wirkliche Qualitäten besitzt. Gewinne und Höhepunkte waren die beiden Erstaufführungen von Verdis genialem Spätwerk „Falstaff" und von Mozarts schönheitsgesättigtem „Cosi fan tutte". In prächtigen Aufführungen brachte uns die Berliner Staatsoper Cornelius' „Barbier

von Bagdad“ und Schillings' „Mona Lisa“, namentlich ersterer ein unvergeßlicher Eindruck; sehr gut war die — vom eigenen Personal bestrittene — Wiederaufnahme des „Rosenkavaliers“ von Richard Strauß, der „Meistersinger“ und des „Tristan“ von Wagner. Daneben sind noch zu nennen: Lortzings „Wildschütz“, Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“, Rossinis „Barbier von Sevilla“, an „stehenden“ Werken „Tiefland“ (d'Albert), „Fidelio“ (Beethoven), „Carmen“ (Bizet), „Orpheus“ (Gluck), „Margarethe“ (Gounod), „Figaro“, „Zauberflöte“ (Mozart), „Bohème“, „Tosca“ (Puccini), „Aida“, „Rigoletto“, „Traviata“, „Troubadour“ (Verdi), „Holländer“, „Götterdämmerung“, „Lohengrin“, „Tannhäuser“ (Wagner), „Freischütz“ (Weber).

In der Operette sind an Erstaufführungen Blechs „Strohwitwe“, Gilberts „Kinokönigin“, Künneckes „Vetter aus Dingsda“ und Stolz' „Tanz ins Glück“ zu erwähnen. Obschon jedes dieser Werke beweist, daß die Komponisten allmählich wieder ein höheres Niveau anstreben und in diesem Streben Erfolg finden, zeigt die Reihe der übrigen, auf die man heutzutage noch angewiesen ist, daß noch sehr viel zu tun ist, bis die geistige und musikalische Höhe der klassischen Operette auch nur annähernd erreicht wird. An Gästen lernte man diesen Winter u. a. Michael Bohnen (Berlin) und den Russen Dimitri Smirnoff kennen; d'Albert kam zum erstenmal als Operndirigent (mit „Stier von Olivera“), Ilona Durigo zum zweitenmal als Opernsängerin (in Glucks „Orpheus“).

Im Schauspiel ist keine Uraufführung zu verzeichnen, doch manche wertvolle Erstaufführung. Eine Tat bedeuteten der erste und namentlich der zweite Teil von Goethes „Faust“. Die Klassiker kamen außerdem mit Grillparzers „Esther“-Fragment, Goethes „Iphigenie“, Schillers „Braut von Messina“ und „Maria Stuart“, Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ zu Wort. Der modernen Literatur gehörten an: des Schweizers C. von Arx „Rot-Schwizerin“,

Hofmannstals „Der Tor und der Tod“, Jacobs „Beaumarchais und Sonnenfels“, Kaisers „Gas“ und „Brand im Opernhaus“, W. von Scholz’ „Herzwunder“, Strindbergs „Vater“, Tagores „Postamt“, Wildgans’ „Liebe“; das Frankfurter Neue Theater brachte Schönherrs „Weibsteufel“ und „Kindertragödie“. Von Lustspielen hatten Glaß und Kleins „Potasch und Perlmutter“, Presber-Steins „Liselott von der Pfalz“ und Kadelburgs „Familie Schimek“ besonderen Erfolg, das letztgenannte hauptsächlich dank der Mitwirkung des Berliner Komikers Max Pallenberg. Auch der Tanz wurde wieder berücksichtigt: J. Gadescow, Magda Bauer und Sent M’Ahesa waren für Basel neue Namen.

Nach dem für das Theater ereignisreichen Sommer 1921 hat, wie der letztjährige Überblick noch berichtet, die Übernahme des Theaterbetriebs durch die „Genossenschaft des Basler Stadttheaters“ der bis zum letzten Augenblick unsichern Situation endlich ein Ende gemacht. Die Spielzeit konnte begonnen werden, war aber nach innen noch immer insofern provisorischen Charakters, als die Direktionsfrage noch nicht gelöst war. Hoch anzuerkennende Dienste leistete in dieser Interimszeit Alt-Direktor Leo Melitz, der bereitwillig sich für die Direktion zur Verfügung gestellt hatte; ihm ist es zu danken, wenn der Beginn der Saison trotz vielen Schwierigkeiten nach außen reibungslos vonstatten ging. Am 1. November 1921 trat der neuberufene Direktor Otto Henning sein Amt an. Mit wohltuender Schaffensfreudigkeit und dankbar begrüßtem Optimismus griff der neue Leiter ein; nach langer führerloser Zeit bedurfte vieles wieder der kräftigen Hand. Er schuf Ordnung und eine Basis, auf der sich der künstlerische Betrieb neu erheben konnte. Schon am Ende der Saison machten sich die Früchte bemerkbar in vermehrter Arbeitsentfaltung und in einigen erfreulichen künstlerischen Resultaten.

Inzwischen war die allgemeine Wirtschaftslage eine immer ungünstigere geworden, und so hatten die neue Be-

triebsleitung und die neue Direktion nicht nur mit der Reorganisation verfahrener Zustände zu tun, sondern auch mit der wirtschaftlichen Krisis, die sich im Besuch der Vorstellungen immer mehr bemerkbar machte, einen schweren Kampf zu kämpfen. So mußten Maßnahmen zur Verbesserung der momentanen Situation und solche zur Hebung des Interesses am Theater, wie sie zu allen Zeiten nötig waren und infolge der eben überwundenen Betriebskrise doppelt not taten, Hand in Hand miteinander gehen. Daß man keine Anstrengung unversucht ließ, für die Gegenwart und für die Zukunft aufzubauen, zeigt neben dem Repertoire die Veranstaltung eines Matinée-Zyklus, von besonderen Kammerspielen im Neuen Konzertsaal, von größeren Gastspielen und namentlich von sogenannten Internationalen Mai-Festspielen, die das im Mai sonst sehr flaue Interesse des Publikums merklich hoben, finanziell indes infolge Versagens der französischen Truppe nicht den erwarteten Erfolg hatten. Mit besonderen Schülervorstellungen wurde versucht, die Jugend dem Theater zu gewinnen; sie sollen in der folgenden Spielzeit systematisch organisiert werden.

So wurde die Saison allen Schwierigkeiten zum Trotz zu Ende geführt. Die wirtschaftliche Krisis hatte allerdings bewirkt, daß die Einnahmen weit unter dem budgetierten Betrag zurückblieben, und so war es nötig, zur Deckung der Ausgaben für den zehnmonatigen Betrieb mit dem Begehren um eine Nachsubvention von 90 000 Franken an den Großen Rat zu gelangen. Nachdem das Gesuch infolge anderer dringender Fragen eine Zeitlang hatte zurücktreten müssen, kam es in der Sitzung vom 18. Mai zur Behandlung. Nach überraschend kurzer Debatte, in deren Verlauf von kommunistischer Seite eine Erhöhung auf 130 000 Franken — um das Personal auch während der Sommermonate zahlen zu können —, von liberaler eine Reduktion auf 50 000 Franken beantragt worden war, wurde in eventueller Abstimmung die Höhe der Subvention auf 90 000 Franken fixiert und dann

mit 77 gegen 21 Stimmen die Vorlage angenommen. Angesichts der großen Dringlichkeit — dem Personal war auf 31. Mai gekündigt — wurde Ausschluß des Referendums mit 56 gegen 45 Stimmen beschlossen.

Die in diesem Winter nur noch auf 10 Monate engagierten Mitglieder hatten sich außerdem Mittel für die beiden Sommermonate zu verschaffen gesucht; ein mit ihrer Hilfe und der einer großen Zahl von Theaterfreunden durchgeführter Theatertag im Oktober 1921 sowie eine Sammlung im Frühjahr 1922 brachten zusammen eine Summe von ungefähr 40 000 Franken, aus der die Gage für Juni voll, die für Juli wenigstens teilweise ausbezahlt werden konnte.

B. Konzerte.

Die Konzertsaison zeigte wieder ihr gewöhnliches Gesicht — glücklicherweise, denn Basel war eine Zeitlang sehr in Gefahr gewesen, auf Konzerte und Opern verzichten zu müssen, da infolge finanzieller Schwierigkeiten die Existenz unseres Orchesters in Frage gestellt war. Sie wurde einstweilen gesichert durch die Gründung der Basler Orchestergesellschaft, die vom Staat finanziell unterstützt wird; aber sie wird nur bestehen können, wenn ihr auch von privater Seite reichlich Mittel zufließen. Es ist zu hoffen, daß bei allen Musikfreunden, die in der Lage sind, zu helfen, die Einsicht vorhanden sei, daß ohne diese Hilfe Basel in die Lage kommen könnte, sein ausgezeichnetes Orchester zu verlieren; was das für unser künstlerisches Leben bedeuten würde, brauchen wir hier kaum weiter auszuführen. Unsere Symphoniekonzerte, die großen Choraufführungen und die Oper müßten aufhören, und damit würde auch der alte Ruhm Basels als einer führenden Stadt im musikalischen Leben der Schweiz verschwinden. Unsere musikalische Kultur kann nur dann auf ihrer Höhe sich halten, wenn jeder einzelne Musikfreund opferwillig mitarbeitet und die nötigen Mittel zu beschaffen mithilft.

Die Allgemeine Musikgesellschaft hielt ihre zehn Symphoniekonzerte unter der Leitung von Dr. Hermann Suter ab. Über die Programme ist nichts weiter zu sagen, da sie, wie dies in der Natur der Sache liegt, möglichst allseitig gestaltet werden und suchen müssen, allen Geschmacksrichtungen Rechnung zu tragen, soweit dies bei der beschränkten Anzahl von Konzerten überhaupt möglich ist. So kamen auch diesmal wieder Werke klassischer und moderner Komponisten in bunter Reihenfolge zur Aufführung. Als Solisten wirkten an einheimischen Kräften mit Adolf Hamm, Fritz Hirt, Adelheid La Roche, Willy Rehberg sowie eine Reihe namhafter auswärtiger Künstler, unter ihnen Adolf Busch, der in Berlin ansässige Basler Edwin Fischer, Joseph Szigeti und Fritz Kreisler.

Das Frühjahr brachte uns vier sehr interessante Abende, an denen zum erstenmal der ganze Zyklus der sechs Brandenburgischen Konzerte von Sebastian Bach sowie die vier Symphonien von Robert Schumann (nebst einigen anderen Werken dieses Meisters) zur Aufführung gelangten. Der Besuch all dieser Konzerte müßte, wie der Jahresbericht der Gesellschaft hervorhebt, noch ein besserer sein. Auch sie sind in ihrer Existenz bedroht, wenn die Einnahmen nicht größere werden. Die „Populären Symphoniekonzerte" wie auch die „Volkskonzerte" hatten ihr gewohntes Publikum. — Kammermusikabende veranstaltete die Gesellschaft in dem vergangenen Winter nicht.

Der Basler Gesangverein bot am 2. und 3. Dezember in einer „Dante-Feier" die „Vita nuova" von E. Wolf-Ferrari sowie die „Nänie" und den „Parzengesang" von Brahms. Ein Extrakonzert (20. Februar) brachte eine Reihe kleinerer Chorwerke des ebengenannten Meisters sowie solche von Hermann Schein und Hermann Suter. Die Gedächtnisfeier der fünfundzwanzigsten Wiederkehr des Todestages von Brahms wurde begangen mit einer Wiedergabe des „Deutschen Requiems" (am

3. April). Eine weitere Feier war dem Andenken Hans Hubers (gestorben am 25. Dezember 1921 im Alter von 69½ Jahren) gewidmet. Es wurde dabei in einem ersten Konzert die Kantate „Weissagung und Erfüllung" aufgeführt, während ein zweites eine Reihe von kleineren Werken für Chor und Solostimmen (Quartette) brachte.

Der Basler Bach-Chor (Leitung: Adolf Hamm) führte den Basler Musikfreunden Mendelssohns Oratorium „Elias" (18. Dezember 1921) vor; am 19. März veranstaltete er eine Hans-Huber-Gedächtnisfeier, die einen „Weihegesang" des Meisters, Bachs Trauerode und zwei Sätze aus dem „Requiem" von Mozart brachte.

Dreimal trat der Basler Volkschor auf. Im ersten Konzert (30. November) bewältigte er die „Jahreszeiten" von Joseph Haydn, dann hielt er am 18. Februar einen Schubert-Abend ab, in dem u. a. „Mirjams Siegesgesang" erklang, und am 28. Mai hörten wir Händels „Cäcilienode" von ihm, alles unter der Leitung von Ferdinand Küchler.

Die Basler Liedertafel, die in diesem Jahre ihren siebzigsten Geburtstag begehen konnte, legte in zwei Konzerten (4. und 5. Februar und 6. und 7. Mai) Zeugnisse ihres künstlerischen Arbeitens ab. Das erste bot Männerchorwerke mit Orchesterbegleitung („Liebesmahl der Apostel" von Richard Wagner und „Gesang der Geister über den Wassern" von Schubert) sowie die „Rhapsodie" für Altstimme, Männerchor und Orchester von Brahms. Das Programm des Frühjahrskonzerts enthielt hauptsächlich A-cappella-Gesänge klassischer und moderner Meister.

Der Basler Männerchor (Leitung: Dr. A. Wassermann) begab sich in seinen beiden Konzerten vom 19. und 20. November auf ein bisher sehr wenig gepflegtes Feld auf dem Gebiet des Männergesanges, indem er eine ganze Reihe von Madrigalen alter Meister, hauptsächlich des 16. Jahrhunderts, zu Gehör brachte.

Von auswärtigen Chören, die in Basel konzertierten, nennen wir die Sixtinische Kapelle aus Rom.

Außer den genannten Vereinen waren noch eine Menge anderer an der Arbeit, jeder innerhalb seines Kreises bemüht, in seiner Art die musikalische Kultur Basels zu fördern.

C. Malerei und Plastik.

Die Reihenfolge der Ausstellungen in der Kunsthalle war im Berichtsjahr: November 1921 Wettbewerbe des staatlichen Kunstkredits (Wandbilder für den Börsenanbau und für das Zwinger-Bad; Basler Steinzeichnungen). Außerdem Einzelkollektionen verschiedener Basler Künstler (Pellegrini, Herm. Scherer u. a.). Dezember Basler Künstler, mit Einladung an die gesamte hiesige Künstlerschaft.

Es folgte dann eine Unterbrechung durch die Vorbereitungen auf das Kunsthalle-Fest, das im Februar zum ersten Mal seit langer Zeit wieder abgehalten wurde, unter starker Beteiligung des Publikums. Die von den Künstlern eigens hergestellte Festdekoration umfaßte sämtliche Räume der Kunsthalle.

In der Reihe der Ausstellungen folgten sich dann: Im März Gruppe der älteren Basler Künstler, zugleich mit einer ausgewählten kleinen Gedächtnisausstellung zu Ehren des verstorbenen Wilhelm Balmer. Im April deutsch-schweizerische Künstler. Es nahmen an dieser Ausstellung eine Reihe von Künstlern teil, denen man bei uns selten begegnet, wie Otto Meyer (Amden), die Zürcher Maler Paul Bodmer, W. Gimmi, Herm. Huber, Oscar Lüthy u. a. Im Mai Basler Porträt-Ausstellung. Im Juni Schülerzeichnungen „Schweizerjugend und Zeichenkunst", unter Mitwirkung des Erziehungsdepartements. Nach der Sommerpause im September Wettbewerbe des staatlichen Kunstkredits für 1922, doppelt umfangreich dank einer Bundessubvention (Bemalung des Gemeinde-

saales von Riehen, Wandbild für das De Wette-Schulhaus, Glasgemälde für die Gewerbeschule, Plastik für die Kohlenbergtreppe, Brunnen im Langen Lohn u. a.). Im Oktober Edvard Munch; ein großer Teil des Lebenswerkes dieses berühmten Norwegers an Gemälden und Graphik. Seine Kunst wurde unserm Publikum durch Vorträge nahe gebracht.

Von Ausstellungen im Gewerbemuseum erwähnen wir: Die Schrift (Oktober-November 1921). Wettbewerbsentwürfe für den Fraumünster-Kreuzgang in Zürich (Februar 1922). Der Buchdruck (März-April). Der Bucheinband (Mai-Juni). Wettbewerbsentwürfe für die 50-Franken-Note (September). Das Tischgeschirr in alter und neuer Zeit (Oktober-November).

Kleinere Ausstellungen älterer und zeitgenössischer Kunst veranstalteten ferner die Kunsthandlungen Rath A.-G. und Pro Arte.

Der Öffentlichkeit übergeben wurden an Kunstwerken im Berichtsjahr der Brunnen beim Waisenhaus mit Reliefschmuck von Rud. Müller, die Wandbilder im Zwinger-Bad von Karl Pflüger und das Fresko „Sanct Martin" von Hans Rohner an der Martinskirche.

D. Architektur.

Zaghaft hat die Feder des diesjährigen Chronisten den Titel geschrieben; viel lieber hätte sie das bescheidenere „Bauliches" hingesetzt. Das hätte zur Folge gehabt, daß mit chronistenhafter Treue einfach alles hätte aufgezählt werden können, was im letzten Jahr gebaut wurde. Da aber ins Jahrbuch der Titel Architektur gehört, muß der Chronist zum Kritiker werden und das Entstandene auf Architektur hin sieben.

In erster Linie sind die vielen Wohnbauten zu betrachten, die in Form von Mietshäusern, Kolonien und Einzelhäusern entstanden sind. Durch genossenschaftliche

Bauweise und durch großzügige Subventionen des Staates ist der Wohnungsnot mächtig gesteuert worden, hauptsächlich der Kleinwohnungsnot, so daß bis Ende dieses Jahres nicht mehr von Wohnungsnot gesprochen werden kann.

Mietshäuser sind entstanden an der Klybeckstraße (Baugesellschaft), an der Gasstraße (Architekt Rickert), an der Gas- und Voltastraße (Baugeschäft Eichin), an der Utengasse mit Rückgebäude (Staat), an der Sängergasse, am Neuweilerplatz und an der Solothurnerstraße (Widmer, Erlacher & Calini). Es sind dies Bauten, die in gegebene, zum Teil schon bestehende Straßenwände eingefügt werden mußten. An der Klybeckstraße drängt der vier Stockwerk hohe Bau fast an das bescheidene Klybeckschlößchen, das mit diesem neuesten Vorstoß unserer Zeit in seiner Wirkung total zerstört worden ist und wahrscheinlich beim nächsten Vorstoß gänzlich verschwinden muß.

Alle diese Bauten haben gegenüber ihren Nachbarn aus den letzten 30 Jahren in formaler Hinsicht Besserung aufzuweisen: sie sind einfacher geworden, einzelne an der Gasstraße zeigen sogar (Rickerts) gute breite Rhythmen der Fensterintervalle und interessanten Wechsel zwischen Erdgeschoßbogenöffnungen und übrigen Fensteröffnungen. Auch die Rückseiten sind trotz Balkonen und Nischen ruhig und klar gegliedert. Die Häuser von Widmer, Erlacher & Calini an der Solothurnerstraße haben in ihrer Belebung mit Balkonen und Dachaufsätzen einen ausgesprochen persönlichen Anstrich. Einer besonderen Mietshausart muß hier noch gedacht werden, nämlich der durch Prof. H. Bernoulli und Architekt Eckenstein errichteten einstöckigen Bauten an der Gottfried-Keller-Straße, die, viel befehdet, doch ihren eigenartigen Rang behaupten. Es wurden hier Mietswohnungen, statt übereinander, nebeneinander angeordnet, was Vorteile gegenüber dem Übereinanderwohnen hat in praktischer und in gemütlicher Hinsicht. Es gelten hier baupolizeiliche Gesetze für je sechs aneinandergereihte Bauten, die sonst für

ein Mietshaus gegolten haben, wodurch billig gebaut werden konnte. Formal wirken die Häuschen wie solche in Holland oder wie die Häuser der vielberühmten „Fuggerei" in Augsburg. Wohltuend, frisch aber fast etwas zu berechnet wirken die Farben des Putzes mit der Ziegelfarbe, die mit rotem Backstein gepflasterten Plätze hinter den Häusern und die mit Buchs eingefaßten Rasenflächen. Kokett spricht, über den Zaun hinweg, auch noch die reizende Fernsicht mit. Es sind fast die einzigen Bauten, die im letzten Jahr entstanden sind, in denen auch der Raum zwischen den Häusern mitschwingt, und wo es zu räumlicher Gestaltung gekommen ist.

Wohnkolonien, d. h. Ansiedlungen in einheitlichen Maßen, sind mehrere entstanden. Auch wurden früher begonnene fortgeführt und vollendet. Neu sind die Kolonien „Gartenfreund" (Architekten Bercher & Tamm) und „Niederholz" (Müller-Oberer Baugeschäft) sowie zwei Reihen Häuser an der äußern Baslerstraße (Gebr. Nyffeler) bei Riehen, die „Flügelrad"-Kolonie beim Gottfried-Keller-Platz (Architekt Kramer). Fortgeführt wurden die Bauten an der Realpstraße (Prof. Bernoulli und Architekt Eckenstein) und an der Eglisееstraße die Häuser der Surinamstiftung (Prof. Bernoulli und Architekt Stamm) sowie die Häuser an der Bartenheimerstraße (Baugesellschaft). Vollendet wurde die Straßenbahnerkolonie am Walkeweg (Architekt Heman). In den meisten dieser Kolonien wird in „Zeilen" gebaut, d. h. die Einzelhäuser werden aneinandergereiht und das Hauptaugenmerk wird auf typisierende Durchbildung derselben gelegt. Der Wert liegt im plastischen Baukörper. Dabei kommt das wesentlichste architektonische Wirkungsmittel, der Außenraum, oft zu kurz. Diese nicht räumliche Gestaltungsart hat bei der Bebauung des Gottfried-Keller-Platzes zu einer Katastrophe geführt. Im Stadtplan entstanden als übriggebliebener Schnipsel beim Zusammentreffen der Pilatusstraße und der Rigistraße mit der Gottfried-Keller-Straße, wurde dieser Platz auf drei Seiten von den Flügel-

radbauten bebaut. Auf der vierten südlichen Seite stoßen die zweistöckigen Giebelseiten der Rigistraßenzeile in breiter, durch Straße und Vorgärten gebildeter Lücke auf den Platz, ebenso die einstöckigen Mietshäuser, wiederum mit großen Zwischenräumen. Es kommen hier dreierlei Bauweisen und Arten zusammen, und es entsteht keinerlei Geschlossenheit, keinerlei einheitlicher Rhythmus. Es fehlt entschieden an einer Außenraum gestaltenden Hand. Die Straßenbahnerkolonie am Walkeweg hat mit der Errichtung der heurigen Bauten ihren Abschluß gefunden in Form einer Dominante, die die beiden bis jetzt entstandenen Zeilen beherrscht. Dieselbe ist gruppiert und hat stark ausgeprägte Treppenhaustürme. Die Steigerung wird einem klar beim Betreten der Querstraße: da ordnet sich alles auf den Blick nach dem Abschluß. Weniger überzeugend wirkt die Gruppierung aus der Ferne gesehen.

Auf dem Plateau nahe beim Hörnli ist die Kolonie „Gartenfreund" entstanden. Sie besteht aus einfachen Giebelhäuschen, einzelnen und zusammengebauten. Zu jedem Haus gehört ein verhältnismäßig großer Garten, der den Ansiedlern zur eigenen Bepflanzung dient. Von weitem zwischen Obstbäumen hervor wirken die Giebelhäuschen frisch und wohnlich; oben ist alles um einen großen dorfplatzartigen Raum gelagert.

Nächst den Wohnkolonien wurden in diesem Jahr wieder Einzelwohnnngen, wenn auch selten, aufgeführt. So das Wohnhaus Amselstraße von Willy Meyer, eine Villa an der äußern Baselstraße bei Riehen (Burckhardt, Wenk & Cie.) oder zu zwei zusammengebaut mit gemeinsamer Brandmauer die Häuser Marschalkenstraße 60—62 (Burckhardt, Wenk & Cie.), Bruderholzallee 202—204 (Suter & Burckhardt) sowie die dem städt. Wasserwerk gehörigen charaktervollen Bauten am Schorenweg (Architekt Faucherre). Zwei und drei Bauten wurden an der Aenaeas-Silvius-Straße gebaut (Widmer, Erlacher & Calini).

Der Charakter dieser Häuser ist meistens einfach und behaglich. Die Tradition ist nicht vernichtet und gibt ihnen einen wohltuenden Anstrich. W. Meyers Haus, das sehr schön zwischen Obstbäumen steht, spricht angenehm zu uns. Die Giebel, das Treppenhaustürmchen vorn, die Veranda hinten leiten zur umgebenden Natur über und schaffen Beziehungen zu ihr. Große Wohnlichkeit spricht aus den Häusern an der Marschalkenstraße; hier tritt neben der Form die Farbe von Putz, Dach und Läden hervor. Die Häuser Bruderholzallee 202 und 204 wirken in Form und Farbe fein. Bei ihrem Betrachten werden Erinnerungen an gute alte Basler Bauten wach.

Der zwei Häuser unterhalb E. Hemans Eggerhaus (Bruderholzallee 60) ist noch zu erwähnen. Sie wirken in ihrer Umgebung als wahre Störenfriede. Unter sich haben sie keinerlei Beziehungen (das eine ein Chalet mit Holz, das andere ein unpersönlicher Putzbau), keinerlei Beziehung haben sie auch zum Haus Egger auf der Höhe. Diese Art zu bauen ist ein typisches Beispiel für eine Bauweise, die keinerlei städtebauliche Grundsätze kennt und nicht weiß, was bei Zugrundelegung von uralten Prinzipien vom Unterordnen oder Einordnen künstlerisch erreicht werden kann.

Außer den Wohnbauten ist zu erwähnen das Geschäftshaus, das sich der Hausbesitzerverein Ecke Hut- und Glockengasse durch Architekt Doppler errichten ließ, sowie die Erweiterung der Eidg. Bank in der Freienstraße durch Architekt Sandreuter. Der Staat baute den Augustinerhof zum Kupferstichkabinett, sowie das Bachofensche Haus auf dem Münsterplatz zu einer Gemäldegalerie um. Den alten Bischofshof am Kreuzgang ließ die ev.-ref. Kirchgemeinde zum Verwaltungsgebäude umbauen. Dieses Werk führten die Architekten Vischer & Söhne in äußerst taktvoller Weise durch unter möglichster Schonung des alten Bestandes und unter Verwertung alter Prospekte.

Die kath. Gemeinde baute eine Kapelle am Vinzentianum.

Bemerkenswerte Räume entstanden durch Widmer, Erlacher & Calini in der Mustermesse; den Anbau an die Kunsthalle führten die Architekten Suter & Burckhardt aus; die Klybeckstraße erhielt einen Kino durch Architekt Dr. Acker.

Vom Baudepartement wurden die baulichen Arbeiten im Schulhaus zur Mücke abgeschlossen: ein stattlicher Turnsaal wurde erstellt samt Nebenräumen, sowie ein Singsaal, dessen warme Ausgestaltung über das übliche nüchterne Niveau der staatlichen Schulausstattung hinausgeht.

Basler Chronik

vom 1. November 1921 bis 30. September 1922.

Von H. L. Freyvogel.

November.

1. Im II. Vortragsabend des Quodlibet liest Frau Ellen Widmann aus den Werken von J. V. Widmann vor.

2. 87 Jahre alt, stirbt Prof. Andreas Heusler.

Zum Vikar der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen wird gewählt Lic. theol. Karl Zickendraht.

3. Nach Erledigung zweier Interpellationen betr. Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit und das Besoldungsgesetz tritt der Große Rat nach Gewährung einer Subvention an die allg. Musikgesellschaft und das Konservatorium auf die Vorlage zur Gesetzesrevision betr. Pensionierung von Staatsbediensteten und -angestellten ein.

4. Unter großer Beteiligung findet die Beerdigung von Prof. A. Heusler statt, wobei im Münster von seiten der Universität von Prof. Beyerle, im Namen des Kantons von Reg.-Rat Dr. ImHof und vom Vertreter der Gerichte, Prof. Goetzinger, warmempfundene Nachrufe gehalten werden. Die Feier wird durch Gesangsvorträge der Liedertafel und des Gesangvereins, deren eifriges Mitglied der Verstorbene gewesen war, verschönt.

5. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit empfiehlt der Regierungsrat in einem Entwurf an den Großen Rat

Wohnungsbauten, zu deren Durchführung er einen Kredit von Fr. 700,000 und Abgabe von Land aus dem Staatsgrundbesitz bewilligt.

In Basel hat sich eine aus nichtsozialistischen Angestellten- und Arbeiterverbänden bestehende „nationale Arbeitsgemeinschaft“ gebildet.

5./6. Der Basler Liederkranz feiert sein fünfzigjähriges Jubiläum.

6. Ein gewaltiger Regensturm rast über Basel und Umgebung und richtet besonders auf der Messe und in den öffentlichen Anlagen starken Schaden an.

7. Eingeladen von der Christian Science-Vereinigung Basels hält Dr. Ch. Ohrenstein aus New York einen Vortrag über „Christliche Wissenschaft“.

9. Der Privatdozent für alttestamentliche Theologie Lic. theol. W. Eichrodt in Erlangen hat einen Ruf als a.-o. Professor an unsere Universität erhalten.

10. Der Große Rat genehmigt nach einer Kreditgewährung für Wohnungs- und Straßenbau in erster Lesung das Pensionsgesetz.

Der neue Direktor des Basler Stadttheaters, O. Henning (bisher in Altona), tritt sein Amt an.

11. Im Schoße des Vereins „Schweiz. Literaturfreunde“ liest der Basler Dr. W. Keller Proben seiner neu übertragenen Novellen aus der italienischen Renaissance vor.

12. 43 Jahre alt, stirbt der beliebte Zahnarzt und Privatdozent für Zahnheilkunde Dr. P. Preiswerk.

15. In der Nähe des Maienbühls bei Riehen-Inzlingen erschießt ein deutscher Grenzwächter einen Schmuggler.

Eingeladen von der Frauenunion liest in der Aula des Museums Josef Reinhard aus seinen Werken vor.

16. Die Regenz wählt an Stelle des verstorbenen Prof. A. Heusler Prof. A. Simonius in die Bibliothekkommission und für die demissionierenden Herren Prof.

D. Burckhardt und Rintelen in die Kunstkommission die Herren Dr. F. Speiser und W. Vischer.

17. Der staatliche Literaturkredit wird 1921 erstmals für ein „Basler Dichterbuch" verwendet, welches Arbeiten aller namhaften Basler Dichter und Künstler enthält.

71jährig stirbt Herr A. Schetty-Eisenlohr, Vizepräsident der Firma Schetty A.-G., ein begeisterter Freund und Förderer des Turn- und Zunftwesens.

18./19. Die Universität feiert ihren Dies academicus durch einen Festakt in der Martinskirche, wobei der derzeitige Rektor, Prof. Dr. G. Senn, über „Die Bedeutung des Theophrast von Eresos für die Entwicklung der Botanik" redet, durch ein gemeinsames Essen der Professoren und einen einfachen Nachtschoppen der Studentenschaft.

19./20. Mit 11,368 resp. 11,137 gegen 8053 resp. 8251 Stimmen wird bei einer Stimmbeteiligung von 64,2 % der Regiebau für die staatlichen Bauten des Elektrizitätswerkes und der Straßenbahnen verworfen. Bei den Richterwahlen werden die bürgerlichen Kandidaten Dr. H. Henrici (10,461) und Liechti-Burckhardt (10,315) als Zivilrichter und Dr. O. Scheidegger (10,612 Stimmen) gewählt. Die Vertrauensleute der Sozialisten und Kommunisten machten zwischen 2762—3737 Stimmen. — Bei den Erneuerungswahlen in den Bürgerrat erhalten die Bürger- und die Gewerbepartei 9 (bisher 6), die Liberalen 6 (8), die Freisinnigen 7 (7), die evangelische Volkspartei 1 (0), die Grütlianer 1 (0), die Katholiken 5 (5), die Sozialdemokraten und unabhängigen Kommunisten 7 und die Kommunisten 4 (vereinigt bisher 13) Sitze.

20. In der französischen Kirche redet Prof. Chavan aus Lausanne über „Die geistige und religiöse Entwicklung von Edmond Scherer".

21. Die Studentenschaft veranstaltet zu Ehren von Prof. A. Heusler einen Fackelzug.

2. Abbé Etcheber, Feldgeistlicher der Rheinarmee,

hält im Bernoullianum einen Vortrag über „Le Sacrifice — un Episode de la Bataille de Verdun“.

23. Der Biologe und Psychologe J. v. Uexkuell redet, eingeladen von der Studentenschaft, über „Tod und Leben“.

Die Fälschung von Hodlerbildern beschäftigt das hiesige Strafgericht mehrere Tage hindurch.

24. Im Großen Rat reicht Dr. Welti eine Interpellation betr. Auszahlung der Extrazulage an alle Arbeitslosen ein. In der Diskussion wird von sozialistischer Seite der Regierung Verfassungsverletzung vorgeworfen und mit parlamentarischer Obstruktion gedroht.

25. Die Basler Handelskammer propagiert für die Errichtung eines „Freilagers“ auf dem Dreispitz.

26. Das Budget von Baselstadt für 1922 sieht bei Fr. 37,838,927.65 Einnahmen und Fr. 44,673,793.85 Ausgaben ein Defizit von Fr. 6,834,866.20 vor.

27. Im Musiksaal veranstaltet der katholische Erziehungsverein eine Dantefeier, in welcher neben Gesangsvorträgen und Rezitationen Herr Dr. A. Ruegg die Gedenkrede hält.

25./29. Innert vier Tagen brechen in Groß- und Kleinbasel nicht weniger als acht Brandfälle aus, die alle dank dem raschen Eingreifen der Feuerwache, ohne großen Schaden anzurichten, auf ihren Herd beschränkt werden können.

28. Vortrag von Dr. R. Lämmel aus Zürich über „Relativität und Weltanschauung“.

Auf Veranlassung des literarisch-dramatischen Cercle und der Gesellschaft der russischen Bibliothek redet Dr. Schabad über „Dostojewski und wir“.

29. In Bestätigung des Urteils des Zivilgerichts bestimmt das Appellationsgericht Basels, daß die evangelisch-reformierte Kirche und nicht das bürgerliche Armenamt und die allg. Armenpflege zum Bezug des Kirchenopfers berechtigt sei.

In seiner konstituierenden Sitzung trifft der weitere Bürgerrat folgende Wahlen: Präsident wird: Dr. L. Siegmund (rad.), Stadthalter: Dr. A. Portmann (kath.) und Beisitzer die Herren Dr. Beck (BGP.), F. Lindenmeyer (lib.) und A. Glatz (Komm.). — Als Mitglieder des engern Bürgerrats werden die bisherigen Mitglieder, die Herren Beerli (soz.), R. Brand (rad.), A. Burckhardt-Rüsch (lib.), J. J. Gysin-Kaiser (rad.), Dr. E. Miescher (lib.) und Dr. E. Peter (BGP.) bestätigt und neu Herr Bankier Gutzwiller gewählt.

In der Jahresversammlung der freiwilligen Schulsynode erstattet Dr. E. Thommen Bericht über die Frage der experimentellen Eignungsprüfung und der Fragebogen, und Dr. F. Gschwind über die Tätigkeit der Subkommission für die pädagogische Bibliothek. Am Nachmittag hält Dr. med. R. Birkhäuser einen Vortrag über „Die Kinomatographie im Dienste des Unterrichts".

30. Im literarischen Zirkel des Quodlibet liest R. v. Tavel aus seinem demnächst erscheinenden Werk „D'Haselmuus" vor.

Witterung. Die zu Beginn des Monats warme und niederschlagsreiche Witterung schlägt schon in der ersten Woche in eine trockene und kalte um, die bis Monatsende anhält.

Dezember.

1. In der Nacht vom 30./1. stirbt im Alter von 73 Jahren Herr Dr. J. Werder-Schetty, seit 1881 Rektor an der untern Realschule, ein Mann, der sich um Basels Schulwesen und besonders um die Turnsache verdient gemacht hat.

2. 68 Jahre alt, stirbt Prof. Dr. med. et phil. A. Burckhardt-Friedrich, seit 1883 Dozent für Hygiene, welche Wissenschaft er zum Nutzen seiner Vaterstadt auf eine beachtenswerte Höhe gebracht hat.

Die Gemeinnützige Gesellschaft wählt an Stelle der nach langjähriger Tätigkeit als Delegierte in der Kommission für populäre Vorträge demissionierenden Herren Prof. Dr. F. Staehelin und Dr. G. Steiner die Herren Prof. Dr. H. Zickendraht und Dr. A. Matzinger.

3. Die Vorstände der sozialdemokratischen und der unabhängigen kommunistischen Parteien beschließen die Vereinigung beider Parteien auf der Grundlage des schweiz. sozialdem. Programms. Das gemeinsame Preßorgan „Basler Arbeiterzeitung" wird durch Dr. S. Brin und F. Schneider geführt.

Pfarrer H. Gelzer, bisher in Vevey, wird ans Basler Missionshaus berufen.

5. Der Regierungsrat wählt zum außerordentlichen Staatsanwalt für 1922 Herrn Dr. P. Röhrl und zu einem Assistenten am Basler Frauenspital Dr. W. Lüscher.

Auf Veranlassung der Studentenschaft redet der Berliner Professor E. Troeltsch über „Historismus".

7. Die Regenz hat folgende Wahlen getroffen: Rektor für 1922 wird Prof. Dr. iur. Aug. Simonius, als Schreiber wird bestätigt Prof. Dr. theol. J. Wendland. Dekane werden Prof. G. Heinzelmann für die theologische, Prof. C. Wieland für die juristische, Prof. A. Labhardt für die medizinische, Prof. F. Zinkernagel für die I. philosophische und Prof. H. Hassinger für die II. philosophische Fakultät.

8. Der Große Rat behandelt aufs neue zuerst die am 20. November verworfenen Vorlagen, wobei in erster Lesung der Zusatz der Linksparteien betr. Mitwirkung des Departements des Innern und der Arbeitslosenkommission bei der Arbeitszuteilung und Lohnfixierung angenommen wird. Der Anzug Welti (Komm.) betr. Extrazulagen an die Arbeitslosen wird an die Regierung überwiesen; da diese aber nicht sofort materiell dazu Stellung nehmen will, so vertagt sich der Große Rat auf Beschluß sämtlicher Links-

parteien gegen die Stimmen der Bürgerlichen auf den 12. Januar 1922.

9. Im III. Vortragsabend des Quodlibet gastiert Sent M'Ahesa mit orientalischen Tänzen.

Der Bundesrat erläßt strenge Maßnahmen gegen die Wareneinfuhr aus Deutschland.

10. Im Alter von 54 Jahren stirbt Herr E. v. Waldkirch-Bally, Obermaschineningenieur der S. B.-B. und Mitglied der evang. ref. Kirchensynode.

12. Die philolog.-historische Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ernennt Herrn Prof. Dr. iur. et phil. et theol. Rud. Wackernagel zum korrespondierenden Mitgliede.

Eingeladen von der „Société d'Etudes Françaises", redet der belgische Patriot und Rektor der Universität Gent, Prof. H. Pirenne, über „La Formation de la Nation Belge".

13. Die von der Arbeiterunion einberufene Demonstrationsversammlung nimmt vor etwa 2000 Personen nach Anhörung zweier Reden von Dr. Welti und Reg.-Rat Schneider zwei Resolutionen an den Bundesrat gegen die Motion Abt und die Lex Häberlin und an die baselstädtische Regierung gegen die Sabotierung des Großratsbeschlusses über die Arbeitslosenunterstützung an.

15. Dr. E. Schwebsch aus Stuttgart redet im literarischen Zirkel des Quodlibet über A. Bruckner.

16. Die Zahl der Arbeitslosen, die auch in unserer Stadt stetig wächst, beträgt 4109 Personen (3426 Männer und 683 Frauen).

Der Verein schweiz. Literaturfreunde hat für seinen vierten Vortragsabend J. Jegerlehner gewonnen.

Im Schoße des Basler Handels- und Industrievereins hält Direktor Dr. Meile einen Vortrag über „Die Mustermessen von Prag und Wien".

17. Der Regierungsrat beschließt die Ausrichtung einer

Extrazulage an die Arbeitslosen (vgl. 8. ds.). Die kompetenten Departemente werden zur Durchführung von Bildungskursen für Arbeitslose ermächtigt.

19. In der von 30 soz. Mitgliedern einberufenen Sitzung des Großen Rates antwortet Reg.-Rat Dr. Im-Hof auf die Anzüge Dr. Wieser (Komm.) betr. Kompetenzen des Regierungsrates und Dr. Oeri (lib.) betr. Entzug des Referendums. In der Diskussion bringt Dr. Wieser eine das Verhalten der Regierung mißbilligende Tagesordnung ein, die schließlich mit 61 grütlianerisch-sozialistisch-kommunistischen gegen 54 bürgerliche Stimmen angenommen wird. Endlich werden nach Verwerfung eines Übereinkommens zwischen Baselstadt und Thurgau betr. Stellung von Fehlbaren die Kredite für die physiologisch-chemische Anstalt (Fr. 10,000) und für die Kinderheilstätte Dürstel (Fr. 75,000) bewilligt.

21. Der 1. Assistent des hygienischen Instituts Dr. A. Schnabel hat einen Ruf an das Institut für Infektionskranke „Robert Koch" in Berlin erhalten.

22. Die Neue helvetische Gesellschaft veranstaltet einen Diskussionsabend über den „neuen Zolltarif", an welchem Prof. Dr. Laur und Dr. Schär die Referate halten. Die Diskussion wird fast ausschließlich von Mitgliedern der Kommunistischen Partei benützt.

Im Alter von 79 Jahren stirbt H. La Roche-Burckhardt, der letzte überlebende Mitbegründer des schweiz. Bankvereins, der sich auch öffentlich als Großrat, Straf- und Appellationsrichter betätigt hat.

25. Nahezu 70 Jahre alt, stirbt in Locarno an den Folgen einer Lungenentzündung der berühmte Komponist Dr. Hans Huber, der als Direktor der Basler Musikschule (1896—1917), Begründer des Konservatoriums (1905), als Dirigent des Gesangvereins und besonders durch sein Festspiel zur Vereinigungsfeier von 1892 in Basel seine zweite Heimat gefunden hat.

28. Auf den Antrag des Militärdepartements werden mit Brevetdatum vom 31. Dez. 1921 ernannt: zu Oberleutnants der Infanterie die Leutnants F. Blaser, O. Cappis, R. Christ, O. Gehrig, L. Helfer, H. Herzog, E. Hoffmann, R. Perzy, M. Roth und G. Senn; zu Leutnants die Korporale A. Bischoff, W. Dolder, H. Gander, E. Hürlimann, G. Laubscher, A. Sarasin, P. Scherrer und K. Wackernagel. — An Stelle des zum Oberstleutnant beförderten Majors Reg.-Rat. R. Miescher wird zum Kommandanten des Bataillons 54 Major F. Iselin ernannt.

In Basel tritt wieder in stärkerem Maße die Influenza (Grippe) auf; das Bulletin des Sanitätsdepartements meldet vom 25. bis 31. Dezember 442 Fälle.

Im dichtbesetzten Münster veranstalten unter Leitung von Dr. H. Suter und unter Mithilfe von Frl. La Roche und Herrn A. Hamm der Gesangverein, die Liedertafel und das Orchester eine Trauerfeier für Hans Huber, wobei Prof. Dr. K. Nef und Prof. Dr. O. Burckhardt-Socin Gedenkreden halten.

Witterung. Der Dezember läßt sich deutlich in eine kalte und eine warme Periode teilen. Niederschlagsmenge und Sonnenscheindauer weisen ein Defizit von 40 resp. 30 % des normalen Betrages auf.

Januar.

1. 77 Jahre alt, verstirbt der seinerzeit in verschiedenen öffentlichen Ämtern tätig gewesene Alfred Hegar.

4. Im Alter von 54 Jahren stirbt Prof. Dr. Friedrich Schultheß-Bernoulli, seit Kriegsbeginn Orientalist an der hiesigen Universität.

59jährig, erliegt seinem schweren Leiden Oberst F. Dasen-Ducommun, langjähriger Kommandant der Sanitätsschulen in Basel.

In der ersten Woche des Jahres fällt reichlich Schnee, der dem Stadtbild längere Zeit ein seit langem ungewohntes Aussehen gibt.

7. Da die sog. Grippe weiter um sich greift (1.—7. Januar 1396 Erkrankungen und 3 Todesfälle), stellt es das Erziehungsdepartement vorläufig den einzelnen Schulvorstehern anheim, die Sing- und Turnstunden zu sistieren.

9. Im Alter von 98 Jahren stirbt Frau Susette Geigy-Burtorf, eine in den verschiedensten Wohltätigkeitsveranstaltungen tätig gewesene Frau.

Prof. A. Heusler hat der hist.-antiquar. Gesellschaft zu Basel ein Legat zukommen lassen, um weiterhin die Veröffentlichung bereits begonnener Publikationen zu ermöglichen.

9./10. Durch das überall einsetzende Föhn- und Regenwetter steigt der Rhein in der Nacht vom Montag auf den Dienstag von 80 cm auf 280 cm.

12. Die zur Operation des Exkronprinzen nach Zürich reisende Exkaiserin Zita wird in Basel von Legationsrat Dr. Egger in Empfang genommen.

Nach der Validierung der Richterwahlen und der Wahl der Herren R. Brandt-Rietmann (Bürger), Scheer (soz.) und Schiffmann (Grütl.) zu Ersatzrichtern, lehnt der Große Rat nach heftigen, oft persönlichen Auseinandersetzungen zwischen Sozialisten und Kommunisten den Anzug Wenk betr. den Regierungsproporz mit 66 gegen 44 Stimmen ab. Nach Bewilligung verschiedener Kredite (Notstandsarbeiten Fr. 2,235,000, Hochbahngeleise im Schlachthof Fr. 45,000 und Umbau von Straßenbahnwagen Fr. 192,000) wird einer Gesetzesänderung betr. Beschäftigung verheirateter Lehrerinnen zugestimmt.

14./15. Zum Nachfolger von Herrn Pfarrer Christ wählt die St. Elisabethengemeinde mit 842 Stimmen Herrn Pfarrer Theodor Hermann, bisher in Rorbas (Kanton Zürich).

16. 125 amerikanische Soldaten, die zur Feier für den „unbekannten" italienischen Soldaten nach Rom fahren, machen in Basel zur Erledigung der verschiedenen Formalitäten einen fünfstündigen Aufenthalt.

17. Im IV. lit. Vortragsabend des Quodlibet liest Hermann Hesse aus seinen Werken vor.

18. Die neugegründete Vereinigung junger literarischer Künstler tritt mit G. Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt" zum erstenmal in die Öffentlichkeit.

Der 76jährige Basler, Prof. Dr. F. Schär, Alt-Rektor der Berliner Handelshochschule, wird durch Aufstellen seiner Büste in der Aula der dortigen Universität geehrt.

19. Der Große Rat bewilligt für die Spitalexpedition des schweiz. Roten Kreuzes einen Kredit von Fr. 10,000. Ferner genehmigt er endlich ohne Regiebauklausel die Baukredite für ein Elektrizitätsgebäude und für die Hauptwerkstätte Klybek und tritt dann in die Eintretensdebatte für das Budget 1922 ein.

89jährig stirbt der ehemalige Vorstand der Rechnungskontrolle der S. C.-B. und Kirchenrat der Christkath. Kirche, der Solothurner Bürger L. Roth-Keller, Träger des historischen Roth'schen Ehrenkleides.

20. Bei schönstem Wetter feiern die Kleinbasler ihren „Vogel Gryf"; die Uelikollekte ergibt Fr. 1253.55.

In Basel tagt eine schweiz. Finanzdirektorenkonferenz, an welcher u. a. Reg.-Rat Dr. Miescher über die neue baslerische Steuervorlage redet.

Der Inkompatibilität wegen vor die Wahl gestellt, sein Nationalratsmandat niederzulegen oder als Postbeamter zu demissionieren, entschließt sich Nat.-Rat Zgraggen zu letzterem.

23. In der hist.-ant. Gesellschaft erzählt Dr. E. A. Geßler, Direktorialassistent des schweiz. Landesmuseums, über Hüglin von Schönegg, einen Basler Reiterführer des XIV. Jahrhunderts.

Niklaus Bolt, der bekannte Luganeser Pfarrer und Schriftsteller, liest im literar. Zirkel des Quodlibet aus seinen Werken vor.

24. Dr. phil. A. Oertel, Privatdozent für indische Philologie, hat einen Ruf nach Marburg erhalten.

26. Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, berührt auf seiner Reise ans Konklave Basel.

Der Große Rat tritt in die Detailbehandlung des Budgets für 1922 ein. Nach Passierung der kaum beanstandeten Einnahmen kommt es bei der Behandlung der Ausgaben bei einzelnen Departementen oft zu längern Debatten mit verschiedenen Zusatz- und Streichungsanträgen. Ohne nennenswerte Veränderungen (cf. 26. Dez.) lautet das bereinigte Budget endlich: Einnahmen Fr. 37,838,927, Ausgaben Fr. 44,331,293, schließt also mit einem mutmaßlichen Defizit von Fr. 6,522,366 ab.

28. Der schweiz. Bund für Naturschutz hält seine, infolge der Differenzen innerhalb des Vorstandes, die sich schon seit Wochen in Zeitungspolemiken geäußert hatten, besonders wichtige Generalversammlung ab. Nach Genehmigung der Jahresrechnung und Déchargeerteilung an den angegriffenen Kassier und nach Annahme einer Ehrenerklärung für diesen, aus welcher jedoch alle Anspielungen auf die Kläger ausgemerzt wurden, wird eine neue, aus lauter Nichtbaslern bestehende Kommission gewählt.

30. Prof. W. Foerster spricht in der Burgvogtei am 30. über „Demokratische und autokratische Menschenbehandlung in Erziehung, Berufsleben und Politik", am 31. über „Weibliche" und am 1. Februar über „Männliche Charakterbildung".

31. Auf Veranlassung der Société des Etudes Françaises spricht der bekannte Komponist der Welschschweiz G. Doret über „La Musique et les Musiciens en Suisse".

Im Küchlintheater besiegt in der fünften Runde der Berner Robert Roth, Weltmeister im freien Ringkampf an

der Olympiade in Antwerpen, den Europameister für 1921, Willy Erbach, nach spannendem Kampf.

Witterung. Um die Jahreswende unfreundlich und regnerisch, schlägt die Witterung bald um, und reichlicher Schnee, allerdings zeitweilig durch Tauwetter unterbrochen, läßt in Basels Umgebung, begünstigt noch durch die fast sömmerliche Wärme, regen Wintersport zu.

Februar.

1. Das Verzeichnis der immatrikulierten Studierenden an der Universität Basel weist für das W.-S. 1921/22 1000 Studenten und 316 Hörer, total 1316 Hochschüler auf.

Zu Gunsten der Basler Ferienversorgung der deutschen Ferienkinder wird im Stadtkasino ein in jeder Beziehung gelungenes Wohltätigkeitsfest unter den Auspizien des Quodlibet veranstaltet.

5. Infolge des Eisenbahnstreiks in Deutschland ruht auch auf dem badischen Bahnhof der Betrieb.

6. In der historisch-antiquarischen Gesellschaft redet an zwei Abenden Dr. P. Siegfried über „Basels Entfestigung".

7. Bei prächtigem Wetter herrscht fast eine Woche hindurch eine außerordentliche Kälte, die mit 16,4° C ihr Maximum erreichte.

Im V. literarischen Vortragsabend des Quodlibet liest der Berner S. Gfeller aus seinen berndeutschen Werken vor.

Der Flugplatz Sternenfeld wird unter Beisein der verschiedenen zuständigen Behörden als Zollflugplatz für den internationalen Luftverkehr anerkannt.

9. Der Große Rat nimmt nach einem Rückweisungsantrag der Bürgerpartei mit großem Mehr nach den Anträgen der Kommission das Pensionsgesetz an. Nach Bewilligung verschiedener Kredite wird eine Interpellation betr. Magazinierung von Möbeln in Turnhallen beantwortet,

wobei es neuerdings zwischen Kommunisten und Sozialisten zu Auseinandersetzungen kommt.

In der Aula des Museums redet der bekannte Literaturkritiker des „Temps“, P. Souday, über „Les Tendances Générales de la Littérature Française Contemporaine“.

12. In Ettingen verunglückt beim Schlitteln der Schauspieler E. Wahér tödlich.

14. Der Académicien und Titularprofessor Mgr. Baudrillard redet in glänzendem Vortrag über „Le Renouveau Religieux de la Jeunesse Française“.

17. Herr Dr. E. Schlittler wird die venia legendi für Oto-Rhino-Laryngologie erteilt.

Die Stadt Basel erhält für die den französischen Evakuierten und Verwundeten während des Krieges erwiesene Liebestätigkeit die Médaille de Vermeil de la Reconnaissance Française.

In der Woche vom 17.—25. findet in Basel eine ausgedehnte Sammlung zu Gunsten der schweizerischen Spitalexpedition für Rußland statt. U. a. führt die Jung-Christliche Allianz den sog. „Hungerfilm“ vor, und die Zofingia wiederholt bei vollständig ausverkauftem Saal zum drittenmal ihr Konzärtli.

18. Die Künstlerschaft Basels veranstaltet in den Räumen der Kunsthalle ein originelles, stark besuchtes Künstlerfest zur Linderung der Not vieler ihrer Kollegen. Eine Unzahl selbstgemalter Plakate an allen Ecken der Stadt hatte die Aufmerksamkeit dafür erregt.

19. Prof. Eynard aus Turin redet in der französischen Kirche über den Aufenthalt der Waldenser in Basel.

21. An Stelle des nach S. Franzisko versetzten Dr. K. Ziegler übernimmt Freiherr E. v. Weizsäcker das hiesige deutsche Konsulat.

22. Der Bundesrat hat zum Vizepräsidenten der eidg. Rekurskommission für Stempelabgaben ernannt Reg.-Rat Dr. A. Im Hof.

23. Der Große Rat behandelt zwei Interpellationen wegen der Arbeitslosenunterstützung von G. Wenk und wegen einer Verordnung betr. den Religionsunterricht von Dr. A. Oeri. Nach Erledigung verschiedener Petitionen und nach Bewilligung eines Kredites für die Schaltanlage am Dolderweg tritt der Rat auf die Vorlage betr. Erweiterung des Frauenspitals ein, die nach längerer Diskussion an eine Kommission gewiesen wird. Endlich wird das Gesetz betr. Erhöhung der Einkommensgrenzen für die Krankenversicherung mit 64:39 Stimmen angenommen.

24. Der bisherige Gewerbeinspektor Dr. W. Strub wird durch den Regierungsrat in seinem Amt nicht mehr bestätigt.

25. Die Urabstimmung im A. C.-V. beider Basel über die Fusion mit der Konsumgenossenschaft Pratteln ergibt mit 3746 Ja und 254 Nein die Annahme des Vorschlages.

27. Die Studentenschaft Basel nimmt, nachdem am 22. Febr. Dr. Vauthier aus Neuchâtel das orientierende Referat gehalten hatte, bei schwacher Stimmenbeteiligung mit 174:24 Stimmen den Vorschlag des Studentenrates auf Erhebung eines Semesterbeitrages von Fr. 5 für ein Universitätssanatorium in Leysin an.

28. Im Stadttheater gastiert das Tänzerpaar Ivrail Gadescow und Magda Bauer.

Witterung. Zu Beginn des Monats fällt reichlich Schnee, und bei größter Kälte (bis — 16,4° C), aber schönstem Wetter wird eifrig Wintersport getrieben. Nach erfolgtem Tauwetter setzt eine große Wärme ein, die jedoch am Ende des Monats Regenwetter Platz macht.

März.

1. In Röhrswil bei Bern stirbt 57 jährig der aus Basel gebürtige Kunstmaler W. Balmer, von dem u. a. die Wandmalereien am Ratshause stammen.

In der Ortsgruppe Basel der neuen schweiz. Musik-

gesellschaft spricht Prof. A. Tirabassi über „La Grande Epoque de la Musique Flamande“.

2./3. Die Fastnacht wird durch zwei wohlgelungene Trommelkonzerte (2 Kleinbasler, 3 Großbasler Cliquen) mit einem Stückli und zwei Schnitzelbänken eingeleitet.

4. Der Regierungsrat ersucht den Großen Rat um die Ermächtigung zur Aufnahme eines 20-Millionen-Anleihens.

6./8. Fastnacht. Nachdem am Montag der Morgenstreich unter großer Anteilnahme sich abgewickelt hat, durchflutet am Nachmittag bei fast sömmerlicher Wärme eine riesige Menschenmenge die Straßen. 12 Cliquen, deren Teilnehmerzahl zwischen 30—100 variiert, und 9 Bubenzügli bringen die verschiedenen Übeltaten des verflossenen Jahres auf Laternen und in der Ausstaffierung aufs neue in Erinnerung (Gastgewerbeausstellung, Theatertag, Singerhausaffäre, Großer Rat usw.). Ganze Kolonnen von Wagen vermehren das Gedränge noch, während die Einzelmasken mehr und mehr verschwinden. Am Abend finden die großen Bälle, die Schnitzelbänke und ein frohes Maskentreiben in Lokalen und auf der Straße statt, das bis in die Morgenfrühe dauert. — Das Treiben am Mittwoch, das trotz kalter Witterung das Leben am Vortag noch zu übertreffen schien, wird durch einen plötzlich einsetzenden Regen jäh unterbrochen. Doch eine schöne Nacht versucht manches wieder gut zu machen, und bis in den Donnerstag morgen hinein schlägt die Fastnacht 1922 ihre Wellen.

7. An der Universität findet vorläufig für das S.-S. 1922 und das W.-S. 1922/23 unter der Oberleitung von Rektor Dr. K. Flatt ein einjähriger Turnlehrerkurs statt.

8. Herrn Dr. W. Obermatt wird die venia docendi für Chirurgie erteilt, während die für Pathologie dem Herrn Dr. S. Saltykow entzogen wird.

9. Der Große Rat behandelt den Anzug Wenk betr. eine 20%ige Zulage und eine Versicherungszulage für die

Arbeitslosen und überweist denselben entgegen einem regierungsrätlichen Antrage an eine Kommission, und einen Anzug Bertsch betr. Errichtung einer paritätischen Arbeitsbeschaffungskommission an die Regierung. Endlich werden der regierungsrätliche Bericht über die Prüfung der Basler Straßenbahnen und der Kredit für die physikalische Anstalt und die Erstellung der Tramlinie Schützenmatte—Johanniterbrücke genehmigt.

Zu einem Experten an der Konferenz von Genua hat der Bundesrat Herrn L. Dubois, Präsidenten des Verwaltungsrates des schweiz. Bankvereins, ernannt.

10. Im Bernoullianum redet Prof. Martin Wackernagel aus Münster i. W. über religiöse Malerei.

13. Auf ihrer Reise nach Italien steigt im Hotel Euler die dänische Königsfamilie ab.

Im Schoße der statistisch-volkswirtschaftlichen Gesellschaft hält Dr. M. Vischer einen Vortrag über die schweiz. Couponsteuer.

14. Die technische Hochschule von Darmstadt hat Herrn E. Haefely den Dr. ing. h. c. verliehen.

Im Alter von 75 Jahren stirbt der bekannte Zivilgerichtsamtmann E. Jundt.

15. Herr Zivilgerichtspräsident Dr. Abt lehnt nach längerer Bedenkzeit einen an ihn ergangenen Ruf als Regierungsrat des Kantons Baselland ab.

Die Grütlianerpartei, Sektion Baselstadt, stimmt bei schwacher Beteiligung nach einem Referat Baldingers mit 60:8 Stimmen den Langenthaler Beschlüssen betr. bedingte Ablehnung der Militärkredite bei.

16. Der Große Rat nimmt nach Beantwortung zweier Interpellationen betr. die Arbeitszeit in der Bandindustrie und die schweizerische Finanzdirektorenkonferenz unter Ablehnung der sozialdem. und kommunistischen Anträge die Vorlage betr. Aufnahme eines Staatsanleihens bis zu 20 Millionen an. Ferner zieht er nach längerer Diskussion

über die Initiative betr. die Unvereinbarkeit des Staatsdienstverhältnisses mit dem Großratsmandat einen Antrag Meyer betr. Unerheblichkeitserklärung dem Antrag Vischer auf motivierte Überweisung mit 76:33 Stimmen vor. Zum Schluß wird das Lehrerbildungsgesetz mit großem Mehr angenommen.

Der Direktor der zürcherischen Irrenanstalt Burghölzli, Prof. E. Bleuler, redet über „Volkswohl, Alkoholkapital und Gemeindebestimmungsrecht".

17. Vor einer überaus großen Zuhörerschaft hält im Vereinshaus der Inder Sundar Singh eine Evangelisationsversammlung ab.

18. Nat.-Rat R. Gelpke demissioniert als Experte der schweizerischen Delegation der internat. Rheinschiffahrtskommission, was in Basel starke Erregung hervorruft, da man durch das gleichzeitige Ausscheiden der Herren Dr. Calonder und Gelpke eine Gefährdung des freien Rheins befürchtet. Eine Delegation der Basler Regierung aus den Herren Dr. A. ImHof, Dr. R. Miescher und F. Schneider erhält am 27. vom Bundesrat jedoch auch die im Nationalrat wiederholte Versicherung, daß an der bisherigen Rheinpolitik unter allen Umständen festgehalten werde. Basel bekommt aus allen Teilen der Schweiz, besonders aus dem Aargau, aus Baselland und Genf Sympathieerklärungen.

Vom 19. März bis 22. April findet im Gewerbemuseum eine Ausstellung über den „Buchdruck" statt.

20. In der statistisch-volkswirtschaftlichen Gesellschaft hält der Heidelberger Professor Dr. A. Weber ein glänzendes Referat über „Die finanzielle Leistungsfähigkeit Deutschlands heute und künftig".

21./30. Die deutsche Schauspielwandergruppe Haaß-Berkow führt in der Burgvogtei und der St. Elisabethenkirche zu Gunsten der deutschen Ferienkinder „mittelalterliche Mysterienspiele" auf (Paradiesspiel, Totentanz, die kluge Bauerstochter, die zertanzten Schuhe).

22. Der Nationalrat nimmt mit 95:20 Stimmen die Neueinteilung der S. B.-B. in drei Kreise an, wodurch u. a. Basel seines Kreissitzes verlustig geht.

23. Morgens 7½ Uhr verläßt unter der Leitung der Herren Dr. Scherz und R. Lee der erste Zug der schweizerischen Hilfsaktion für das hungernde Rußland den Wolfbahnhof.

23./25. Hier tagt die badisch-schweizerische Kommission für den Ausbau des Rheins von Basel bis zum Bodensee.

25. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages von J. J. Schäublin veranstalten die Eliten des Gymnasiums und der Realschule im dichtbesetzten Münster ein Liederkonzert.

In der Nacht vom 24./25. brennt die Scheune auf St. Chrischona nieder.

27. Im literarischen Zirkel des Quodlibet redet C. A. Bernoulli über „J. J. Bachofen, der Erforscher des antiken Mutterschafttums".

28. Das belgische Königspaar passiert auf seiner Reise nach Rom unsere Stadt.

28. Mit 1331 gültigen Unterschriften ist das Referendum gegen das baselstädtische Pensionsgesetz zustandegekommen.

29. Im Alter von 67 Jahren stirbt an den Folgen der Grippe der erfolgreiche und beliebte Arzt Dr. E. Rauch-Burckhardt.

30. Großer Rat. Nach der Beantwortung einer Interpellation Höchli über die Frage des freien Rheins erklärt der Rat die Initiative betr. Erschwerung des Ausschlusses des Referendums mit 52:50 Stimmen für unerheblich, bewilligt Fr. 382,750 für Nachtragskredite (u. a. Fr. 3000 für den Verein Aviatik beider Basel) und genehmigt endlich den Kommissionsbericht über das Gesetz betr. die Zuständigkeit der Zivilgerichte, ebenso den Bericht der

Prüfungskommission für 1920. Zum Schluß erledigt er eine Reihe kleinerer Geschäfte.

31. Der Erziehungsrat stimmt einer Eingabe der Ortsgruppe Basel der freigeistigen Vereinigung betr. Abschaffung des Schulgebetes in dem Sinne zu, daß die Form der Eröffnung und Beendigung des Unterrichts der Lehrerschaft freigestellt werden solle, lehnt dagegen die übrigen Forderungen auf Abschaffung des Choralgesanges und Entfernung religiöser Stoffe aus den Lehrmitteln ab.

Die Witterung im März ist nach einigen Schwankungen anfangs recht schön. Ein Gewitter am 20. jedoch bringt auch in der Temperatur einen Umschlag, und bis Monatsende kämpfen Schnee und Regen um die Vorherrschaft.

April.

2. Pfarrer D. Benz feiert sein 25jähriges Amtsjubiläum.

4. Im Alter von 65 Jahren erliegt Herr Hugo Wormann, der Gründer des ehemaligen Konfektionshauses an der Eisengasse und bekannt als Inhaber einer Militärschneiderei, einem Schlaganfall.

Der Weitere Bürgerrat wählt in seine Prüfungskommission für 1921 die Herren Dr. Baumeister (soz.), G. Höchli (B. u. G.-P.), Dr. J. Holzach (rad.), E. Keller (kath.) und Dr. R. Leupold (lib.). Hierauf behandelt er den Anzug Steiger betr. Vereinigung des bürgerl. Armenamtes mit der bürgerl. Waisenanstalt. Nach längerer Diskussion wird ein Ordnungsantrag von Dr. Steiger auf Überweisung an eine Kommission mit 17:16 Stimmen abgelehnt.

5. Auf ihrer Durchreise nach Genua steigt die zehnköpfige finnische Delegation im Hotel Viktoria ab.

An der Untern Rebgasse stürzt ein Mann aus dem vierten Stock auf die Straße zu Tode.

6. Der Große Rat wählt zu seinem Präsidenten

G. Höchli (B. u. G.-P.) und zu seinem Vizepräsidenten A. Jeggli (soz.). Regierungspräsident für 1922 wird mit 58:56 Stimmen F. Schneider und Vizepräsident Dr. F. Niederhauser. Nach Überweisung des Anzugs Weber betr. Arbeitslosenunterstützung an die Regierung tritt der Rat in die Behandlung über das Steuergesetz ein, das als Kompromiß mit 81:6 Stimmen und bei teilweiser Enthaltung der Bürgerpartei und der Kommunisten endgültig angenommen wird.

An der Hinterseite des Hauses zum St. Urbanseck am Blumenrain stürzt die vom Rhein unterwühlte Stützmauer gegen den Rhein zusammen, den größten Teil einer Terrasse und eines Anbaues mit sich reißend, ohne daß glücklicherweise dabei jemand verunglückte.

7. Von einer zahlreichen Menge begrüßt, rückt das Regiment 22 aus seinem infolge des andauernd schlechten Wetters strengen Wiederholungskurs in die Vaterstadt ein.

Das Quodlibet veranstaltet einen wohlgelungenen Spittelerabend, an den sich zu Ehren des 77 jährigen Poeten eine frohe Nachfeier anschließt.

8. Das von der lib. Partei lanzierte Referendum gegen das Krankenkassen- und Krankenversicherungsgesetz ist unter tätiger Mithilfe der Ärzteschaft Basels zustandegekommen.

9. Sonntag früh berührt die deutsche Delegation mit Reichskanzler Wirth und Dr. Rathenau auf ihrer Reise nach Genua Basel.

10. Die Sammlung für den „Andreas Heusler-Fonds", dessen Zinsen zu historischen Forschungszwecken verwendet werden sollen, hat Fr. 23,000 ergeben.

11. Der erste in der Schweiz erbaute Rheindampfer „Zürich" führt zwischen Birsfelden und dem Rheinhafen St. Johann unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wohlgelungene Probefahrten aus.

Im Alter von 81 Jahren stirbt W. Bachofen-Dennler, der über 45 Jahre lang als Baumeister gewirkt

und daneben als Großrat und Mitglied des Weitern Bürgerrats dem Gemeinwesen sich zur Verfügung gestellt hatte.

13. Auf den Lehrstuhl für semitische Philologie wird als Ordinarius berufen Herr Dr. R. Tschudi aus Glarus.

14. Einem schweren Leiden erliegt Herr Karl Henrici, Direktor der Zweiganstalt Basel der schweiz. Nationalbank, ein tätiges Mitglied des Gesangvereins.

15. Erst 36 jährig, stirbt Prof. Dr. O. Braun, der Ordinarius für Pädagogik.

16. Haben die schönen Tage am Grünen Donnerstag und Karfreitag einen großen Verkehr an den Bahnhöfen hervorgerufen, so dämpft denselben ein jäher Umschlag in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag gewaltig. Naturgemäß ist auch das Leben in der Stadt im Vergleich zu andern Jahren flau.

18. Vor dem Forum einer Spezialkammer des Strafgerichts beginnt ein an Umfang und Dauer seit Jahren nicht mehr dagewesener Prozeß. Angeklagt ist der Gründer und Leiter der „Effektenübernahmegesellschaft A.-G.", P. Kyburz, wegen betrügerischen und leichtsinnigen Bankrotts, wegen mehrfachen vollendeten und versuchten Betrugs und wegen Vornahme strafbarer Handlungen im Verkehr mit Wertpapieren. Am 10. Verhandlungstag fällt das Gericht das Urteil. Es lautet auf 3½ Jahre Zuchthaus und nachheriger 10 jähriger Einstellung in den bürgerlichen Ehren.

22. Zum sechstenmal öffnet die schweizerische Mustermesse ihre Pforten. Während der 10 Tage dauernden Messe finden folgende Veranstaltungen und Tagungen statt: Am 22. Pressetag, 23. Solothurnertag, 24. Auslandsschweizertag (Vorträge von Staatsanwalt Dr. Ludwig: „Der rechtliche Schutz der Auslandsschweizer", Redaktor Schürch: „Erinnerungen aus Schweizerkolonien" und Prof. Bovet: „La Société des Nations et les Suisses à l'Etranger"), 26. St. Gallertag, verbunden mit Schiff-

fahrtstag (Referat von Dir. W. Stauffacher: „Der freie Rhein"), 27. Schweiz. Gewerbetag (Referat von Nat.-Rat Dr. Tschumi: „Die Ziele der gewerblichen Gesetzgebung") und Zürchertag, 28. Offizieller Tag (Besuch von Bundespräsident Haab und Vizepräsident Scheurer), 29. und 30. Tessinertag und schweiz. Automobilistentag. — Daneben werden verschiedene Kongresse (Esperantovereinigung, Detailistentag, Grossistenverband, Gas- und Wasserfachmänner usw.). Vorträge (Dr. Heinemann: „Der Industriefilm in seiner Technik", K. Lauterer: „Das Inseratenwesen in der Schweiz") und Veranstaltungen (u. a. Gastspiele im Stadttheater, Kasinobälle, Fahrten auf dem Rhein usw.) abgehalten. Das Publikum hat am 22., 23., 26. und 29. Zutritt. — Über den Umfang der Messe, der gegenüber dem letzten Jahr eine kleine Abnahme erfahren hat, mögen folgende Zahlen Aufschluß geben. Vertreten sind 800 Firmen, die sich vor allem aus den Kantonen Baselstadt, Zürich, Bern und Aargau rekrutieren. Ausgestellt sind 300 Warenkategorien oder 3000 Artikel. Besucht wurde die Messe von 40,000 Interessenten und der Verlauf darf zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen.

25. Prof. Hedinger nimmt den an ihn ergangenen Ruf an die Universität Zürich an.

In einer Extrasitzung behandelt und genehmigt der Große Rat das Gesetz betr. den Religionsunterricht, tritt dann in die Beratung des Anzugs Stocker betr. Mieterschutz ein, der überwiesen wird, während ein Anzug Calini betr. Entlastung des Stadttheaters von der Billetsteuer abgewiesen wird. Die Session wird mit einer launigen Rede des abtretenden Präsidenten Dr. P. Ronus geschlossen.

29./30. Zu Gunsten der Schweizer Kinder im Ausland findet ein schweizerischer Wappentag statt.

Witterung. Das Wetter ist mit wenigen Ausnahmen unfreundlich und oft kalt; so ist auch ein Defizit von 103 Stunden in der Sonnenscheindauer zu registrieren.

Mai.

3. Auf Veranlassung der Neuen schweizerischen Musikgesellschaft und der Basler Studentenschaft spricht Prof. Gurlitt aus Freiburg über „Die Musik und die Musikanschauung im Zeitalter der Gotik“.

5. Unter den Auspizien der Société d'Etudes Françaises de Bâle spricht der Schriftsteller E. Kinzelin über „Erckmann-Chatrian et le Culte du Travail“.

7. Pfarrer A. Preiswerk feiert sein 25 jähriges Seelsorgerjubiläum zu St. Peter.

Prof. Hecht erhält einen Ruf für englische Philologie an die Universität Göttingen.

10. In der Basler Völkerbundsvereinigung sprechen vor zahlreichem Publikum der schweizerische Völkerbundsdelegierte Dr. Usteri über „Die Rolle der Schweiz an der zweiten Völkerbundsversammlung“ und Prof. G. Bovet über „Demokratie und Völkerbund“.

11. Großer Rat. Eine von Nationalrat Dr. Schär gestellte Interpellation betr. die Straßburger Verhandlungen der Rheinzentralkommission veranlaßt Reg.-Rat Dr. Miescher, den Standpunkt der Basler Regierung in mehr als einstündiger Rede darzulegen. Nach eingehender Diskussion nimmt der Rat nach Anhörung der Antrittsrede des neuen Präsidenten G. Höchli die Vorlage betr. die Versicherung der Arbeitslosen gegen die Folgen von Krankheit und Unfall im Sinne der Mehrheitsanträge an.

12. Im Alter von 54 Jahren stirbt der beliebte Arzt Dr. M. Bider.

13. Die Familie Bernoulli feiert das 300 jährige Bürgerjubiläum ihrer Familie.

Bürgerturnverein und Basler Liederkranz veranstalten in der Mustermeßhalle ein gelungenes Frühlingsfest.

13./14. Mit einer Beteiligung von 65½ % der Stimmberechtigten werden die Unvereinbarkeitsinitiative mit 6822

gegen 12,222 Stimmen verworfen, das Pensionsgesetz mit 11,705 gegen 8908 und das Krankenkassengesetz mit 10,744 gegen 9526 Stimmen angenommen.

14. 82 Jahre alt, stirbt Architekt F. Walser, der u. a. die Gewerbeschule erbaute.

Durch einwandernde Handwerksburschen treten in Basel neue Pockenfälle auf.

15. In der Burgvogtei wird die Ausstellung des deutschen Hygienemuseums, „Der Mensch", eröffnet.

16. In Basel tagt die nationalrätliche Geschäftsprüfungskommission. Sie behandelt u. a. die Rheinfrage, wozu Dr. Mutzner vom eidg. Wasserwirtschaftsamt ein erläuterndes Referat hält.

17. In der Synode der evang. ref. Kirche ruft das Geschenk der staatlichen Kunstkommission an die Kirche in Form eines Freskogemäldes über dem Hauptportal St. Martin eine längere Diskussion hervor. Endlich wird mit 31:5 Stimmen beschlossen, das Geschenk anzunehmen, da dasselbe den sakralen Charakter der Kirche nicht verletze.

18. Nach vierwöchiger Dauer wird der wegen Lohndifferenzen ausgebrochene Streik der Taxichauffeure beendet.

Nach Behandlung einer Reihe von Petitionen erledigt der Große Rat in Detailberatung die Vorlage betr. Versicherung kranker und verunfallter Arbeitsloser im Sinne der Mehrheitsanträge. Er bewilligt einige Kredite, u. a. eine Nachtragssubvention von Fr. 90,000 an das Theater, und behandelt dann das Ruhetagsgesetz, anerkennt den 1. Mai als gesetzlichen Feiertag. Nach Ablehnung verschiedener Abänderungsanträge wird das Gesetz genehmigt.

19. Die baselstädtische Staatsrechnung für 1921 schließt bei Fr. 41,409,132 Einnahmen und Fr. 43,548,782 Ausgaben mit einem Defizit der laufenden Rechnung von Fr. 2,139,600 ab.

20. Die Gewerkschaftsunion des eidgenössischen Per-

sonals wendet sich gegen jeden Lohnabbau und fordert zur Vorbereitung des Kampfes auf.

Im Alter von 62 Jahren stirbt Fritz Amstein, Redaktor am schweiz. Volksfreund und an der Nationalzeitung, stadtbekannt als Briefkastenonkel und Verfasser der Plaudereien.

Etwa 13 Vereine veranstalten auf Veranlassung der Basler Künstlerschaft auf dem Rhein unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung eine Demonstrationsfahrt für den freien Rhein.

20./21. Die schweiz. Offiziersgesellschaft hält in Basel ihre 49. Tagung ab, wobei Oberstdivisionär Sarasin, der neue Zentralpräsident, über „Le Rôle des Sociétés d'Officier" und der Waffenchef der Infanterie, Oberst Roost, über „Körperliche Erziehung" reden.

22. Der russische Volkskommissär Litwinow reist, von Genua kommend, über Basel.

Eingeladen von der Società Nazionale Dante Alighieri, redet Prof. A. Venturi aus Rom über „Michelangelo".

Prof. Siebenmann, der Vorsteher der Basler Ohrenklinik, wird bei Anlaß seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitglied der Gesellschaft deutscher Hals- und Ohrenärzte ernannt.

28. Im Sommerkasino eröffnet der Basler Musikverein den Reigen der gern besuchten Gartenkonzerte.

29. Bei der Tagung des Vereins für Straf- und Gefängniswesen und Schutzaufsicht halten die Herren Kellerhals und Dr. Ludwig Referate über „Die Einheitsstrafe".

30. Der Weitere Bürgerrat behandelt die Vorlage betr. Besoldung und Löhne der Beamten, Angestellten und Arbeiter der Bürgergemeinde Basel.

Witterung. Zu Beginn des Monats noch etwas unfreundlich, nimmt das Wetter bald einen fast sömmerlichen Charakter an (zweimal ist eine Temperatur von 32° C zu registrieren).

Juni.

1. In der Basler Handelskammer spricht Herr L. Dubois, schweiz. Experte an der Genueser Konferenz, über „Les Questions financières à la Conférence de Gênes“.

2. 74 Jahre alt, stirbt Dr. G. v. Schröder, 41 Jahre lang Lehrer an der Obern Realschule.

2. Man vernimmt, daß in Anbetracht der enormen Kosten (ca. 15 Millionen) momentan auf die Ausführung des geplanten Mustermessegebäudes verzichtet wird. Vorläufig soll nur ein einfacher Gebäudetrakt zur Aufnahme der Verwaltungsräume erstellt werden.

3./5. In Basel findet der zweite Parteitag der Kommunisten statt.

5. Am Pfingstmontag stürzen am Sustenpaß zwei Basler ab.

6. Am Obern Rheinweg wird an der Mauer des Waisenhauses ein auf Veranlassung der staatlichen Kunstkreditkommission von R. Müller entworfener künstlerischer Wandbrunnen enthüllt.

6./8. 80 Vertreter der englischen Färberei- und Farbindustrie besuchen, eingeladen von der Basler Interessengemeinschaft der chemischen Industrie, die Fabrikanlagen dieser Branchen unserer Stadt.

8. Der Göttinger Professor R. Reitzenstein spricht in der Aula des Museums über „Vorchristliche Erlösungslehren“.

Großer Rat. Eine sozialistische Interpellation betr. den Zeitpunkt des Inkrafttretens des neuen Steuergesetzes ruft eine lebhafte Debatte hervor, wobei von kommunistischer Seite mit Steuerstreik der Arbeiterschaft gedroht wird. Nach Genehmigung verschiedener Kredite, Rekurse, Petitionen und des Geschäftsberichtes der Kantonalbank behandelt der Rat den Ratschlag betr. Verteilung der Mitglieder des Großen

Rates und tritt endlich in die Beratung eines neuen Wirtschaftsgesetzes ein.

9. Eingeladen von der Studentenschaft, redet H. Blüher, der Begründer der deutschen Wandervogelbewegung, über „Die Entdeckung der Erotik".

Der Schiffahrtsverkehr auf dem Rhein hat sich, vom Wasserstand begünstigt, außerordentlich entwickelt. In den letzten 5 Monaten wurden 33,078.6 Tonnen befördert.

10. In der Kunsthalle wird durch Reg.-Rat Dr. Hauser die Ausstellung „Schweizerjugend und Zeichenkunst" eröffnet.

Der Amsterdamer Liedertafel Apollo wird auf ihrer Heimreise nach Holland durch befreundete Basler Vereine ein herzlicher Empfang bereitet.

10./11. Die in der Schweiz verworfenen drei Volksbegehren haben in Basel folgendes Schicksal: Initiative betr. Einbürgerungswesen wird mit 11,883:6059 und die Initiative betr. die Ausweisung von Ausländern mit 9292:8818 verworfen, dagegen die Initiative betr. die Wählbarkeit der Bundesbeamten mit 11,874:6220 Stimmen angenommen. In der gleichzeitig erfolgenden kantonalen Abstimmung marschieren seit längerer Zeit zum erstenmal wieder die bürgerlichen Parteien getrennt. Die Initiative betr. Erschwerung des Referendumsausschlusses wird mit 9649:8262 und die Initiative betr. Religionsunterricht mit 11,484:6291 Stimmen angenommen. Die Stimmbeteiligung beträgt bei den eidgenössischen Abstimmungen 56½ %, bei den kantonalen 57½ %.

11. Der Turnverein Kleinbasel begeht in einfachem Rahmen sein 40. Stiftungsfest.

12. Prof. P. Häberlin hat den Ruf auf den durch den Tod von Prof. Braun freigewordenen Stuhl für Pädagogik angenommen.

Die Arbeiterunion veranstaltet eine Demonstration

gegen Lohnverkürzung, Unterstützungsabbau und Arbeitszeitverlängerung.

13. In einer Extrasitzung beschließt der Große Rat, den Anzug Baumgartner betr. Steuererleichterung für Unbemittelte und Steuerzuschläge für Wohlhabende zusammen mit einer diesbezüglichen Regierungsvorlage an eine neungliedrige Kommission zu weisen. Bei den sofort stattfindenden Wahlen erlangen die Linksparteien 6, die des nationalen Blocks 3 Stimmen, worauf letztere unter Verzichtleistung den Saal verlassen. Das Rumpfparlament schließt nach Besetzung der 3 übrigen Sitze die Sitzung in größter Unordnung.

14. Als Vorprobe zum eidg. Sängerfest veranstalten einige der teilnehmenden Vereine im Münster zugunsten der Ferienversorgung ein prächtiges Wohltätigkeitskonzert, das Fr. 3500 abwirft.

16. In einer Arbeitslosenversammlung wird nach einem Referat von Dr. Welti von der Regierung verlangt, sie solle beim Bundesrate wegen der Verschlechterung der Arbeitslosenfürsorge Einspruch erheben.

Die Genossenschaftswahlen des A. C.-V. für Baselstadt bringen den vereinigten bürgerlichen Gruppen 45, den Grütlianern 4 und der Arbeiterunion 46 Sitze ein. Die Liste der Angestellten der Bandfabriken geht leer aus. Mit den Vertretern des Birsecks setzt sich nun der Genossenschaftsrat zusammen aus 60 bürgerlichen Vertretern, 7 Grütlianern, 63 Vertretern der Arbeiterunion = 130.

17./18. Das schweizerische Rote Kreuz hält seine Delegiertenversammlung ab, wobei die Herren Dr. Ischer über „Die Hilfsaktion in Rußland" und Dr. Guyot über „L'Infirmière visiteuse" reden.

17./19. Zugunsten eines Kirchenbaus im St. Johannquartier veranstaltet die kath. Bevölkerung Basels einen wohlgelungenen Bazar, der Fr. 63,105 abwirft.

18. Bei Anlaß des 200 jährigen Bestehens der Herrn-

huter Brüdergemeinde hält die Brüdersozietät in der Martinskirche eine öffentliche Feier ab.

20. Auf seiner Reise nach Kopenhagen berührt das italienische Königspaar inkognito Basel.

Die in Basel tagende Delegiertenversammlung des schweizerischen Textilarbeiterverbandes spricht sich mit überwiegender Mehrheit für eine gemäßigte Gewerkschaftspolitik aus.

21. Der Chor der sixtinischen Kapelle aus Rom gibt ein begeistert aufgenommenes geistliches Konzert.

22. Nach Genehmigung verschiedener Kredite nimmt der Große Rat in zweiter Lesung das Gesetz betr. die Gerichtsgebühren an und tritt dann in die Behandlung des Wirtschaftsgesetzes ein, welches sich zahlreiche Abänderungen gefallen lassen muß. Endlich bewilligt der Rat einen Kredit von Fr. 1,700,000 für die Erweiterung des Frauenspitals.

23. Auf eine Einladung des Erziehungsdepartementes redet der bekannte Schriftsteller und pädagogische Reformer F. Scharrelmann vor der Basler Lehrerschaft über „Meine Bremer Versuchsschule" und „Aufsatzunterricht in der Volksschule".

An Stelle des zurücktretenden Herrn A. Hamm übernimmt Hans Münch die Leitung des Basler Bachchores.

56 Jahre alt, stirbt die Gründerin des schweiz. katholischen Rettungsheimes in Basel, Fräulein Maria Albiez.

24. Bei prächtigem Wetter benützt die Basler Bevölkerung die Gelegenheit, dem zoologischen Garten anläßlich des Johannes Beck-Tages einen Gratisbesuch abstatten zu können.

26. Herr Dr. E. Schlittler hält seine öffentliche Habilitationsvorlesung mit dem Thema „Die Schwerhörigenfürsorge in den schweiz. Volksschulen".

27. An dem vom 17.—27. Juni dauernden XXIII. eidg. Sängerfest in Luzern stehen in den drei obern Kategorien Basler Vereine an der Spitze.

gegen Lohnverkürzung, Unterstützungsabbau und Arbeitszeitverlängerung.

13. In einer Extrasitzung beschließt der **Große Rat**, den Anzug Baumgartner betr. Steuererleichterung für Unbemittelte und Steuerzuschläge für Wohlhabende zusammen mit einer diesbezüglichen Regierungsvorlage an eine neungliedrige Kommission zu weisen. Bei den sofort stattfindenden Wahlen erlangen die Linksparteien 6, die des nationalen Blocks 3 Stimmen, worauf letztere unter Verzichtleistung den Saal verlassen. Das Rumpfparlament schließt nach Besetzung der 3 übrigen Sitze die Sitzung in größter Unordnung.

14. Als Vorprobe zum eidg. Sängerfest veranstalten einige der teilnehmenden Vereine im Münster zugunsten der Ferienversorgung ein prächtiges Wohltätigkeitskonzert, das Fr. 3500 abwirft.

16. In einer Arbeitslosenversammlung wird nach einem Referat von Dr. Welti von der Regierung verlangt, sie solle beim Bundesrate wegen der Verschlechterung der Arbeitslosenfürsorge Einspruch erheben.

Die **Genossenschaftswahlen** des A. C.-V. für Baselstadt bringen den vereinigten bürgerlichen Gruppen 45, den Grütlianern 4 und der Arbeiterunion 46 Sitze ein. Die Liste der Angestellten der Bandfabriken geht leer aus. Mit den Vertretern des Birsecks setzt sich nun der Genossenschaftsrat zusammen aus 60 bürgerlichen Vertretern, 7 Grütlianern, 63 Vertretern der Arbeiterunion = 130.

17./18. Das **schweizerische Rote Kreuz** hält seine Delegiertenversammlung ab, wobei die Herren Dr. Ischer über „Die Hilfsaktion in Rußland“ und Dr. Guyot über „L'Infirmière visiteuse“ reden.

17./19. Zugunsten eines Kirchenbaus im St. Johannquartier veranstaltet die kath. Bevölkerung Basels einen wohlgelungenen Bazar, der Fr. 63,105 abwirft.

18. Bei Anlaß des 200 jährigen Bestehens der Herrn-

huter Brüdergemeinde hält die Brüdersozietät in der Martinskirche eine öffentliche Feier ab.

20. Auf seiner Reise nach Kopenhagen berührt das italienische Königspaar inkognito Basel.

Die in Basel tagende Delegiertenversammlung des schweizerischen Textilarbeiterverbandes spricht sich mit überwiegender Mehrheit für eine gemäßigte Gewerkschaftspolitik aus.

21. Der Chor der sixtinischen Kapelle aus Rom gibt ein begeistert aufgenommenes geistliches Konzert.

22. Nach Genehmigung verschiedener Kredite nimmt der Große Rat in zweiter Lesung das Gesetz betr. die Gerichtsgebühren an und tritt dann in die Behandlung des Wirtschaftsgesetzes ein, welches sich zahlreiche Abänderungen gefallen lassen muß. Endlich bewilligt der Rat einen Kredit von Fr. 1,700,000 für die Erweiterung des Frauenspitals.

23. Auf eine Einladung des Erziehungsdepartementes redet der bekannte Schriftsteller und pädagogische Reformer F. Scharrelmann vor der Basler Lehrerschaft über „Meine Bremer Versuchsschule" und „Aufsatzunterricht in der Volksschule".

An Stelle des zurücktretenden Herrn A. Hamm übernimmt Hans Münch die Leitung des Basler Bachchores.

56 Jahre alt, stirbt die Gründerin des schweiz. katholischen Rettungsheimes in Basel, Fräulein Maria Albiez.

24. Bei prächtigem Wetter benützt die Basler Bevölkerung die Gelegenheit, dem zoologischen Garten anläßlich des Johannes Beck-Tages einen Gratisbesuch abstatten zu können.

26. Herr Dr. E. Schlittler hält seine öffentliche Habilitationsvorlesung mit dem Thema „Die Schwerhörigenfürsorge in den schweiz. Volksschulen".

27. An dem vom 17.—27. Juni dauernden XXIII. eidg. Sängerfest in Luzern stehen in den drei obern Kategorien Basler Vereine an der Spitze.

28. Gegen 150 Amerikaschweizer nehmen auf der Fahrt zum eidg. Turnfest in Basel einen kurzen Aufenthalt.

Die Studentenverbindung „Schwizerhüsli" feiert mit einem würdigen Festakt in der Pauluskirche, einem wohlgelungenen Kommers in der Safranzunft und einer fröhlichen Rheinfahrt ihr 75jähriges Stiftungsfest.

29. 70 Jahre alt, stirbt Herr A. Bohny-Collin, Seniorchef der Basler Drogerie Bohny & Cie.

Am hiesigen Strafgericht beginnt der sog. Naturschutzprozeß, der nach 6 Verhandlungen mit der Verurteilung des Beklagten wegen Ehrbeleidigung durch die Presse endet.

Juli.

1. Der langjährige Vorsteher des badischen Güteramtes, Betriebsinspektor Zipf, tritt in den Ruhestand.

2. Auf dem Landhof findet das vom Turnverein Kleinbasel organisierte baselstädtische Schwingfest statt, das einen vollen Erfolg hat.

In Gegenwart des Generals Pau, der Vertreter der französischen Regierung, der eidgenössischen und kantonalen Behörden und des ehemaligen Heimschaffungskomitees wird im Elsässerbahnhof eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Transporte französischer Evakuierter enthüllt.

3. Dem Basler Dr. H. Schneider, Direktorialassistenten an der königlichen Gemäldegalerie im Haag, wird die venia legendi für Kunstgeschichte an der Universität Leiden erteilt.

Herr Dr. W. Merian hält seine öffentliche Habilitationsvorlesung über „Die Entwicklung des Konsonanzbegriffes im Altertum und im Mittelalter".

Der letzte Abend des literarischen Zirkels wird durch eine Vorlesung von Paul Ernst ausgefüllt.

4. Unter dem Vorsitz von Generaldirektor Schrafl findet eine Konferenz der interessierten Kreise statt, welche die Frage des Anschlusses der Kleinhüninger Hafenbahn mit dem badischen Verschubbahnhof und die Durchfuhr der Güter durch den bad. Bahnhof behandelt.

Aus St. Moritz wird gemeldet, daß Herr. E. La Roche-Heusler von einem Spaziergang nicht mehr zurückgekehrt sei. Der 59 jährige Verunglückte hat sich als Architekt um das Bauwesen unserer Stadt sehr verdient gemacht, unter den vielen Bauten soll hier nur die öffentliche Bibliothek, wohl sein Hauptwerk, erwähnt werden.

Im Alter von 50 Jahren stirbt während des Dienstes in Yverdon Herr Oberstleutnant E. Federspiel, der von 1919 bis 1921, also auch während der Generalstreiktage, das Kommando über das Grenzwachtdetachement Basel geführt hat.

Im Weitern Bürgerrat kommt es bei der Beratung über den Umbau des Zunfthauses zu Rebleuten zu einer heftigen Debatte. Ein Rückweisungsantrag zwecks neuer Verhandlungen mit der Zunft wird mit 16:10 Stimmen abgelehnt.

4./5. In der Nacht brennt der Heu- und Wagenschopf des Landgutes Nußbaumer, Vogelsangweg, nieder. Der Schaden dürfte beträchtlich sein.

5. Im Schoße der Kommunistischen Partei hält Nat.-Rat Platten zur Belehrung der Sozialdemokraten und weiterer Kreise ein Referat über den Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre in Moskau.

6. Der Große Rat lehnt nach längerer Diskussion zwei Subventionsgesuche für kath. Bildungskurse ab, bewilligt einige Kredite im Betrage von Fr. 29,200 und behandelt eine Vorlage betr. Stockaufbau am kant. Krankenkassengebäude. Endlich wird in erster Lesung gegen die Stimmen der Bürgerlichen das Gesetz betr. Steuererleich-

terung und -zuschläge (sog. Lex Baumgartner) für 1922 angenommen.

7. Herr Dr. W. Obermatt hält seine öffentliche Antrittsvorlesung über „Die Wandlungen der Wundbehandlung unter dem Einfluß der Erfahrungen des Weltkrieges".

In der wie üblich jedermann zugänglichen Schlußsitzung der Naturforschenden Gesellschaft hält Dr. W. Hotz einen Vortrag über „Land und Leute von Britisch Nordborneo".

8. Fräulein R. Speiser von Basel erwirbt als erste Studentin an der hiesigen Universität den juristischen Doktortitel.

In einer Extrasitzung nimmt der Große Rat in zweiter Lesung trotz dem geschlossenen Widerstand der bürgerlichen Parteien die sog. Lex Baumgartner an.

10. Zum Ordinarius für pathologische Anatomie wird gewählt Herr Prof. Dr. R. Roeßle aus Jena.

Am eidg. Trommeltag in Biel erhält die Lällicligue als Vertreterin der Basler Vereine für ihre nach Ansicht der Jury außer Konkurrenz stehende Leistung einen Ehrenkranz.

12. An einer Bauchfellentzündung stirbt Herr Dr. A. Sulger, Präsident der Basler Hypothekenbank, eine im politischen und wirtschaftlichen Leben unserer Stadt stark beteiligte Persönlichkeit.

13. Infolge unkontrollierbarer, durch Zeitungsartikel genährter Gerüchte macht in diesen Tagen die Bevölkerung auf die zinstragende Ersparniskasse einen wahren Sturm. An einem Tag sollen Auszahlungen von gegen einer Million Franken gemacht worden sein. Der Regierungsrat erläßt auf Grund des Aprilabschlusses zur Beruhigung die Mitteilung, daß die Spareinlagen in keiner Weise gefährdet seien.

Das Referendum gegen das Zonenabkommen hat in Basel 3953 Unterschriften erhalten.

14. Herr Prof. F. Beyerle hat einen Ruf an die Universität Bonn erhalten.

16. Dem neuernannten Konsul der französischen Republik in Basel, Herrn Carteron, wird das Exequatur erteilt.

17. 58 Jahre alt, stirbt Herr R. Eckenstein, Direktor der Gesellschaft für Malzfabrikation.

20. Nachts 11 Uhr verläßt der zweite Liebesgabenzug für Rußland unter der Führung von O. Boßhardt und F. Sulzer unsere Stadt.

21. Der Regierungsrat wählt zum Inhaber des gesetzlichen Lehrstuhles für lateinische Sprache und Literatur Herrn Prof. Dr. G. Jachmann in Greifswald und zum Vorstand der dermatologisch-venereologischen Klinik und Polyklinik des Bürgerspitals unter gleichzeitiger Ernennung zum a.-o. Professor Herrn Dr. W. Lutz aus Basel.

Der Zirkus Knie nimmt für einige Zeit Aufenthalt in unserer Stadt. Seine Darbietungen finden großen Zulauf.

22. Die Basler Turner verreisen mit der seit 1912 hier beherbergten eidg. Zentralfahne ans 57. eidg. Turnfest nach St. Gallen.

Beim Freidorf erfolgt ein schwerer Tramzusammenstoß. Während ein Fräulein den erlittenen Verletzungen erliegt, muß einer der Wagenführer ins Spital übergeführt werden.

25. Die Basler Turnvereine, mit Lorbeer- und Eichen- nnd die Leichtathleten mit Olivenkränzen geschmückt, werden von einer großen Zahl Freunde und Familienangehöriger empfangen. Den Willkommgruß der Stadt Basel entbietet ihnen auf dem Marktplatz Herr Reg.-Rat Dr. Miescher.

28. Der zoologische Garten erhält durch drei Seelöwen, für die ein künstlerisches, felsenumrahmtes Bassin geschaffen worden ist, eine wertvolle Bereicherung.

30. 50 Jahre alt, stirbt nach längerer Krankheit Herr Ed. Voellmy, Teilhaber der Möbelfabrik Fränkel & Voellmy.

31. Ein schweres G e w i t t e r, das Außenquartiere der elektrischen Beleuchtung beraubt, geht über Basel nieder, ohne jedoch irgendwelchen Schaden anzurichten.

W i t t e r u n g. Der Voraussage des hundertjährigen Kalenders gemäß herrschte im Juli der Regen vor; sowohl an Temperatur wie an Sonnenscheindauer weist der Monat ein nicht unerhebliches Defizit auf.

August.

1. Zur Feier des 1. A u g u s t zieht ein imposanter, mit Bannern reich geschmückter Festzug zum St. Jakobsdenkmal und dann zum Münsterplatz, wo der Festakt stattfindet. Neben Musik- und Gesangsvorträgen halten die Herren National- und Regierungsräte Perrier aus Freiburg und Dr. Miescher, Basel, mit großem Beifall aufgenommene Ansprachen. — Eine kommunistische Gegendemonstration findet geringen Anklang. — Am Abend werden zahlreiche Bundesfeiern abgehalten, die trotz dem einsetzenden Regen einen programmäßigen Verlauf nehmen.

3. Im R h e i n h a f e n K l e i n h ü n i n g e n fährt der erste Dampfer „Schweiz" mit dem Kahn „Wiese" ein, wodurch der Betrieb teilweise aufgenommen wird.

8. Die Genossenschaft des Basler S t a d t t h e a t e r s beschließt in ihrer Generalversammlung u. a. durch Statutenänderung jeder physischen und juristischen Person den Eintritt zu ermöglichen.

14. Der Bundesrat präsentiert der Regierung von Baselstadt eine Rechnung von Fr. 651,103 für die militärische Intervention im Jahre 1919.

21./23. Es findet in Basel eine Konferenz mit bedeutenden Vertretern englischer Universitäten zur Besprechung der Frage des Studentenaustausches statt. — Im Zusammenhang damit werden in der Universitätsbibliothek seltene Schriftwerke ausgestellt.

22. Hier tagt die nationalrätliche Rheinkommission, die unter Führung von Bundesrat Motta eine Fahrt nach Straßburg unternimmt.

Der Geistliche der hiesigen Strafanstalt und der Friedmatt, Herr Pfarrer Stückelberger, demissioniert.

23. Das Haus zur „Brodlaube", eine der ältesten Wirtschaften Basels, aus dem Jahr 1397 stammend und seinerzeit in einen Neubau umgewandelt, soll ein Bankhaus werden.

24. In Basel zirkulieren Listen zum Unterzeichnen eines Referendums gegen die Arbeitszeitverlängerung.

26. Durch Niederlegen eines Kranzes beim Denkmal erinnern die Zofinger die Basler Bevölkerung an die hundertjährige Wiederkehr des St. Jakobfestes.

27. In St. Jakob findet ein gelungenes Pferderennen und Trabfahren statt.

Die von der Liedertafel „Apollo" eingeladenen Vereine der Feldmusik und der Basler Mittwochsgesellschaft kehren von ihrer „Triumphreise" aus Holland zurück.

28. Ein Ringkampf zwischen dem Neger Thomson und dem Schweizer Ringerkönig Roth, wobei letzterer siegt, findet großen Zulauf.

31. Nach 47 jähriger Tätigkeit tritt der Basler Kantonsingenieur H. Bringolf zurück.

Die Witterung vom vorigen Monat findet im August ihre Fortsetzung; der dauernde Regen und der bis tief hinab gefallene Schnee machen sich durch eine nicht unemfindliche Kälte bemerkbar.

September.

1. Mit Hermann Burtes Drama „Simson" eröffnet das Stadttheater seine Saison 1922/23.

2. Der zoologische Garten beherbergt eine Völkertruppe aus Ägypten, die mit ihren verschiedenartigen Kunststücken großes Interesse erwecken.

2./9. Unter der Leitung von Prof. Vogt findet ein von 30 Ophtalmogen aller Länder besuchter Spaltlampenmikroskopiekurs statt.

3. Bei geringer Beteiligung findet der 8. kommunistische Jugendtag statt.

7. Die staatliche Kunstkreditkommission veröffentlicht die Resultate der Wettbewerbe für Malerei, Plastik, Graphik, für Bühnenbilder des Stadttheaters und Glasgemälde. Gegen 100 Künstler beteiligten sich an der Konkurrenz.

8. Eine zwischen den Kommunisten und Sozialdemokraten stattfindende Besprechung über die Regelung der Verhältnisse in der Arbeiterunion verläuft resultatlos.

10. Auf der sog. Festwiese wird der dem Sportclub Old Boys gehörende, mit Tribünen, Laufbahnen, Fußball- und Übungsplätzen versehene imposante Sportplatz eröffnet.

Im Hause Bachofen-Merian auf dem Münsterplatz wird eine aus verschiedenen Legaten bestehende Kunstsammlung dem Publikum geöffnet.

Das englische Kontingent für den geplanten internationalen Wohnungskongreß besucht unter Führung des „gemeinnützigen Wohnungsbaus von Basel" die verschiedenen Wohnkolonien unserer Stadt.

10./17. Im Vereinshaussaal hält Pastor E. Schrill (S. Keller) religiöse Vorträge.

12. Der Bundesrat wählt als Mitglied in das Finanzhilfekomitee für Österreich Bankier Alfred Sarasin.

In der Burgvogtei redet der Schriftsteller A. Holitscher über „Rußlands Not und Rettung".

14. Großer Rat. Nach Behandlung zweier komm. Interpellationen betr. die Arbeitslosenfürsorge tritt der Rat nach langer Debatte in die Beratung der Vorlage betr. die Krisenhilfe für bedürftige Kantonseinwohner ein. Am Nachmittag wird dieses Gesetz im Sinne der Mehrheit in erster Lesung genehmigt und beschlossen, dasselbe dem eidg. Volks-

wirtschaftsdepartement vorzulegen. Gemäß Antrag W e l t i wird der Regierungsrat beauftragt, im staatsrechtl. Rekurs Dr. Peter betr. die Ungültigkeitserklärung der Beschlüsse des Großen Rates in der Sitzung vom 8. Juli (Steuererleichterung und -zuschläge) und Sistierung des Gesetzes Ablehnung des Rekurses zu beantragen.

Im Musiksaal spricht Bundesrat S c h e u r e r in einer vom Nationalen Block einberufenen „Landsgemeinde" über die sog. „Lex Häberlin" (Gesetz gegen den Umsturz).

16. Es findet eine Konferenz für Trinkerfürsorge statt.

17. Bei prächtigem Wetter wird der Bettag zu Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung benützt.

18. Die Delegation für die Basler Krisenhilfe (siehe 14. September) setzt sich zusammen aus den Herren Regierungsräten Schneider und Brenner und den Großräten Jetzler, Koechlin, Meyer, Schwarzenbach und Wenk.

Der Regierungsrat legt dem Großen Rat ein Gesetz betr. die Verwaltungsrechtspflege vor.

Herr Dr. med. G r a e t e r redet im Bernoullianum über „Das Seelenleben des Verbrechers".

21. Die Diakonissenanstalt Riehen begeht ihre 70. Jahresfeier.

22. Die Linksparteien veranstalten auf dem Münsterplatz eine von etwa 1500 Personen besuchte Demonstrationsversammlung gegen die „Lex Häberlin".

Beim Grenzacherhorn wird ein Grenzwächter überfallen und übel zugerichtet.

Ein von der Vereinigung schweizerischer Republikaner veranstalteter Diskussionsabend wird von Freunden und Feinden der Revision des Bundesstrafrechts rege benützt.

23./24. Die in Presse, Flugschriften- und Versammlungen seit Wochen heftig umstrittene „Lex Häberlin" wird in der Schweiz mit 299,773 gegen 372,937 Stimmen und in Basel mit 7096 gegen 19,155 Stimmen verworfen. Die Stimmbeteiligung betrug 80,7 %.

Die neutralen Guttempler veranstalten einen Jugendtag, um die Mittel für eine Brunnenanlage auf der Spielwiese zu erhalten.

27. Das Bundesgericht hat bis zum endgültigen Entscheid des Rekurses von Dr. Peter und Konsorten die Anwendung des Gesetzes vom 8. Juli betr. Steuererleichterungen und -zuschläge sistiert (vgl. 8. Juli und 14. Sept.).

Aus den Zeitungen erfährt man, daß durch private Mittel die Erwerbung der Hans Huber-Büste von Otto Roos ermöglicht worden ist.

In einem Sanatorium im Harz stirbt, 43 Jahre alt, Untersuchungsrichter Dr. V. Altdorfer, langjähriger Magistrat der Strafrechtspflege im Belgisch Congo.

29. Die internationale abolitionistische Gesellschaft (Bekämpfung des Sklavenhandels, Mädchenhandels und der Prostitution) hält im Bernoullianum eine Versammlung ab.

30. Der Verein für Schiffahrt auf dem Oberrhein hält seine 18. Jahresversammlung ab, an der sich die Konsulate der interessierten Staaten, die internationale Rheinkommission, verschiedene in- und ausländische Verkehrsanstalten, sowie kantone Regierungen sich vertreten ließen. Eine Rheinfahrt nach Breisach bildete den Schluß der Tagung.

Der Hausbesitzerverein feiert sein 30. Jubiläum.

Der Regierungsrat wählt zum Vorstand und Oberarzt der oto-laryngologischen Klinik und Poliklinik des Bürgerspitals unter Erteilung eines Lehrauftrages Herrn Prof. Dr. E. Oppikofer.

Ein Oktoberfest in der Mustermeßhalle vereinigt ein zahlreiches Publikum.

Witterung. Am Monatsanfang noch regnerisch und kühl, setzt um die Mitte ein durch ein heftiges Gewitter eröffneter Altweibersommer ein, der jedoch bald dem schönsten Aprilwetter weicht.



Die neutralen Guttempler veranstalten einen Jugendtag, um die Mittel für eine Brunnenanlage auf der Spielwiese zu erhalten.

27. Das Bundesgericht hat bis zum endgültigen Entscheid des Rekurses von Dr. Peter und Konsorten die Anwendung des Gesetzes vom 8. Juli betr. Steuererleichterungen und -zuschläge sistiert (vgl. 8. Juli und 14. Sept.).

Aus den Zeitungen erfährt man, daß durch private Mittel die Erwerbung der Hans Huber-Büste von Otto Roos ermöglicht worden ist.

In einem Sanatorium im Harz stirbt, 43 Jahre alt, Untersuchungsrichter Dr. V. Altdorfer, langjähriger Magistrat der Strafrechtspflege im Belgisch Congo.

29. Die internationale abolitionistische Gesellschaft (Bekämpfung des Sklavenhandels, Mädchenhandels und der Prostitution) hält im Bernoullianum eine Versammlung ab.

30. Der Verein für Schiffahrt auf dem Oberrhein hält seine 18. Jahresversammlung ab, an der sich die Konsulate der interessierten Staaten, die internationale Rheinkommission, verschiedene in- und ausländische Verkehrsanstalten, sowie kantone Regierungen sich vertreten ließen. Eine Rheinfahrt nach Breisach bildete den Schluß der Tagung.

Der Hausbesitzerverein feiert sein 30. Jubiläum.

Der Regierungsrat wählt zum Vorstand und Oberarzt der oto-laryngologischen Klinik und Poliklinik des Bürgerspitals unter Erteilung eines Lehrauftrages Herrn Prof. Dr. E. Oppikofer.

Ein Oktoberfest in der Mustermeßhalle vereinigt ein zahlreiches Publikum.

Witterung. Am Monatsanfang noch regnerisch und kühl, setzt um die Mitte ein durch ein heftiges Gewitter eröffneter Altweibersommer ein, der jedoch bald dem schönsten Aprilwetter weicht.

